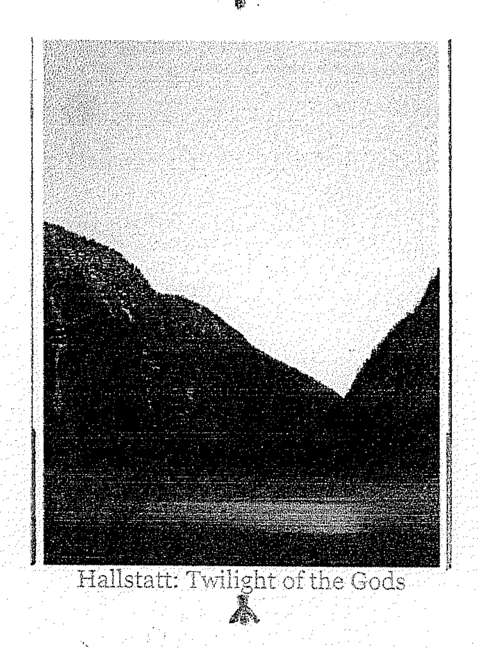
Die Charles Talin Sammlung

(The Charles Talin Collection)



Hallstatt: Twilight of the Gods

2008

Welt-
Politik
von
heute

KARL
HAUS-
HOFER

Welt-
Politik
von
heute

VON KARL HAUSHOFER

Karl Haushofer

WELTPOLITIK VON HEUTE

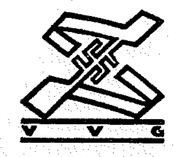
262 Seiten Text, 64 Seiten Abbildungen, 56 Karten

Im wirbelnden Nachrichtenspiel der Presse Anhaltspunkte für eine sichere Beurteilung der politischen Lage zu geben und Wege zum Verständnis moderner Weltpolitik aufzuzeigen: das ist die Aufgabe des vorliegenden Buches. Karl Haushofer, Universitätsprofessor und General, Wissenschaftler und Militär zugleich, politisch und diplomatisch in langen Auslandsjahren geschult, besitzt alle Voraussetzungen, um ein Buch zu schaffen, das dieser Aufgabe zu genügen vermag. Fesselnd und mitreißend geschrieben, in Stoff und Aufbau gleich interessant, gibt sein neues Werk einen allgemeinverständlichen Einblick in das Getriebe der großen Politik. Die nahen und fernen Ziele der großen Mächte, ihre offenen und geheimen Absichten werden rücksichtslos enthüllt, die geographischen und seelischen Bedingtheiten der Staaten gegeneinander abgewogen, ihre Kräfte gemessen und abgeschätzt. Und aus genauer Kenntnis der Aufmarschgebiete, aus ganz persönlicher Verbindung zu den führenden Männern der beteiligten Mächte, aus reichstem geschichtlichen Wissen entsteht so ein grandioses Bild von dem fein ersonnenen und doch immer wieder von elementarsten Leidenschaften vorangetriebenen, erschütterten und aufgepeitschten System der modernen Weltpolitik.

K. Haushofer

Weltpolitik von heute

Mit 114 Abbildungen und 57 Karten



„Zeitgeschichte“

Verlag und Vertriebs-Gesellschaft m. b. H., Berlin W 35

Erstes bis sechzigstes Tausend

Druck von G. Kreysing in Leipzig

Rudolf Heß

und

Eduard Max Hofweber

in treuer Freundschaft

—

Karl Haushofer

Vorwort

„Weltpolitik von heute" — Aus oder in einem Buch zu lernen, zu beschreiben? Wenige, die nicht schon hinter das Titelblatt ein Fragezeichen setzen! — Kann man eine Kunst aus Büchern lernen, lehrbar darstellen?

Aufbauen von Tempeln oder Straßen, Bilden in Stein, Erz oder Farbe, Kriegführen und Friedenschließen, Grenzen formen und Räume verlebendigen, Reiche regieren, Staaten schaffen, Völker im Raum verankern, Welten bewohnbar machen: Alles das sind Künste, dem Schöpfergeist vertraut, dem unschöpferischen Menschen verschlossen.

Aber man kann den selbst unschöpferischen Menschen zum Helfer der Führer der Menschheit heranbilden; man kann Wege zeigen, die man selbst mühsam fand und gewann; vor Umwegen warnen, die man als solche selbst erwanderte. Man kann Grundlagen so nah als möglich für den Absprung vom Wissen zum Können heranrücken, der immer kürzer und sicherer sein wird, als vom Nicht-Wissen zum Können, aber freilich — so oder so — immer gewagt werden muß.

Führenden Menschen für dieses Wagnis, anderen für ihre Hilfsstellungen Erfahrungsgut zu weisen: Das ist der Sinn und Zweck dieser Weltpolitik von heute. Einen festen Stand gegenüber den schwankenden Meinungen, dem wirbelnden Nachrichtenspiel des Tages kann sie dem Anfänger bieten, als Land- und Wegmarke zur weltpolitischen Selbsterziehung, die heute mehr als je Pflicht des Volksgenossen ist. Denken in großen Räumen, Schauen auf lange Zeitfristen voraus: Das kann sich der einzelne anerziehen. Damit kann er seine Lebensarbeit sinnvoll einfügen in die ewige Lebensarbeit seines Volkes im Dienste der Menschheit, und ihr Unsterblichkeitswert verleihen.

Um des Vergänglichen willen gelebt zu haben verlohnt nicht! Lebenswert ist nur der Dienst um das Ewige und um das Ganze! —

— — auch in der Weltpolitik!

Sonnenwende 1934.

K. Haushofer

I. Teil

Rohstoff und Werkzeug der Weltpolitik

I

Zustand und Standpunkt

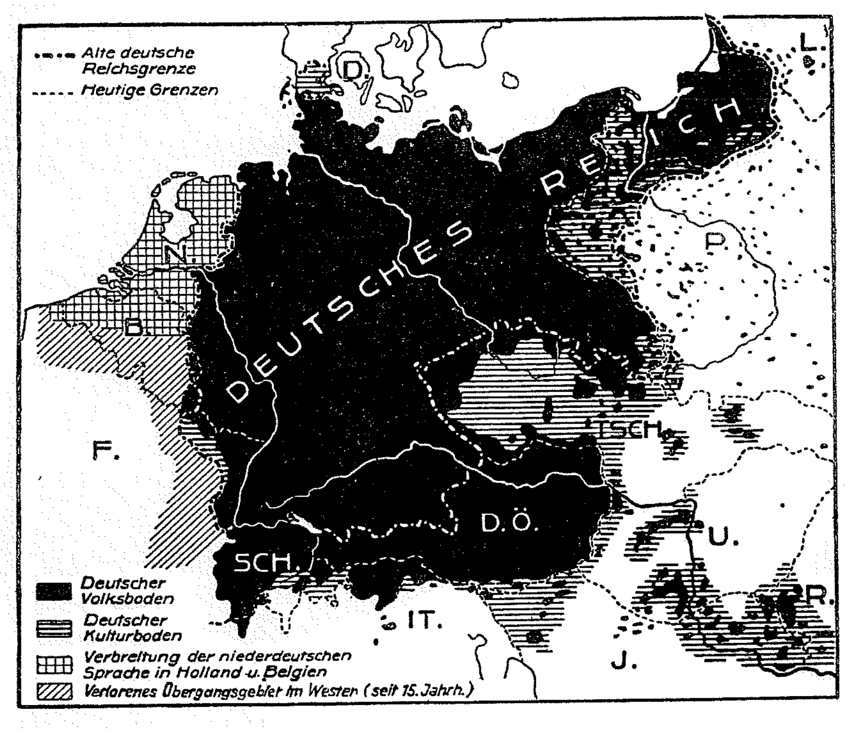
Wer mit vorwärts gerichtetem Blick den Zustand und die Entwicklungsmöglichkeiten der Weltpolitik, ihre Antriebe und Ziele, die Mächte der Erneuerung und des Beharrens und deren Bühne überschauen will, der muß als Deutscher seinen Ausgangs- und Standpunkt im Raum in der Mitte des deutschen Volks- und Kulturbodens, in der Zeit nach der Schicksalswende des Weltkrieges wählen.

Schon diese Wahl ergibt für den Deutschen, den Mitteleuropäer — der, ob für oder wider das Deutsche Reich, darin dessen Schicksalsgefährte ist — nicht die gleiche Selbstverständlichkeit für den Ort wie für die Zeit. Denn in der Zeit begann für den Kern des vor dem Weltkrieg führenden Erdteiles Europa mit dieser Selbstzerstörung eine neue Lebensperiode. Nur überseeische Räume konnten, wie der Ausgang ergab, dem Kriegsereignis von 1914—1919 und den Kriegsfolgen läßlich gegenüberstehen, mit Freiheit der Wahl, ob sie teilnehmen wollten oder nicht, wie Japan, Brasilien, China, die Vereinigten Staaten oder Argentinien, Chile, Venezuela, Mexiko. Wer sich in Europa gleichgültig, „neutral", verhalten zu können glaubte, wie die Niederlande, Skandinavien, Spanien und die Schweiz, der wurde wenigstens in den Folgenwirbel hineingezogen oder dem Zweckbau des Völkerbundes dienstbar gemacht. So oder so also bedeutete der Ausgang des Weltkrieges auch für diese Nichtteilnehmer einen geschichtlichen Aktschluß, ein Ende, jenseits dessen auch sie weltpolitisch neu beginnen mußten.

Wo aber soll der deutsch sprechende Mitteleuropäer den Ausgangspunkt seiner weltpolitischen Betrachtung im Raum wählen, wie ihn benennen? Kann er seine Wahl mit der gleichen Selbstverständlichkeit treffen, mit welcher der Franzose von Paris aus, der Tscheche von Prag aus seine Blickpunkte und Durchsichten aufgreift, seinen Sehkreis zieht? In der bloßen Frage liegt eine verneinende Antwort. Berlin war die Reichshauptstadt des zweiten, kleindeutschen Reiches gewesen, nach dem Kriege durchkämpft, in Bombenwurfweite von der neuen polnischen Grenze gelegen, unter dem künstlichen, innerlich tief unwahren Gegensatz Potsdam—Weimar bis 1933 leidend; die Schwerpunkte des ersten Reiches waren schon von Aachen über die Rheinstädte, Frankfurt, Nürnberg,

den Karlstein bei Prag, Regensburg, Wien gependelt. Mitteleuropa war ein schwankender Begriff.

Dennoch ist Mitteleuropa zweifellos der Kernraum, sagen wir der geometrische Ort für den Standpunkt, von dem die Formung des politischen Weltbildes für den Mitteleuropäer auszugehen hat. Wo aber sind die Grenzen dieses politischen Raumes? Vor einigen Jahren war die Bezeichnung Inner-Europa aufgetaucht



Nr. 1 Das Deutschtum in Mitteleuropa

und klug begründet worden. Sie gab sofort ein klares Bild, von dem sich die Außenglieder des Erdteils deutlich abheben konnten, das aber den größten Teil des deutschen Volks- und Kulturbodens, den Raum der dringendsten deutschen Rassengemeinschaftswünsche umfaßte, also weltpolitisch mindestens für uns sehr zweckmäßig gewesen wäre. Aber sie setzte sich nicht durch. So blieb es bei dem Verlegenheitsbegriff: Mitteleuropa.

Dieses umstrittene Mitteleuropa ist für die Neuzeit zum erstenmal von dem Briten Mackinder in einem Sammelwerk aus der Landkarte Europas herausgeschnitten worden, worin auf seine Anregung Partsch ein „Mitteleuropa" be-

schrieb, zu dem außer den Niederlanden, der Schweiz, dem Deutschen Reich und dem damaligen Österreich-Ungarn auch Rumänien gehörten, also die ganze Einheit des Rheines und der Donauländer und Ober- wie Unterlauf der Weichsel.

Nach dem Weltkrieg versuchte man mit geschickter weltpolitischer Fingerfertigkeit sogar Deutschland aus Mitteleuropa herauszulösen und in Hörigkeit zu Westeuropa zu stellen. Als Gegenkampfmittel wurde der Begriff Zwischeneuropa geprägt, der den ganzen „Teufelsgürtel" (wie ihn die Angelsachsen treffend benannten) zwischen der Westgrenze der Sowjets und der Ostgrenze des engsten deutschen Staatsbodens umfassen sollte; und zu allerletzt gebrauchte der französische politische Geograph de Martonne „L'Europe Centrale" zu einer Figur in einem geschickten Schachzug französisch-westslawischer Bündnispolitik.

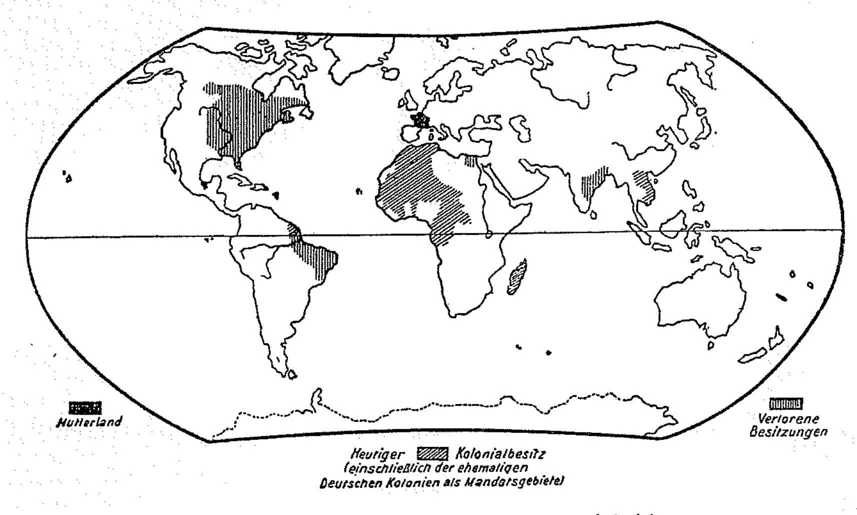
Alle diese Verschiebungen zeigen, wie die scheinbar klarsten Begriffsbestimmungen der Erdkunde der Spielball weltpolitischer Zwecke werden können; sicher aber bleibt dabei nur, daß der Deutsche seinen Ausgangspunkt innerhalb der Grenzen des zusammenhängenden deutschen Kultur- und Volksbodens zu wählen hat, der sich durchaus nicht mit dem Staatsboden, noch weniger dem Reichsboden deckt, sondern viel größer ist, da fast jeder dritte Deutsche unter fremden Flaggen lebt. Mit dieser schmerzlichen Einsicht, daß für ihn Volkspolitik und Staatspolitik sich nicht decken, beginnt für den Deutschen jeder Versuch einer Umschau in der Weltpolitik. Eine weitere gesellt sich hinzu: daß er mit seinem tiefsten weltpolitischen Leid, mit seiner größten weltpolitischen Gefahr bei den andern Großvölkern der Erde nicht verstanden werden kann, weil keines in der gleichen Lage ist, ein Drittel seiner Volkszahl unter fremder Gewaltmacht und Herrschaft zu wissen.

An Versuchen, ein übervölkisches Minderheitenrecht aufzurichten, hat es mit freilich allzu schwächlichen Anläufen nicht gefehlt, die sogar als unvermeidliche Voraussetzung einiger Haltbarkeit des Friedens in den Friedensverhandlungen anerkannt wurden, so daß alle neuen Gewalthaber über Mitteleuropäer ihnen unterworfen sein sollten bis auf Italien, das sich ihnen zu entziehen wußte, etwa in der Art, wie sich die Türkei früher solchen Verpflichtungen z. B. durch den mazedonischen Hati-Scherif entzog. Alle diese Versuche sind aber bisher so völlig fehlgeschlagen, daß der damit betraute Völkerbund darüber zum Weltgespött wurde.

Angesichts dieser Lage war es eine Unmöglichkeit für die deutsche Volkspolitik und ihre Einstellung zur Weltpolitik, ihren Platz innerhalb der Mächte des Beharrens, der Erhaltung des Nachkriegs-Weltzustandes um jeden Preis einzunehmen, ehe volle Ehre und Gleichberechtigung im weitesten weltpolitischen und geopolitischen Sinn, also auch in bezug auf den Lebensraum gewährleistet war. Damit war der vorzeitige Eintritt in den Völkerbund — vor der Erfüllung dieser Voraussetzung — als ein weltpolitischer Irrtum abgestempelt, dessen

Korrektur ebenso unausbleiblich war, wie der Austritt Japans und früher oder später Italiens — wenn sich der Völkerbund nicht dazu entschließen kann, eine Reform an Haupt und Gliedern vorzunehmen, die bei seiner Fehlkonstruktion so schwierig ist, wie etwa eine Verfassungsänderung der Vereinigten Staaten.

Aber auch Reiche, die auf Gleichberechtigung vieler staatsähnlichen Gebilde aufgebaut waren, wie das britische, oder bereits als Völkerbund nach ihrer Grundstruktur in sich aufgebaute, wie Sowjets und Vereinigte Staaten, mußten bei einer Einfügung entweder tiefgehende Umformungen gewärtigen, wie das Britenreich in zehnjährigem Wandel bis zur Konferenz von Ottawa 1933, oder ihm fern bleiben, wie Sowjets und USA., oder wieder austreten, wie Brasilien.



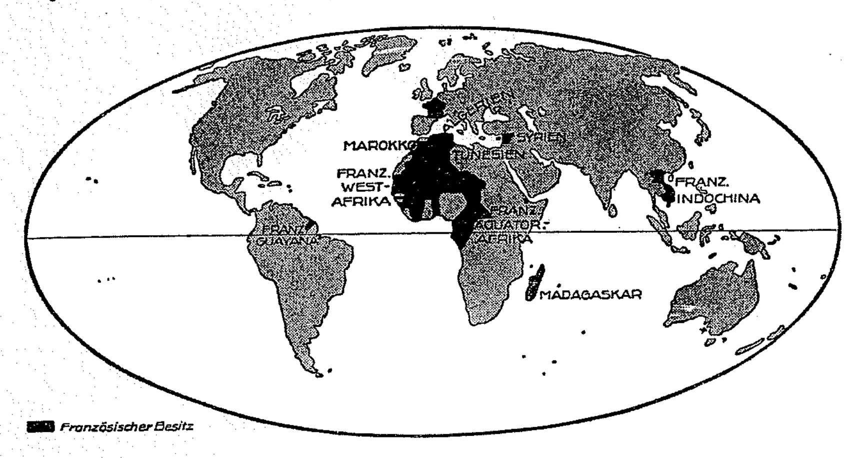
Nr. 2 Entwicklung des französischen Kolonialreiches

So versagt nicht allein dem redlichen Willen des deutschen Volksgenossen irgendwo auf mitteleuropäischem Grunde die Möglichkeit, sich sein Weltbild auch bei bester Absicht vom Völkerbund aus entwerfen zu lassen. Genf vermöchte weder die Kräfte vollständig zu geben, die dieses Weltbild, wie es heute wirklich ist, geschaffen haben, noch die Kräfte, die es weiterbilden oder umformen. Denn die Väter der Verträge von Versailles, St. Germain und Trianon, welche die heutigen Flächeninhalte festsetzten und Grenzlinien zogen und als deren Hüter einen von ihm unzertrennlichen Pseudo-Völkerbund bestellten, müssen die Kräfte, die diesen friedlosen Zustand geschaffen haben und zu erhalten suchen, selbstverständlich tarnen und die dagegen ringenden bekämpfen.

Die Methoden von Genf, auf das ewige Gestern gestützt, geben also notwendig ein falsches Bild des Verhältnisses von Raum und menschlichen An-

trieben und Auftrieben darin, denn sie wollen ja die Linien der weltpolitischen Entwicklung an einem einzigen Punkte in Zeit und Raum abknicken, stillstehen und erstarren lassen. Wir aber müssen und wollen sie im Gegenteil in ihrer ewigen weltpolitischen Beweglichkeit und Fortwirkung aus der Vergangenheit über eine — Gott sei Dank! — vergänglichste Gegenwart hinweg in die Zukunft verfolgen.

Der Versuch, ein einmaliges, noch dazu vielfach verfälschtes Kräfteverhältnis als dauerndes versteinern lassen zu wollen, zur unveränderlichen Grundlage der Weltpolitik zu machen, wurde von der außerordentlich geschickten französischen Kulturpolitik unternommen, wobei ihr die angelsächsische Empirie und der Nutzen vieler Neubildungen geraume Zeit Gefolgschaft leisteten, wie auch die

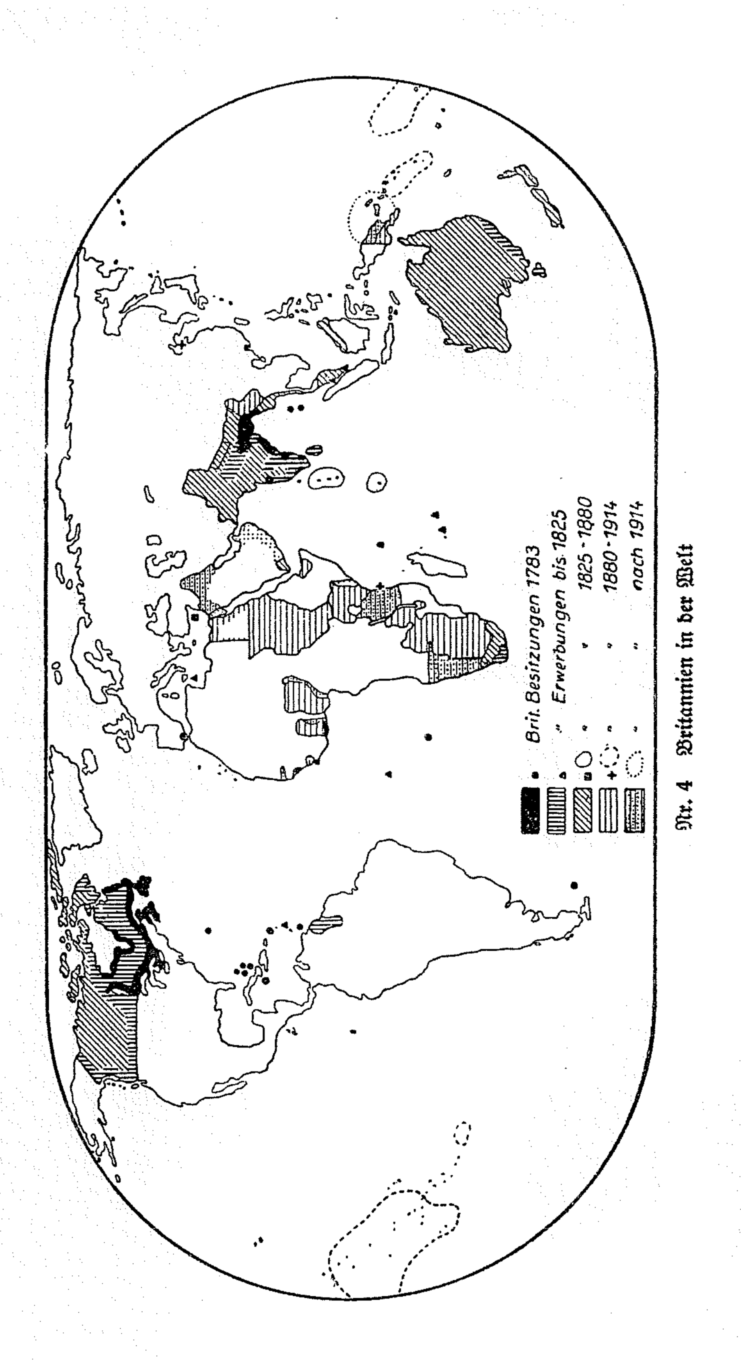


Nr. 3 Französischer Kolonialbesitz

Kleine Entente; er mußte aber an dem bloßen Verhältnis der rastlosen Antriebe zum begrenzten Raum als Grundlage geschichtlichen Werdens scheitern.

Die Vielseitigkeit aller biologischen, wirtschaftlichen, technischen, sozialen, politischen, religiösen und geistigen Dynamik hat noch jeden weltgeschichtlich erweisbaren Versuch ihrer dauernden Bindung an eine stehenbleibende Macht scheitern lassen: so wird auch der zu Paris und Genf unternommene gerichtet werden, was man in London und Rom schon längst erkannt hat, von den außereuropäischen Kernen der Weltwillensbildung ganz zu schweigen.

Unter den biologischen Antrieben sind es vor allem die aus dem Rassenwillen und der zunehmenden, stehenden oder abnehmenden Wucht eines steigenden, stehenden oder sinkenden Volksdruckes stammenden, die sich jeder formalistischen Regelung entziehen, so gerne die Mächte des Beharrens diese ihnen immer unheimlichen Kräfte einbannen möchten. Je mechanistischer die Antriebe sind, wie



Nr. 4 Britannien in der Welt

die wirtschaftlichen oder technischen, desto eher sind sie vorübergehend solchen Einbannungen zugänglich; je mehr sie dem Innersten der Volksseele nahestehen, desto unerreichbarer sind sie für äußeren Zwang und papierene Schranken.

So erwächst jedem, der unbefangen an die Aufgabe zur Eigenschaffung eines weltpolitischen Bildes herantritt, als wichtigste Pflicht: sich dabei frei vom Papier der geltenden, aufgezwungenen Verträge, der beständig in die Vergangenheit zurücksinkenden Gegenwart zu machen und das Kommende zu sehen. Die Schwierigkeit dabei ist nur, daß man jede Linie der weltpolitischen Entwicklung aus der Vergangenheit heraus in ihrem Werdegang (genetisch) verfolgen muß, ohne doch dabei in deren Bann zu geraten.

Ausgangspunkt wird das frühe Weltbild in der Zeit der nebeneinander gelagerten, noch eigenwüchsigen (autochthonen) Kulturen werden müssen, wie der mit ihnen verbundenen Menschheitsverdichtungen in Europa, Indien, Ostasien und ihrer Machtmittelpunkte vor Beginn der „Europäisierung der Erde". Gegen deren Fortschritt und von manchen gehofften Abschluß können heute Japan, aber auch die Sowjets und die Menschenmassen der Monsunländer als stärkstes Hindernis gelten.

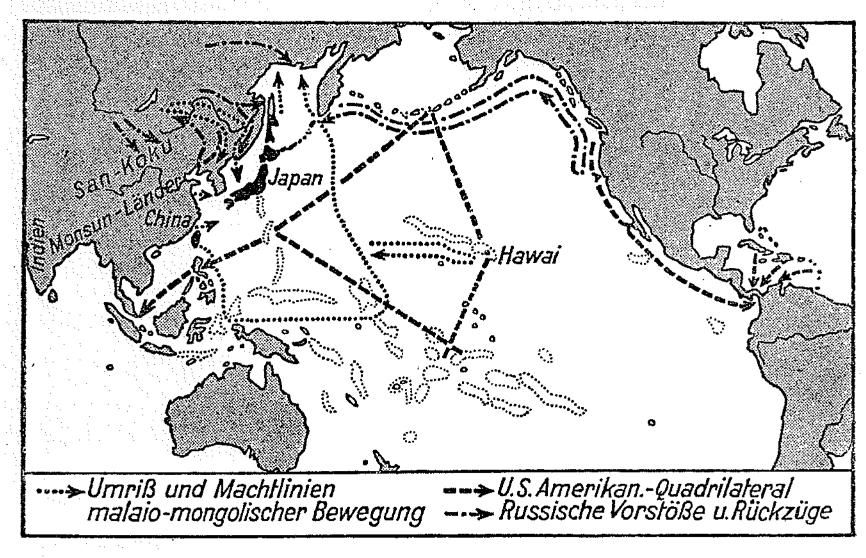
So wenig wie sich die meisten Menschen klar sind, ob sie selbst als kontinentale (festländisch gebundene oder vorbestimmte) oder als ozeanische (meerbestimmte) Beobachter weltpolitische Entwicklungen beurteilen, so wenig pflegen sie auch darüber hinaus zu erkennen, ob sie europazentrisch gebunden urteilen oder die Raumwerte und Machtverhältnisse der ganzen Erde einigermaßen gleichmäßig zu überschauen vermögen. Daraufhin kann jeder sich als angehender Weltpolitiker leicht prüfen, wenn er sich fragt, ob er etwa wie der Brite Toynbee vor dem Beginn der Europäisierung der Erde im wesentlichen nur zwei mittelalterliche Weltmächte gelten läßt: Papsttum und Kaisertum.

Damit entgeht dem Blick eine der gewaltigsten Mächte des Mittelalters, nämlich das große Mongolenreich, das vom Gelben Meer bis in die Ostgrenzen des deutschen Kaisertums von Liegnitz bis zur Adria den Bau des Morgen- wie des Abendlandes erschütterte; was uns verrät, wie einseitig die europäische Ausbreitung bis zur Selbstüberschätzung (Hybris) der sechs Großmächte des ausgehenden neunzehnten Jahrhunderts sich selbst sieht und wie ganz anders sie von außerhalb stehenden gesehen werden kann.

An sich freilich ist das von der Europäisierung ausgehende Kraftlinienbündel eindrucksvoll genug: es offenbart als hervorstechende Raumbewältigungen die Eroberung Amerikas und Australiens; die Europäisierung Rußlands; die Aufstoßung und teilweise Beherrschung Asiens (von dessen „Bettelmantel", wie Lord Curzon sagte, die „Goldfransen der Monsunländer" heruntergerissen wurden); schließlich als Auslauf die Aufteilung Afrikas.

Wie verhielten sich nun die außereuropäischen, bodenwüchsigen (autochthonen)

Mächte und Räume gegen das Überranntwerden von Europa her? In den sogenannten „Neuen Welten" Amerikas und Australiens wurde die bodenwüchsige Bevölkerung ausgetilgt bis auf eine Indio-Unterschicht, die bei der schwankenden (labilen) Bevölkerungszusammensetzung von Mexiko, Zentralamerika, Kolumbia, Venezuela, Ecuador, Peru und Bolivia noch Kopfzerbrechen genug verursacht. In Afrika fand eine politische Unterwerfung, aber biologische Kräftigung der Neger statt, die sich ihrer Zusammenhänge mit den verschleppten Rassengenossen in Amerika bewußt wurden und von dort Führungsantriebe (Impulse) erhielten. Der Vordere Orient, der Nahe Osten verfiel in Zersetzung; der Mittlere Osten sank bei unzulänglicher Abwehr, gerade in einem Augenblick innerer



Nr. 5 Japan und der Pazifik

Zerklüftung getroffen, unter Fremdherrschaft, wie der größte Teil Hinterindiens und die indische Inselwelt; China wurde aufgeschreckt, aber taumelt noch unter dem Stoß; Japan holte zum beginnenden Gegenstoß aus, der zunächst Nordasien traf, über dessen gelungene Europäisierung sich der Westen großen Täuschungen hingab. Ein Erwachen erfolgte erst durch die Rückwendung Rußlands nach Asien, die raumweiteste Folge des Riesenirrtums Europas und seiner Selbstzerstörung durch den Weltkrieg, der ein uns bekanntestes kulturpolitisches Seitenstück, allerdings mikrokosmisch, im peloponnesischen Krieg und der politischen Selbstvernichtung der Hellenen hat.

Aus dem Riesenirrtum des Weltkrieges entstehen — neben vielen kleinen und vergänglicheren — aus großem Abstand, weltpolitisch betrachtet, an Folgen:

a) Die Spaltung Europas in raumbesitzende Überseemächte im Westen, Überlandmächte im Osten und die dazwischen gekeilten Raumbeengten und Raumlosen. Dort versuchen die alten Kolonialmächte-Weltausbeuter alten Stils mit ihren Trabanten: Britenreich, Frankreich, Niederlande, Belgien, Portugal eine versinkende, ethisch nicht mehr haltbare Welt zu verteidigen und ließen um diesen Preis Europas Ostgrenze vom Ural an die Linie Peipussee—Dnjestr zurückgleiten. Italien nimmt — zuweilen auf Messers Schneide tanzend — eine Zwischenstellung ein. Raumberaubt, volksgedrängt führt Deutschland das früher oder später unter ähnlichem Druck in seine geopolitische Linie fallende Mitteleuropa, innerhalb dessen bei dem Griff Italiens nach Wien im März 1934 den Pragern zum erstenmal ihre zwangsläufige Verbindung zur Mitte aufgedämmert sein mag. Deutschland kann warten, bis aus dem Dämmer Helle wird.

b) Die Eigenentwicklung Nord- und Südamerikas, wo aus dem früher wohlbekannten gelegentlichen Zusammenwirken der ABC-Staaten (Argentinien-Brasilien-Chile) 1933 der erste festere Bund zwischen diesen mit Mexiko, Uruguay und Paraguay erwuchs, der sich auf der jüngsten panamerikanischen Tagung in Montevideo dem Übergewicht des Nordens entgegenstemmte.

c) Die Auflockerung des britischen Weltreiches, das vom „Empire" zur „Commonwealth der britisch redenden Nationen" hinüberglitt und zuerst theoretisch an Südafrika das Recht des Austritts zugestehen mußte, mit dem nun Irland schon praktisch spielt und nach dem das große Indien als einem Zukunftsziel ausschaut.

d) Die Rückwendung Rußlands nach Asien, mit Rückversicherungen an der europäischen Hintertür, mit sichtlichen Angriffsgliederungen kultur-, macht- und wirtschaftspolitischer Art auf einer asiatischen Vorderfront von 8000 km.

e) Die stufenweise Wiederkehr der Selbstbestimmung in den süd- und ostasiatischen Ländern, mit Japan in erster Reihe, und der Menschenwucht einer Milliarde, der Hälfte der Menschheit im Wachsen hinter sich.

Unter diesem Gegendruck und Rückschlag gliedern sich die weltpolitischen Probleme der Gegenwart — wenn wir den deutschen Lebensraum, Volks- und Kulturboden bewußt erst als Krone einer solchen Überschau zuletzt behandeln — zwanglos in folgende Raumgruppen und Fragen:

I. Die volksdichten Ausgangsmächte der europäischen Kolonialherrschaft, soweit sie noch, mit dem Festland verbunden, auf der Halbinsel Europa selbst liegen:

a) Frankreich mit seiner Nordafrika- und Mittelmeerstellung und seiner vorwiegend wehrpolitischen Daseinsbedingtheit.

b) Die Restmächte Westeuropas: Spanien, Portugal, Holland, Belgien.

II. Das britische Reich als Gesamtbewahrer:

a) Der skandinavischen und baltischen, teilweise dünn besiedelten, raumweiten, ohne britische Flottengewähr kaum haltbaren Welt.

b) Mittler zu den selbständigen, dünn besiedelten aber raumweiten Welten europäischer Prägung, aber eigenen Kontinentalwillens mit ihren Problemen, den britischen Dominien Australien, Neuseeland, Kanada, Südafrika als Übergang zu neuen Formen der Selbständigkeit.

Zu III. Den von den Angelsachsen und Deutschen aus verselbständigten Vereinigten Staaten und

IV. Dem von der iberischen Halbinsel aus verselbständigten Lateinamerika.

V. Eurasien: Sowjets und Sowjet-Berührungs- (Kontakt-) Gürtel von Finnland bis zur Mongolei.

VI. Japan und die sub-japanische Welt im Fernen Osten.

VII. Die Festlandmassen der Monsunländer:

a) Indien.

b) China.

VIII. Das Kraftfeld des Nahen Ostens (Vorderen Orients) und Balkans (Levante).

IX. Das mitteleuropäische und zwischeneuropäische Trümmerfeld und Italiens Doppelrolle darin.

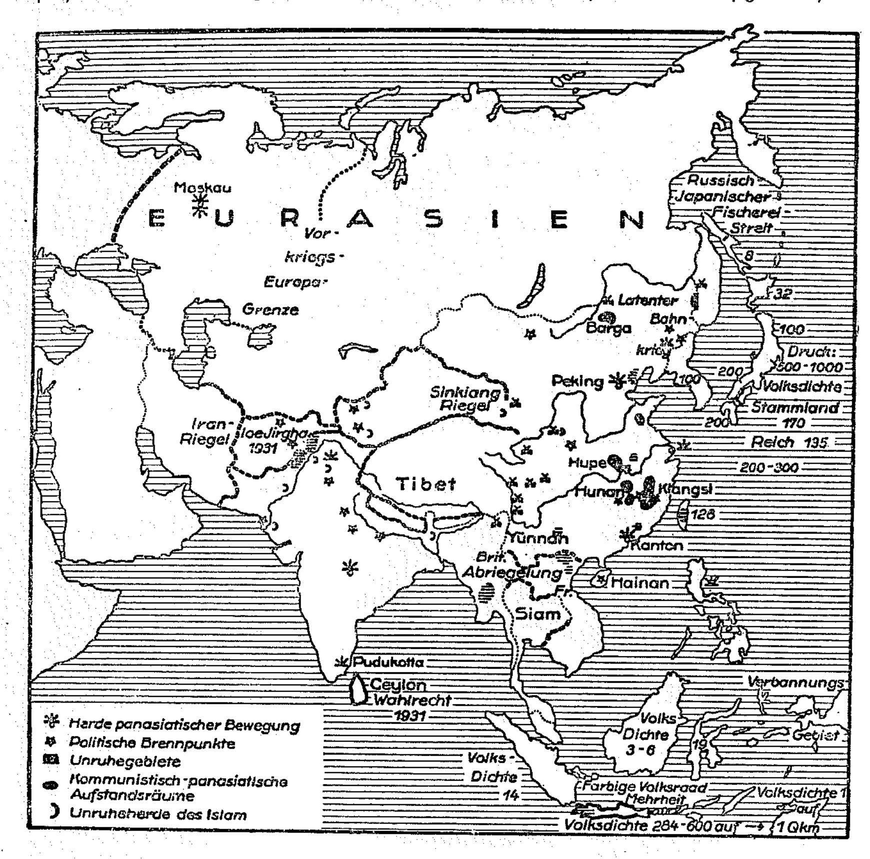
X. Der deutsche Volks- und Kulturboden und das Dritte Reich mit seinem Großmachtanspruch.

In diese zehn großen Gruppen würde man eine weltpolitische Gesamtfragenüberschau so einteilen können, daß kein einzelner Faden durch das Gewebe liefe, der nicht irgendwie diesen Mustern entspringt und in sie zurückkehrt. Ohne weiteres ist klar, daß nicht alle diese Fragengruppen gleich unmittelbar unsere volksdeutsche Zukunft angehen; aber sie alle äußern Wirkungen auf diese Zukunft und selbstverständlich auch auf die Gegenwart, und keine darf aus den Augen gelassen werden.

Wer seine weltpolitische Selbsterziehung klar und zielbewußt in die Hand nehmen will, muß sich die Überschau über alle weltpolitischen Kraftfelder zu gewinnen und zu erhalten suchen und lernen, die ganze Oberfläche unseres Erdballs so weit als weltpolitische Einheit zu sehen. Er muß sich gegenwärtig halten, daß keine Erschütterung und Lagenveränderung in einem noch so entfernten, scheinbar abgeschlossenen Teilgebiet sich abspielen kann, ohne daß sie ihre Wellen durch das Ganze sendet. Solche Fernwirkung, durchaus dem Rundlauf der Erdbebenwellen um die Erde vergleichbar, können schwache und bau-

fällige Staaten- und Völkergebäude weltüber zum Einsturz bringen, wenn sich der eigentliche Bebenherd längst wieder erholt hat.

Um alle diese Wirkungen und Gegenwirkungen, das Kreuzen, die Gezeitenwechsel des weltpolitischen Wellengangs zu übersehen, sich das Gefühl zu schaffen, als ob man wenigstens verständnisvoll zuschauend, an einem riesigen Schalt-



Nr. 6 Die Monsunländer

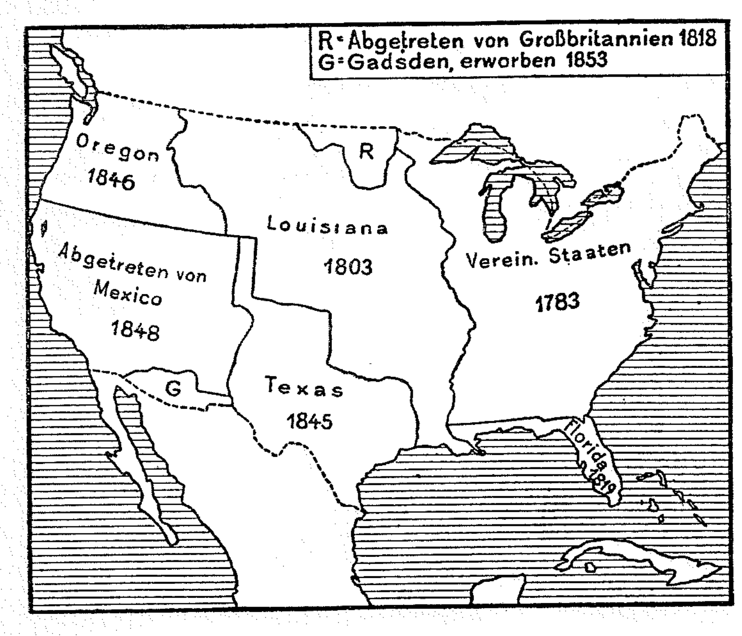
brett stände, von dem aus die Kraftströme teilweise gelenkt, mindestens der übrigen Welt begreiflich gemacht werden können; dazu gehört in erster Linie geopolitische[1], in zweiter volkspolitische Schulung und Selbsterziehung.

Wie immer man sie angehe: von den Naturwissenschaften, von der Erdkunde her, oder von der Geschichte, von den Gesellschafts- oder Staatswissenschaften aus

[1] Geopolitik: Lehre von der geographischen Bedingtheit der Politik.

oder vom Wirtschaftsleben, von der reinen Empirie praktischer Auslandkunde her: immer ist das Spalier, an dem alle neue Erkenntnis eingeordnet werden muß, der politische Raum der Erde; mit der Einsicht in seine augenblickliche Machtverteilung (Statik) und in das Kräftespiel, das sie zu verändern strebt (Dynamik); denn absolutes Beharren ist gegen das Gesetz des Lebens.

Darin liegt die große Hoffnung aller derer, die an eine bessere weltpolitische Zukunft ihres Volkes und der Menschheit glauben und deshalb alle Kräfte einsetzen wollen, um sie herbeizuführen. Ein Beharrenwollen auf dem Gefüge von



Nr. 7 Die Vereinigten Staaten: Wachstum und Ausbau

1918/19 würde für das Hundertmillionenvolk der Deutschen dauernde Verstümmelung, Verkümmerung, schließlich den Rassen- und Volkstod bedeuten.

Deshalb sind wir bei unserer weltpolitischen Selbsterziehung mehr, als die meisten Völker der Erde, auf die Betrachtung, Erkenntnis und Nutzung des Werdenden, die Dynamik, nicht die uns gegenwärtig feindliche Statik verwiesen. Die Verantwortung für die Unruhe, die dadurch entsteht, liegt bei denen, die eine solche unhaltbare Ordnung und einstweilige Verfestigung des Unrechts geschaffen haben. Viele Erfahrungen der Weltgeschichte lehren uns, daß solche unhaltbare Ordnungen durchaus nicht immer durch blutige und zerstörende Umwälzungen zu Fall kommen, sondern oft genug durch zähes und zielbewußtes

Streben nach ihrer Umformung und kluges Nutzen aller weltpolitischen Schwächezeiten von Unterdrückern. Wir denken an das Wiedererstehen Italiens, an den Wiederaufstieg Südostasiens, namentlich Japans zur Selbstbestimmung, an die Evolution der Tochterbildungen Großbritanniens und der iberischen Halbinsel und viele andere Bewegungen von höchster Umformungskraft gegenüber alten Ordnungen. Der Raum auf unserem Planeten erfüllt sich zunehmend mit Menschen, ohne erweiterungsfähig zu sein, macht also die Raumforderung des Tüchtigsten von Jahr zu Jahr schwerer, nicht leichter.

Um in diesem Kampf ums Dasein zu bestehen, gibt es keine bessere Vorbereitung, als überlegene weltpolitische Einsicht, um gegenüber den von außen drängenden Umständen den eigenen Standpunkt zu wahren. Dann wird man fähig sein, die Grenzen des Möglichen, aber auch wirklich bis zur äußersten Nutzungsmöglichkeit zu erkennen, und in entschlossener Weltschau von 1919 und seinem Tiefstand nach vorwärts, vom deutschen Volksboden, nicht nur vom verstümmelten Reichsboden aus rings Umschau zu halten, wo etwa in der Verteilung von Macht und Raum der Erde Fugen klaffen, um die Füße zum Wiederaufstieg einzusetzen. Erste Grundbedingung dafür ist Klarheit über das Verhältnis von Macht und Raum: heute und morgen!

II

Macht und Raum

Machtverteilung der Erde auf große und kleine Räume. Gesetz der wachsenden Räume. Erdhafte und bodenwüchsige Züge im weltpolitischen Geschehen.

Das schönste welthistorische Drama verfällt der Lächerlichkeit, wenn der Bösewicht in seiner großen Bühnenstunde über ein nicht erkanntes Versatzstück stolpert; oder es kann nicht abrollen, wenn der Held, vorzeitig auf den Schauplatz seiner Taten gestürmt, in eine Versenkung fällt und Arm und Bein bricht, statt durch seine Bühnenkenntnis vor solchem Mißgeschick bewahrt zu bleiben und mindestens sein weltgeschichtliches Stichwort abzuwarten.

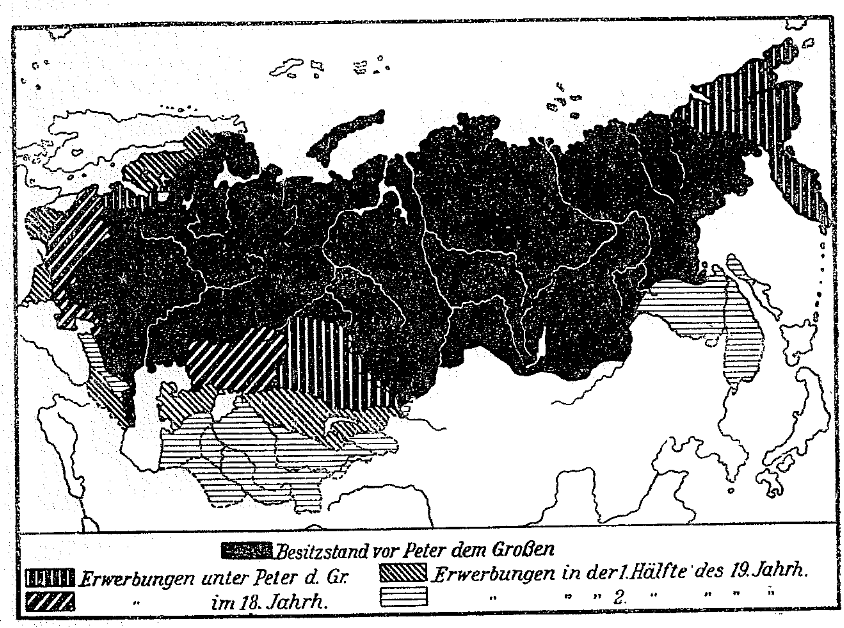
Was jeder von den Brettern gelten läßt, die manchmal die Welt bedeuten, gilt noch viel mehr von der wirklichen Welt selbst, auf der beim Abrollen des unendlichen weltpolitischen Films die Bauten der Macht entstehen und vergehen, die Völker ihre Heldenrollen spielen und wachen Sinnes dem Raum Rechnung tragen, auf dem ihr zeitlicher Wandel sich abspielt, oder schließlich seiner Ewigkeit unterliegen, wenn sie ihn vergessen.

Die Art, wie Einzelne, Gruppen und Völker sich mit den naturgegebenen Räumen abfinden, ob sie dabei eng- und kleinräumig oder groß- und weiträumig verfahren, ob sie ein Glück im Winkel suchen oder sich im vollen Schwung den großen weltpolitischen Erziehern zur Größe und Weite, der Steppe und dem Meer hingeben, ob sie wesensfremde Räume rechtzeitig meiden, wesensverwandte, kongeniale erkennen, ist viel entscheidender für die meisten Völkerschicksale, als sich die Mehrzahl der darin bewegten Menschen klar macht.

Da sie aber niemand von der Aufgabe entbindet, weltpolitisch, wenn auch an schlichtester Stelle, als bloßer Gefolgsmann gottgesandter Führer, an ihrem und ihres Volkes Schicksal mitzuweben — und sei es nur durch ein richtiges Echo zur rechten Zeit und am rechten Ort —, steht als erste Grundlage weltpolitischer Selbsterziehung die Pflicht zur Erkenntnis der Bedeutung des politischen Raumes und Einsicht in die Art, wie wir selbst zu dem uns gewordenen Raumschicksal stehen.

Den Unterschied zwischen großräumiger und kleinräumiger Auffassung des

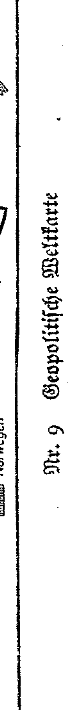
weltpolitischen Geschehens und Gesetzes des räumlichen Wachstums der Staaten hat am klarsten in deutscher Sprache der große politisch-geographische Erzieher Friedrich Ratzel in dauernde Form gebracht. Aus seinen Werken, deren bedeutendste um die Jahrhundertwende vom 19. zum 20. Jahrhundert entstanden sind, ließe sich leicht eine Weltpolitik in Aphorismen zusammenstellen. Erschwerend für die Verbreitung wirkte seine manchmal zu schwere wissenschaftliche Sprache mit einer Vorliebe für griechische Wortungetüme, zu denen auch die Prägung der „Anthropogeographie" gehört, mit einem für den Volksmund un-



Nr. 8 Aufbau und Wachstum des russischen Reiches
(Nach Hettner, Rußland)

möglichen Wort für eine sehr gute Sache: eine auf den Menschen bezogene Erdkunde.

Es ist die große Unterlassungssünde der im zweiten Reich so glänzend entwickelten deutschen Naturwissenschaft, daß sie zu wenig von dem Grundsatz ausging, ein Volk müsse sich zuerst die sicheren Grundlagen für sein Leben unter den Völkern erarbeiten und könne sich dann erst der Weisheitsliebe hingeben. Es ist ferner die besondere Sünde der Wissenschaft vom Raum im eigentlichsten Sinn, der Erdkunde, daß sie über hervorragenden Leistungen nach der naturwissenschaftlichen Seite hin ihre politische Erzieherpflicht zu sehr zurückstellte, Ratzel bei seinen Pionierversuchen allein ließ und sich viel zu spät auf die weltpolitische Seite



Nr. 9 Geopolitische Weltkarte

ihrer Aufgabe gegenüber der Macht auf der Erdoberfläche besann, als das deutsche Volk bereits im Daseinskampf um den spät genug errungenen weiträumigen Anteil an dieser Macht lag.

Eng- und kleinräumig verstümmelt, in einem für seinen Volksdruck unerträglich zusammengedrängten Lebensraum, mit einem Drittel seiner Volksgenossen unter Fremdgewalt hat das einzige, auf diese Weise der Gefahr des Verkümmerns ausgesetzte Großvolk der Erde vor allem die Pflicht, die schwer genug gewonnene weiträumige weltpolitische Auffassung nicht zu verlieren. Zunächst betrachten wir als Ausgangspunkt der Weltpolitik von heute die Verteilung des Lebensraumes unter diese Machtträger, wie sie sich heute darstellt. Den Werdegang der Machtträger der Erde im Verhältnis zum Raum von heute nach Ratzels Gesetzen werden wir später ins Auge fassen. Raumpolitisch abwägend und prüfend, sehen wir zunächst den ganzen Erdball politisch aufgeteilt.

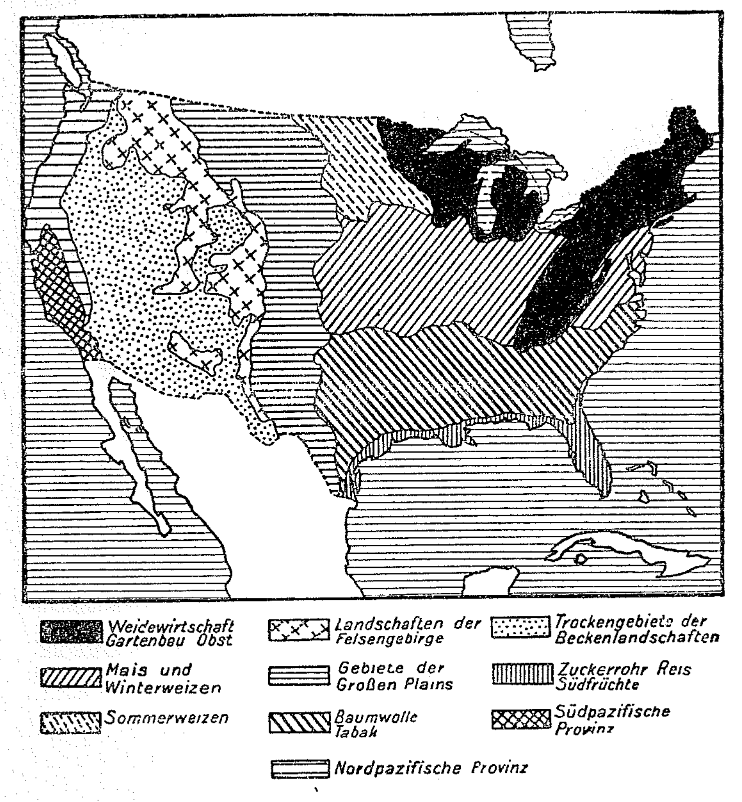
Beim Anblick dieser politischen Aufteilung auf einer Weltkarte — wie sie uns zunächst etwas unbeseelt, bei gleichmäßiger politischer Farbengebung entgegentritt, schon belebter wirkt, wenn man aktive und passive Räume nach den Grundsätzen der Farbenplastik, mit hellen, lebendigen, warmen und matten, ruhigen, kalten Farbentönen unterscheidet — fallen uns als Extreme zwei leitende Gegensätze auf.

Wir erkennen nicht nur einen absoluten Gegensatz zwischen klein und groß, sondern auch einen relativen: zwischen großräumigen Mächten mit Raumrückhalt und daher, aufs Ganze aufgeteilt, geringem Volksdruck von z. B. 1 und weniger (Australien), 5,7 (Rußland), 9 (Belgien und Frankreich), 12 (Britenreich), 15 (USA.), 16 (Italien), 20 (Niederlande) auf dem qkm weiter zusammenhängender (Sowjetbünde) oder getrennter Gebiete (Britenreich, USA.) und solchen Mächten, die auf kleinem Raum mit geringen Raumreserven, wie Japan, oder ohne jede Raumreserve, wie Deutschland, Volksdruckzahlen von 140 bis 150 Menschen auf den qkm unterbringen müssen. In Teilgebieten schnellt diese Zahl auf mehr als 1000 empor, oder z. B. auf das gesamte urbar zu machende Fruchtland, wie in Japan, berechnet, auf 969 Menschen auf den qkm, während z. B. nördlich der Alpen in Europa der qkm nur etwa 100 durchschnittlich ernähren kann.

Weltpolitische Gegenpole in bezug auf die Raumabwertung erkennen wir also in Machtkörpern mit weit mehr Raum, als sie heute oder jemals bewältigen und entwickeln können, und solchen mit weniger Raum, als sie zur Ernährung ihrer heutigen Einwohnerzahl unbedingt nötig hätten.

Zwischen ihnen gibt es freilich die verschiedensten Abstufungen. Dennoch kristallisieren sich gewisse große Scheidungen heraus, wenn wir prüfen, wer von den Großraumbesitzern der Erde heute oder in absehbarer Zeit imstande ist, seinen ganzen Raum, wenn nicht zu entwickeln und voll zu besetzen, so doch vollwertig

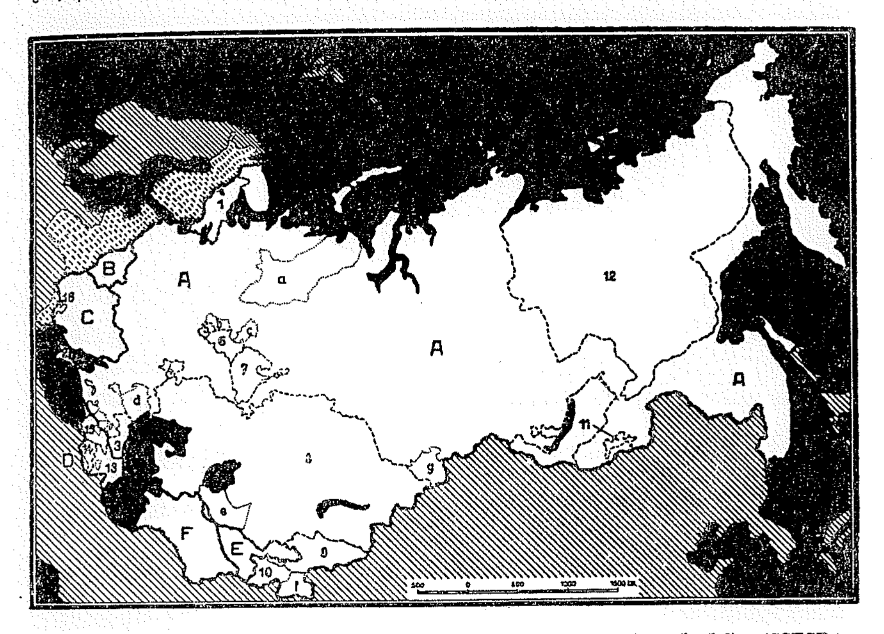
durchzugliedern, und wen vorläufig noch der Raum beherrscht, dem die Menschen gegenüber noch machtlos sind. Das ist der Fall in weiten Teilen Südamerikas, Afrikas und Asiens oder in dem weit untersiedelten Australien, das — je nach den Schätzungen zwischen 170 und 450 Millionen ernähren könnte, und nur zwischen 6 und 7 Millionen ernährt. Vollwertig durchgegliedert wenigstens ist der weite von ihnen beherrschte Raum bei der USA. und der Sowjetunion.



Nr. 10 Landbaugebiete der Union

Das wird man weltpolitisch gelten lassen müssen, wie man auch zu beiden Lebensformen etwa in bezug auf Herrschaft (kratopolitisch) oder auf Gesellschaft (soziopolitisch) eingestellt sei. Weit weniger sicher raumpolitisch beherrscht ist die Durchgliederung, weit weniger sicher die Herrschaft, die Gefahrbeständigkeit des raumreichsten, jetzt noch einheitlichen Machtbereichs der Erde, des einstigen britischen Weltreiches. Es ist heute im Gestaltwandel vom vierten zum fünften Reich begriffen, von einer immerhin noch die Berechtigung zum Austritt bestreitenden Gemeinwelt (Commonwealth) britischer Nationen zu einem Verband mit ausdrücklicher Austrittsberechtigung, die — Südafrika theoretisch schon zugestanden, von Irland praktisch beansprucht — als letztes Ziel über den Weg der Autonomie von Indien mit seinen 353 Millionen sicher ins Auge gefaßt ist.

Damit wird ein Weltreich, das nach dem Weltkrieg als Raumgebilde auf dem Höhepunkt seiner Entwicklung schien (India-Meer-Reich, mit dem ringsum beherrschten drittgrößten Ozean der Erde) — das noch vor dem Weltkrieg die buntscheckig zusammengesetzte Habsburgermonarchie, die seither verstorbene schwächste unter den Vorkriegsgroßmächten, in allen Tonarten als „ramshackle empire" (wackliges Reich) verspottet hatte —, selbst zu dem am meisten in seinem Raum problematischen Reich der Erde.



A. Russischer sozialistischer Rätebundesstaat (RSFSR.)
1. ASSR. Kavelien
2. ASSR. der Krim
3. ASSR. Dagestan
4. ASSR. d. Wolgadeutsch.
5. ASSR. der Tschuwaschen
6, ASSR. der Tartaren
7. ASSR. Baschkirien
8. ASSR. Kassakien
9. ASSR. Kirgisien
10. ASSR. Tadschikien
11. ASSR. Burjätomongolien
12. ASSR. Jakutien

B. Weißrußland (BSSR.)

C. Ukraine (USSR.)
16. ASSR. Moldau

D. Transkaukasien (SSFSR.)
13. ASSR. Aserbeidschan
14. SSRA. Armenien
15. GSSR. Georgien

E. Usbekistan (UsbSSR.)

F. Turkmenistan (TurkSSR.)

ASSR.: Autonome Sozialistische Sowjet-Republik

Nr. 11 Gliederung Rußlands

Es galt wohl (darin räumlich dem vorwiegend festländischen Zarenreich gegenüber als Antipode [Gegenfüßler] betrachtet), zu Ende des 19. Jahrhunderts als

das „Inselreich“ (Island Empire) schlechthin, bis ihm am Ostrand Eurasiens[1] durch den chinesisch-japanischen Krieg von 1894/95 in Japan ein Gegenstück emporwuchs, von Ratzel in einem denkwürdigen Aufsatz: „Inselvölker und Inselstaaten“ als „weiterer großer Inselstaat“ begrüßt. Tatsächlich aber werden wir heute außer England und Japan auch die Vereinigten Staaten von Amerika, die an Raumbesitz durchaus großmachtgleichen Niederlande mit Indonesien[2], die immer unabhängiger werdenden Inselreiche von Australien und Neuseeland als Inselreiche mit ausgesprochenem Streubesitz betrachten müssen, die als solche namentlich in einem gewissen Gegensatz zu den vorwiegend kontinentalen Großreichen der Sowjetbünde und Frankreichs mit seinem Afrikabesitz stehen. Denn während in den vorgenannten Inselreichen lebenswichtige Teile unter insularen Daseinsbedingungen stehen, haben Russen wie Franzosen mehrfach ihre relative Gleichgültigkeit gegenüber dem ozeanischen Teil gezeigt.

Das war im größten Stil der Fall, als Rußland gegen eine verhältnismäßig geringe Summe auf seinen amerikanischen Besitz, Alaska, und die Alëuten, den Restbestand seines nordpazifischen Seereiches, verzichtete.

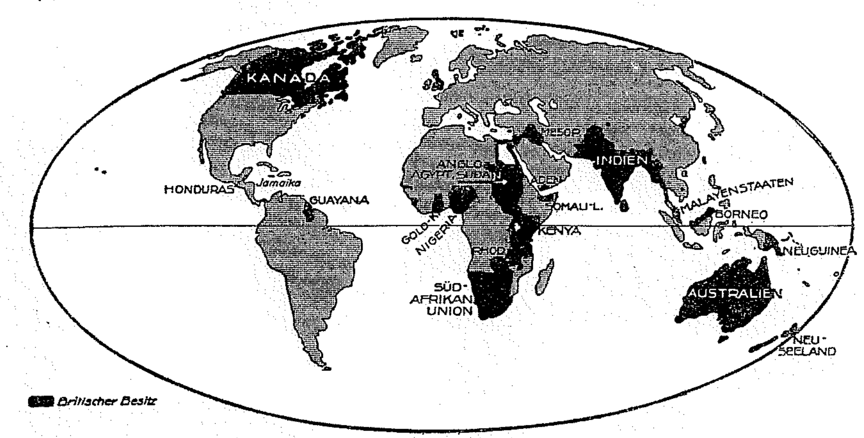
Es offenbart sich im kleineren Stil aus wiederholten Tauschvorschlägen Frankreichs in bezug auf Madagaskar, auf Französisch-Ozeanien, in der unglaublichen Vernachlässigung dieses Inselbesitzes gegenüber dem afrikanischen, auch früher schon aus der Aufnahme des Verlustes von Kanada und des Mississippitales durch die französischen Intellektuellen. „Was hat man uns denn weggenommen“, fragte mit schlecht angebrachter Ironie Voltaire, „ein paar Quadratmeilen Schnee!“ — als die Möglichkeit eines überseeischen Frankreichs in Kanada (wo heute noch fast 4 Millionen Kulturfranzosen leben) die Möglichkeit eines französischen Mississippitales verloren ging. Zweimal, in Faschoda wie in Birma, war Frankreich in überseeischen Fragen vor dem britischen Inselreich zurückgewichen, als beide, das Weiße im Auge gegenseitig anstarrend, in entscheidender Stunde voreinander standen; ein drittes Mal zuckte Frankreich vor dem ostasiatischen Inselreich zurück, als der japanische Landungsplan Kodamas in Indochina zur Debatte stand. Erst heute, angesichts des Unterschiedes zwischen britischer und französischer Luftmacht, würde ein Faschoda oder Birma eine andere Wendung zugunsten Frankreichs nehmen.

Damit kommen wir zu der raumpolitischen Tatsache, angesichts derer wir das französische Kolonialreich in seinen wesentlichen Tragteilen für fester gefügt als das britische halten, obwohl die grundverschiedene Behandlung der Rassenfrage in beiden für ferne Zukunft der französischen Afrikamacht eine ähnliche Prognose

---

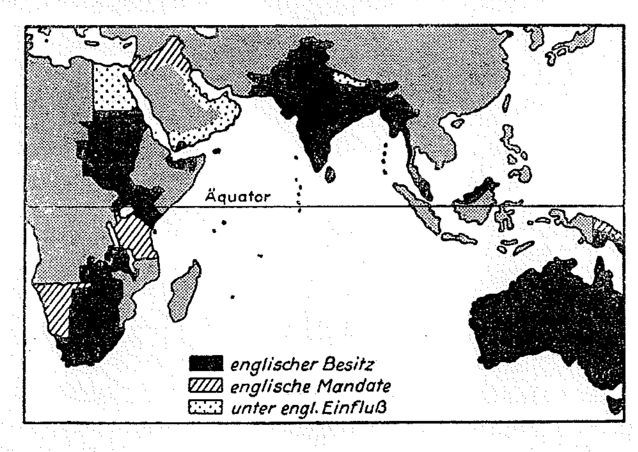
[1] Eurasien: Festland von Europa und Asien.
[2] Indonesien: Die Inselwelt zwischen Asien und Australien, größtenteils Niederländisch-Indien.

des Niederganges stellt, wie sie das Rassendurcheinander des Römerreichs etwa schon in taciteischen Zeiten erfuhr.



Nr. 12 Das britische Imperium

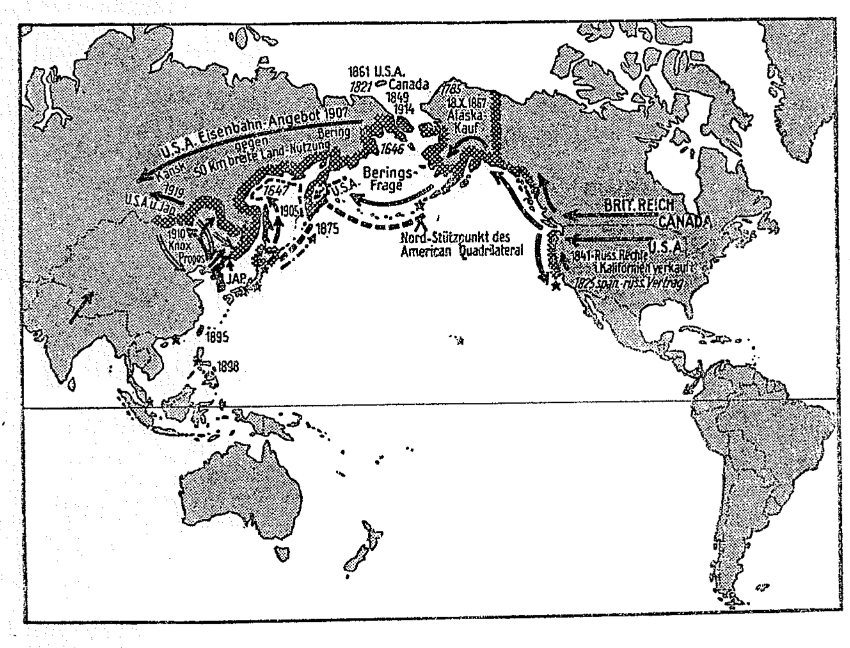
Ist es also für das französische Kolonialreich alten Stiles die Rassenfrage, die seine Dauer bezweifeln läßt, so für das britische die völlige Ungleichartigkeit der Raumbewältigung und Raumgliederung, aus der namentlich das durch und durch



Nr. 13 Das India-Meer-Reich Englands

kontinentale Indien herausfällt. Das hatte schon Palmerston bei seiner Gegnerschaft zum Suezkanal erkannt, der nach seiner Meinung England mit festländischen Aufgaben belasten mußte, denen es nach seiner meerbestimmten Struktur nicht gewachsen sein werde.

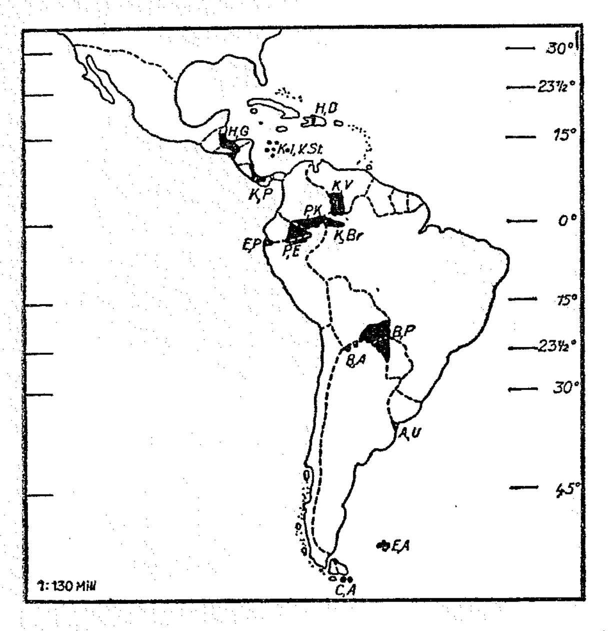
Ein viel zu wenig beachtetes, an Lehren reiches Beispiel für die Entgliederungsmöglichkeiten des angelsächsischen Weltreiches liegt in den Vorgängen, die den Raumverlust und das Zurücksinken von ihrer Weltmachtgeltung der beiden iberischen Reiche der Portugiesen und Spanier bedingten und begleiteten, von denen die Raumkämpfe der südamerikanischen Staaten unter sich und ihre relative Unfähigkeit, ihrer Räume Herr zu werden, ein letzter Ausläufer sind. Die inneren Gründe des Zerfalls der spanischen Weltmacht hat Samhaber (Geopolitik 1933) in einem Aufsatz über deren „künstlichen", totalen Staat reizvoll unter-



Nr. 14 Der Rückgang Rußlands am Pazifik

sucht. Die äußeren liegen zumeist in der Unfähigkeit eines europäischen Gebietes mit etwa 4½ Millionen Einwohnern, ausreichende Menschenreserven für eine so ungeheure Raumerweiterung abzugeben, ohne daß gleichzeitig die Heimatlandschaft — leergewandert — fast zum Weißbluten kam und die Pflanzlandschaft doch nicht der fremden Rassenunterlagen und Beimengungen entraten konnte, die heute das weltpolitische Dasein fast aller südamerikanischen Staaten so problematisch machen. Dabei lassen sich fast alle inneren Reibungen Südamerikas auf diesen einen letzten Grund unzulänglicher Raumbewältigung aus eigenen Mitteln zurückführen: Acre- und Chacostreit; Salpeterkrieg und das Wandern Bolivias über die Landkarte von der Pazifikfühlung bis zum Ausbruchsversuch

an den Atlantik und den Paraguay und La Plata; die Hinterlandreibungen von Brasilien, Venezuela, Kolumbia, Ecuador und Peru; Perus groteske Raumschätzungsfehler seines Staatsgebiets um den Betrag europäischer Großmachtflächen. Auch die Raumwandlungen von Paraguay, von den Abmessungen einer europäischen Großmacht zur Zeit von Solano Lopez bis zum Zusammenbruch auf Kleinstaatabmessungen eines weißgebluteten Volkes, zum Wiederaufstieg zur



Nr. 15 Strittige Gebiete in Südamerika

Die Buchstaben bezeichnen die an den umstrittenen Territorien jeweils interessierten Staaten

A = Argentinien, Br = Brasilien, B = Bolivien, C = Chile, D = Domingo, E = Ecuador, G = Guatemala, H = Honduras, K = Kolumbia, K_1 = Kostarica, P = Paraguay, P_1 = Peru, P_2 = Panama, V = Venezuela, VST = Vereinigte Staaten, U = Uruguay

Mittelmacht, ferner die ABC-Staaten-Zusammenschlüsse zwischen Argentinien, Brasilien und Chile, ihre Erweiterung durch Mexiko, Paraguay und Uruguay, die deutsche, italienische und japanische Einwanderungsfrage in Brasilien fußen zuletzt auf diesem einen raumbedingten, weltpolitischen Motiv.

Aus seiner Erkenntnis, die auch für Asien leicht zu erweisen wäre, kam Ratzel zu seiner Warnung vor dem Unheil, das amerikanische und asiatische Staatsmänner mit ihren weiteren Raumvorstellungen bei ihrer Einmischung in Europas geschichtlich differenzierte, tiefer verwurzelte, raumengere Verhältnisse anrichten könnten.

Eben diese Einmischungsmöglichkeit — in Oberschlesien und anderwärts so unheilvoll erprobt — verankerte die Völkerbundsakte in der unglücklichen Schöpfung von Versailles, wobei die zur Zeit noch unüberwindlichen raumpolitischen Betrachtungsunterschiede zwischen den 21 südamerikanischen Stimmen, der einen chinesischen u. a., und dem europäischen Staatsgefüge völlig verkannt worden waren.

Kein Wunder, daß gerade die großen, bereits völlig bundesstaatlich durchgegliederten raumweiten Staatskörper der Sowjetbünde, der US.-Amerikaner und Brasiliens vor dem dauernden Einfügen in den Völkerbund zurückzuckten, daß fast sämtliche, von großräumigeren Vorstellungen beherrschten pazifischen Anrainerstaaten teils wiederholt mit dem Austritt drohten, wie Australien, China und früher Japan, teils wirklich austraten, wie Japan, oder nicht beizubringen waren, wie Mexiko, so daß sich heute die wirklichen weltpolitischen Schicksalsgestalter des pazifischen Raumes fast alle außerhalb des Völkerbundes finden.

Raumpolitisch mit weitem Abstand gesehen, müssen auch Abtretungen, Länderfreigaben, wie die für 1944 bevorstehende der Philippinen, Umbaumaßregeln, wie die Abgliederung Birmas, der indoozeanischen Inselwelt, die bevorstehende der mohammedanischen Nordwest-Provinz[1], Adens, vom indischen Raumkörper als weltpolitische Vorsichtsmaßregeln vorbeugender Art oder als Schwächeanzeichen in wesensfremden Räumen gesehen werden. Vielleicht deuten sie auch an, daß die verzichtenden Mächte eines so ausreichenden Lebensraumes sicher sind, daß sie Fremdartiges lieber abstoßen, um Wesensnahes nicht zu gefährden.

„Weiter Raum wirkt Leben erhaltend." Dieser von Ratzel auf eine klassische Form gebrachten staatsbiologischen Lebensregel gemäß sehen wir natürlich nicht nur die großen, ohnehin eher an Raumüberfluß leidenden Machtkörper handeln. Selbstverständlich tun es auch alle, die, wie etwa Japan, Italien, Deutschland, längst erkannt haben, daß sie bei der Raumverteilung auf Erden zu spät gekommen sind und außerdem noch mit Gewalt um das Wenige gebracht wurden, das sie noch in letzter Stunde erwerben konnten und mit Blut, Gold und Schweiß so redlich bezahlt haben, wie etwa das deutsche Kolonialreich bezahlt worden ist.

Große Raumveränderungen in großräumigen Gebieten können mit ungleich weniger Gewalt und Verlagerungen der weltpolitischen Wucht vollzogen werden, als in kleinräumigen (Vgl. XVIII.) Der beste Beweis dafür ist etwa der verhältnismäßig geringe Aufwand, mit dem von Chinas Außenländern die äußere Mongolei und Tannutuwa in russische, Tibet, Birma und Malaya in britische, die Mandschurei und Korea in japanische Machtsphären glitten, Indochina in französische Hände kam. Demgegenüber stehen die ungeheuren, tatsächlich weltbewegenden Erschütterungen, die das Abreißen viel weniger raumweiter Fetzen und

[1] Indiens Grenzteile nordwestlich des Indus.

Streifen vom deutschen Volksboden, die kleinräumige, für alle zur Plage werdende Zerreißung der Donaumonarchie, die Schaffung des europäischen Teufelsgürtels begleiteten.

Das Verwunderlichste an dieser Selbstzerstörung der Weltgeltung Europas durch das blinde Waltenlassen des „kleineuropäischen Gedankens" (Hofmann) ist nur, daß die anderen von überseeischer, wie überländischer Raumgewinnung gleich hermetisch wie Deutschland abgeschlossenen Glieder Mittel- und Zwischeneuropas nicht merken, wie sehr sie mit dem deutschen Volksboden raumpolitisch auf einem Aste sitzen, und wie unaufhaltsam, wenn auch in etwas späteren Zeiträumen, sie dem gleichen kleinräumigen Schicksal entgegengehen.

Eine erstmals in der „Geopolitik" veröffentlichte Zeichnung, in ihrer Dreiteilung der meerwärts und festlandwärts raumweiten Gebiete und der eingekeilten, entwicklungsgehemmten „Kleineuropäer" hat diese Schicksalsgemeinschaft überzeugend veranschaulicht. Weltpolitische Probleme, die rein aus Raumfolgen entspringen, können am leichtesten durch Kartendarstellung aus allen Schleiern des „Cant"[1] und sonstigen weltpolitischen Lügenspiels herausgehoben und auf ihre harten wirklichen Kanten gestellt werden. Daher die begreifliche Abneigung aller derer, die weltpolitisch im Trüben fischen wollen, gegen die geopolitische Kartenzeichnung, die namentlich in ihren Schwarzweißkontrasten, mit ihren unerbittlichen Pfeilen und Kraftlinien zeigt, wie sich die Sachen hart im Raume stoßen, wenn auch die Gedanken so tun, als ob sie eng beieinander wohnen könnten. Es ist viel schwerer, Menschen, die Karten lesen können, um das ihre im Raume zu betrügen, als solche, denen diese Kunst fremd geblieben ist.

Daher die immer wiederholte Forderung nach geopolitischer Ausbildung namentlich der Juristen, Volkswirte und sonstiger Geisteswissenschaftler, die durch ihre spätere Tätigkeit den Lebensraum ihres Volkes entweder fördern oder schädigen können. Sie wurzelt in der Erkenntnis vom *Werte des Raumes* und der Lage in der weltpolitischen Entwicklung als eines grundlegenden Begriffs, um zu einer staatsbiologisch richtigen Einstufung der politischen Kräfte und Mächte zu kommen.

Gewiß vermag der aus Hochzüchtung im Blut entspringende, raumüberwindende Wille des Einzelnen, der Gruppe, höchst selten der Mehrheit von Völkern unglaubliche Leistungen auch in der Veränderung weltpolitischer Räume zu vollbringen, zuweilen auf kurze Zeit, wie bei Alexander dem Großen, zuweilen auf Jahrtausende, wie etwa bei der Rheinpolitik Cajus Julius Cäsars oder den Grenzziehungen des chinesischen Kaisers Shi Hwang Ti. Niemals aber darf dabei vergessen werden, daß alle solche Schöpfungen einer gewissen sicheren

[1] Cant: Bestreben, egoistische Absichten moralisch zu bemänteln.

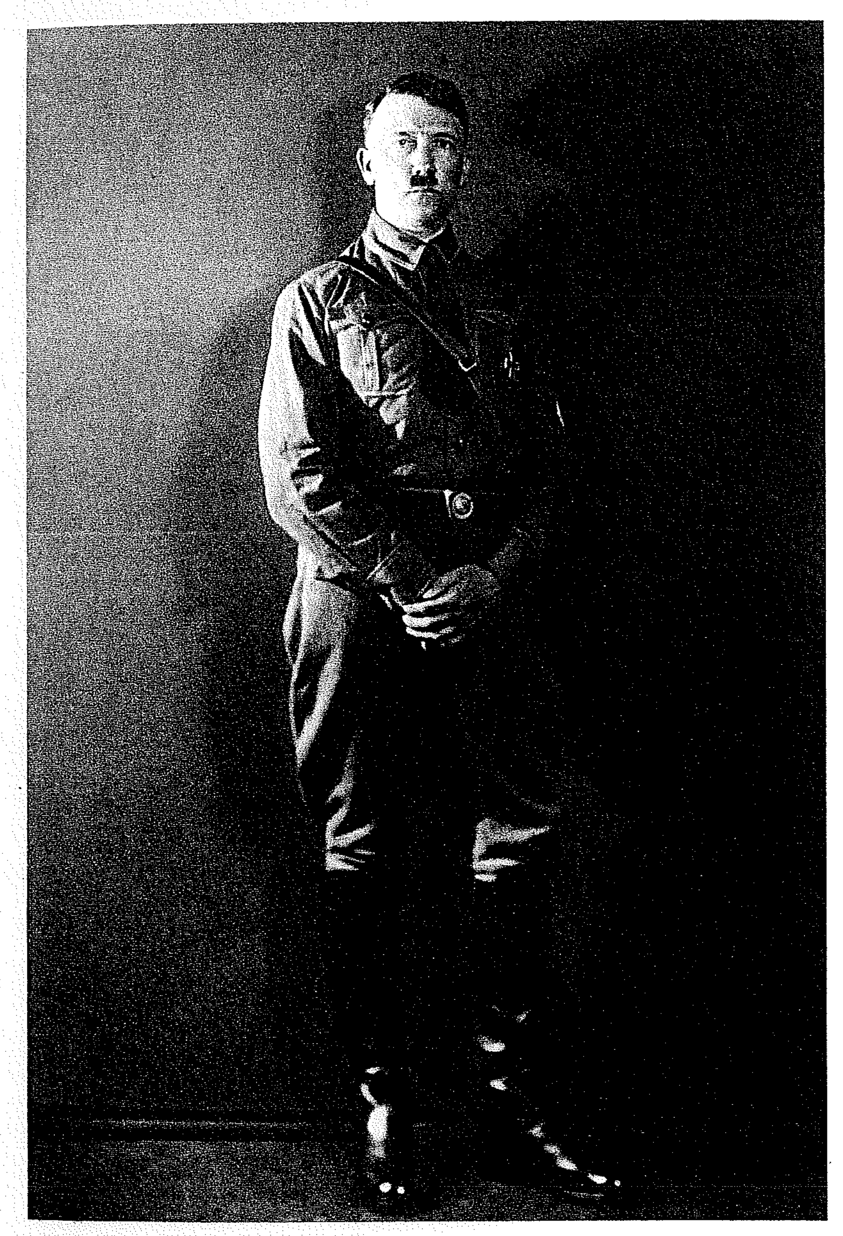
Raumunterlage bedurften. Es war eben doch das für die Raumbegriffe griechischer Staatsbildungen relativen Großmachtrang genießende, von seinem Vater Philipp gefügte Mazedonien, das dem Sohn zuerst die sichernden Stöße gegen Donau und Ägäis und dann das Überrennen des morschgewordenen Perserreiches möglich machte; und es war der für sein Heer zu fremde Raumgedanke, der ihn in Penjab (Indien) zum Rückzug zwang. Es war die solide Kraft des diesseitigen (cispadanischen) Galliens, die Cäsar den Rückhalt für die Überwindung des jenseitigen (transpadanischen) lieferte. Es waren die stattlichen Völkerreservate am Amur und an der Angara, aus denen der Herrenwille der Mongolengroßreiche hervorsprang. Es war der Zusammenschluß von Kastilien und Aragon und die Bewältigung des Maurenlandes, die der Krone Spanien die Kräfte zum Reichsbau lieferte, in dem immerhin eine Weile die Sonne nicht unterging.

So ist es heute die Raumtiefe der Sowjetbünde, die ihnen die Verlegung der Kriegsindustriegebiete jenseits von der Reichweite fremder Luftstreitkräfte gestattet; es ist das Trotzen auf ihre Raumtiefe und die immer noch vorhandenen Raumreserven, die US.-Amerika jene Politik gestattet, die den eigenen Raum für Fremde unantastbar machen will, aber überall in fremde Entwicklungen eingreift — vernichtend, wie 1917 in Deutschlands Schicksale —, wo sie dabei ihre Rechnung zu finden glaubt.

Es ist die Raumtiefe dieser beiden Mächte und ihre relative Unangreifbarkeit durch die das britische Weltreich zusammenhaltende Flotte, die dessen Lage vom Beginn des Weltkrieges an so sehr verschlechtert hat, daß es heute selbst zu einem unbewältigten Raumproblem geworden ist.

„Weiter Raum wirkt Leben erhaltend.“ Aus tiefster Einsicht in diese Wahrheit hat das japanische Inselreich in einem verzweifelten Wagnis seinen Reichskörper, der an entscheidender Stelle im Stammland zwischen Osaka—Nagoya und Tsuruga keine 100 km breit ist, durch ein meerumspannendes Reich um die Japansee, durch den Zugriff auf die Kriegsrohstoffe der Mandschurei in die Raumtiefe von Großasien hinein verbreitert, sich damit seinen raumgewaltigen Nachbarn angleichend und angliedernd. Längst wäre ohne seine Raumtiefe China dem zermürbenden Bürgerkrieg erlegen, der nun seit 1911, im dreiundzwanzigsten Jahre, seinen Raum in den Außenländern vermindert und seinen alten, viertausendjährigen Kulturboden verwüstet. Nur ihre Raumtiefe und wehrgeographische Eigenart hat die letzten altfreien Staaten des Mittleren und Nahen Ostens in Asien, Persien und Afghanistan, und den einzigen autochthonen Afrikas, Äthiopien, bisher vor dem Schicksal der Aufteilung bewahrt.

Wir haben die weltpolitische Kraft des Raumes bewußt an die Spitze dieses Handbuchs der Weltpolitik von heute gestellt, weil für den Deutschen die Einsicht in das Fehlen des notwendigsten, unentbehrlichsten Lebensraumes, in die untragbare Verstümmelung seines Volksbodens die wichtigste ist, die gerade volks-



Adolf Hitler
der Begründer des neuen deutschen Reiches



Generalfeldmarschall von Hindenburg
der Träger großer deutscher Überlieferung

deutscher weltpolitischer Erziehung zugrunde liegen muß; und weil nichts gefährlicher ist, als freiwilliges Fügen in eine Verkümmerung, die nicht irgendwie naturgeschichtlichen Notwendigkeiten entspringt, sondern ein vergängliches Werk von Menschenhand ist, wie so viele unnatürliche Raumgestaltungen der Weltgeschichte. „Was Hände bauten, können Hände stürzen: das Haus der Freiheit hat uns Gott gegründet", läßt Schiller den Werkmeister Zwing-Uris im Tell verkünden. Aber zum Wahren des Hauses der Freiheit müssen die Besitzer der Zwingfesten bauenden wie der sie stürzenden Hände entschlossen sein; und richtige weltpolitische Raumwertung muß ihnen zeigen, wo und wann diese Hände anzulegen sind.

III

Dynamik oder Statik?

Geopolitik oder politische Erdkunde als Grundlage weltpolitischer Einsichten.

Wenn viele oder die meisten weltpolitischen Spannungen und Veränderungen von Urzeiten bis auf unsere Tage irgendwie auf Zwiespältigkeiten zwischen Blut und Boden, auf Entzweiungen der Insassen eines politischen Raums mit dieser Grundlage ihrer Gau-, Land-, Staats- und Reichsbildung zurückgehen, so führt ganz natürlich ein Schritt weiter zur politischen Karte als Schlüssel für jede Übersicht auf die Verteilung der politischen Räume. Aber für eine der wichtigsten weltpolitischen Erkenntnisfragen, die Frage, wie weit sich die Insassen mit ihren Räumen abgefunden haben, darin verharren oder aus ihnen hinaus in andere drängen, erteilt die politisch-geographische Karte alten Stils keine Antwort. Ihr Schlüssel sperrt die Tore weltpolitischer Erkenntnis der bewegenden Kräfte in und hinter den in verschiedenen Farben bemalten Räumen nicht auf. Er zeigt nur die Statik, den Bestand, das in Paragraphen und Papieren von Verträgen niedergelegte Gesetz von gestern, die „lex lata", nicht aber die Dynamik, die Vollzugswucht, die Bewegung auf eine Weiterentwicklung zu, den Aufbruch vom Heute zum Morgen, das werdende, erst auszuführende Gesetz, die „lex ferenda"!

An der Beseitigung dieses Übelstandes haben ganze Geschlechtsfolgen gearbeitet, um befriedigende, einwandfreie Unterlagen für die Beurteilung des Raumwertes als Ausgangspunkt neuer Bewegung in der Weltpolitik zu schaffen. Eine Stufe auf diesem Entwicklungsgang ist die geopolitische Weltkarte, wie sie der Verlag J. Perthes zuerst als Wandkarte schuf, im Gegensatz zur politisch-geographischen Weltkarte (S. 26).

Sie würde freilich noch einer Ergänzung bedürfen, die ohne weiteres einen der stärksten dynamischen Antriebe erkennen ließe: den Volksdruck, das Menschengedränge eines politischen Raumes oder seine Menschenleere, am Vergleichsmaß der Menschenzahl auf dem Quadratkilometer vergleichbar. Je nach seiner Füllung stößt ein Raum Menschen ab oder saugt sie an und zieht sie ein, wenn nicht künstliche Hindernisse gegen das natürliche Volksgefälle aufgebaut werden. Aber

diese Ergänzung mit ihren wechselnden Dichten und Leeren würde das Bild der Farbenplastik stören, mit der man werbende oder ruhende Räume weltpolitisch kennzeichnen kann.

Der weltpolitisch bedeutsamste Aufschluß über den Unterschied statischer und dynamischer Betrachtung des politischen Weltbildes wird klar, wenn wir die tatsächliche Raumbesitzverteilung der Erde vergleichen mit der Zukunftshoffnung auf Lebensraum, die sich in der Kinderfreudigkeit, in den Zahlen der Volksmehrung, des Geburtendrucks oder der Geburtenabnahme ausspricht.

In dieser Richtung ist das ernsthafteste weltpolitische Vorzeichen die Tatsache, daß wir die meisten Machtträger der weißen Rasse, die sämtlichen Großmächte älteren Stils, mit Ausnahme Rußlands, aber mit Einschluß der Vereinigten Staaten von Nordamerika, auf der absteigenden Linie sehen, hingegen die führende Vormacht der farbigen Rassen, Japan, und den wichtigsten Kulturkern der dunklen Rassen, Indien, in der aufsteigenden.

Kartographische Darstellungen des Geburtenrückgangs bestätigen diese weltpolitische Tatsache ohne weiteres, namentlich, wenn man etwa den Stand an der Jahrhundertwende mit dem Stand vor der Volkserneuerung in Mitteleuropa vergleicht. Von dieser Volkserneuerung erhoffen wir — als Geographen durchaus nüchtern demographisch demo-dynamische[1] Tatsachen vergleichend — außerordentlich viel.

Denn wir müssen einen weltpolitischen Unkenruf zurückweisen, der sich in Mitteleuropa geraume Zeit vielfach vernehmen ließ; daß es, wenn einmal die Rassenmüdigkeit eingetreten sei, keinen anderen Ausweg gebe, als den schließlichen Rassentod durch fortwährendes Zurücksinken der Geburtenzahl.

Das ist nicht richtig!

Vorgänge, die uns als Naturgesetze vorgestellt werden, müssen deren Gültigkeit überall erweisen. Japan z. B. aber hatte während der Abschließung unter den Tokugawa-Shogunen von 1636 bis 1854 in einer Zeit scheinbarer Überreife, Kulturmüdigkeit, volkspolitischer Trägestauung nur eine Volksvermehrung von etwas über 900 000 Köpfen in einem Jahrhundert (Honjo). Das ist ein hundertstel von dem heutigen Bevölkerungsüberschuß, der in einem einzigen Jahr über 1 Million beträgt. So hat sich innerhalb eines biblischen Menschenalters die Bevölkerung des eigentlichen Inselbogens mehr als verdoppeln lassen: von etwa 30 auf 65 Millionen. Ähnlich steigt die Volkszahl in Korea, Formosa und sonst im Reich.

Hier ist also die Möglichkeit der Umkehr von einem verhängnisvollen Weg durch einen Akt des Rassenwillens und der Staatskultur als Vorgang erwiesen.

Ähnlichen Auftrieb der Bevölkerungszahl können wir im ganzen Bereich der

[1] Demo-Dynamik: Lehre von der Kraft und Wucht der Volksbewegung.
Demographie: ihre Beschreibung.

Monsunländer, in China und Indien verfolgen. In China nimmt die Volkszahl zu, obwohl die Verluste durch den Bürgerkrieg in den letzten fünf Jahren auf 9,8 Millionen Tote, 63 Millionen Landvertriebene, Landflüchtige, unstet Gewordene und etwa 44,8 Milliarden Goldmark Sachschaden geschätzt werden dürfen; für nur fünf von den achtzehn „Ländern", nach Liu, auf 1,4 Millionen Tote, 9,5 Millionen Landflüchtige und 6,4 Milliarden Goldmark Sachschaden. Den Bevölkerungsverlust des kommunistischen Kiangsi allein schätzt man auf 5 Millionen.

Für Indien sind die Volkszahlen von 1921 bis 1931 von 319 Millionen auf 353 angestiegen. Wenn dieses Tempo anhielte, so stiegen sie bis 1941 auf 390 und 1951 (also zu einer Zeit, mit der man weltpolitisch heute schon rechnen muß) auf 430 Millionen Einwohner.

Ähnliches Emporschnellen zeigt das niederländische Kolonialreich, das zur Zeit im Aufsteigen von etwas über 61 Millionen auf 65 begriffen ist, während das sogenannte Mutterland mit 4,2 Geburten pro Eheschließung an der Jahrhundertwende, mit immer noch 3 im Jahre 1928 weit über den benachbarten europäischen Großmächten im Westen und jetzt leider auch über Deutschland liegt — ein Zeichen, wie die Möglichkeit besseren Fortkommens im weiten Kolonialbesitz die heimische volkspolitische Dynamik anregt. Dagegen machen sich in den Vereinigten Staaten offenbar Zeichen von Rassenmüdigkeit bemerkbar, wenn sie 1928 trotz ihrem weiten Raum auf die karge Kinderzahl von 2,2 für die Ehe, also die gleiche wie die des zusammengepreßten und mutlos gewordenen Deutschland herabsanken.

Gewiß wird man sich bei der weltpolitischen Selbsterziehung vor übereilten Schlüssen hüten und alle Unterlagen prüfen müssen, ehe man so harte Urteile, wie jenes vergleichende zwischen süd- und ostasiatischer und westeuropäischer Volksvermehrungswucht (Dynamik) ausspricht. Man wird bei Indien z. B. in Betracht ziehen müssen, daß 1919 eine Grippe-Epidemie unverhältnismäßig viel Opfer forderte und die Volkszahl von 1921 hinter das allgemein erwartete Maß zurückwarf. Außerdem greift eine Geburtenregelungsbewegung unter den Intellektuellen zu starken Einwirkungen, schätzt u. a. nur 39% als gut, 41% als knapp und 20% als ungenügend ernährt und behauptet, Indiens Landwirtschaft sei außerstande, Indien zu ernähren.

Bei dem starken Wanderdruck, den die volkspolitische Wucht der Monsunländer, die Kreise der Kolonialmächte dadurch störend, ringsum ausübt (Indien gegen Ost- und Südafrika, Birma, Straits[1], Fiji; China gegen die Mandschurei und Mongolei, gegen Straits und Malaya und Indonesien; Japan festland- und pazifikwärts) besteht natürlich das Bestreben der dadurch beunruhigten Staaten, diese Dynamik durch Geburteneinschränkung (birth-control) abzuschwächen. Viele Zeitschriften, eigene Sendlinge, namentlich aus US.-Amerika, wirken in dieser Richtung. Es ist begreiflich, daß man in solchen Kreisen den in Italien und Deutschland auf Steigerung des Lebenswillens gerichteten Bestrebungen des Faschismus und Nationalsozialismus abgeneigt, verständnislos und mit Bangen und Unbehagen gegenübersteht, immer der Fragen von seiten der Eingeengten gewärtig: woher denn eine schwindende Bevölkerung das Recht nehme, ungeheure, entwicklungsfähige Räume für die Einwanderung der Raumbeengten zu verschließen?

[1] Straits: das Inselgebiet um Malakka, die Kokosinseln, die Weihnachtsinsel und Labuan.

Diese Tatsache, mit dem immer deutlicher werdenden Schatten nahender Möglichkeit einer Übervölkerung der Erde dahinter, ist die dynamisch wichtigste der Weltpolitik, wenn sie auch von den Besitzern der Rückhalträume sorgfältig verschleiert wird. Gerade die Raumberaubten aber haben allen Anlaß, sie aufzudecken und in den Vordergrund zu stellen, weil sich aus ihr weltpolitische Notgemeinschaften ergeben, u. a. solche zwischen Deutschland, Italien und Japan.

Es ist weltpolitisch vorerst noch müßig, sich mit den Schätzungen der Volkszahlen zu befassen, deren Ernährung dem Planeten bei richtiger Ausnützung zugetraut wird. Fischer, Gregory, Penck, Griffith Taylor und viele andere haben schon ihre Meinungen dazu geäußert; eine großartige Anordnung der ganzen Frage hat Penck in einer Akademierede über „Das Leitproblem der physischen Anthropogeographie" und in seinen Bestrebungen zur Bonitierung (Ertragschätzung) der Erdoberfläche ins Leben gerufen. Aber alle noch so gut gemeinten Anregungen der Wissenschaft scheitern an der harten Tatsache der ungerechten Verteilung der politischen Räume, bei der auch solche Völker bevorzugt sind, die weder die Kraft, noch den Willen zu ihrer Erschließung und Entwicklung auf den höchsten Nutzwert für die Gesamtmenschheit haben. Denn beide liegen in der Richtung der Ertragssteigerung für die höchstmögliche Zahl — im Sinne des Nationalsozialismus.

Als dynamische Lehre weltpolitisch auf die ganze Erde ausgedehnt, würde also der Nationalsozialismus nichts anderes bedeuten, als entweder Wanderfreiheit für jeden qualifizierten Auswanderer über den ganzen Planeten, in alle noch freien und untersiedelten Räume, die er durch sein Hinzukommen höher entwickeln kann, oder gerechte Neuverteilung der ungenutzten Räume an bereits nationalsozialistisch durchgegliederte Volkskörper — die aus ihrem eigenen Boden schon den höchsten Ertrag geholt haben — nach ihrer weiteren Leistungsfähigkeit. Beiden Lösungen könnten wir ruhig entgegensehen und daraus ermessen, wie sehr wir persönlich und volkspolitisch in Mitteleuropa der dynamischen Weltbetrachtung vor der statischen den Vorzug geben müssen.

Damit aber entscheiden wir uns allerdings bei der Auswahl der nötigsten weltpolitischen Erziehungsgrundlagen für die Geopolitik und gegen die reine politische

Geographie, die wir nach geopolitischen Methoden aktivieren müssen, wenn sie unserer weltpolitischen Entwicklung dienstbar werden soll, statt uns beständig die traurige Fratze eines einmal durchgemachten Tiefstandes entgegen zu halten.

Wenn Ferdinand v. Richthofen, der große Ostasienkenner, im Lauf eines langen Ehrenliedes auf den jähen Wandel Japans von einem abgeschlossenen, unterschätzten und vergewaltigten, aus fast mittelalterlichen Zuständen herausgerissenen Staatswesen zur werdenden Weltmacht ausgerufen hat: „Nie ist bei einem Volk so unvermittelt latente[1] Energie in kinetische[2] umgewandelt worden!" so deutet er damit die höchste Aufgabe an, durch fernfühlige, weitsichtige und von Einfühlungsfähigkeit geleitete Beobachtung zu erkennen, wie es mit der Energieladung bei Staaten und Völkern stehe, welcher Hochspannungen und Entladungen sie fähig sind. Das wäre normal die Aufgabe der darin akkreditierten Diplomaten, Militär- und Marineattachés, künstlerischer und wirtschaftlicher Berater und Pressevertreter. Mit richtigem Instinkt hat man einigen unter ihnen den Ehrennamen von Kulturbotschaftern zuerkannt, wie etwa Lord Bryce in US.-Amerika, einst Franklin in Frankreich, und damit stillschweigend den Vorrang echter Kulturpolitik vor den derberen Mitteln der Macht und Wirtschaft anerkannt.

Nichts also wäre unrichtiger, als mit dem Gedanken weltpolitischer Dynamik den der Gewaltanwendung zu verbinden. „Immer wird der Geist den Degen besiegen." Das Wort stammt von Napoleon I., der den Degen wahrhaftig zu führen wußte.

Aber es handelt sich eben darum, dem spürenden Geist den nötigen dynamischen Rückhalt zu schaffen, damit er umändernd auf die Statik einwirken kann. Vorbildlich in dieser Richtung ist, was bisher von Japan, in geringerem Maße auch von Italien aus geschah, um dem Weltgewissen beizubringen, daß irgendwelche Abhilfe für den Bevölkerungsdruck beider Länder nötig ist, sei es durch Wandermöglichkeit von Einzelnen und Gruppen, sei es durch Landerweiterung. Allmählich lassen sich, mindestens in England, vereinzelte Stimmen hören, die begriffen haben, daß auch Deutschland überseeische Ausdehnungsräume braucht, wenn es nicht nach Osten oder Westen explodieren soll. Daß der Brite dabei nur an überseeische Raumerweiterung denkt, etwa in Afrika, das geht aus seiner ganzen ozeanischen, insularen Einstellung hervor, aus der heraus er auch Tauschgeschäfte jenseits des Meeres weniger tragisch nahm. Das zeigte etwa während des Weltkriegs die Veröffentlichung von Johnston über die im Geiste bereits von vielen Briten aufgenommene Vergrößerungs- und Abrundungsmöglichkeit des deutschen Kolonialbesitzes in Afrika.

Japan hat schon 1909 begonnen, mit einer berühmten Rede des damaligen Außenministers Baron Komura, zu erklären, daß es zwischen den Massen der

[1] latent: verborgen, gebunden.
[2] kinetisch: bewegend.

Amerikaner (mit damals 100 Millionen), der Russen (130) und der Chinesen (400) zugrunde gehen müsse, sich nicht selbst behaupten könne, wenn es nicht jeden rasseverwandten Mann unter der eigenen Flagge halten und wenigstens Lebensraum für 100 Millionen Japaner gewinnen könne. Heute sind im japanischen Reich etwa 70 Millionen Japaner, daneben 21 Millionen Koreaner, 4 Millionen Formosaner, fast 1 Million Chinesen im südmandschurischen Pachtgebiet, und geringe Zahlen (60000) Südseeinsulaner in den Südseemandaten untergebracht, so daß im heutigen Reichsrahmen nur etwa 5 Millionen an der 1909 geforderten Zahl fehlen. Dafür aber bezeichnen allerdings die Chinesen selbst, denen das Land abhanden kam, Mandschukuo und seinen Anteil an der inneren Mongolei als japanischen Puppen- oder Pufferstaat, womit rund 35 Millionen und 1¼ Millionen qkm hinzu und die Japaner weit über das notwendige Reichsmaß hinauskämen. So schnell erweitern sich einmal anerkannte oder doch stillschweigend hingenommene dynamische Forderungen.

Weit weniger willig gewährte die Weltmeinung der Dynamik Italiens Raum. Immerhin begegnete sein Anspruch auf Tripolis mit dem vom Zaun gebrochenen Türkenkrieg, das Herausreißen der griechischen Dodekanesinseln aus ihrem staatsrechtlichen und ethnopolitischen Zusammenhang, das Abwürgen der Südtiroler und Slowenen viel geringerem Widerstand, als die freilich mit der geringsten völkerpsychologischen und weltpolitischen Vorbereitung erhobene Ausdehnungsforderung Deutschlands zwischen dem Entstehen und dem Sturz des Zweiten Reiches. Das bleibt Tatsache, obwohl sogar in der Ideologie des ersten, zweiten und dritten Deutschlands und Italiens gemeinverständliche Analogien gefunden werden können, ein Gegenstück liegt in dem Aufbau des ersten festgefügten japanischen Staates zur Frankenreichszeit, der zweiten Neugestaltung unter Ota Nobunaga, Toyotomi Hideyoshi und Iyeyasu Tokugawa zur Zeit der Renaissance der dritten, der kaiserlichen Wiederherstellung der Meijizeit, gleichläufig mit Wilhelm I. und Viktor Emanuel.

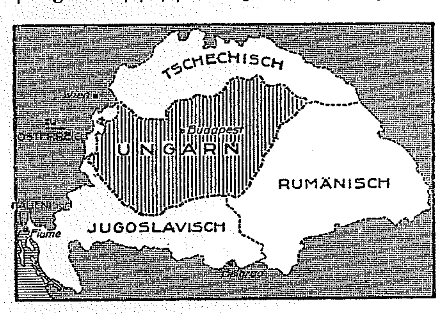
Überschaut man die weltbewegenden Kräfte von heute nach ihrer Spannung zwischen Dynamik und Statik, so scheint vorläufig noch diese Spannung innerhalb der Sowjetbünde, der Vereinigten Staaten von Amerika, der britischen Gemeinwelt und des französischen größeren Afrika-Europa-Reiches ausgleichbar dank großen Rückhalträumen, die allerdings in den USA. im Verhältnis zur Entspannungslust und Raumverwöhnung der Einwohner am geringsten sind.

Auf die Dauer untragbar sind diese Spannungen unter den großen Mächten auf dem deutschen, dem italienischen und dem japanischen Volksboden. In allen diesen drei Fällen ist die weltpolitische Frage nur, ob sich die Entladung seewärts oder landwärts vollziehen muß. China und Indien besitzen durch die unausgeglichene Volksdichte die Möglichkeit, bei ganz hochwertiger Verkehrsentwicklung und planvoll gelenkter Wanderdynamik noch geraume Zeit mit dem

eigenen Volksboden auszukommen, namentlich, wenn ihnen die Außenländer nicht geraubt oder abgeschnürt werden. Da es an beidem aber fehlt, sind jetzt schon Zustände eingetreten, die zu Bürgerkrieg, Umsturz und Volksverderben führen müssen. Das gleiche muß augenblicklich in Belgien und den Niederlanden geschehen, sobald sie ihre Kolonialgebiete verlieren.

Gleich Mitteleuropas Westen dynamisch von raumweiter Entwicklung abgeschnürt, fühlen die Staaten Zwischeneuropas: Estland, Lettland, Litauen, Polen, Tschechoslowakei, Ungarn und der Balkanhalbinsel: Rumänien, Südslawien, Albanien, Bulgarien, Griechenland und Ankara-Türkei heute noch nicht den gleichen Druck; aber sie werden ihm auf die Dauer so wenig entgehen können wie Deutschland, Österreich und die Schweiz.

Hier besteht also, bei allen statischen Ungleichheiten, eine dynamische Schicksalsgemeinschaft, die zuweilen trotz geschichtlicher Hemmungen und Verdrängungsgefühle, weltpolitisch jetzt schon sichtbar wird, z. B. in der deutsch-polnischen Annäherung und in dem Abrücken von Prag aus dem Schatten von Paris und Rom gegenüber der österreichischen Frage und ihrer Bevormundung durch Italien 1934.



Nr. 16 Rumpf-Ungarn

Besonders hoch ist die Spannung in Ungarn, wo zu einem unerträglichen Zurückschneiden des Magyarenstaates von allen seinen Randlebensbedingungen noch die hochempfindliche Seelenstimmung eines vereinzelten asiatischen Wanderrassenstammes in seiner westlichen Isolierung und die besondere geschichtliche Ehrenrolle der Stephanskrone kommt.

Ähnlich verschärft ist die Lage in Bulgarien, unmittelbar neben dem Schwelen der mazedonischen Frage, im ehemaligen Kroatien mit einer stolzen eigenstaatlichen und römisch-katholischen Überlieferung gegenüber den in östliche Kulturkreise abgetrifteten Serben. So ist der Eindruck berechtigt, der Balkanbund — zwischen Griechenland, Türkei, Rumänien und Südslawien errichtet — (Aufzählung nach der Reihenfolge begeisterter Mitwirkung!) gleiche einer Verbindung von anspruchsvollen, über einem brennenden Kohlenflöz errichteten Verwaltungsgebäuden, unter denen jeden Tag die Stichflamme einer Staubexplosion emporschießen könne.

Verwandte oberflächliche Verbindungen bestehen zwischen den 668 Fürstenstaaten Indiens, unter denen Kashmir und Hyderabad durch explosible Rassen- und Religionszusammensetzung hervorragen. So zeigt eine Betrachtung auf die Dynamik hin ganz anders brüchige Unterlagen politischer Flächen, als die harm-

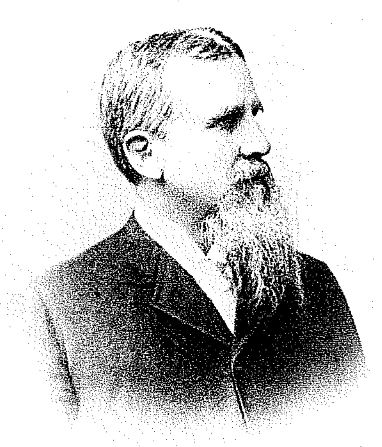

Rudolf Heß


Alfred Rosenberg


Hermann Göring

Die Helfer des Führers

Erzieher zu weiträumigem Denken



F. Ratzel
1899

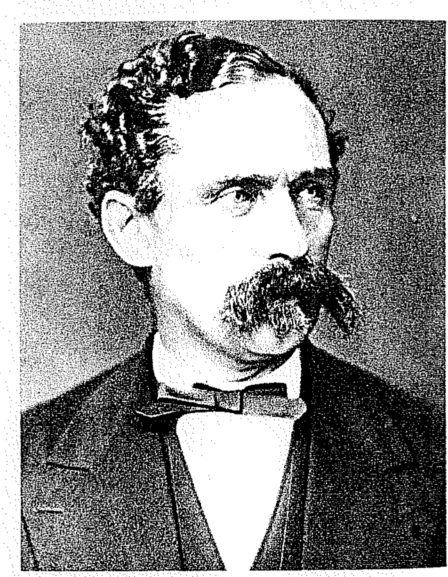
Friedrich Ratzel
1844—1904 Begründer der Anthropogeographie



Karl Peters
erwirbt Ostafrika für Deutschland



Ferdinand von Richthofen
1893—1905 Geograph und Reisender



Dr. Gustav Nachtigal
erwirbt 1884 Togo, Kamerun und Lüderitzbucht
für Deutschland

lose Abtönung in rein politisch bedeutsamen Farben auf solchen Weltkarten, die nur das Vorwalten eines oft längst überholten, unterwühlten Rechts hervorheben.

Nicht unmittelbar mit der weltpolitischen, über- und zwischenvölkischen Dynamik (Bewegungswucht) scheint der innere Aufbau der Weltvölker, ihrer Reiche und Staaten im Zusammenhang zu stehen. Aber mittelbar ist dieser Zusammenhang um so wichtiger. Denn vom inneren Gefüge der politischen Lebensformen hängt es ab, ob sie die nachhaltige Kraft besitzen, weltpolitische Anregungen dauernd oder vorübergehend auszusenden, und von seiner Festigkeit, ob sie solchen Sendungen den für ihr Eigenleben nötigen Widerstand entgegensetzen können oder nicht.

Ungeheure Unterschiede in der Aufbaufestigkeit bestehen aber bei weltpolitischen Vergleichen zwischen den einzelnen Staaten. Sie gestatten, ihre seelischen, blutmäßigen und bodenwüchsigen, erdbestimmten Vorzüge vom Standpunkt des inneren, innerpolitischen Halts gegen dynamische Einwirkung zu vergleichen. Diese Untersuchung zeigt, was an ihrer Statik wirklich ganz von Leben erfüllt, vollkommen widerstandsfähig, durchblutet und innerviert ist und was — vielleicht längst abgestorben — nur aus einer Art von Trägheitsmoment noch an ihrem Körper hängt, aber doch verteidigt werden muß, wenn es auch zur Verteidigung aus eigener Kraft außer seiner Raumtiefe wenig oder nichts beiträgt.

Ungleich ist die Standfestigkeit der weltpolitischen Elemente, aus denen sich die politische Gesamtdynamik der Erdoberfläche ergibt, auch nach ihrer Verfestigung durch die Zeit. Einzelne, wie etwa Japan, haben ihre Struktur im Wesen seit anderthalb Jahrtausenden nicht geändert, nur ein organisches Wachstum aus ursprünglichen Stammwanderungen heraus erfahren. Andere, wie die groß- und kleinrussischen Staatsbauten, haben immer fremder Anregungen bedurft, um mit dem eigenen Aufbau innerlich fertig zu werden: germanischer, griechisch-byzantinischer, tatarischer Formkräfte. So hat sich Lenin seines tatarischen Blutes gerühmt, viele seiner Mitarbeiter waren Juden, und Stalin ist kaukasischer Herkunft, von dem Geschlecht Ruriks, den Warägern, den deutschstämmigen frühgeschichtlichen Herrschergeschlechtern abgesehen[1]. Dazwischen stehen die Westmächte: das angelsächsisch-normannische Gemisch über keltischem Grunde, aus dem das Britenreich erwuchs, und das fränkisch-burgundisch-westgotische Herrenvolk über starkem keltischen, mit Romanen und etwas Griechen versetzten Rassenunterbau des alten Gallien, des heutigen Frankreich, die früh Einheitsstrukturen fanden.

Viel verwickelter ist die Aufbaudynamik der Mitte Europas. Darin bedurfte Italien, durch die absteigende Entwicklung des Römerreiches leer gewandert, er-

[1] Vgl. die berühmte Botschaft an die Waräger von 862, in jedem russischen Volkslesebuch nachzusehen: „Unser Land ist groß und fruchtbar, aber Ordnung ist nicht darin. Kommt, seid unsere Fürsten und regiert uns" — was sich die Norden nicht zweimal sagen ließen.

schöpft und ausgelebt, der Bluterneuerung durch Ostgoten und Langobarden, um sich durch eine lange, der deutschen ähnlichen Feudal- und Territorialzergliederung hindurch zu romanischen Formgedanken zurückzufinden. Deutschland aber hat die ihm gemäße Lebensform nur immer wieder für große Augenblicke seiner Geschichte unter ganzen Führern in bündischem, gefolgstreuem Aufbau gefunden. Es entscharte sich immer wieder, entweder zu sehr auf landschaftlichen Eigentrotz bauend, wie in den Stammherzogtümern, oder in der Schweiz, oder von blut- und bodenfremden Staatsgedanken überflutet, wie in seiner „Pfaffengasse" im Rheinland. Dazu kam, daß die Dynamik streifenweise auf deutschem Volksboden ganz verschieden war, je nachdem die Stämme auf altgermanischem Boden saßen und sich entwickeln konnten, wie Friesen und Sachsen, auch die Reste der Angeln, der Kimbern, einzelner Ostgermanenstämme, oder über den alten Dunkelwald der Edda in die mitteleuropäische Mittelgebirgszone eindrangen, wie Franken, Chatten-Hessen, Thüringer, oder auf römischen Kolonialboden gerieten und die Welschen alpeneinwärts und donauabwärts zurückdrängten, wie Alemannen und Bayern. Längs des baltischen Randes, an der Oder und donauabwärts schuf dann eine mächtige Kolonisierungsbewegung die ihr gemäßen Formen. So sehen wir — ganz abgesehen von den Volksfluten, die von artfremden Böden eingesogen wurden, wie Vandalen, Goten, Burgunden, Sueben, Gepiden, Langobarden — gerade auf deutschem Volksboden eine verwirrende Fülle von Strukturformen entstehen, die fremder Dynamik, romanischer wie slawischer, viele Zugangspforten offen ließ. So ist, dynamisch betrachtet, die deutsche Volksgeschichte die schwierigste, dem Landfremden unverständlichste von allen; und mehr als alle andern Großvölker der Erde muß das deutsche darauf gefaßt sein, daß Fremde seine Statik mißbrauchen und seine Dynamik mißverstehen.

Das legt uns aber die Pflicht einer gegenüber andern überhöhten weltpolitischen Selbsterziehung auf, wenn wir uns in der Umwelt nicht nur in einzelnen großen Antrieben durchsetzen, sondern dauernd erhalten wollen.

IV

Entwicklungsmöglichkeiten; Antriebe; Veränderungsziele

Vorausschau auf die Entwicklungsmöglichkeiten, Einblick in das gewaltige Kräftespiel der Antriebe, Aufstellung von anstrebenswerten und möglichen Veränderungszielen: alles in allem, eine gewisse Befähigung zur Prognose, zur weltpolitischen Wettervorhersage und Verkündigung, ähnlich wie bei der physischen Wetterkunde, auch wohl mit dem Vorbehalt gelegentlicher Fehlurteile — das ist es, was Anfänger und Fortgeschrittene in der Weltpolitik von der Selbsterziehung und Schulung fordern, die sie ihnen leisten soll.

Unabhängigkeit vom Nachrichtenspiel der Tagespresse, des Rundfunks und Films (der noch weit mehr als bisher in den Dienst weltpolitischer Erziehung zu stellen wäre), vor allem von landfremden Nachrichtendiensten wäre weiter zu fordern, mindestens die Möglichkeit, alle Nachrichten des Tages geläutert an richtiger Stelle dem eigenen, beständig auf dem Laufenden zu haltenden Weltbild einzufügen.

Gleichartigkeit der Zustände und der Erzeugung in der Kulturlandschaft, der Wirtschaft, dem Volksdruck, der politischen Gestaltung pflegt wenig Antrieb zu schaffen. Starkes Bevölkerungsgefäll, notwendige Ergänzung an Gütern der Kultur und Wirtschaft, Verschiedenheit der politischen Einstellung zum Machtgedanken überhaupt, namentlich das Gegenspiel ozeanischer und kontinentaler Führer und Völkergruppen öffnen rastlos neue Entwicklungsmöglichkeiten aus den beständig von ihnen erzeugten Antrieben. Sie zwingen dazu, immer wieder neue Veränderungsziele aufzustellen, während in apathischen Räumen mit stetigem, auch wohl indifferentem politischen Gleichgewicht Beharrungsgebiete von langfristiger Dauer bestehen bleiben können. Man braucht nur etwa Persien, Iran überhaupt, Tibet, mit dem bewegten Leben des ostasiatischen Küstenmeerkorridors oder des Nahen Ostens zu vergleichen.

Diese weltpolitische Erfahrung, zwischen verschiedenen Staatsgebilden gewonnen, gilt natürlich auch innerhalb der Binnenstruktur, für den inneren Austausch der Teilgebiete. Aus ihr erklärt sich die verwirrende Fülle der indischen Teilgebiete mit ihren 678 Feudalrelikten.

Aber gerade gegenüber solchen Rückständen, die ihre Entstehung geschichtlicher Willkür verdanken, wie die indischen Fürstenstaaten und ein Teil der mitteleuropäischen Kleinstaatenwelt, setzen sich die großen, dauernden Antriebe der Weltpolitik immer wieder durch und reißen sie in den von ihnen ausgehenden, beständigen Erneuerungsstrom.

Die den Laien verwirrende Fülle dieser Antriebe so zu überschauen, daß er sagen kann: diese Antriebe kehren in der Geschichte meines Erdraums, meines Volksbodens und Vaterlandes immer wieder, jene sind und bleiben ihm fremd, und danach die einen dauernd im Auge zu behalten, die andern zu vernachlässigen, gibt es kein besseres Mittel, als sie übersichtlich zu gliedern.

Dafür hat uns der Schwede Rudolf Kjellén, ein Schüler Friedrich Ratzels, auf dessen Schultern stehend, einige ausgezeichnete Winke zu ordnender Einreihung weltpolitischer Antriebe gegeben, als er die Betrachtung des Staates als Lebensform in große Gruppen gliederte. Nach dieser Herkunft von der Erdkunde war es kein Wunder, daß er die geopolitische Betrachtungsweise voranstellte: die Erklärung der weltpolitischen Runen im Antlitz der Erde, die mit erdhaften, bodenwüchsigen Zügen, mit der Verteilung von Landfläche und Küstenzutritt, wie Seeherrschaft zusammenhängen, mit Bodenformen, Bodengestalt und Bodenschätzen, mit den beiden großräumigsten Erziehern der Menschheit im Raum: Meer und Steppe und Wüste, mit dem mehr hemmenden und bewahrenden Gebirge und Hochland, der hemmungslosen, weiten Fruchtebene, den sie gliedernden Strömen, den Wäldern und sonstigen Pflanzenwuchsformen und endlich den bodenfreien Wanderern: Tieren und Menschen, in ihrer Dichte, Siedelungsweise, Verteilung.

Hier ergab sich zwanglos der Übergang zu den weltpolitischen Motiven, die dem Rassengefüge und Volkswillen entstammten, die freilich beide durch ihr Verhältnis zum Boden, zu ihrer Kinderstubenlandschaft weitgehend auch in der Entwicklung ihres Blutes bestimmt waren, aber dessen Sehnsüchte dann weiter über die Erde trugen. Das waren die rassen- und volksbestimmten, die ethnopolitischen, demopolitischen Einflüsse: zusammen mit den erdgegebenen durch die Verbindung von Blut und Boden die stärksten, heute noch wirksamsten, ihre Gewalt über Haushalt, Gesellschaft, Herrschaftsform und Regiment nach Kjellén hinaus erstreckend.

Die einzelnen geistvollen Durchgliederungen dieser Betrachtungsweise des „Staats als Lebensform" von Rudolf Kjellén finden sich in dessen gleichnamigem Werk.

Wie man sie praktisch auf die Weltpolitik von heute anwendet, das sehen wir am besten aus einer solchen Auswirkung des größten unter diesen Antrieben, wie ihn Ratzel einmal genannt hat, des Verhältnisses des Einzelnen, einer Völkergruppe, eines Staatswesens unserer Tage zum Meer. Es ist der Schritt von der festländischen Entwicklung hinaus, über die Küste hinweg, die so viele Rassen,

Völker und ihre Staaten festhielt, zur Bewältigung der Gegenküste jenseits des Meeres oder Meeresteiles, an den sie hinausstießen, oft, wie etwa Rußland in seinem Drang zu offenen Häfen an warmen Meeren, wie die Slawen überhaupt, Jahrhunderte gehemmt, aber einem geopolitischen Grundgesetz unterliegend. Es spiegelt sich heute wieder in dem nie erloschenen Ruf: „Ans Meer, Magyar", des am weitesten nach Westen vorgedrungenen europäischen Steppenvolkes der Ungarn, das in Gestalt der Steppe den andern großen, raumweiten, raumüberwindenden Erzieher gefunden hatte. Der Drang zum Meer schuf in dem Verhältnis der Sowjetbünde zu den baltischen Randstaaten Estland, Lettland, Litauen, ja selbst zu dem großen Finnland und den äußersten Nordenden Norwegens und Schwedens Spannungsmotive, die heute weltpolitisch etwa den verunglückten Vorschlag des baltischen Bundes unter polnisch-russischer Gewähr hervorriefen. Meersehnsucht ließ die Freundschaft zwischen Ankara-Türkei und Sowjets um der Dardanellen willen sich bis zu Geschenken von ganzen Bombenflugzeug-Geschwadern verdichten und in Wladiwostok den schlimmsten, dort eingekapselten Streitgrund zwischen Sowjets und Japan im Fernen Osten bewahren.

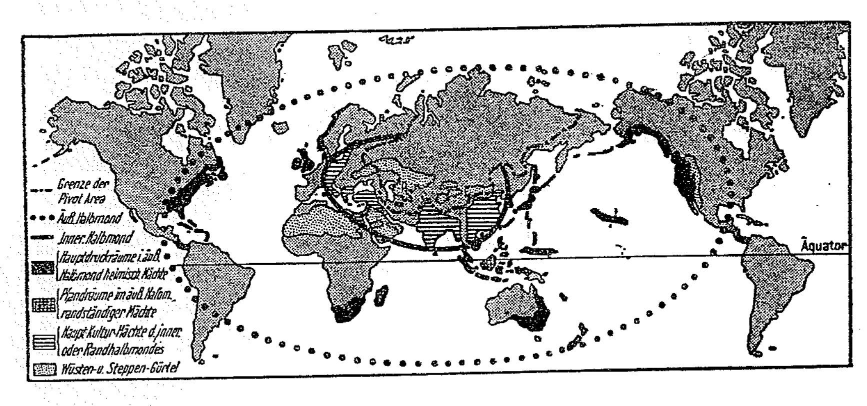
Große Völker, die durch eigene Schuld und fremde Gewalt um weite Strecken ihres Küstenanteils, ihres Ozeanzutritts betrogen wurden, werden den Drang zur Rückgewinnung niemals los. So China, das von 1842 bis heute über 10 000 Kilometer Küstenlinie verlor und nur mehr 7100 sein eigen nennt, oder Deutschland, das von mehr als 5000 km Küstenlinie langsam auf 3200, dann 2400, endlich auf nur mehr rund 1000 in der Luftlinie, etwas über 1400 mit allen Windungen und Buchten herabsank und nicht einmal mehr in diesem Rest Wehrhoheit besitzt.

In diesem geopolitischen Urtrieb, der überall in der Weltpolitik unserer Tage mächtig ist, liegt z. B. der tiefe Anteil der deutschen Volkspolitik an dem Schicksal von Reval, Riga, Libau, Memel, Danzig, der Friesen, der Vlamen begründet. Daraus ist auch der Wandertrieb der Südchinesen erklärbar; er führte sie über die Häfen von Fukien, über Kanton hinaus in das alte ozeanische Verbreitungsgebiet der Südchinesen nach Formosa, nach den Philippinen, nach den Sundainseln, nach Malaya, vor allem Singapore, das mehr und mehr chinesische Stadt wird, in einen Seeraum, in dem die chinesische Dschunke vor mehr als drei Jahrtausenden meerbeherrschend dahinzog, Sokotra und Ostafrika chinesisch benannte, von Hellenen in Massen in den Euphrathäfen gefunden wurde, und in Ceylon einen selbstverständlichen Umschlagsplatz hatte.

Gewiß bewegt sich vorwiegend ozeanisches, meerbestimmtes weltpolitisches Denken und Fühlen und vorwiegend festländisch gerichtetes, kontinentales in Wellen in den Völkerseelen auf und ab. Es ist heilsam, von der Weltpolitik von heute aus nach rückwärts schauend, zu erkennen, daß England vor den Tagen Elisabeths ein Rohstoffgebiet, ein Wollieferant war, dessen Außenhandel über See

die deutsche Hansa und die Niederländer besorgten, daß nach den Glanzperioden Elisabeths und Cromwells ausgesprochen festländische Rückschläge eintraten, und erst seit Wilhelm III., seit dem Seesieg von La Hogue über die Franzosen der Anstieg zum ersten Überseereich erfolgte. Das zweite Reich wurde nach dem Abfall der Nordamerikaner, mit dem Schwerpunkt am Indischen Ozean erbaut, das dritte entstand als Gemeinwelt der großen britisch sprechenden Dominien; das vierte trat seinen Gestaltwandel seit 1926, seit dem theoretischen Austrittsrecht an, und das fünfte wird die farbigen Dominien bringen, zu denen in Palästina, in Indien, aber auch schon in Afrika die Ansätze reifen.

Immer wieder aber folgten darin den Höhepunkten ozeanischer Gesinnung, wie etwa Nelson und Trafalgar, später Canning und seine Anerkennung Südamerikas einen bedeutet, Wellentäler, wie etwa das „Little England" der Gladstonezeit



Nr. 17 Karte des geopolitischen Drehzapfens der Weltgeschichte
(Nach Mackinder)

eines war, bis der deutsche und US.-amerikanische Wettbewerb, bis Mahans[1] Werk die träge gewordenen Besitzenden aufschreckte. Ähnliche Trägezustände kannte durch Jahrhunderte das andere große Inselreich von heute: Japan.

Es war im Jahre 1904, zu jener Zeit, als der geschickteste kulturpolitische Sendbote, den England zu vergeben hatte, Lord Bryce (1838—1922, 1907 bis 1913 Botschafter in Washington), sich auf seine Mission vorbereitete, US.-Amerika für die britische Europapolitik einzufangen, nachdem er den Amerikanern schon 1888 das Standwerk über ihr Land geschrieben hatte. Damals schon entwarf der englische Geograph Mackinder, der Erzieher vieler Geschlechter britischen Außendienstes, die großartigste Schilderung dauernder, auch heute noch be-

[1] Mahan: Führender US.-amerikanischer Marine-Politiker (Influence of Sea-Power on history).

herrschender Antriebe in der Weltpolitik auf wenigen Seiten in einem Aufsatz des „Geographical Journal" der Royal Society in London.

Es erschien unter dem Titel: „Der geographische Drehpunkt der Geschichte" (The geographical pivot of history) und schilderte das uralte, ewig neue Gegenspiel der großen zentralen Steppenmacht der Alten Welt, die sich immer wieder erhebt, gegen die meerbestimmten Randländer, die zuerst, wie die Griechen gegenüber den Persern, mittelmeerisch (thalassisch) lebten, dann, wie heute England und Japan mit den britischen Dominien, mit US.-Amerika, Frankreich als Besitzer von Indochina, den Niederlanden als Besitzer von Indonesien überseeisch, ozeanisch verankert waren.

Darin glaubte Mackinder ein weltpolitisch ebenso dauerndes Kräftespiel zu erkennen, wie etwa der gleichmäßige klimatische Wechsel der Monsune im indischen und ostasiatischen Lebensraum Dauerbewegungen schafft, die mit der Genauigkeit eines Uhrwerks immer wiederkehren und sich deshalb — und das ist entscheidend! — berechnen oder doch in Rechnung stellen lassen.

Wer die Karte betrachtet, die Mackinder damals entwarf und die wir vereinfacht wiedergeben, der sieht ohne weiteres einige der wichtigsten Kraftlinien und Kraftgruppen der Weltpolitik von heute aus ihr hervortreten. Der Abschluß des Reiches der Sowjetbünde nach Norden durch die polare Eissperre begründet ihre Unangreifbarkeit von Norden her, aber auch die Unmöglichkeit ihres Ausbrechens zur See in breiterer Front. Aus diesem Abschluß erklärt sich Rußlands steter Drang nach offenen Häfen, das Aufreißen eines Fensters nach dem Pazifischen Ozean zu, am Ende eines märchenhaft schnellen, nur 80 Jahre währenden Durchbruchs durch Nordasien. Viel später, erst 1701 öffnete sich das in Europa so viel mehr beachtete, geräuschvoller aufgebrochene Fenster nach Westen in Petersburg, begann der zwei Jahrhunderte währende Kampf um das Schwarze Meer, um die dritte Hauptstadt Rußlands (wie man damals schrieb), um Konstantinopel, und erst 1884 wurden die Vorstöße gegen den Indischen Ozean zu sichtbar und fühlbar. Lang zuvor aber war die nordische Anökumene (unbewohnbares Land) nach Süden in Ostasien, zunächst gegen Wladiwostok (1850) erweitert worden, und aus den Kurilen, in Sachalin die hochempfindlichen Tentakeln (Füllhörner) des japanischen Inselreiches unsanft berührt worden.

Als Folge des Krimkriegs trat hier eine Hemmung ein, die sich deutlich in der Stadtgeschichte des berühmten Kriegshafens, deutlicher noch im Verlust von Alaska und des nordpazifischen Russenreiches verfolgen läßt. Die vom „Eisbären" drohende Gefahr erkennend, warf ihm der britische „Walfisch" zunächst fremde Kräfte, im östlichen Mittelmeer türkische, französische, österreichische entgegen und später am Gelben Meer und der Japansee, als sich die chinesischen dafür untauglich erwiesen, das aufstrebende, 1900 in den Chinawirren als bündnisreif erkannte Japan. Nichts anderes als ein Teilstück aus diesem

tausendjährigen Kräftespiel war das britisch-japanische Bündnis, das von 1902, mit zwei Umformungen, bis 1922 hielt, dann von US.-Amerika aus gesprengt wurde, aber heute noch in vielen weltpolitischen Erinnerungen und Auswirkungen weiterspukt. Nicht die geringste darunter war das französisch-japanische Übereinkommen von 1907, das erst jetzt Frankreichs neuer Sowjetfreundschaft zum Opfer zu fallen scheint, worauf prompt eine japanische Annäherung an Deutschland erfolgte. Italien aber, das sich in die Großverbindung der beiden raumweiten Mächte der Alten und Neuen Welt, Litwinows und Roosevelts, einzuschalten versuchte, bekam den leisen Druck der Westmächte auf seine empfindlichen, offenen, zu wenig geschützten Küsten zu fühlen, der es auch seinerzeit vom Dreibund ablöste, und schon warnte Mussolini vor der Gefahr von Ostasien her. Wir sehen ein gewaltiges Leitmotiv, das des ozeanisch-kontinentalen Gegensatzes, in der Weltpolitik von heute so lebendig wie seit Jahrtausenden; und wir bedauern nur, daß es gerade dieser mächtige Gegensatz ist, der unsern eigenen Volkskörper, und zwar in einem sehr ungleichen Verhältnis, durch Zerrungen bedroht.

Wir stehen damit gewiß nicht allein: Frankreich hatte eine solche weltpolitische Zerrung zwischen seiner mittelmeerischen Front und seiner atlantischen, durch Nordsüdgegensatz verstärkt, und er ist heute noch fühlbar, bis in die Flotteneinheiten hinein, je nachdem ihre Führer ihre Seelenstimmung auf Toulon gründen, auf die Provence und die côte d'Azur, oder auf die herbe und harte Bretagne. Bis in die politische Literatur, ja bis in die Schönen Künste hinein wirkt sich dieser Gegensatz aus. Wir Deutsche spüren ihn heute wieder im Wettbewerb von Hamburg und Triest, der um so schlimmer unsere Seele zerrt, als das geschlossene deutsche Volksgebiet im Süden immer nur auf Sehweite von hohen Bergen herab an die Adria vorstieß, sie selbst aber nicht erreichte, während nur im Norden die Wasserkante auch volkspolitisch unser eigen war.

Selbst ausgesprochene Inselreiche kennen diesen Gegensatz, den z. B. Japan im Ringen zwischen der nach Nordwesten gerichteten Festlandpolitik und der gegen den Pazifischen Ozean gewendeten in der eigenen Brust auszufechten hat. Der Zug einer Volksseele mit einem Südrasseneinschlag von 65—70 %, einem nordischen, möglicherweise kaukasischen und palaeo-asiatischen, den Ainu verwandten angeblich kaukasischen Zusatz von 10—20 % und einem nordchinesisch-tungusisch-koreanischen von 10 bis höchstens 15 % drängt in die warmen Meere; der Japaner fühlt sich fremd und unglücklich in Höhenlagen, in nordischem Klima, in scharfen Temperaturgegensätzen, in Meerferne, wo Reis und Bambus nicht gedeihen. Aber dort, im Süden und Osten, sind die stärksten Widerstände, halten US.-Amerika und Britenreich die kalifornischen Küsten, Kanada und Australien verschlossen. Darum schlug, der Linie des schwächeren Widerstandes folgend, die Außenpolitik, das Heer landeinwärts, nach Korea, in die Mandschurei, wohin aber die Siedelung bisher die Gefolgschaft verweigerte.

Wie sehr wesensverwandtes Klima die Auswandererströme und mit ihnen weltpolitischen Überseedruck leitet, lehrt uns die brasilianische Einwanderung, wo am fernsten vom Äquator die Deutschen, näher schon die Italiener, am allernächsten die Japaner sich als Kolonisten bewähren. US.-Amerika wieder bevorzugte an der deutschen Rassenmischung am meisten den nordischen Anteil und hielt uns „Die Alpinisierung Deutschlands" (Lothrop Stoddard) als Quelle der Minderwertigkeit im Rassengefüge entgegen.

Unter den vielen Antrieben und Hemmungen, die vom geopolitischen und demopolitischen Daseinsgrunde her weltpolitisch heute wirksam werden, hat der ozeanisch-kontinentale Gegensatz seine Kraft eher vermehrt als vermindert. So läßt sich z. B. deutlich die Rückschlagsbewegung aus dem deutschen Volksboden heraus nach Nordosten, Osten und Südosten verstehen durch die Abdrängung von den überseeischen Betätigungen, von dem größten Teil der Nordseeküste und vollkommen vom Mittelmeer weg unter Zurückschneidung des nassen Dreiecks wie der zerstückelten, einst völlig germanischen Ostseeküste. Dagegen verändert eine lange in der Geschichte bewährte Antriebshemmung unter unseren Augen Bedeutung und Wert: es ist das Gebirge, das Hochland, der Beckenstaat, der Paßstaat.

Wir Deutsche haben das im größten Stil an dem Zurücksinken der Schutzfunktion der Alpen erlebt, zum Teil freilich durch eigene Schuld, weil der folgerichtigen welschen und südslawischen Angriffspolitik in den Alpen keine irgendwie einheitliche nordische Abwehr gegenüberstand und heute noch nicht gegenübersteht.

Im Zeitalter der Flugwaffe, namentlich des massenhaften Auftretens von Bombenflugzeug-Geschwadern sind die Alpen ja gerade noch eine gewisse Schutzwehr. Noch glaubt man z. B., daß italienische Angriffe nur um die Seealpen rhoneaufwärts gegen wichtige französische Wehr- und Wirtschaftssiedelungen vorgetragen werden können. Aber schon sind Rekorde für Geschwaderflüge von 1200 und 2400 km vorgelegt, wenn auch mit ausgewählter menschlicher und Stoffzusammensetzung; Einzelleistungen führten deutsche Flugzeuge über die Gebirgsknoten Innerasiens weg in zwei Tagen von Berlin nach Urumchi, in weiteren zwei Tagen nach Schanghai.

Schwer zugängliche indische Hochlandstaaten, wie das noch 1923 erfolgreich widerstehende Wasiristan, wie die Nachbartäler von Tschitral und Hunza werden jetzt, an den höchsten Bergriesen der Erde vorbei, von Bombengeschwadern besucht. Einst hemmende und schützende Waldgebirge liegen wesenlos unter den schnellen und starken Maschinen. Dieser Schutz geht zu Ende und damit beginnt weltpolitisch eine böse Zeit für die darin einst Geborgenen.

Das gilt vor allem für die europäischen Alpenländer Schweiz und Österreich, namentlich dessen Paßstaatruine von Tirol und Steiermark, auch das wehrhaftere Kärnten. Viele Schwierigkeiten Österreichs zwischen Italien, Ungarn, Südslawen-

staat und Tschechoslowakei lassen sich allein aus dem jähen Nachlassen eines ehedem starken natürlichen Schutzgürtels deuten. Ebenso wird dadurch die Lage der so lange rings umtrotzten Waldfestung Böhmen mit dem Kopf des Tschechoslowakenstaates schutzloser und zweifelhafter, seine Politik reifer für Kompromisse mit dem „deutschen Meer", das nach Benesch den Tschechoslowakenstaat erfolglos umbrandet. Es gilt auch, wenn er wirklich in absehbarer Zeit 20 Millionen Einwohner mit 15 Millionen des stärksten Staatsvolks zählen sollte.

Aber welcher Unterschied besteht bei annähernd gleicher Form mit Großbritannien (ein Vergleich, der oft gegen Ende des Weltkriegs in Zeitschriften und Zeitungen erschien) zwischen der immer noch leidlich geschützten Insel und dem langgezogenen Gebilde des, je weiter nach Osten, desto unorganischer werdenden Tschechoslowakenstaats! Trotzdem fühlt man selbst in England, zum mindesten in seiner südlichen Bevölkerungshäufung um London, daß man wehrwissenschaftlich die Inseleigenschaft verloren hat und schutzlos vor den an Zahl überlegenen französischen Luftstreitkräften daliegt, sich also in der Weltpolitik der einst so berühmten Handlungsfreiheit beraubt und der französischen Führung hörig sieht. Die „splendid isolation" — schon seit 1900 als künftige Unmöglichkeit erkannt, trotzdem sie immer wieder angestrebt wurde — ist nach dem Weltkrieg endgültig einer geopolitischen Lagenwertänderung (der Schmalheit eines Meerarms) und einer technischen (ihrer Flugüberwindung) erlegen. Seit dem Weltkrieg kann man eine Fülle von Lagenwertänderungen aus dem gleichen Grunde aufzeigen: Zurücksinken von Hongkong; Bändigung des Irak, der Kurden, ja Jehols und der Mandschurei durch Flugstreitkräfte; Wehrproblematik des Suezdurchstichs, des Panamakanals; Wertsteigerung von Wladiwostok, von Nordsachalin als Ausgangspunkt für U-Boote und Luftbedrohung. Deshalb erkennen wir in der Beobachtung dieser Antriebe und Hemmungen eines der wichtigsten Mittel weltpolitischer Selbsterziehung.

Denn aus instinktiver oder bewußter rechtzeitiger Einschätzung solcher Veränderung gehen Veränderungen von weltpolitischen Zielen zwangsläufig hervor. Grenzen, die vordem ausreichend schützten, schützen nicht mehr, und deshalb werden ihnen Glacislandschaften, Pufferzonen vorgelegt, wie sie leider ringsum den deutschen Volksboden einengen, z. B. 50 km ostwärts des Rheines, landeinwärts von der Wasserkante, durch Schutzlosigkeit Ostpreußens außerhalb des Heilsberger Dreiecks, des Bayernlandes östlich und südlich der Linie Hof—Regensburg—Donau—Ulm—Donaueschingen bis zum Anschluß an das ostrheinische Glacis vor dem schwer befestigten französisch gewordenen Elsaß.

Oder Japan erkennt, daß sein langgestreckter, aber an lebenswichtiger Stelle nur 90 km breiter Inselkörper der Verbreiterung zwischen dem Ferndruck der amerikanischen 132 Millionen, der russischen 163 bedarf, und baut sein einst nur die Inlandsee umspannendes Inselbogenreich nach Nordwesten über Korea hinweg zu

einem meerumspannenden um die Japansee aus, mit freier Verfügung über die Rohstoffe der Mandschurei, und nach Südosten durch ein Fühlernetz, das bis an den Äquator reicht. Nur die russischen Stützpunkte Wladiwostok und Nord-Sachalin sind empfindliche Schönheitsfehler an diesem Reichsbau.

Besonders kritisch werden solche, aus Antriebsveränderungen entstehende Schwächemomente, wenn die ganze Staatsform letzte Einstellungen wechselt, wenn sie, wie die Vereinigten Staaten, die Dominien Australien, Neuseeland, Kanada aus selbstgenügsamen Festlandkörpern um sich greifende Inselreiche werden; wenn sie schwindende Selbstbestimmung aus Mangel an Lebensraum und Atemfreiheit erkennen, wie die Schweiz, der deutsche Volksboden, auch schon Polen und die Tschechoslowakei oder ihre Lebensbedingungen so sehr von Grund auf verändern, wie die auf Anatolien zurückgeschnittene Türkei, mit einem festlandwärts zurückgeglittenen Schwerpunkt und einem aus dem Reichsmittelpunkt jäh zum Vorwerk gewordenen, entseelten Konstantinopel. So besteht weltüber ein inniger, erforschbarer Zusammenhang zwischen Entwicklungsmöglichkeiten, dazu helfenden Antrieben und ihren Hemmungen und den weltpolitischen Zielveränderungen im rastlosen Werden und Vergehen politischer Macht durch Verlagerung. Dabei sind dauernde Zustände, Zeiten des Beharrens eine seltene Ausnahme, weit öfter bewegen sich die Mächte der Erneuerung auf der Linie des Hoffens.

V

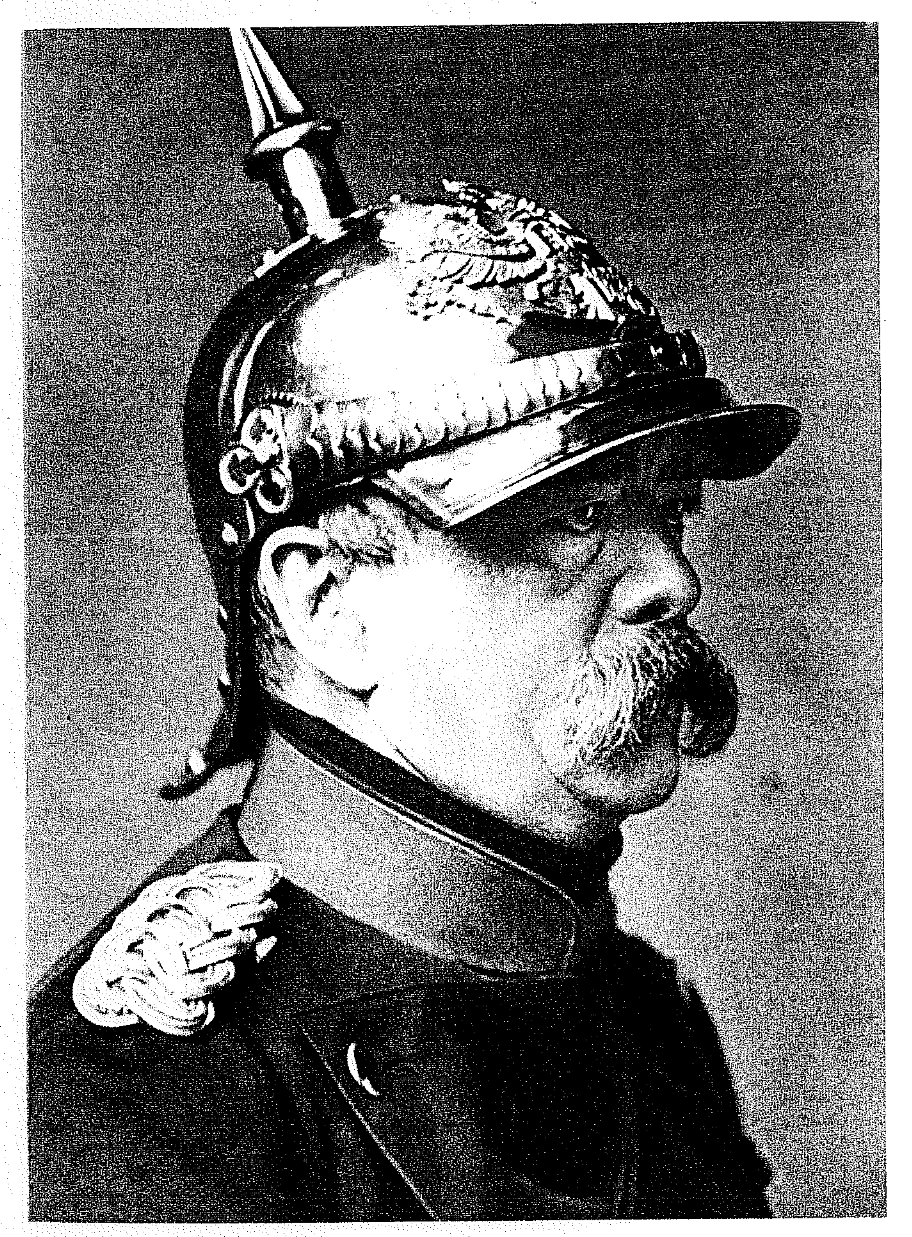
Die Mächte der Erneuerung

Nationalsozialismus, Faschismus, sozialer Nationalismus der „vaterlandsliebenden Bewegung“ in Deutschland, Italien, Japan; verwandte Bewegungen weltüber.

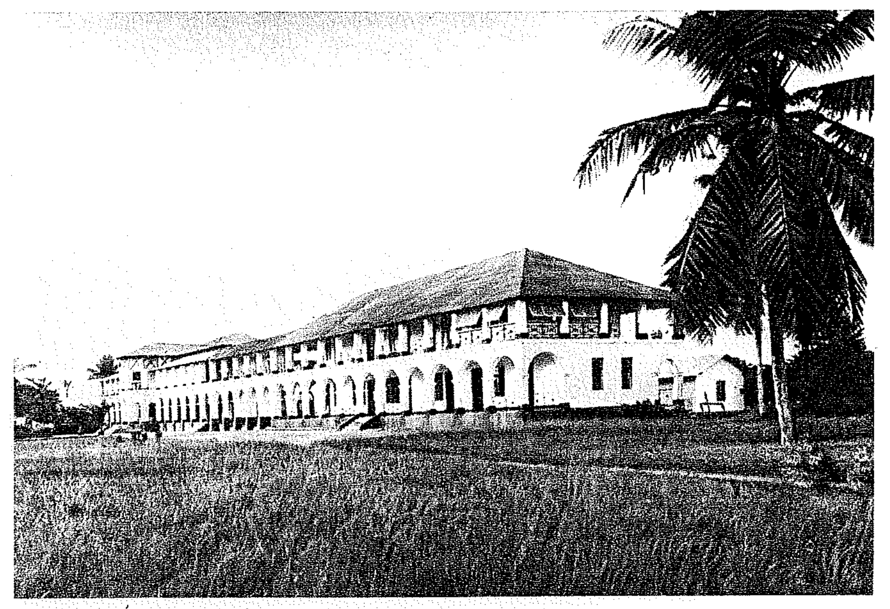
Zwanglos ergibt sich aus der Gegenüberstellung von Macht und Raum, und aus der Erkenntnis, daß uns die Bewegungskraft (Dynamik) weltpolitisch wichtiger sein muß als der Zustand des Beharrens (Statik), aus dem Einblick in die Entwicklungsmöglichkeiten, die Antriebe und die Veränderungsziele, daß wir bei einer weltpolitischen Überschau über die einzelnen Mächte eine erste Großgruppierung vornehmen müssen. Wir scheiden sie in solche der Erneuerung und solche des Beharrens; denn aus unerträglichen Zuständen weisen nur Kräfte der Erneuerung einen Weg und eine Rettungsrichtung.

Das Bewußtsein, in der einen Reihe zu stehen, weist uns allein weltpolitisch einen festen Stand. Sonst würden wir, wie jene, die sich nicht für eines der beiden Wegziele entschließen können, zwischen den Gezeiten treiben, wartend, bis uns ein Zufall der Strömung den rechten Weg verrät, oder uns als ewig Dienende, ihre angebahnten bösen Absichten vollendend, weltpolitisch dem Kreise unserer zeitweiligen Überwinder einschalten.

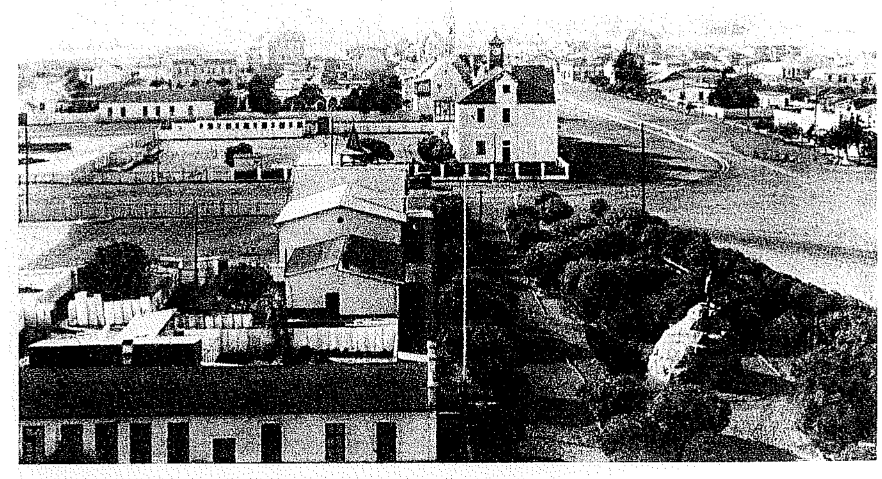
So aber finden wir uns in einer Lage, die uns keine Wahl läßt, wenn wir den Zustand Europas und der Welt im richtigen Lichte sehen. Denn im Rahmen der Mächte des Beharrens erwiesen sich jene Teilnehmer zu schwach, die zwar erkannten, daß der Versuch, einen zufälligen Pendelschlag der Weltgeschichte im äußersten Ausschlag zu Ungunsten eines Hundertmillionenvolks dauernd festhalten zu wollen, ins Verderben führen müsse, aber sich, wie England und sein unmittelbares Gefolge auch nicht zur Abkehr entschließen konnten. Eine der größten Fragen ist weltpolitisch: wo steht, wohin geht Italien? Ist es wirklich in vollem Umfang eine Macht der Erneuerung, wie sein Faschismus verkündet, oder zwingt es gerade seine mittelmeerische Gebundenheit wieder in die Reihe der Kolonialmächte alten Stils, in den Genfer Bund zurück? Auf dessen Schwelle schien es geraume Zeit zu stehen, mit der Forderung: Änderung oder Austritt, wie ihn Japan und Deutschland vollzogen.



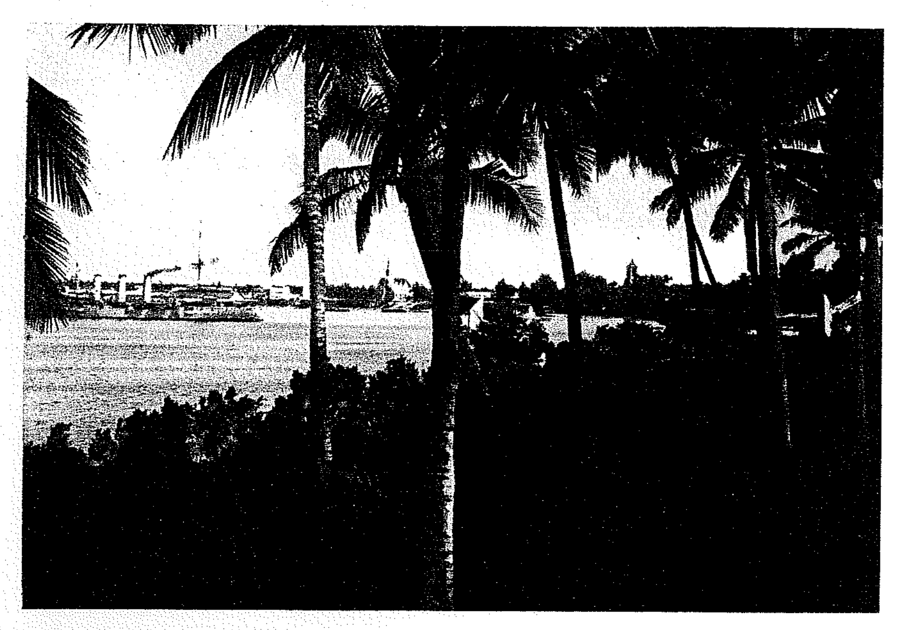
Fürst Otto von Bismarck
der Schöpfer des deutschen Weltmachtanspruches



Deutsch-Kamerun: Europäerkrankenhaus in Duala



Deutsch-Süd-West: Swakopmund

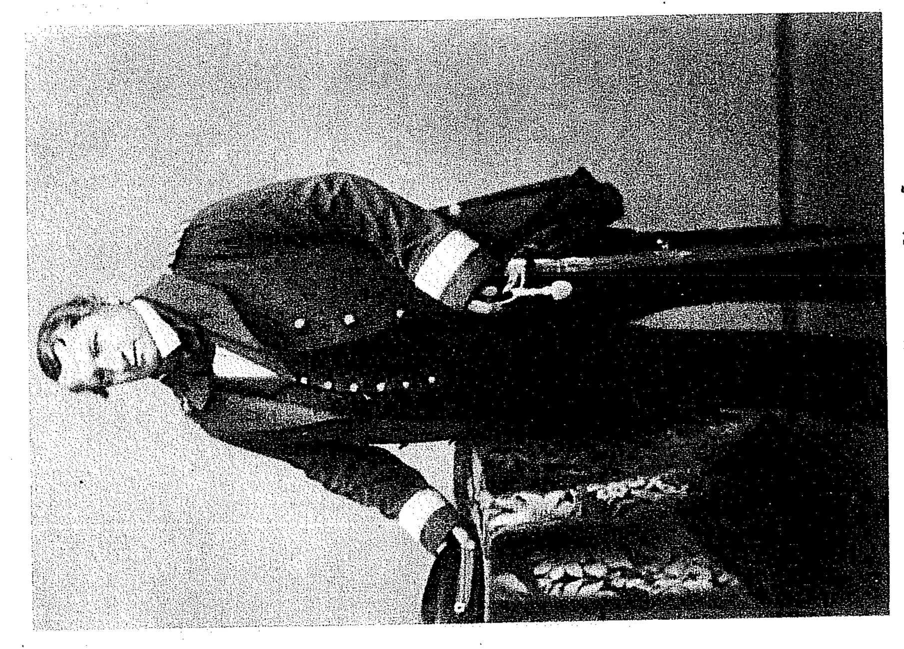


Deutsch-Ostafrika: Daressalam

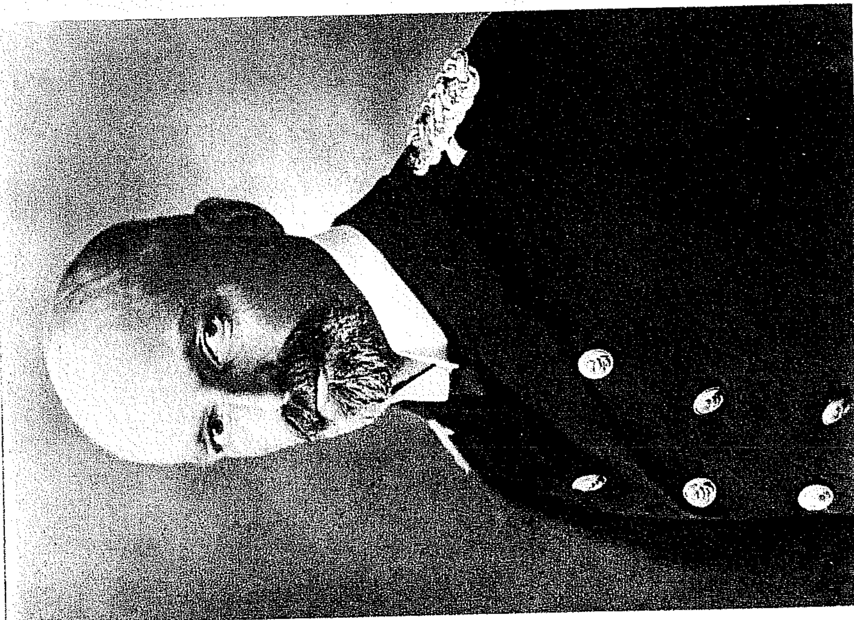


Die deutsche Südsee: Palmen von Neuguinea

Führer der deutschen Seegeltung



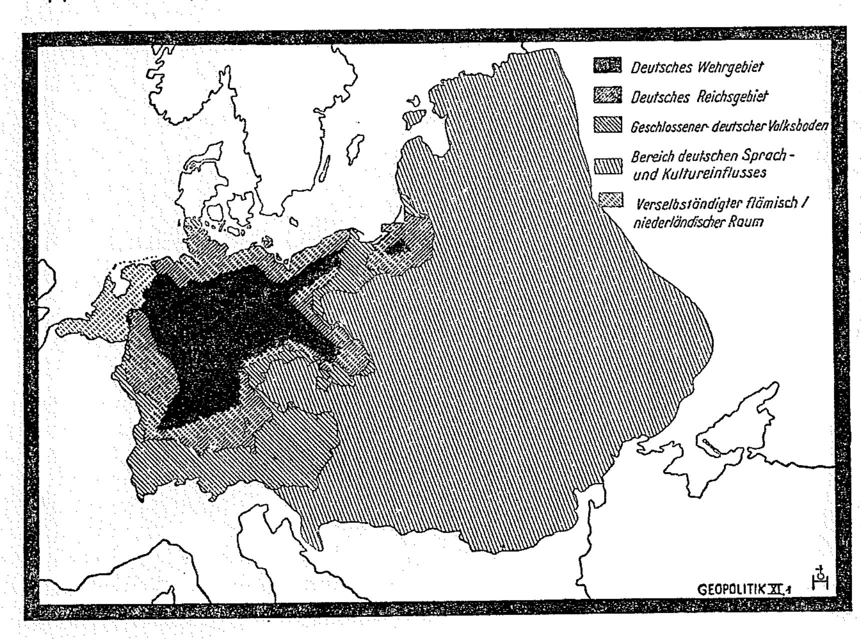
Prinz Adalbert von Preußen
1811—1873 Begründer der preußisch-deutschen Flotte



Admiral Paul von Behnke
1920—24 Chef der Marineleitung

Um den ungeheuren Unterschied zwischen den — für ihren Volksdruck allerdings unzulänglich — durch den Weltkrieg erweiterten Erneuerungsmächten Italien und Japan und dem zusammengepreßten und verstümmelten Deutschland als weltpolitische Tatsache voll zu begreifen, bedarf es nur eines Blickes auf gute Kartenbilder.

Legen wir in rohen Umrissen, in Schwarzweißgegensatz den Bereich des deutschen Sprach- und Kultureinflusses (einschließlich des verselbständigten flämisch-niederländischen Raumes), den geschlossenen deutschen Volksboden, das



Nr. 18 Deutsches Wehrgebiet — Deutsches Reichsgebiet

deutsche Reichsgebiet und das deutsche Wehrgebiet übereinander, so sehen wir erst, auf welches letzte, unerträgliche Mindestmaß an Lebensraum der deutsche Volkskörper zusammengedrückt ist. Hingegen überschreitet im italienischen wie japanischen Reich das Wehrgebiet das Reichsgebiet, den geschlossenen Volksboden (mit Ausnahme kleiner Räume, wie Nizza für Italien, Hawai für Japan) und erstreckt sich stellenweise weit über den Bereich des Sprach- und Kultureinflusses hinaus. Darin also wird — bei allem größeren Verständnis für die deutsche Volkheitserneuerung in Italien und Japan, als anderwärts — immer ein Unterschied bestehen, ein letztes völkisches Alleinbleiben durch einzigartige Verstümmelung begründet sein.

Aber dieses Gefühl der Besonderheit ihrer Art von Nationalsozialismus, von Faschismus, von sozialem Nationalismus haben alle drei durch das Erlebnis der Volkserneuerung hindurchgegangenen Mächte, obwohl sie sich alle drei zugleich klar darüber sind, an einer von ihrem Standpunkt dem ganzen Erdball zu wünschenden, auf ihn übertragbaren Bewegung in erster Reihe beteiligt zu sein.

Voraussetzung für diese Stärke eines Gemeinschaftserlebnisses war bei allen drei Großvölkern ein ungeheurer Volksdruck im Verhältnis zu den andern Großmächten mit ihren weiten unentwickelten Binnen- oder Kolonialräumen, der diese bis um das Zehnfache ganzer Reichsgrößen, um mehr als das hundertfache in einzelnen Großlandschaften übertraf, wenn man ihn auf das wirklich menschentragfähige Fruchtland bezieht. (In Japan z. B. 969 Menschen auf dem qkm gegen 5,7 und 9 im Sowjetgebiet, im französischen und belgischen Kolonialreich, zwischen 12 und 25 in den angelsächsischen Räumen, in Australien weniger als 1!)

Nur ein solcher Volksdruck vermochte die Klassenkampfgegensätze offenbar so völlig einzuschmelzen, daß die Volkheit (Nation) wieder als Einheit von durchgehender Einheitsmasse, Druckfestigkeit und Stoßkraft hervortrat.

Voraussetzung für die höhere Stufe von Verständnis für das gegenseitige Schicksal war offenbar weiterhin das gleiche, annähernd gleichzeitige Ereignis einer Reichserneuerung (Deutschland 1848—1871; Italien 1848—1870; Japan 1854—1869) nach einer Zeit erhöhten nationalen Geltungsbedürfnisses als Folge langer Mißachtung, Fremdbesetzung oder Rechtsminderung. Das geschah ihnen trotz dem Bewußtsein uralter Hochkulturleistung und Waffentüchtigkeit, trotz der Erinnerung an die Führung von ganzen Kulturkreisen, weiten Völkerverbänden und dem Gefühl gesteigerten Rassenwertes oder dem Anspruch darauf aus einer folgerichtigen Entwicklung, wie bei Japan.

Es ist hier nicht der Ort und Raum, die dreitausendjährige Geschichte der deutschen, italienischen und japanischen Reichswerdung übersichtlich darzustellen; aber Tatsache ist, daß sich in allen dreien merkwürdige Gleichläufigkeiten befinden, die erklären helfen, warum alle drei Völker auch jetzt wieder annähernd gleichzeitig in Gegensatz zu hergebrachten Entwicklungen gerieten.

Dabei wird dieser Gegensatz weltpolitisch bei Deutschland und Italien dadurch verschärft, daß die Erinnerung raumweiter Reichsbildungen von ihrem heute beengten und übervölkerten Boden aus über ihnen schwebt und Nachbarvölkern, die auf ihre Kosten groß geworden sind, aus Zukunftsangst das Gewissen bedrängt.

Der große Schatten des mittelmeerumspannenden Römerreichs wird vom italienischen Faschismus bewußt zur Steigerung dessen verwendet, was Richthofen einmal — unter Beziehung auf Japan — sehr treffend als latente Energie bezeichnet hat, die blitzschnell in kinetische, raumerweiternde, umgewandelt werden könne. Nicht umsonst ist der Geburtstag Roms am 21. April an Stelle

des 1. Mai als Nationalfeiertag gesetzt worden, während sich der deutsche Nationalsozialismus zugetraut hat, die Erinnerung des ehemaligen marxistischen Weltfeiertags am 1. Mai selbst durch das Fest der deutschen Arbeit auszulöschen. Gleiche Bedeutung verbindet Japan, das sich ein uraltes nationales Priesterkaisertum als Galionbild erhalten hat, mit dem 11. Februar, dem Reichsgründungstag „Kigensetsu", auf den folgerichtig Verfassungsverkündungen und ähnliche freudige Ereignisse späterer Zeiten als auf einen glücklichen Tag verlegt werden.

Die ganze Schwäche des Übergangszustandes in Deutschland zwischen dem Zusammenbruch von 1918/19 und der Willenserneuerung von 1933 offenbarte sich in dem Gegeneinander eines halben Dutzend widerstreitender nationaler Festtage.

Der Schatten der Rückbeziehung auf das römische Reich als italienisches Wunschziel liegt weltpolitisch z. B. auf dem Verhältnis zum heutigen „mare nostro", der Adria, wie zum ehemaligen tyrrhenischen Meere auf Korsika und Malta, auf Albanien, auf dem Dodekanes. Aus diesem Machterinnern quillt auch das Wort von Mussolini, daß Italien im Norden zwar nichts mehr suche, wohl aber im Süden des Mittelmeers, im Verhältnis zur Entwicklung von Afrika, wo namentlich die 60 000 Italiener in Tunis eine wunde Stelle imperialistischer Träume zeigen.

Aber es wäre ein großer Irrtum, wenn man innerhalb des deutschen Volksbodens vergessen sollte, daß der Schatten des Heiligen Römischen Reiches Deutscher Nation und die Angst vor seiner Wiederkehr in einzelnen der einst von ihm überschatteten Räume heute noch lebendige weltpolitische Wirkung hat.

Dieser Schatten lag im Westen des deutschen Volksbodens (selbst wenn man ganz vom alten Frankenreich absieht, innerhalb dessen Aachen einst Reichsmittelpunkt und Regierungssitz sein konnte) mindestens über der heute noch weit außerhalb der Reichs- und Wehrgrenze laufenden Sprachgrenze, die Flandern, selbstverständlich Eupen und Malmedy, Deutsch-Belgien mit der dritten verfassungsmäßigen Sprache dieses Mischstaates, Luxemburg, Deutsch-Lothringen und Elsaß umschloß. Jenseits davon aber lagen (von Ratzel mit den herabgefallenen Steinen einer nach außen umgestürzten Mauer verglichen) das heute französische Westflandern, das burgundische Erbe, die Erinnerung daran, daß Reichsmacht einst hier bis an das Mittelmeer gebot, daß Besançon, Lyon Reichsstätte waren, die Savoyen eine wichtige Paßlandschaft des Reiches, die Schweiz jener Reichsteil, in dem das Reichsgut wider das Sondergut der Habsburger sich erhob, und wo noch lange nach deren Austreibung im Namen des Reiches Recht gesprochen wurde.

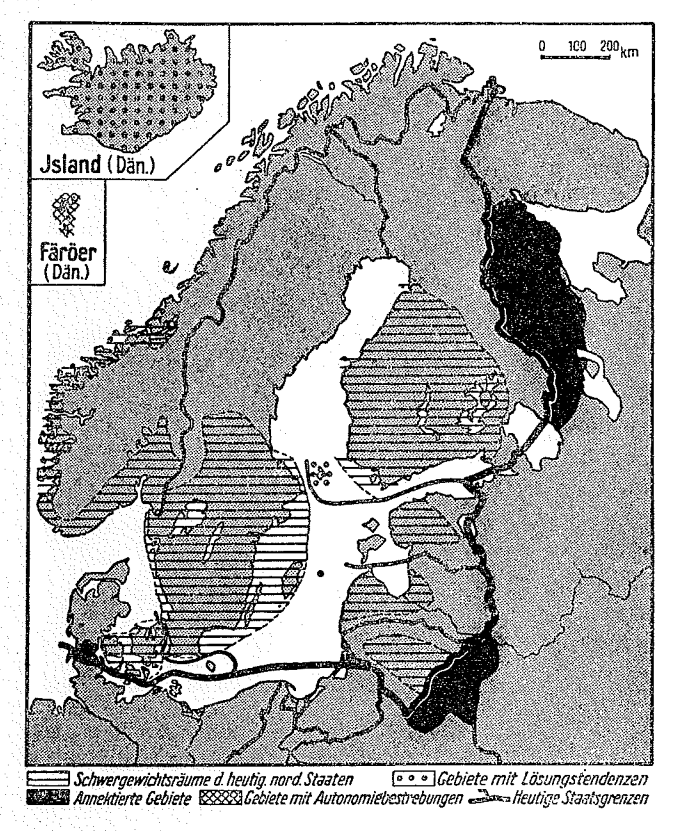
Damit stehen wir vor der Südmauer des heutigen deutschen Volksbodens, vor den Alpen, über die hinaus das mittelalterliche Kaiserrecht sich bis in das sizilische Normannenreich erstreckt hatte, aber selbst im Weichen einen solchen Schreck-

reflex hinterließ, daß Italien sich nur durch das Vorschieben seiner Wehrgrenze an den Brenner, über eine viertel Million deutscher Südtiroler hinweg, sicher glaubt. Diesem Sicherheitsbedürfnis (einem fast ebenso unbegreiflichen Gegenstück zur französischen „sûreté" hinter dem stärksten Festungswall der Erde, der vom Mittelmeer zur Nordsee zieht) fiel der Paßstaat Tirol zum Opfer. Nur sein Nordrest, einschließlich der von Kaiser Maximilian I. Bayern abgepreßten Ämter Kufstein, Rattenberg und Kitzbühel, trennt als schmale, wehrlose Pufferzone die Grenzen des deutschen Nationalsozialismus und des italienischen Faschismus. Aber hier hält allerdings von Süden auf schwer bewaffnetem Alpengelände der Erbe einer doppelzüngigen Staatskunst Wacht, die aus der nicht eingehaltenen Versicherung kulturpolitischer Schonung sich trennend zwischen Nord und Süd hineinschiebt, wie überhaupt in der österreichischen Frage, wo Italien den Deutschen ein Recht verweigert, aus dem heraus es selbst seine Einigung vollzog und Trient und Triest gefordert und erlangt hat.

Niemals wird das deutsche Volk in Deutschland und Österreich eine von außen her aufgezwungene Volkstrennung innerhalb der Alpen und an der Salzach anerkennen können. Es ist bezeichnend, daß die klugen Errichter des Tschechenstaates Masaryk und Benesch selbst erst 1934 wieder öffentlich zugegeben haben, daß sie 1917 für die Vereinigung von Deutschland und Rest-Deutsch-Österreich waren und nur gegen London, Paris, Rom und Rußland nicht damit durchgedrungen sind. Gewiß haben wir in den Führern der Tschechen, nicht der Tschechoslowaken (denn die Slowaken wollen eigene Wege gehen), den Unterdrückern von 3½ Millionen Sudetendeutschen, mit unsere gefährlichsten Gegner zu sehen; aber sicher kennt keiner dieser Gegner die Schwächen, aber auch die Stärken der Deutschen so gut, wie man sie dort im Hradschin kennt, wo Benesch sie mit einem, seinen Staat umbrandenden Meer verglich. Es ist nicht ratsam, auf die Dauer dem Meer entreißen wollen, was sein ist! „Denn du bereitest nur Neptunen, dem Wasserteufel, großen Schmaus." So läßt Goethe Mephisto sich über einen ähnlichen Versuch des alternden Faust aussprechen. Darin liegt eine weltpolitische Warnung. Benesch und Masaryk haben sie verstanden; andere nicht.

Aber sie gilt bei dem eigentümlich zerlappten und mit fremdem Volksboden verzahnten Grenzverlauf des deutschen Ostens, bei unserer Streusiedelung weit in den Osten hinein, bis an Kaukasus und Wolga, hüben und drüben. Das eben ist die ungeheure weltpolitische Tragweite und Schwierigkeit des deutschen Ostproblems, daß es zwar große gemeinsame Züge von der Donaumündung bis zur Narowa besitzt, aber doch jedem einzelnen Fall gegenüber: in Südslawien, in Rumänien, in Ungarn, in der Tschechoslowakei, in Polen, in den Sowjetbünden, in den baltischen Randstaaten, und zwar in jedem von ihnen, sein eigenes Gesicht hat.

Wer es an einer Stelle kennt, und sei es aus jahrelanger Erfahrung, der glaube nicht, daß er nicht an einer andern, oft sogar benachbarten, die schwersten Fehler machen kann! Birgt ja doch sogar die scheinbar im wesentlichen vom blauen Band, vom „Silbergürtel" der Ost- und Nordsee gezogene Wasserkante im Norden grundverschiedene weltpolitische Fragen, ganz abgesehen von dem



Nr. 19 Die deutsche Wasserkante

schmalen kimbrischen Landrücken, der nicht nur die Grenze zwischen den Elbherzogtümern und dem kleinen Dänemark, sondern zwischen Skandinavien und Mitteleuropa ist, und von ganz Skandinavien verteidigt wird!

Eine noch so flüchtige Betrachtung dieses Grenzumzugs des deutschen Volksbodens zeigt, um wieviel verwickelter seine Fragen sein müssen, als etwa die Grenzprobleme der italienischen Halbinsel, die nur mit zwei großen, grenzsetzenden erdbestimmten Kräften zu rechnen braucht: mit Meer und Alpen; oder gar

des japanischen Reiches, bei dem das Meer mit mehr als 45 000 km Küstengrenze überwiegt und nur die zwei Ströme Yalu und Tjumen mit einer schmalen Hochgebirgszone dazwischen eine klar von der Natur vorgezeichnete Landgrenze schaffen, die freilich vom Machtbereich längst weit landeinwärts überschritten ist, wie die an der Wasserkante tief in das Südmeer hinein.

Hier flammt ein grundsätzlicher Unterschied zwischen den erneuerten Mächten des Westens und des Ostens Eurasiens auf: Japan hat sich folgerichtig aus einer Stammwanderung entwickeln können, ist bis jetzt fast nur größer und größer geworden, und hat sich doch das Gefühl und die Erinnerung eines Gefolgschaftszusammenhanges, das Geschwistergefühl (Dobo) unter einem Ahnen-Hohenpriester als Kaiser dabei bewahrt; es ist noch nie von einem feindlichen Heer betreten worden.

Deutschland und Italien sind darin unendlich viel wissender! Sie haben ihre Fluren von fremden Kriegerscharen zerstampft, ihre Städte von ihnen geplündert gesehen, während Japan nur Feudalfehden innerhalb des eigenen Blutes kannte. Zahlreiche fremde Rasseneinströmungen haben auf deutschem und italienischem Volksboden ihre Spuren hinterlassen. Einige sind eingeschmolzen worden, andere haben sich als Fremdkörper bewahrt; tiefe landschaftliche Unterschiede haben sich zwischen Kernräumen und ehemaligen Kolonialböden erhalten. Weder Deutschen noch Italienern gelang es bisher, überseeischen Besitz wirklich rassenmäßig zu durchdringen; umgekehrt haben beide Millionen ihrer besten Söhne zum Aufbau fremder Staatskörper abgegeben: Deutschland mehr im Norden, Italien mehr im Süden Amerikas. Im Volkskörper der Vereinigten Staaten stecken etwa 30 Millionen deutschen Blutes, selbst in Brasilien mehr als 1 Million: dort ein Drittel bis ein Viertel, hier immerhin ein Dreißigstel des Volkskörpers.

Kein Wunder, daß die stärkste weltpolitische Triebfeder nördlich und südlich der Alpen das Leiden unter unverdienter Raumenge, die Sehnsucht nach breiterer Wirkungsmöglichkeit, nach Ausdehnung der Volkskräfte ist; kein Wunder auch, daß die Nachbarn die noch gebundenen Kräfte aus ihrer bangen Beobachtung vielleicht besser und schärfer erkennen, als in ihrem Sturm und Drang die Völker selbst. Aus ihrer Geschichte heraus liegt über beiden auch eine noch stärkere Ahnung, daß sie sich damit durchsetzen müssen aus einer inneren Berechtigung heraus, aus einem Naturrecht auf Lebensraum gegenüber Großraumbesitzern ohne die Fähigkeit, ihre Raumreserven zu entwickeln. Bei diesem instinktiven Streben begegnen sie sich mit gleichen Antrieben beim japanischen Reich, das die Berechtigung dazu weniger noch aus seiner Geschichte und seinen früheren Außenleistungen, als aus seinem noch größeren Volksdruck und dem kulturpolitischen Glauben an seine weltpolitische Führerrolle für Südostasien schöpft: zuletzt also gewiß aus einem mystischen Glauben an eine Weltmachtsendung, die — wie in Deutschland und Italien — in Zeiten ringsum lähmenden Drucks sich auf

eine unerhörte innere Verstärkung und Stählung wirft, um im gegebenen Augenblick zur höchsten Leistung bereit zu sein.

Diese Leistungsvorbereitung weckt außenpolitische Furcht bei allen denen, die ein schlechtes Gewissen haben; das sind naturgemäß die bisherigen Herren weiter, unentwickelter Räume, je mehr sie dem bösen Wort folgten: „Ich lieg' und besitze — laß mich schlafen" — desto mehr.

Aus dieser Furcht heraus entstehen Einkreisungsverbände gegen die Träger jeder Zukunftsforderung, mögen sie Bulgarien, Deutschland, Italien, Japan, Ungarn heißen oder als verbliebene Restformen mit einiger Selbstbestimmung Zukunftsansprüche, sei es durch Panideen (s. Kap. X) ganzer Weltteile wahren — als Äthiopien und Ägypten in Afrika, als Persien und Afghanistan in Asien oder als auf die Dauer nicht zu haltende Freiheitsberaubte wie Indien oder China.

Verständlich ist es, daß die Mächte des Beharrens und Besitzens sich mit allen Rechtsansprüchen ausgestattet haben, um ehemaligen Raub nun unter dem schönen Schein verjährten und vererbten Rechtes auszubeuten, und daß die Wiederhersteller des Naturrechts als Friedensbrecher angeprangert werden.

Um sich diese, seit Jahrtausenden wiederkehrende weltpolitische Selbstverständlichkeit klarzumachen und nicht überrascht zu sein, wenn es nun gerade von den schlimmsten ehemaligen Räubern aus heißt: Haltet den Dieb! braucht man nur ganz wenig in der Geschichte der beharrenden Mächte von heute zurückzublättern. Man sieht dann, wie das aufkommende England und Frankreich die Fetzen aus dem Leibe des spanischen Weltreichs, der Habsburger Monarchie rissen und die Goldfransen am Bettelmantel Asiens raubten, um sich selbst damit zu bekleiden und großzufüttern.

Nichts ist darin lehrreicher, als etwa ein Nachlesen des großen Plans von Heinrich IV. von Frankreich und Sully, der schon lange vor Briand und Coudenhove-Kalergi die Paneuropagedanken vor den Wagen des französischen Imperialismus spannte, oder eine geschichtliche Darstellung des Wachstums der französischen Ostgrenze in den Leib des deutschen Reichs- und Volksbodens hinein, wie sie Börries veröffentlicht hat (Petermanns Mittlg. 1914/15).

Genau, was Frankreich innerhalb Europas seit etwa Ludwigs XI. Tagen vollbrachte, schuf sich England seit den Tagen Elisabeths über See; höchst unbekümmert, ob es sich dabei Seeräuber, Bukanier und Flibustier vorspannte oder genau, wie Ludwig XIV. mit dem Großtürken, rassefremden Mächten verbündete, um die Menschen gleichen Blutes zu berauben und niederzuwerfen.

Das sind weltpolitische Binsenwahrheiten, die aber ausgesprochen werden müssen, weil — bei der Mittellage Deutschlands — immer größere Gefahr bei ihm, als bei andern Mächten der Erneuerung, des Werdens besteht, daß die Mächte des Beharrens ihm den eigenen Willen zum Werden vergiften, aus dem

Schein eines überlebten Rechtes heraus. Dieses Recht hatte schließlich nur Raubverträge zu sanktionieren, bis endlich Sowjets und Ankara-Türkei die ersten waren, in einem Freundschaftsvertrag festzulegen, sie würden keinerlei Verträge anerkennen, bei denen der eine Vertragspartner mit Gewalt dazu gezwungen worden sei.

Wo bleibt die ganze Schöpfung von Versailles, Trianon, St. Germain, wenn solche spät genug auftauchende, neue Rechtsanschauungen weltpolitisch Mode werden?

Überschauen wir die Fronten der Mächte der Erneuerung und der Mächte des Beharrens nach der Fähigkeit zu Annahme oder Ablehnung junger Völkerbewegung, dann sehen wir freilich der Reihe Deutschland, Italien, Japan noch viele andere Teilgruppen sich gesellen. Als erste unter den Erlegenen des Weltkriegs durchbrach die sich selbst in Anatolien wiederfindende Türkei mit dem Frieden von Lausanne den Bann. Ihr knüpfte sich schnell im Nahen Osten ein Freundschaftsgürtel, bei dem die Sowjets mit ihrem national-russisch und ganz gewiß auch auf ihre Weise sozialistisch erneuerten Wesen von der einen Seite, Persien und Afghanistan von der andern sich schützend beteiligten. Früher noch, als selbst Italien, das sich freilich jüngst zwischen die Raumriesen US.-Amerika und Sowjetbünde einschaltete, sah Japan diese Stelle der Erneuerung. Keine Frage ist auch, daß in China und Indien weite Volksgruppen ähnlichen Wegen zustreben — teilweise leider bei uns in diesem Streben nicht erkannt — und daß eine Umwälzung in Siam bereits gezeigt hat, wie fernöstliche Staaten nicht nur auf der Entwicklungslinie Japans oder, wie die Philippinen, unter amerikanischer Vormundschaft zur Erneuerungsfront durchstoßen können.

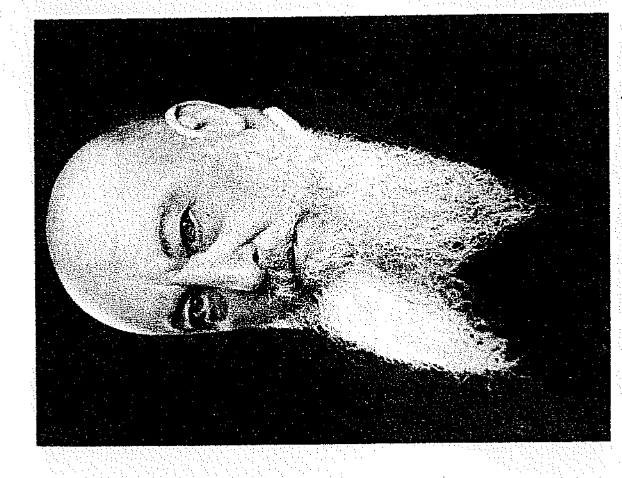
Die Gefahr besteht natürlich immer, daß gerade, wenn sie selbst im Innern von gewaltigen Erschütterungen und Verjüngungswehen durchzittert werden, die Völker verwandte Bewegungen an andern Stellen des Erdballs und damit natürliche Verbündete übersehen. So schmerzlich es vielen sein mag, die an gewohnten und eingelebten Verhältnissen hängen: Anlehnung bei den Vertretern des Gewesenen, bei ihren Verbänden, und wenn es Völkerbünde wären, findet der Neuerer, der Zerbrecher der alten Tafeln, ehrlicherweise nie!

Wenn sie ihn wie etwa Japan in Bündnisse aufnehmen, scheinbar gleichwertig bei sich mitreden lassen, so ist es, um wie auf einem Sandgeleise, die Wucht seiner unheimlichen lebendigen Kraft zu hemmen, sich totlaufen zu lassen. Von solchem Blickpunkt gesehen, ist die Aufnahme der Sowjets in den Völkerbund eine Groteske; der Austritt Deutschlands und Japans, so wie er war, eine innerliche Notwendigkeit für beide, ein Akt der Reinigung der Volksseele, ohne den sie sich selbst nicht hätte achten können. Nicht sie, sondern der Völkerbund muß anders werden, wenn sie wieder eintreten sollen! Er muß aufhören, ein bloßer Ankergrund der Mächte des Beharrens, ein Friedhof des Gewesenen zu sein!

Führer der deutschen Seegeltung



Vizeadmiral von Spee
Sieger der Seeschlacht von Coronel 1914



Großadmiral von Tirpitz
der Schöpfer der deutschen Flotte



Admiral von Hipper
Führer des deutschen Aufklärungsgeschwaders am Skagerrak 1916

Das Deutschtum in der Welt

VI

Die Mächte des Beharrens

Kolonialmächte alten Stils und ihre Führer: England und Frankreich. Die von ihnen abhängigen Mächtegruppen. Zwischeneuropa.

Ungern sieht sich das von Grund aus evolutionäre, dem rechtzeitigen Gestaltwandel geneigte England und das in Wahrheit stehengebliebene Frankreich mit der phantastischen Vorstellung, damit immer noch als Träger der Gedanken von 1789 an der Spitze der Zivilisation zu marschieren, an der Spitze der Mächte des Beharrens, die noch eben, mindestens ihrer Sprache von 1919 nach, dem Fortschritt die Banner voranzutragen glaubten. Zusammen mit Präsident Wilson gedachten sie die Welt „sicher für Demokratie" zu machen, und führten sie allerwärts der Diktatur entgegen, soweit sie nicht ihre wirklich noch lebendigen, vorwärtsdrängenden Kräfte ins Lager der Mächte der Erneuerung verscheuchten.

Gern würden sie vor allem die ganz großen Raumbesitzer Asiens und Amerikas, Sowjetbünde und US.-Amerikaner, diesem Heerlager der Erneuerung fernhalten. Aber das von Jahr zu Jahr nationaler und russischer werdende Wesen der Sowjets und Roosevelts Verjüngungsversuch an Haupt und Gliedern für das Land der einst unbegrenzten, jetzt sichtlich begrenzten Möglichkeiten liefern verräterische Anzeichen, daß dieser Strom aus dem Treiben zwischen den Gezeiten nach der Richtung der Erneuernug zu ansetzt, auch wenn die Sowjets als Sprengpulver dem Völkerbund beitreten sollten.

So bleibt der Versuch, trotzdem zu erhalten, was schon ungeduldig neuen Gestaltungen zustrebt, und einem großen Gesetz des Daseins, dem ewigen Werden zuwider zu handeln, den Frankreich mit großer Entschlossenheit, England mit sichtlichem Unbehagen unternimmt. Prüfen wir die Räume, ihre innere Kraft, und die Menschenzahlen, die wirklich, aus innerer Überzeugung hinter diesem schon oft in der Weltgeschichte unternommenen und immer gescheiterten Versuch stehen, und die Scharen der Mitläufer, die sich beim ersten Fehlschlag entscharen! Hier ist der erste Prüfstein die innere Festigkeit des Kolonialgedankens, des Herrschaftswillens über wesensfremde Räume und Völker.

Seine großartigste weltpolitische Erscheinung findet er heute immer noch im britischen Weltreich und der aus ihm hervorgegangenen Gemeinwelt. Frankreich beherrscht seinen Weltanteil weit mehr mit rein militärischer Gewalt und ungleich größerem Kraftaufwand. In beider Schatten fechten, vornehmlich auf wirtschaftliche Ausbeutung mit kulturpolitischer Verbrämung gestützt, die Niederlande, Belgien und Portugal.

Die wichtigste weltpolitische Bewegung ist uns also der Gestaltwandel des britischen „Empire".

„In Wahrheit ist nicht Indien im Schmelztiegel, sondern der britische Imperialismus" (As a matter of fact it is not India that is in the melting pot but British Imperialism), so schrieb in der seither unterdrückten „Week" vom 24. Juli 1930, S. 271, ein erfahrener Beobachter, als er gleichzeitig E. Z. Klötzels „Indien im Schmelztiegel" und ein Buch A. Osburn: „Muß England Indien verlieren? Die Nemesis des Empire!" zu besprechen hatte.

Aber britischer und anderer Imperialismus war schon oft im Schmelztiegel und ist doch in neuen Formen mit verjüngter Metallstärke wieder auferstanden; und nichts gibt ein falscheres geopolitisches und weltgeschichtliches Bild, als der Irrglaube, der eine ganz bestimmte Zeit, etwa wie Friedjung, als „Zeitalter des Imperialismus" hervorheben will — als ob nicht vorher und nachher die Welt genau ebenso voll von Imperialismus, wie von anderen Todsünden wäre! Denn sind nicht die Denksteine des Darius mit ihren Inschriften ebensoviel Beweise, daß dieser bedeutende Herrscher den altpersischen Imperialismus wieder aus dem Schmelztiegel heraus ziseliert hatte, in den ihn der falsche Smerdis hatte fallen lassen? War es kein Imperialismus, von dem der Dichter schrieb: Tu regere imperio populos, Romane memento?[1] Und ist etwa der Wirtschaftsimperialismus der Sowjets an der chinesischen Ostbahn, an der Turk-Sib und sonst in panasiatischen Fragen keiner, weil man in Moskau nur gegen den Imperialismus der Briten donnert?

Dabei hat der britische Imperialismus doch in Wirklichkeit mit der völlig veränderten Lage des „Empire" nach dem Weltkriege auch einen höchst beachtenswerten Form- und Gestaltwandel durchgemacht, der tatsächlich den einzelnen Reichsgliedern — und sei es nur mit der theoretischen Sezessionsfreiheit Hertzogs — einen Grad von Freiheit einzuräumen gelernt hat, von dem die Sowjets, aber auch der Berliner und Frankfurter Zentralismus mancher Oberbürgermeister (Entwürfe zur Reichseinteilung) weit entfernt sind. Man erinnere sich nur an die „Sezessions"-Versuche Georgiens und der Ukraine! In diesem Sinne hatte R. Pfeffer recht, wenn er nach dem Kriege schrieb: „das britische Weltreich als ‚Imperium' sei so tot, wie das von Rom!" Ganz so tot ist es nicht — aber um

[1] „Du gedenke, o Römer, der Völker durch Herrschaft zu walten."

so mehr Grund hat der Rest der Welt, sich aufmerksam mit allen Fragen der Reinkarnation und Palingenese dieses raumweitesten und menschenvollsten unter den Weltreichen zu befassen — namentlich seiner Assoziationsfähigkeit und seiner Durchgeistigung; seiner kulturpolitischen Leistung, die allzuleicht neben dem eindrucksvollen Machtgebilde und seiner wirtschaftspolitischen Angriffslust und Gefährlichkeit in den Hintergrund gleitet.

Deshalb heben wir, zuerst einmal den Werdegang überschauend, nicht die Phasen des Kampfes um die Seegewalt mit den romanischen Westmächten hervor, oder zeigen die brutale Reihenfolge des Wirtschaftsringens (zuerst um den Kolonialwarenmarkt, vor allem um Zucker und Theobromine[1], dann um Textil- und Stahlmarkt, schließlich Öl, Gummi, Zinn), sondern gedenken einiger der großen, doch von weltüberschauendem Geiste getragenen kulturpolitischen Wendungen des britischen Imperialismus, der — wie fast alle seinesgleichen — ursprünglich aus einem Vorbeiwollen an einem anderen, älteren Imperialismus im 16. Jahrhundert geboren wurde. Er ist also verhältnismäßig jung!

Solche Wendungen sind das von ungewöhnlichem Geist und Mut getragene Ringen um die nordöstliche und nordwestliche Durchfahrt an den von 1513 bis etwa 1671 unerschütterlich scheinenden iberischen Machtgebieten in den neu erschlossenen Meeren vorüber; der Kampf mit Frankreich in Indien und Nordamerika. Cannings Ausruf: „novus nascitur ordo" und die wirtschaftspolitisch so folgenschwere Anerkennung junger, ausbeutbarer Freiheit in Süd- und Mittelamerika gehören ebenso in diese Reihe, wie Palmerstons Warnungen kurz vor seinem Tode, daß der Suezkanal das Reich in kontinentale Aufgaben stürzen werde, die seine Kräfte überstiegen. Ein Glied darin ist Bernard Hollands Buch: „Imperium et libertas"[2], mit dem dreimal unterstrichenen „et" statt „aut", 1901, schon ein Jahr nach den südafrikanischen Konzentrationslagern geschrieben, mit dem Ziel, den einstigen Burenstaaten dieselbe Freiheit wie Kanada zu verschaffen. Ein Glied darin ist auch die denkwürdige Kolonialkonferenz von 1926 mit der Anerkennung des Sezessionsrechts zwischen den Zeilen und der stillschweigenden Ergänzung, daß es eben zum Schaden aller sein würde, wenn auch nur eines der Reichsglieder davon Gebrauch mache. So ist — was immer man sonst Böses von ihm denke und sage — das Britenreich auch heute noch die mit der größten Freiheit für ihre rassengleichen Glieder durchgestaltete Panidee auf Erden. Aber das bedeutet innerhalb des Gesamtkörpers eben nur Freiheit für etwa 68 weiße Millionen neben 400 Millionen Farbigen, die sie nicht haben. Und gerade die Frage, ob die wichtigsten 353 Millionen unter diesen 400 nun den Weg zur gleichen Freiheit geöffnet erhalten sollen,

[1] Theobromin: Alkaloid in Kakaobohnen.

[2] Herrschaft und Freiheit. Schon im Titel dieses Buches wurde durch die Hervorhebung des Wortes und (et) statt des zu erwartenden oder (aut) auf seine innere Absicht hingewiesen.

ist die Frage der Stunde, der Reichskonferenz vom Herbst 1930 und der darauffolgenden Indienkonferenzen gewesen.

Damit stehen wir vor der Not des Augenblicks oder besser mitten darin. Wenn wir aber versuchen, sie mit englischen Augen zu sehen, erkennen wir, daß sie mit erstaunlicher geistiger Freiheit behandelt wird, mit viel größerer, als etwa die deutsche Länderfrage oder die Organisation und Sanierung von Mitteleuropa diesseits des Kanals. Das verrieten nicht nur vor Jahren schon solche Bücher, wie Carthills „Lost Dominion" in ihrer taciteischen Herbheit, und lange vor ihm „Imperium et libertas", oder nachher das Auftreten Lord Cecils im Völkerbund; auch die jüngsten höchst verantwortlichen Reden der Labour-Minister, z. B. in den Parlamentsverhandlungen Ende Juli 1930 die amtlichen Äußerungen Lord Irwins — wohl des weißen Mannes mit höchster Verantwortungsschwere in jenen Tagen — sind von einem solchen Geiste durchstrahlt. Er war wohl auch bei den Aussprachen Macdonalds mit Hoover in den amerikanischen Hochlandwäldern gegenwärtig, und man findet seine Spur in vielen Neuerscheinungen, aus denen ich etwa Dr. Morrells, des gebürtigen Neuseeländers und späteren Oxfordmannes „British Colonial Policy in the age of Peel and Russel"[1] herausgreife, oder des australischen Generalstaatsanwaltes J. G. Latham: „Australia and the British Commonwealth" mit seiner Einleitung durch den Premierminister S. M. Bruce.

„Die jüngste Entwicklung des britischen Imperiums in die britische Gemeinwelt von Volkheiten ist eine der schlagendsten Veränderungen in der modernen Nachkriegswelt." — „Noch ein Reich, aber schon eine Gemeinwelt" — so steht es auch dem verfassungskundigen Generalstaatsanwalt Australiens vor Augen, immer noch mitten im Gestaltenwandel, dessen einzelne Phasen ineinander übergehen, so daß die Scheidelinien kaum der raffinierteste Kenner des zumeist ja ungeschriebenen britischen Verfassungslebens wahrnimmt; und doch so, daß die Idee des Gestaltwandels — in jähem Gegensatz zu Pitts Dogma „nicht einen Hufnagel dürfen die Kolonien machen, wenn es nicht von hier aus erlaubt wird" — doch schon vor Cannings „neugeborener Ordnung", vor Bernard Hollands „Freiheit neben der Reichsgewalt", und schließlich allen Teilnehmern der Reichskonferenz von 1926 vor dem geistigen Auge stand. „Gib dem Teufel sein Recht" heißt ein alter englischer Spruch. Wieviel mehr gilt er, wenn wir die Pflicht haben, bei großen menschlichen Schöpfungen die geistigen Leistungen neben höchst irdischen, gewalttätigen Auswirkungen nicht zu übersehen.

Ein solches Symptom für geistige Verdauungsfähigkeit von Gegenständen, die den mitteleuropäischen Vorstellungen von Reich, Reichsverband, Bundesstaat oder Staatenbund, ja, selbst kulturpolitischer Gemeinwelt für jede derartige

[1] Britische Kolonialpolitik im Zeitalter von Peel und Russel. Robert Peel und John Russel, englische Staatsmänner um die Mitte des vorigen Jahrhunderts.

Anwälte des weltpolitischen Beharrens in Frankreich



André Tardieu
Mitarbeiter Clemenceaus bei den Friedensverhandlungen



Joseph Paul-Boncour
Vertreter Frankreichs beim Völkerbund

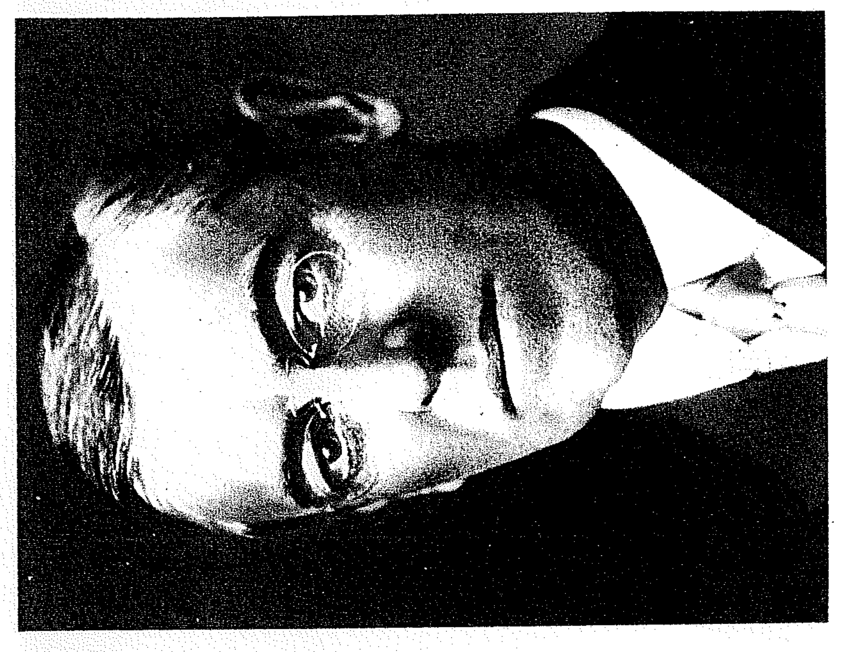


Aristide Briand
Urheber der Locarno-Politik



Marschall Pétain
der Verteidiger Verduns

Die Träger der Völkerbundsidee



Woodrow Wilson
Präsident der USA während des Weltkrieges



Edouard Herriot
mehrfach Ministerpräsident und Außenminister Frankreichs

Lebensform völlig unverdaulich scheinen, ist die Antwort des großen Wirtschaftsblattes „Economist" (vom 30. August 1930) auf die Forderung des Sezessionsrechtes aus dem Reichsverband. Diese heikle Forderung ist nicht nur von dem Südafrikapremier, General Hertzog, vor seiner Abreise zur Reichskonferenz in Pretoria noch einmal scharf umrissen worden; fast gleichzeitig hatte sie Sir Srinivasa Sastri in England selbst in einem Vortrag als den gegenwärtigen Zement des Reiches hingestellt und betont: die Hauptunmöglichkeit des sogenannten Simonberichtes über die Neugestaltung des Verhältnisses Indiens zum Reich läge darin, daß er gerade dieses, für alle kulturbritischen Reichsteile zugegebene Austrittsrecht für Indien auf lange Zeit zu vereiteln trachte.

Um die Schwierigkeit der Lage vor dieser Reichskonferenz voll zu würdigen, muß man wissen, daß die Gemeinwelt zur Zeit ja nicht nur den einen, großen wilden Elefanten Indien zu bändigen versucht, sondern vor ähnlichen Aufgaben auch gegenüber Australien und Südafrika steht, und daß die einzigen Teilnehmer an solchen Tagungen, von denen keine größeren Schwierigkeiten zu gewärtigen sind — außer ihrem Wirtschaftsegoismus —, nur Kanada und Neuseeland sein werden, während Irland wilde Seitensprünge macht.

Aber statt des Herumredens um den heißen Brei, das alle Paneuropa-, Mitteleuropa- und Minderheitsfragen im Völkerbund kennzeichnet, wird hier mit der Eleganz eines erfolggewohnten Stierfechters der Stier bei den Hörnern gefaßt und betont, das Wort „Sezession" habe allerdings einen unheilverkündenden Klang und wecke die Erinnerung an Bürgerkrieg, Sklaverei und Zusammenbruch. Aber zum Glück sei die Lage der südafrikanischen Union im britischen Reich von heute so grundverschieden von jener der Südstaaten in der nordamerikanischen Union im letzten Jahrhundert, daß wir das von den südafrikanischen Nationalisten wieder auferweckte Wort „Sezession" mit Gleichmut anhören können. Man erkennt hier, wie umsichtig für das gesamtangelsächsische kulturpolitische Empfinden vorbeugend jedes Mißverständnis auch in US.-Amerika abgebogen werden muß: gewiß eine Schwierigkeit, aber auch eine erzieherische Einwirkung hohen Ranges in der Verwendung weltpolitisch brauchbaren Cants und unangreifbarer Diktion!

Die Reichskonferenz von 1926 nahm formal Kenntnis von der Tatsache, daß die Lage der sich selbst regierenden Dominien der Krone über See konstitutionell und politisch identisch mit der Stellung des Vereinigten Königreichs im britischen Reich sei. Das bedeutete die formale Entgötterung der von Pitt — auf die Gefahr des Bruches mit der überseeischen Britenwelt — so ehern stabilisierten Machtstellung des Parlaments von Westminster, obwohl seinem Mehrheitsausschuß freilich immer noch die Geschäftsführung und geistige Leitung blieb. „Der Ausdruck ‚took note', nahm Kenntnis, ist gewählt, weil die konstitutionelle Entwicklung der britischen Gemeinwelt von Volkheiten (Commonwealth of Na-

tions) eigentlich von selbst organisch kommt; die Ergebnisse von Reichskonferenzen haben in der Regel nur vollzogene Tatsachen zu registrieren." Diese Haltung der Reichskonferenz von 1926 machte einen tiefen Eindruck auf General Hertzog, und nach seiner Rückkehr von London nach Südafrika gab er diesen Eindruck offen zu und betont an seine Anhänger weiter. Er gab ihnen kund, daß er allerdings vorher die Ansicht geteilt habe, die britische Version von Dominionselbstregierung sei nur eine Täuschung (sham), eine Erfindung, gesagt, um der Welt Sand in die Augen zu werfen. Seine Erfahrung in London aber habe ihn überzeugt, daß die Geschichte wahr sei; daß — soweit die Haltung von S. M. Regierung in Großbritannien in Betracht komme — die nationale Unabhängigkeit der Dominien eine Wirklichkeit sei. Was General Hertzogs Gemüt überzeugte, war seine Gewißheit, daß das Vereinigte Königreich tatsächlich die Dominien auf den Fuß völliger konstitutioneller Gleichberechtigung mit sich selbst gebracht hatte. Und was anderes konnte dies bedeuten, als Unabhängigkeit? (Independence.) Denn niemand konnte leugnen, daß das Vereinigte Königreich ein unabhängiger Staat war! Aber gerade, als er glücklich in dieses stille Fahrwasser hineingefunden hatte, rannte General Hertzog auf ein verborgenes Hindernis (struck a snag!)[1]. Wie unabhängig auch das Vereinigte Königreich sein mochte; es gab doch etwas, das es nicht tun konnte: es konnte sich nicht trennen (secede) vom britischen Reich. Und da der Zustand der Dominien als identisch mit dem des Vereinigten Königreichs definiert war, erhob sich die Frage, ob das Recht des Austritts (the right of secession) für sie bestehe oder nicht. Die unvermeidliche Antwort ist, daß dieses Recht auf Austritt besteht für jedes voll sich selbst regierende Dominium, und deshalb aus dem Grundrecht konstitutioneller Gleichberechtigung — auch für das Vereinigte Königreich selbst! Dieser zweite Teil der Antwort ist schlüssig, wenn man ihn mit General Hertzogs Prämisse[2] zusammenhält (die durchaus berechtigt ist), daß in der Praxis eine Trennung des Vereinigten Königreichs vom britischen Reich „undenkbar" ist (unthinkable). Warum undenkbar? Nicht, weil die andern, sich selbst regierenden Glieder der Gemeinwelt das Vereinigte Königreich zu zwingen versuchen könnten oder wollten, wenn es vorziehen sollte, auszuscheiden, sondern weil der Austritt in diesem Lande nicht als ein ernsthafter praktischer Vorschlag aufgeworfen werden könnte, ohne dieses Land kopfüber zu stürzen und es in Bürgerkrieg und Revolution zu werfen. Mit andern Worten, die Schutzwehr (Sanction), die das Vereinigte Königreich von der Ausübung seines Rechts auf Austritt zurückhält, ist eine innere Schutzwehr des Vereinigten Königreichs. „Wenn General Hertzog diese Analogie auf die Lage der südafrikanischen Union anwendet, wird er finden, daß die Lage genau die gleiche ist. General Hertzog hat uns bereits (bei seiner Abschiedsrede

[1] Wörtlich: Fuhr gegen einen im Fluß treibenden Baumstamm.
[2] Voraussetzung.

in Pretoria) versichert, daß die Frage akademisch ist. Wir können ihm versichern, daß diese akademische Frage schon ihre akademische Antwort gefunden hat, ehe er sie stellte."

Damit ist diese zwischen den Reichskonferenzen von 1926 und 1930 sehr ernsthaft erörterte Frage mit großzügigem Entschluß als eine innere jedes vollberechtigten Reichsgliedes auf den gesunden Menschenverstand der angelsächsischen oder doch verwandter niederdeutscher Rassen (Buren) und der $3^1/_2$ Millionen großenteils nordischer Kulturfranzosen in Kanada gestellt. Wirtschaftliches Anlehnungsbedürfnis („Australia faces the facts!", „Economist", 30. August 1930, S. 394), das Mißverhältnis von $1^1/_2$ Millionen Weißen zu einer vierfachen umliegenden Farbigenmehrheit (Südafrika, Flaggenwirren, Farbenfrage), die Unsicherheit reicher, ungenützter Räume gegenüber drängendem, farbigem Volksdruck (Australien, Neuseeland) ergänzen mit ihrem Druck das kulturpolitische Gemeinschaftsgefühl. Aber das alles würde sich von Grund auf ändern mit dem Hinzutreten eines vollberechtigten, rassenfremden Reichsgliedes mit alter, fremder Kultur: Indiens!

Und an dieser Wendung scheint uns eben zwischen der Reichskonferenz von 1930 und der nächsten schon das Glöcklein des unbekannten großen Regisseurs für einen grundstürzenden neuen Dekorationswandel zu erklingen. Das vorletzte Stichwort dazu gibt uns des bekannten niederländischen Kolonialkenners Snouk Hurgronje Erkenntnis: „Den Eingeborenen ist die schlechteste eigene Regierung lieber, als die beste fremdstämmige."

Wenn man sich aus chinesischen, indischen, indonesischen Erfahrungen die Wahrheit dieser Feststellung einmal klar gemacht hat, wird man auch dann noch — einem Dominium Indien, selbst nach Abtrennung Birmas, gegenüber — das Recht des Austritts als eine innere Frage der vollberechtigten Reichsteile offen lassen können? Wir sehen hier deutlich, wie mit jedem vollzogenen Gestaltwandel eines Imperiums bereits der nächste sich ankündigt und vor die Türe stellt, um, mit den Worten der Schrift, die Fußtritte derer schon vernehmbar werden zu lassen, die den gegenwärtig tafelnden Herren des Tages hinaustragen werden.

Das werden zugleich die Träger der Selbstbestimmung der farbigen Kulturrassen sein, die Geister, die man zur Niederschlagung und Erwürgung der rassenverwandten Mitteleuropäer herbeigerufen hat und dann nicht mehr bannen konnte, deren Bewegung zugleich die Wuchtüberlegenheit des ganz anders rassenhomogenen transatlantischen Angelsachsenreiches mit seinem weiten geschlossenen Wirtschaftsraum und die verstärkte Partnerkraft des japanischen 90-Millionenreichs enthüllte, das immerhin ungefähr ebensoviel Millionen (65) gleicher Rasse auf seinem Inselbogen hatte, wie das Britenreich in seinem ganzen, weltüber verspannten, nur ozeanisch verbundenen Streugefüge.

Nun verstehen wir besser des sonst wahrhaftig unsentimentalen Lord Palmerston Warnungen vor kontinentalen Bindungen, die mit der Öffnung von Suez die Kräfte des Mutterlandes übersteigen würden; wir verstehen Lord Kitcheners Abneigung gegen einen Krieg zugunsten US.-Amerikas und Japans und seine uns bekannte Voraussagung einer mindestens dreijährigen Kriegsdauer und europäischer Gesamteinbuße; auch Carthills „Lost Dominion": weil sie alle diesen dritten Gestaltwandel des Imperiums innerhalb unserer Lebensdauer kommen sahen.

Während aber dem zweiten Gestaltwandel, an dessen Abschluß wir 1930 standen, zahlreiche publizistische Kräfte helfend vorarbeiten konnten — weil es sich im wesentlichen um angelsächsische oder doch rassenverwandte, kulturpolitisch gleichdenkende Menschen und wohl vertraute ozeanische, überseeische Verhältnisse ihrer Gemeinwelten handelte —, stehen die gleichen Kräfte dem dritten Gestaltwandel — der seinen Ausgang zwischen der Reichskonferenz im Oktober 1930 und der so oder so, mit oder ohne Rundtischkonferenz nötigen Regelung der indischen Frage nimmt — ziemlich ratlos und hilflos gegenüber. Der beste Beweis dafür ist die fortwährend hinter der rasenden dynamischen Entwicklung dareinhaudernde, statt vorbeugende Behandlung der neuen Grundlagen durch Simonreise (1926/27) und Simonbericht (Juni 1930), und dessen durch Regierung und Vizekönig, wenn auch nicht die Parlamentsmehrheit zugegebene Überholung (31. Juli 1930).

Was die Grundlage für die bessere Unterrichtung der britischen Wähler über die von ihnen zu entscheidende Frage: „Evolution oder Revolution der farbigen Kulturrassenmehrheit im Imperium" liefern sollte, das kommt immer ein Jahr oder ein halbes Jahr nach dem Zeitpunkt, in dem es die verantwortlichen Redakteure des Imperiums gebraucht hätten. Im November 1929 als ein — wenn auch fernes — Ziel herzhaft proklamiert, hätte der Dominiumszustand vielleicht dem Unabhängigkeitsentschluß des indischen Kongresses an der Jahreswende 1929/30 vorgebeugt oder ihm doch das Wasser abgegraben. In sechs Monaten, statt zwei Jahren fertiggestellt, hätte der Simonbericht wahrscheinlich Parlament und Regierung aus ihrer allzu statischen Betrachtung aufgeschreckt und die Debatte über seine Unzulänglichkeit in einer Zeit entfacht, in der Indien und die Reichsregierung noch debattefähig waren, nicht schon unsühnbare Gewalttaten beiderseits hinter sich hatten, über deren Schatten zurückzuspringen schwer, ohne Führerwechsel unmöglich ist. Aber viele parlamentarische Augen in London und den großen Dominien übersahen neben dem befriedigenden Abschluß des zweiten Gestaltwandels zur ozeanischen Gemeinwelt aus dem Imperium alten Stils die Kontinentalschwere der indischen Frage und die dynamische Nähe der dritten Metamorphose, die evolutionär überhaupt nur sehr kurz zu haben war. Unser persönlicher Glaube ist, daß diese Möglichkeit im Januar 1930 schwand. Nun

steht ein „Stirb und Werde" an die Wand geschrieben. Das klingt hart; und ungern liest es die Masse der Durchschnittswähler.

Aber wer sich ein Bild von der ungeheuren Lebenskraft, der Evolutionsfähigkeit des immerhin raumweitesten und an Volkszahl reichsten politischen Verbandes der Erde machen will, von der Erneuerungsmöglichkeit, die er selbst im Schmelztiegel, mitten im Gestaltenwandel entwickelt, der versuche nur, sich an Hand eines der neueren, der Dynamik Rechnung tragenden deutschen Werke über „England, Europa und die Welt" (E. Obst), oder „Das britische Weltreich" (H. Lufft) die allernotwendigsten Raumvorstellungen, Masseneindrücke und Zahlenunterlagen zu schaffen. Etwas über 37 Millionen qkm, mit mehr als 450 Millionen Menschen, darunter freilich nur etwa 68 Millionen Weiße, aber so verteilt über den ganzen Planeten, daß — wie Lufft mit Recht sagt — jede rein flächenhafte Anschauung, im Gegensatz zu US.-Amerika oder den Sowjetbünden, diesem politischen Bau nicht gerecht wird; was besagt selbst eine davon gewonnene statische Vorstellung für die rastlose dynamische, organische Veränderung, die darin lebt und webt?

Gewiß, wir können uns durch organische und völker- wie staatsrechtliche Großgruppierungen helfen, können den gleichberechtigten Dominien, dem entwicklungsgeschichtlich fortgeschrittensten Teil (Großbritannien und Nordirland, Kanada, Australien, Südafrikanische Union, Irischer Freistaat, Neuseeland, Neufundland) den Kolonialreichsrest unter dem Kolonialamt als rückständigsten in der Entwicklung gegenüberstellen, und dazwischen die am meisten im Übergang, im Gestaltwechsel befindlichen indischen und Mandatkomplexe einreihen. Aber wenn wir für Indien mit seinen Naturanhängseln Ceylon, Malaya und Straits-Settlements glücklich die Teilvorstellung von etwa 4,9, nicht ganz 5 Millionen Quadratkilometer mit etwa 353 (1919: 321) Millionen Menschen, also dem überwiegenden Bevölkerungsanteil des gesamten Reichsverbandes gewonnen haben, dann entfliegt uns diese Gestalt unter den Händen, wie der Inhalt des geöffneten Sacks der Winde. Denn Indien, das sind ja neun britisch regierte Länder — davon eines, Birma, im Entgleiten — und dazwischen 662 Fürstenstaaten, vom Großmachtraum bis zum Mittelstaat und der Miniaturzelle, fast jeder durch verschiedene organische und rechtliche Bindung mit dem Ganzen verknüpft, alle selbst wieder, wie in anderem Sinn Ceylon und die verbündeten Malaienstaaten im Gestaltenwandel und Bevölkerungs- und Rassenwechsel begriffen. Die meisten Leser haben Malaya „braun" gelernt; sie werden es als „gelb" demnächst umlernen müssen! Im indischen Völkergemisch dringt der dunkle (dravida) Blutanteil vorwärts, schiebt sich der arische zurück, stimmt heute nicht mehr, was 1926/27 Simon aus besten Quellen erfuhr!

War noch 1919 für zwei Drittel der Menschenmasse des zugleich größten Machtverbandes der weißen Rasse, des Islam, und des zweitgrößten der farbi-

gen Rassen der Dominiumszustand ein verwegener Traum, 1926 ein kaum erreichbar scheinendes, wahrscheinlich mit höchster Dankbarkeit begrüßtes Ziel, so wurde an der Jahreswende 1929/30 an seiner Stelle die Unabhängigkeit als wahres Ziel aufgeworfen, ihre Flagge gehißt, und eben jetzt ein weitgehendes Angebot in der Richtung auf den Dominiumszustand verschmäht, und das von Hertzog in die Debatten des einstigen Imperiums geworfene Recht des Austritts, der Sezession, als Verhandlungsgrundlage gefordert.

Aber die indischen Führer, die es forderten, sitzen meist in Gefängnissen auf ihrer eigenen Erde — trotz allen gewaltlosen und gewalttätigen Widerständen —; und sie wissen genau, welche ungeheuren Kräfte des Beharrens sie herausgefordert haben; auch, welche Kräfte der Zerstörung — trotz allem „Bande mataram" (Ehre die Mutter Indien)[1] — gerade in der seit vier Jahrtausenden sooft mit Blut getränkten indischen Erde bereitliegen, um ihr evolutionär gedachtes Werk zu überstürzen und in unberechenbare revolutionäre Bahnen fortzureißen, wie in China. Hier aber hat die britische Gemeinwelt eben nicht mit Trägern des eigenen gesunden Menschenverstandes (Common sense) und ihrem kühlen Blut zu tun, wie bei sämtlichen Evolutionen des Reichs seit der einen großen Lehre des amerikanischen Unabhängigkeitskrieges, sondern mit der Dynamik, den Leidenschaften fremden heißeren Blutes, dessen Pulsschlag sie schon oft, und neuerdings immer mehr, mißverstanden hat. Diese Notwendigkeit des Einfühlens in orphische Tiefen der eigenen Bestandsmöglichkeit schwächt natürlich die Schlagkraft, ja, die politische Anteilnahme der ganzen britischen Gemeinwelt nach außen, was die Außenwelt, von Raum und Volksmasse geblendet, leicht übersieht und vergißt. Taucht das Reich noch einmal verjüngt aus dem nächsten Gestaltswandel empor, der bereits dem zur Gemeinwelt folgte? — oder ist es so weit, wie C. F. Meyer von dem verwandten römischen Muster und Vorbild schrieb: „Rings in Stücke sprang zerschmettert Romas rost'ge Riesenkette — Neue Weltgeschicke gönnen junger Freiheit eine Stätte" —, als er Venedigs ersten Tag besang, mit dessen Losen das Inselreich gleichfalls so viele innere Verwandtschaft hatte und empfand? Ein Irrtum darüber ist für den ersten, der ihn erprobt, immer noch verhängnisvoll, selbst wenn es diesmal des alten Löwen letzter Sprung wäre, was manche schon 1914 glaubten. Jedenfalls besteht ehrenvoll für das Imperium bei allem Gestaltwandel zu Recht: „Stet magni nominis umbra!" Auch der Schatten eines großen Reichsnamens wirkt groß.

Aber es ist unvermeidlich, daß England, trotz allem evolutionären Talent und einer hochentwickelten Kunst des Ausweichens — schon allein durch den Druck der französischen Luftmacht und weil es sich an einzelnen Stellen, wie in Hinterindien und Mittelafrika, einen Konflikt mit dem schwarzen Heer des Nachbarn nicht leisten kann — an die Spitze des Keils der Mächte des Beharrens gedrängt wird —, weil es am meisten zu verlieren hat.

[1] Lied der indischen Freiheitskämpfer.

Es ist die große staatsmännische Kunst Frankreichs bis heute gewesen, die schwächeren britischen Willensträger nicht aus dieser Stellung herausschlüpfen zu lassen, sooft sie es versucht haben (Clive in der Pfalz; Zusammenspiel mit Italien; Viermächtepakt mit der Schwerlinie London-Rom!).

Immer wieder ergriff das britische Mutterland die Zuflucht zur stärkeren transatlantischen Tochter, wie Frankreich zu den östlichen Drängern der Mitte Europas: zuerst in Prag, Warschau und Belgrad, dann in Moskau. Entscheidend war bisher, daß Washington und Moskau weder dem Stromspiel rückwärts, noch dem vorwärtsdrängenden sich anschlossen, sondern vorzogen, zwischen den Gezeiten zu treiben und zu warten.

VII

Was zwischen den Gezeiten treibt

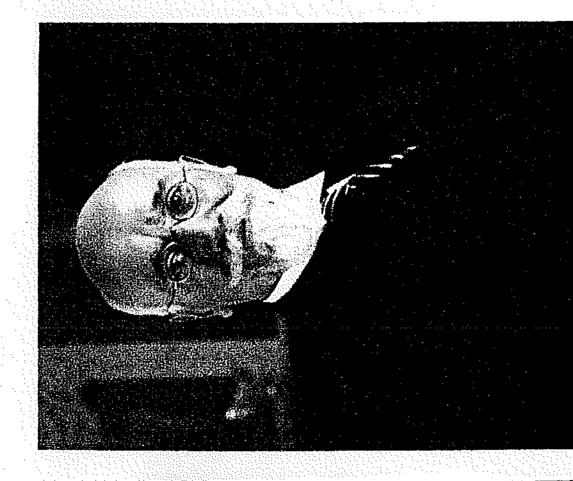
Ganz große, bündisch aufgebaute Mächte: SSSR. und USA., Brasilien und China, und ganz kleine, vom Typ der Alpenländer abwärts.

Weltpolitisch zwischen der Flutströmung der Mächte der Erneuerung und dem Ebbetiefstand der Mächte des Beharrens sehen wir merkwürdigerweise Machtkörper von ganz ungleicher Größe und Wucht noch schwanken, wohin sie ihre Entwicklung lenken wollen, dennoch stärker, als sie selbst es ahnen, vom Flutstrom erfaßt.

Bei den übergroßen Gebilden, die — weil selbst schon bündisch aufgebaut — entweder soweit sie vorübergehend dem Völkerbund angehörten, wie Brasilien und China, oder ihm von vornherein ablehnend gegenüberstanden, wie UdSSR. und USA., als Fremdkörper darin wirken mußten — verstehen wir das Zögern zum Teil aus intensivsten Sorgen um die eigene Innenstruktur, zum Teil aus der natürlichen Schwerfälligkeit ihrer Eigenbewegung.

Alle vier sind vom Nordsüdgegensatz stark beeindruckt, der die Vereinigten Staaten in einem langen Sezessionskrieg fast auseinanderriß; in China zu Selbständigkeitserklärungen von Kanton gegen Peking, zu dem Kompromiß von Hankau und Nanking, und Unabhängigkeitsanläufen vieler Großländer führte; in Rußland zur Unterdrückung der 40 Millionen Ukrainer; im menschenarmen Brasilien zur Paulistanerrevolution und Sonderbewegungen im Amazonasgebiet. Von den Vereinigten Staaten behauptet man, daß sie sich aus acht grundverschiedenen, oft im Kampf liegenden und durch Kompromisse wieder genäherten Wirtschaftsprovinzen zusammensetzen. In den Sowjetbünden hält nur eine eiserne Wirtschaftsdiktatur einer Partei von wenig mehr als einer Million Köpfen die auseinanderstrebenden Lokaltendenzen im Schach. In China hat die Wirtschaftsspaltung zuletzt zum Absprengen von fünf wichtigen Nordostlandschaften geführt. Brasiliens Außenwirkung wird durch schwere innere Auseinandersetzungen fast lahmgelegt, so daß das viel kleinere Argentinien weit eher als führende Macht des ABC-Bundes wirkt.

Bei solchen inneren Spannungen überlebensgroßer Raum- und Volkskörper



Eleutherios Venizelos
langjähriger Ministerpräsident von Griechenland, rief 1915 die Entente nach Saloniki



Eduard Benesch
Schöpfer der kleinen Entente
Führer des tschechischen Nationalismus



Nicola Titulescu
Außenminister von Rumänien

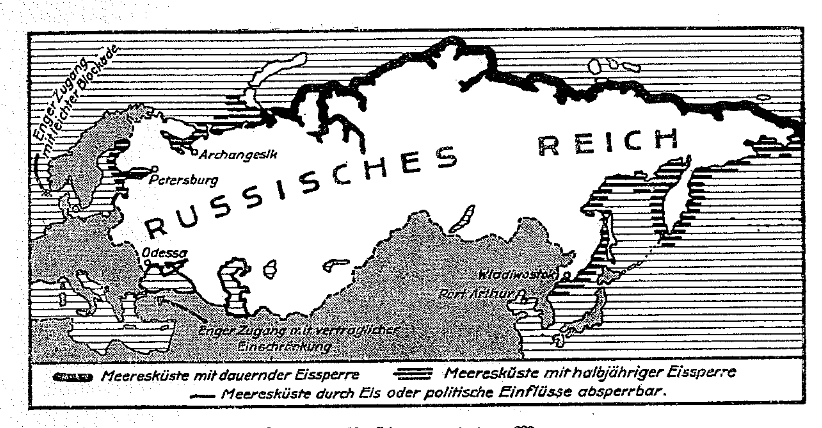
Die Führer der kleinen Entente — gleichzeitig Führer des Paneuropa-Gedankens!



Raymond Poincaré
der Führer der französischen Revanchepolitik

mit unebenbürtiger (heterogener), obendrein noch durch Rassengegensätze beschwerter Zusammensetzung ist es begreiflich, daß ihre Führer — wie Roosevelt, vor ihm Hoover, und Stalin — Bedenken tragen, sie mit ihrer vollen Wucht neuen Strömungen hinzugeben, obwohl diese Führer einsehen, daß mit den weltpolitischen Lehrmeinungen der europäischen Westmächte die andersartige Dynamik ihrer Reiche nicht zu meistern ist. Sun Yat Sen glaubte das geraume Zeit für China, aber kam davon ab. Lenin glaubte es nie — nur Kerenski.

Aus diesem Grund haben sich die Vereinigten Staaten auf die warnenden Stellen in Washingtons Testament rückbesonnen, außenpolitischen Entwicklungen fremder Erdteile fernzubleiben, „foreign entanglements" zu meiden. Aus dem gleichen weltpolitischen Grund haben die Sowjetbünde mit einem für weite



Nr. 20 Rußland und das Meer

Landschaften schmerzlichen Schnitt ihre Verbindung mit Europa gelockert und ihre Vorderfront Asien zugekehrt. Nicht zuletzt aus diesem Grund ist Brasilien aus dem Völkerbund ausgetreten. Aus dem gleichen Grund gewinnt in China die Lehre von einer ostasiatischen Monroedoktrin Boden, selbst um den Preis schwer tragbarer Opfer an Japan. Weite Kreise fragen sich nur, ob sie diese Wendung oder die Hingabe an das panasiatische, eurasiatische System der Sowjets teurer zu stehen kommen würde.

Aber in allen vier Fällen ist das lange Treiben zwischen den Gezeiten aus zu viel innerer Belastung und zu großer Wucht zu erklären.

Wie kommt es, daß weltpolitisch die Mächte vom älteren bisherigen Großmachtschnitt ihre Wahl zwischen Erneuerung und Beharren leichter treffen konnten und sich schärfer schieden, und erst wiederum die kleineren Staats- und Volkskörper unschlüssig vor die Qual der Wahl gestellt scheinen? Eine Erklärung ergibt sich vielleicht aus der Ahnung, daß die Kleinen in einem solchen Wirbel

wegen zu wenig Raumtiefe und nachhaltender Volkskraft nicht bestehen könnten, und — wollend oder nicht — Anschluß an fremde Willensbestimmung suchen müßten. Einen Vorgeschmack davon hat die Schweiz in der Zonenfrage, das Donaubecken im Machtgezerr zwischen französischer und italienischer Orientierung empfangen; als schmerzlichstes Lehrbeispiel für das Los der zu wirklicher Selbständigkeit unzulänglichen und doch zu ihr völkerrechtlich gezwungenen Lebensformen steht Österreich vor uns.

Gehen die raumweiten und in sich doch für eine geraume Zeit des Widerstandes genügend fest verbundenen Riesenräume der Sowjetbünde, der Vereinigten Staaten, Chinas und Brasiliens zu tief im Strom des Zeitgeschehens, um rechtzeitig in eine vorwärtsdrängende Strömung überführt zu werden, so treiben die allzu kleinen Bildungen zu sehr an ihrer Oberfläche, fühlen sich zu unsicher im Gefüge, vor allem in ihren kleinen Räumen zu sehr von fremder Luftwehr und Wirtschaftsmacht bedroht, um dem Zug der Zeit rechtzeitig zu folgen. Wer vollends mit Resten alten Außen- oder Kolonialbesitzes noch in dem Machtbereich der Kolonialmächte alten Stils verknüpft ist (wie etwa Belgien, die Niederlande, Portugal), den halten materielle Bindungen davon ab; das Beispiel dieser Staaten wirkt in den Neutralen des Weltkrieges und in manchen der neuen Nachkriegsschöpfungen nach, so daß sie ihr wirkliches Zukunftsinteresse nicht erkennen.

Ungeheuer aber wird freilich in diesen Fällen der Vorsprung der innerlich durch den Klassengegensatz nicht mehr belasteten Staats- und Volksverbände; das fühlen eine Reihe der kleineren Staaten, wie die Schweiz, Finnland, Ungarn und Bulgarien durch. Aber einzelne von ihnen vermögen sich nicht rechtzeitig aus vorteilhaften wirtschaftlichen Bindungen zu lösen, andere sind durch die Wunden der Weltkriegsniederlage und deren Nachwehen in ihrer weltpolitischen Bewegungsfreiheit gehemmt.

Es wird also entscheidend darauf ankommen, im Staats- und Volksgefüge der noch schwankenden Mächte die Anzeichen innerer Wandlungen zu erkennen, die immer erstmals von Minderheiten getragen und vorwärts gestoßen werden müssen. Anders hat sich noch nie ein weltpolitischer Trägestauungszustand gewandelt, wie er — abgesehen von dem Riesenexperiment der Sowjets und der südostasiatischen Selbstbestimmungsbewegung — die Welt unter dem furchtbaren Eindruck der großenteils vergeblichen Opfer des Weltkriegs befiel. Bedurften ja doch selbst die führenden Köpfe des weltpolitisch extensiv so vielseitig geschulten britischen Weltreichs fast ein Jahrzehnt, bis sie zur Erkenntnis kamen, welchen Schaden sie durch den Weltkrieg dem eigenen Reichsverband zugefügt hatten, — eine Tatsache, die fast nur Kitchener schon vorweg erkannt hatte, Lloyd George erst lange nachher, als das Unheil verübt war.

Infolgedessen haben die einzelnen Bestandteile des britischen Reiches im weltpolitischen Zeitenstrom eine ganz verschiedene Driftgeschwindigkeit angenommen; eine Tatsache, die bei größter Geschicklichkeit der Zentrale dennoch früher oder später zum Lockern und Zerreißen des Reichsverbandes führen muß und zwar mit zunehmender (progressiver) Geschwindigkeit.

Mit ganz besonderer Ausprägung des Klassen- wie des Land-Stadt-Gegensatzes ist Australien belastet, mit einer eigenen, sonst etwa nur in Brasilien hervortretenden Gleichläufigkeit des Klassen- und Rassengegensatzes Südafrika, mit seinen $1\frac{1}{2}$ Millionen Weißen in einer dunklen Flut von mehr als 9 Millionen der nächsten farbigen Umgebung und seiner Inderfrage. Weite Raumreserven und die Reibung einer langen künstlichen Gemeinschaftsgrenze mit den Vereinigten Staaten, das raschere Bevölkerungswachstum der Kulturfranzosen, als das der Briten geben Kanada robuste Grundlagen der Eigenständigkeit oder Gleichschaltung mit den Vereinigten Staaten. So entstanden bereits Spottzeichnungen, die das Abgeschlepptwerden Großbritanniens nach der San-Lorenzo-Mündung zeigen. Neuseeland fühlt sich als meistgefährdeter Vorposten in der pazifischen Welt und wirkt deshalb beschleunigend, überbritisch auf die Reichspolitik, ohne zu entsprechenden Opfern und Verzichten bereit zu sein.

Deutlicher wird von Jahr zu Jahr, daß ein gleichrangiges Dominium Indien eine festländische Eigenschwere haben würde, die vom Reich aus überhaupt nicht mehr nach dessen Wunschzielen gelenkt werden kann. Aus alledem entsteht jener seltsame Zustand, daß in der scheinbaren Einheit des Britenreiches weite Räume sich dem Verhältnis der Vereinigten Staaten oder Brasiliens und Chinas zu Europa nähern, während die frühere Reichszentrale durch ihre fatale Nähe an der französischen Luftmacht, der belgischen Küste mehr als früher mit den innereuropäischen Wandlungen und Machtverlagerungen unlöslich verbunden ist. Wohl möchten noch breite britische Kreise von Europa los, sich von ihm auf Abstand halten, wie die Vereinigten Staaten, deren weltpolitische Handlungsfreiheit sie beneiden; aber sie können es nicht mehr. Die Schwierigkeit, den „Apfelkarren" (Shaw) zusammenzuhalten, vor Umwurf zu bewahren, auf einer einheitlichen Fahrtlinie zu halten, ist zu groß.

Diese teils instinktiv, teils bewußt von den vorzüglich beobachtenden kleineren Staaten erkannte Tatsache relativer, innerer Hilflosigkeit des zu viel umfassenden und mühsam festhaltenden Britenreichs begründet die Überlegenheit des französischen Einflusses auf die osteuropäischen Staaten bis zu einer etwaigen Wiedererholung Deutschlands und die Möglichkeit der italienischen Extratouren. Zusammen mit einem wesenverwandten Formelement begründet sie auch die starke kulturpolitische französische Einwirkung auf die lateinamerikanischen Staaten, die bei scharfer Beobachtung wirksamer erscheint, als die unter dem spanischen König-

tum planmäßig angegangene spanische Sprach- und Kulturwerbung und die auf ein starkes, aber mit Mißtrauen betrachtetes Volkstum gestützte italienische in Argentinien, Brasilien, Uruguay, in den La-Plata-Staaten.

Demgemäß sind die 21 lateinamerikanischen Stimmen in der öffentlichen Meinung der Welt, wie auch im Völkerbund sehr oft zugunsten französischer Zwecke in die Waagschale gefallen, nur in Kolumbia, Argentinien, Chile manchmal von Achtung für Deutschland ausgewogen.

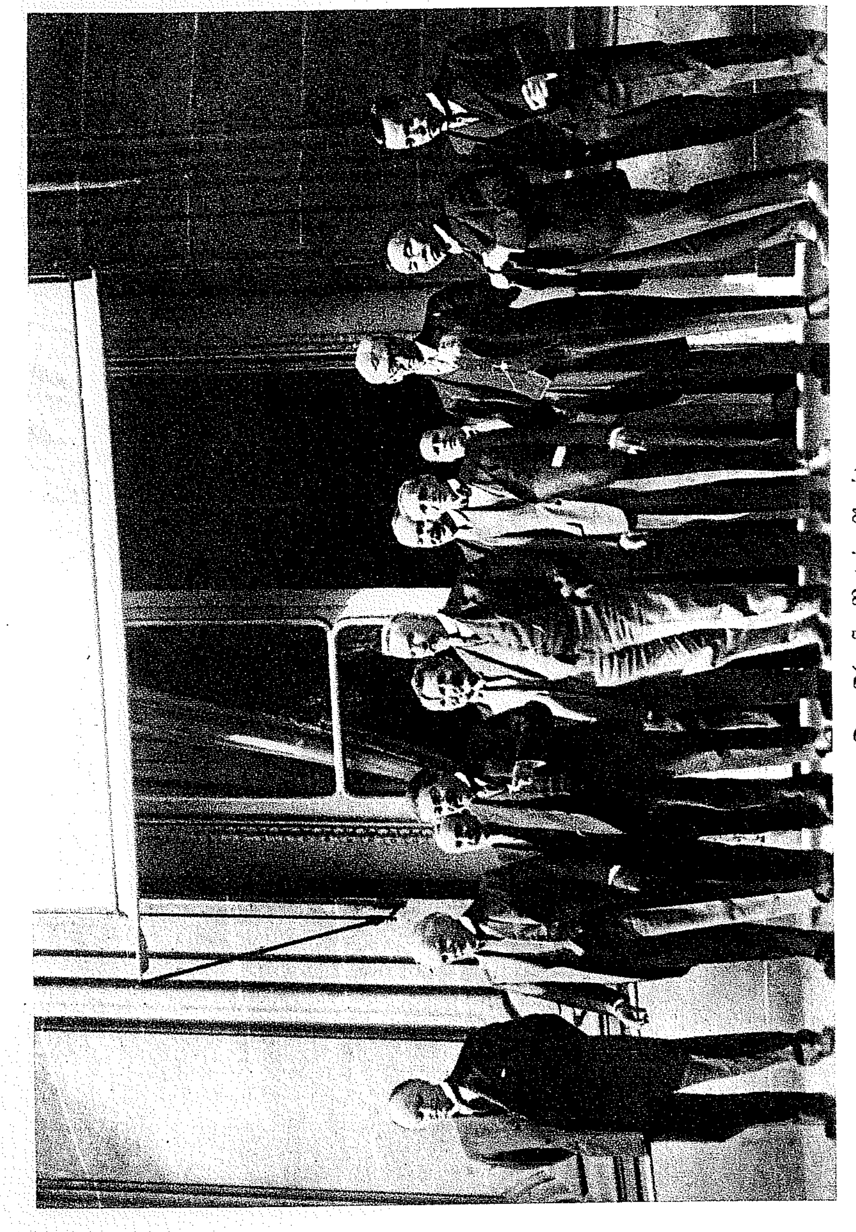
Umgekehrt hat sich die nach dem Weltkrieg starke britische Stellung in Griechenland, in den baltischen Staaten, namentlich in Estland rückentwickelt; die gegenseitigen Sympathien der Gentry in Alt-England und Ungarn, der grundbesitzenden Klassen oder des Landadels, blieben aber nach flüchtigen Verkörperungsansätzen platonisch. Auch die während des Krieges in bewußtem Doppelspiel hochgezüchtete arabische Bewegung erfuhr ihre Enttäuschung und sucht sowohl im Irak, als in Transjordanien, in Ibn Saûds Reich und Yemen ihre eigenen Wege. Auf die Dauer ließ sich auch nicht verheimlichen, daß Palästina zwei Rassen, Arabern und Juden, als Heim versprochen war, die nebeneinander nicht Platz darin haben, namentlich wenn ein Land, das schon nicht zween Herrn dienen kann, auf die Dauer noch einem dritten seinen zweiten Eventualweg nach Indien, seine mesopotamischen Öllinien und den Standort der Ölversorgung seiner Mittelmeerflotte sichern soll. Das ist zu viel für ein armes, ausgewirtschaftetes, nur langsam aufblühendes Kleingebiet. Auch dies verfolgt eine ganz absonderliche, manchmal sich um die eigene Achse drehende Drift im Strom der Zeitgeschichte.

Eine außerordentlich schwierige, aber zur Beobachtung von Stromrichtungen der Weltpolitik günstige Lage zwischen britischem und französischem Machtwirbel nimmt das hinterindische Königreich Siam ein. Dort glaubte man geraume Zeit, mit einem weichen und liebenswürdigen, aber nicht sehr arbeitsharten Volk, von Fremdeinflüssen chinesischer Einwanderung in etwa einem Drittel der Blutstärke erfaßt, unter gegenseitigem Ausspielen der Mächte einen ähnlichen Weg, wie Japan verfolgen zu können. Aber man übersah, wie nahe England in Birma und Malaya, Frankreich in Indochina zur Einwirkung bereit waren, Teile des Landes an sich nahmen und es im Norden von China abschnürten.

Man übersah weiter, daß die Schulung junger Flieger in England und Frankreich — von wo aus dem Land eine brauchbare Luftflotte von 300 Flugzeugen aufgebaut worden war (für Europa wenig, für Hinterindien viel!) — auf die Dauer mit der Beschaulichkeit des Buddhismus, des vielfachen Sonnenschirms und des weißen Elefanten nicht zusammenzuschalten war. Das Ergebnis ist denn auch eine erhebliche weltpolitische Beschleunigung der Entwicklung durch zwei Fliegerrevolten und eine Fügung der Dynastie in die dadurch vollzogene Tatsache gewesen. Nun stehen die beiden Kolonialmächte alten Stils vor der Tatsache, daß junge und tatkräftige Männer die neuen Geschicke dort lenken, daß Siamesen und

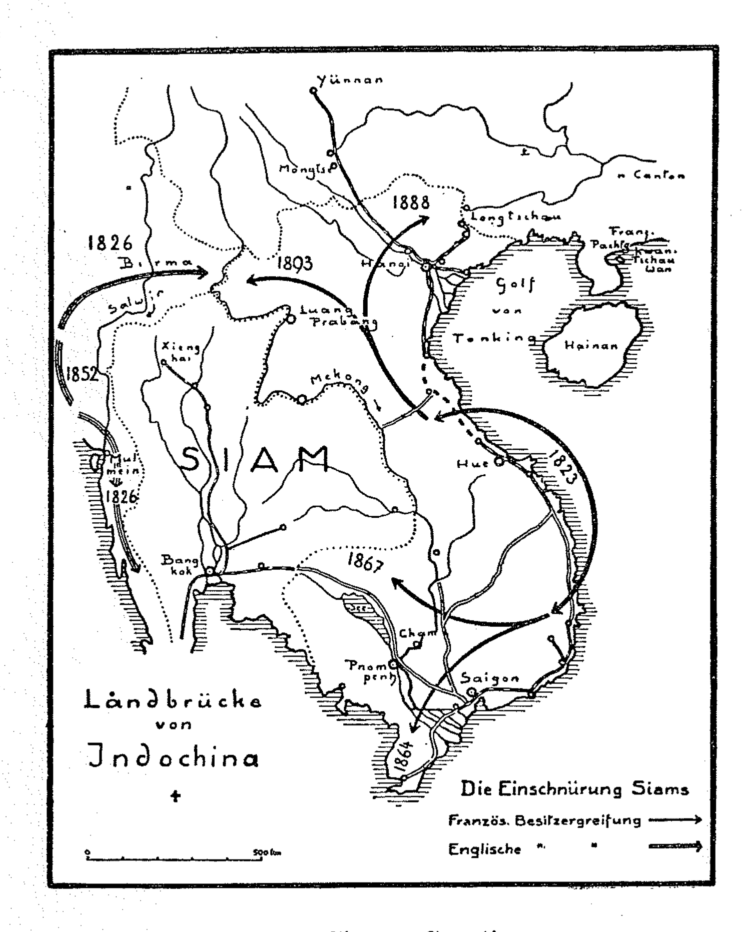


Georges Clemenceau
der größte Hasser alles Deutschtums. Als Vorsitzender der Versailler Friedenskonferenz prägte er das Wort von den 20 Millionen Deutscher, die in Europa zuviel seien



Der Oberste Rat in Paris
von links: Lord Curzon, Lloyd George, Briand, Bonomi della Torretta, Sir Harvey, Baron Heiashi

Malaien (die ein Naturtalent zur Handhabung von Auto und Flugzeug haben) schnell vom Wirbel der Selbstbestimmungsbewegung, von Lockungen aus China, Rußland, Japan erfaßt werden, und zweifellos auch Gedanken vertreten, die denen des Nationalsozialismus recht verwandt sind.



Nr. 21 Siam und Indochina

Damit gewann die Strömung der Erneuerung einen weiteren Stützpunkt mitten in den wertvollsten Kolonialbesitzungen ihrer Hauptgegner; und es ist höchst notwendig, diese Stellen der Schwächung einer Weltversklavung alten Stiles im Verhältnis zu ihrer weiten indischen und chinesischen Umwelt sorgfältig im Auge zu behalten. Denn man vergißt im engräumig gewordenen Europa zu

leicht, daß die ganze politische Erdoberfläche zur Wirkungseinheit geworden ist, und Reichsgebäude in ihren Außenländern nicht ins Schüttern kommen können, ohne daß auch ihre Heimatkernwerke Risse bekommen. In diese gilt es dann den Fuß zu setzen, wenn sie sich anders nicht zur Revision unhaltbarer Zustände bereit finden.

Dabei ist die Umgestaltungsbereitschaft (Revisions-, Evolutionswilligkeit) zweifellos im Britenreich größer als im französischen und dem ihm neuerdings durch die Personalbeziehung Hymans-Barthou wieder zu blinder Gefolgschaft verpflichteten belgischen, nur ist sie nicht weltpolitisch aktiv.

Hatten schon in ihrem ersten Freundschaftsvertrag Sowjetbünde und Ankara-Türkei festgestellt: sie würden keinen Vertrag anerkennen, bei dem dem einen Partner die Zustimmung mit Gewalt abgenötigt worden sei — mit deutlicher Spitze gegen die Pariser Vorortverträge —, so erließen die Vereinigten Staaten neuerdings eine formale Erklärung gleichen Sinnes, aber noch weitergehend. Diese bezieht sich auf die Freigabe der Philippinen und lautet: „Unser Volk behält kein Land und wünscht kein Volk festzuhalten, über das es die Souveränität durch Krieg gegen seinen Willen gewonnen hat".

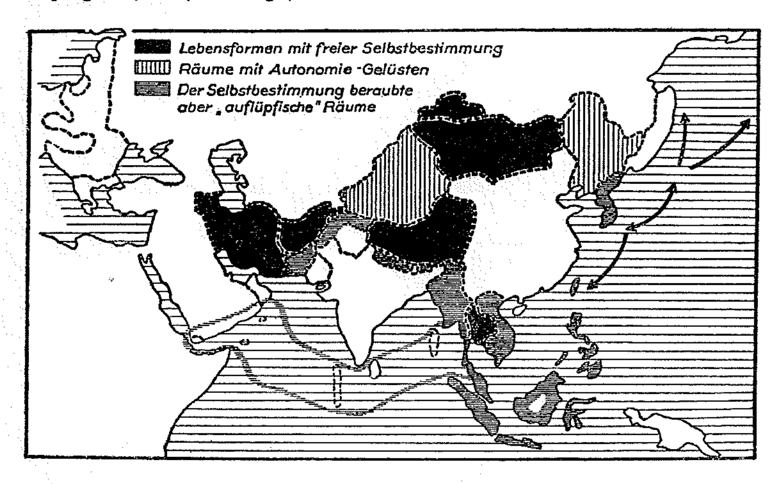
Die Frage, ob sie sich zu solchen Auffassungen bekennen oder nicht, scheint die weltpolitische Entscheidung in sich zu bergen, ob große oder kleine Staaten sich den neuen Strömungen vertrauen oder im alten Fahrwasser bleiben. Sie entscheidet, daß sich die beiden raumweiten, bündischen Gebilde der Sowjetbünde und der Vereinigten Staaten von Amerika auf der Seite der Mächte der Erneuerung befinden, und daß also — unter großen Ausblicken betrachtet — ein Hoher Rat der großen Mächte heute schon, wenn er vollzählig zusammentreten würde, eine Mehrheit von mindestens vier gegen zwei, mit einem unsicher schwankenden Italien dazwischen für das Recht der volkspolitischen, namentlich der kulturpolitischen Selbstbestimmung und des nationalen Sozialismus auf dem Eigengebiet enthielte.

Überschauen wir verwandte Ansätze in den kleineren Lebensformen, so erkennen wir sie in Irland, in der Schweiz, in Siam, in der großartigen inneren Erschütterung in Paraguay, die den kleinen Staat zum zweitenmal zum Widerstand gegen eine feindliche Welt befähigte, vor allem — dem Gebiet nach der Großmacht näher, als dem Kleinstaat stehend —, in der Ankara-Türkei des Ghazi, in den Iranstaaten. In vorläufig noch winzigen Minderheiten zuckt das Feuer in England, in Schweden empor. Weite Räume aber liegen noch unbewegt „zwischen den Gezeiten" — des Antriebes oder Anstoßes harrend.

VIII

Staatszellen der Zukunft ohne Gegenwartsmacht zu entscheidendem weltpolitischen Eingreifen

Als sich ein Kreis geopolitischer Anhänger Rudolf Kjelléns zusammentat, um sein gedankenreiches Werk über die Großmächte neu zu beleben und bis auf die Gegenwart fortzuführen, da haben es ihm manche verdacht, daß er in den beiden Bänden über die „Großmächte" und „Jenseits der Großmächte" den Lateinamerikanern, dem asiatischen Zwischengürtel, China und Indien so viel Raum zu gewähren für nötig hielt.



Nr. 22 Eurasiatischer Puffergürtel

Daß inzwischen aus dem asiatischen Zwischengürtel ein Kaiserreich, die Mandschurei, emportauchte, daß der Bund der südamerikanischen ABC-Staaten sich zu einem Abwehrverband eines Großteils von Südamerika entwickelte, mag manchen dieser Zweifler inzwischen bekehrt haben.

Es gibt kaum eine wichtigere Aufgabe der weltpolitischen Selbsterziehung, als die möglichen Kernzellen neuer Machtbildung im Auge zu behalten. Weltgeschicht-

lich könnte allein die Schnelligkeit des Heraufrückens der hellenistischen wie der römischen Großmachtbildung über der hellenistischen Kleinwelt ein genügender Mahner für das heute zur Kleinwelt herabgleitende Europa sein. Gab es doch noch um die Mitte des Weltkrieges in Deutschland verantwortliche Menschen, die das Eingreifen der überseeischen Angelsachsen in die Weltkriegsentscheidung für unwahrscheinlich, ja für unmöglich hielten. War doch selbst ein Mann von Ratzels Rang als Beobachter der politischen Erdoberfläche 1895 von der Bildung eines großen japanischen Inselstaates überrascht, die ihm als eine Neubildung erschien — als ob nicht dort ein Reichskern mit einer zweieinhalbtausendjährigen Anspruchsüberlieferung bereit gelegen wäre, dessen Großmachtzukunft nur England rechtzeitig erkannte und in seine weltpolitische Rechnung mit größtem vorübergehendem Nutzen einstellte.

Genau dieselbe Gefahr läuft, wer heute die Möglichkeit eines Auftretens Indiens in der Weltpolitik in absehbarer Zeit, und sei es vorerst innerhalb der britischen Gesamtpolitik, übersehen, oder wer verkennen würde, mit welcher Vorsicht die Vereinigten Staaten gegenüber Lateinamerika manövrieren.

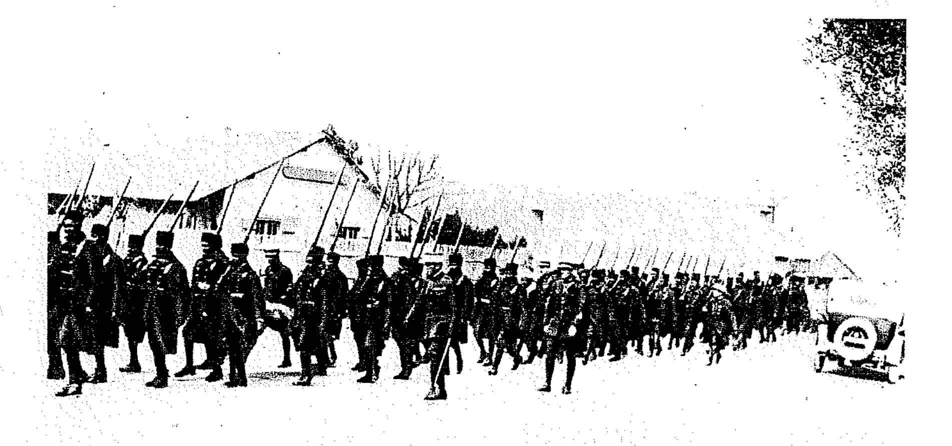
Die Vorsicht, mit der die weltpolitisch hellhörigen, allein aus ihrer ausgedehnten (extensiven) Reichspraxis heraus gewitzigten Angelsachsen diesseits und jenseits des Atlantischen Ozeans und die mehr intensiv geschulten Japaner sowohl in Indien als in Südamerika Machtzellen der Zukunft schonen, auch wenn diesen bisher die Gegenwartsmacht zu entscheidendem weltpolitischem Eingreifen fehlt, könnte uns allein zur höchsten Vorsicht und Aufmerksamkeit mahnen.

Wie sehr die bloße Wucht der Abnehmerzahl eines sonst unselbständigen, aber zielbewußten Volkes zur weltpolitischer Rücksicht zwingt, beweist etwa die Tatsache, daß Japan seinen Handelsfrieden mit Indien 1933 schloß, während es den Baumwollkrieg mit England noch 1934 seelenruhig weiterführte. Schonung der lateinamerikanischen Gefühle durch Unterlassen der Einmischung in Kuba, durch Wegziehen der letzten 700 Mann aus Nikaragua, durch behutsames und versöhnliches Verhalten bei der letzten panamerikanischen Tagung in Montevideo 1933 verrät, wie sehr die Gewalthaber der USA. — bei aller wirtschaftlichen Umstrickung — die Seelenstimmungen werdender Mächte schonen, auch wenn diese augenblicklich durch das Darniederliegen aller Rohstoffpreise schwer gedrückt sind.

So ist ein notwendiges Gegenstück zu der richtigen Einschätzung des Nachwirkens einer großen Vergangenheit und der Möglichkeit ihres Wiederauflebens das Aufspüren des werdenden Lebens dort, wo es sich noch nicht in zielbewußten weltpolitischen Handlungen außerhalb seines unmittelbaren Lebenskreises äußern kann.

Vor allem darf nie außer acht gelassen werden, daß im ganzen indischen wie im amerikanischen Lebensraum vorläufig noch die Möglichkeit der Autarkie,

Frankreichs Streben nach weltpolitischer Hegemonie



Französische Truppen am Kongo



Spahis in Marokko



Französische Eingeborenen-Truppe in Indochina



Fremdenlegionäre im Atlas

des Sich-selbst-Genügens besteht, mindestens die Wahl zwischen der Bevorzugung des einen oder des andern Einfuhrlandes. Man anerkennt in Indien die Notwendigkeit außerindischer Führung auf gewissen Kultur- und Wirtschaftsgebieten noch auf geraume Zeit, aber man wünscht sie nicht mit politischer Gewaltanwendung verbunden. Für Südamerika aber zeigt die vergangene Blüte Mexikos unter Porfirio Diaz, der Blütezustand des gut geführten Kolumbia selbst in der jetzigen Weltflaute, was in den zur Zeit darniederliegenden weiträumigen, menschenarmen Ländern an Möglichkeiten steckt. Ihre bloße Anerkennung wirbt Sympathie!

Eine weitere Zelle, über die weltpolitisch weit auseinandergehende Urteile verbreitet sind, ist die mongolische. Sie gliedert sich in die äußere Mongolei, die zusammen mit der kleineren Sowjetrepublik Tannutuwa gänzlich in den Einflußkreis der Sowjetbünde geraten ist; in die innere Mongolei, von deren drei Verwaltungslandschaften eine, Jehol, bereits in die Mandschurei einverleibt ist, während zwei andere: Chahar und Ningshia unter stärkstem japanisch-mandschurischem Einfluß stehen, von China beansprucht werden, sich aber als selbständig erklärt haben. Beide werden auf je eine Million Menschen geschätzt. Zwei Millionen macht der mongolische Bevölkerungsanteil der westlichen Mandschurei aus, vor allem das Bargagebiet; und eine weitere Million ist weithin über das asiatische Rußland zerstreut, mit einem Kern in der Burjätenrepublik als Lockvogel für chinesische Außenlande neben der äußeren Mongolei.

Es ist also eine weit zerstreute, unter dem Einfluß zweier waffenstarken Großmächte stehende Menschenzahl von nur 5 Millionen in viel zu weiten, unbeherrschten Räumen, über der vor allem die Erinnerung an eine furchtbare, einst aus ihren Rückhaltsgebieten am oberen Amur hervorgebrochene Nomadenüberflutung schwebt, für deren erfolgreiche Zusammenballung auch nur zu einer wehrpolitischen Nebenhandlung aber vorerst die Voraussetzungen fehlen. Zunächst halten sich die aristokratischen und herdenbesitzenden Volksklassen und Stände an die ostasiatische Ordnungsmacht geklammert, die besitzlosen Schichten aber an die Sowjets. Etwa 30000 irreguläre Reiter und einige motorisierte Truppenteile dürften zur Zeit die beste militärische Leistung der Mongolei sein; sie wurden von Borodin, dem einstigen Organisator der roten Kantonarmee, ausgebildet und sind sicher befähigt, in den menschenleeren Landschaften der Westmandschurei, des ewig unruhigen Barga, in Kansu und der inneren Mongolei große Unordnung zu stiften. Wem es gelänge, die Dunganen von Ostturkestan mit den Mongolen zum Zusammenwirken zu bringen und sie einer großasiatischen Politik vorzuspannen, der würde einen großen Kraftzuschuß damit erlangen. Allein das aufständische Reich von Kaschgar Yakub Begs hielt sich geraume Zeit selbständig und war ein Kraftfaktor, mit dem Zarenrußland und England ebenso rechneten, wie mit den latenten Kräften Tibets.

Wie schwer es ist, Tibet mit einem positiven Wert in die Weltpolitik einzusetzen, geht allein aus der Tatsache hervor, daß augenblicklich niemand in der Lage ist, seine genauen Grenzen gegen Sinkiang, wie Kansu und Szechuan zu bestimmen und auszusagen, ob es $1\frac{1}{2}$, 2, 4, 6, 8 oder 10 Millionen Einwohner hat. Alle Zahlen kommen vor und lassen sich rechtfertigen. Es kommt dabei vor allem darauf an, wieviel von den dichter bevölkerten chinesischen Randländern augenblicklich praktisch der Gewalt des Priesterstaates untersteht, über den China formell die Oberhoheit so wenig aufgegeben hat, wie über die äußere Mongolei und Mandschukuo.

Wir sehen also: die *großasiatische Puffer- und Schütterzone* ist weltpolitisch eine der unsichersten Erscheinungen, und dennoch — wie am Beispiel von Mandschukuo, von Jehol, der inneren und äußeren Mongolei und seit 1933 von Ostturkestan erkennbar wird — von Brandherden durchsetzt, auf denen jederzeit weltpolitische Verwicklungen erster Ordnung emporflammen können, die Sowjets, Japan, Anglo-Indien, Persien und Türkei in Bewegung zu setzen vermögen. Man braucht nur an das tragische Ende Enver Paschas zu denken, als er im Begriff war, ein Emirat Turkestan aufzurichten, dem Chinesisch-Turkestan, vielleicht Kansu und Afghanistan schwerlich fernzuhalten gewesen wären. In diesem Falle waren es der Verrat in den eigenen Reihen, Tollkühnheit und die Maschinengewehre der Sowjets, die einem Traum ein Ende machten, der sich bei etwas mehr Glück zu einer großen weltpolitischen Verlegenheit hätte auswachsen können — genau wie heute das Unternehmen eines osmanischen Prinzen in Sinkiang, der sich auf japanische Anregungen beruft, um Yakub Begs Emirat wieder aufzurichten.

Wer die genaue Geschichte des afghanisch-indischen Feldzugs von 1919 vor dem Frieden von Rawalpindi kennt, die Zufälligkeiten, an denen der türkische Sieg über die Griechen in Kleinasien hing, die Wendungen der Tschitral- und Wasiristanfeldzüge, der weiß auch, wie leicht solche Steppenbrände nach Nordwestindien hinüberschlagen können und bei der Schwäche der wirklich verlässigen anglo-indischen Truppen in Indien unberechenbare Lagen herbeizuführen vermögen. Hier erfüllt sich Palmerstons Warnungswort von den kontinentalen Belastungen über seine Kraft, in die England durch den Suezkanal gestürzt werde.

Suchen wir in Europa ähnliche Zellen zukünftiger Entwicklungswehen, so finden wir sie naturgemäß nach einem Gesetz der Angleichung der politischen Räume in viel kleineren Ausmaßen. Nur die Räume, aus denen allenfalls neue Lösungen der Ukrainerfragen emporsteigen könnten, haben eurasiatischen Umfang, liegen aber auch schon in „Halbasien". Dieser einst von Franzos geprägte Ausdruck klingt heutzutage weniger beleidigend, weil die Sowjets ja selbst nicht als europäische, sondern höchstens als eurasiatische Macht, vor allem aber als eine

Klasse für sich angesehen sein wollen, was ein Flächenraum von einem Sechstel der Erdoberfläche immerhin verlangen darf.

Diese Tatsache macht nur der noch immer in geographischen Lehrbüchern spukenden Vorstellung von einer Grenze Europas am Ural ein Ende. Die wahre Ostgrenze Europas läuft vom Peipussee zum Unterlauf des Dnjestr und folgt der finnischen, estnischen, lettischen, polnischen, rumänischen Grenze gegen die Sowjetbünde. Danach sind Raumvorstellungen und Einwohnerzahlen zu berichtigen. Diese gewiß für die Weltstellung Europas bedauerliche Tatsache hat sich noch nicht genügend herumgesprochen.

Für kleineuropäische Abmessungen ist Mazedonien eine ganz beachtliche Zelle. Die mazedonische Frage ist noch nicht entschieden, wird weltpolitisch noch viel Staub aufwirbeln, und ihre Vorkämpfer betonen jedem, der es hören will: „Uns geht es so schlecht, und wir fühlen uns von Europa so sehr verraten und verkauft, daß wir keinen Augenblick danach fragen, ob durch eine Explosion bei uns der noch zusammenhaltende Rest von Europa in die Luft gesprengt wird." Ähnliche Meinungen kann man auch bei der mazedonischen Emigration in Bulgarien hören und daraus beurteilen, wie gefährlich an dieser scharfen Ecke immer noch auseinanderklaffende politische, ethnopolitische und soziale Grenzen spannungsvoll übereinander liegen.

Ganz ungleich an weltpolitischer Bedeutung ist es freilich, ob Restungarn den alten Bereich der Stephanskrone reklamiert, oder Österreich sich als Kern eines schwarzrotgoldenen Deutschland im Gegensatz zum Dritten Reich auftun will. Das eine wird ernst, das andere nicht so ernst zu nehmen sein.

Darf bei solcher Würdigungsweise Litauen in seinem heutigen Umfang als Kern künftiger Erweiterungsmöglichkeiten oder als Restsplitter ohne solche angesehen werden? Ist es der „Grenzfall" zwischen beiden? In Litauen ist der seltene Fall eingetreten, daß eine Stadt in fremdem Besitz, mit einer winzigen Einsprenkelung von litauischen Bewohnern und weit überwiegend polnischer Bevölkerung, Wilna, als Hauptstadt (in partibus infidelium — wie die katholische Kirche bei entrissenen Bischofsitzen sagt) beansprucht wird. Auf Postkarten ist der Raumanspruch Litauens in die Welt gesandt worden. Er entspricht noch lange nicht der ursprünglichen Größe des historischen Litauen, das — größer als Polen — die Nordostflanke des damaligen Europa gegen Rußland deckte.

Wenn Litauen zur Verwirklichung dieser Raumansprüche gegen zwei weit überlegene Nachbarn, Polen und Deutsche, zugleich losbrechen müßte, die sich augenblicklich zu verständigen gelernt haben, so kann es anführen, daß es sich damit in keiner andern Lage befinde, als geraume Zeit Kongreßpolen auch.

Aber aus eigener Anschauung des Landes und seiner bitteren Armut an Hilfsquellen, außer einem übersteigerten Nationalstolz als Triebkraft, trauen wir diesem Volksboden die Kraft zum Auftrieb als Zukunftszelle nicht zu, sondern

glauben, Litauen unter die wiederhergestellten Volkssplitter aus vergangenen Beständen einreihen zu müssen, nur in einer internationalen Stelle, wie sie als nationale Splitter etwa die Slowaken in der Tschechoslowakei, die Slowenen im Südslawenstaat einnehmen, während über das endgültige Schicksal der Kroaten die Würfel noch nicht gefallen sind. Weiter nach Westen zu sind die politischen Formen zu sehr erstarrt, um noch Raum für neues Werden im Stil der zuerst berührten möglichen Zellen zu bieten. Restformen, die sich dort noch halten, dürften kaum andere Bedeutung haben, als, wie etwa Katalonien, die einer verselbständigten Stammeseigenart mit etwa stärkerem Eigenleben, wie es sich bei Feudalrelikten in Mitteleuropa vor kurzer Zeit, in Indien noch heute findet: gewiß mit kulturpolitischem Eigenwert, aber ohne ein in großräumigeren Verhältnissen noch wirksames weltpolitisches Sonderdasein — wo ihnen nicht das Minderheitenrecht eine Fortentwicklung sichert.

IX

Restbestände der Vergangenheit; Landschafts- und Staatsruinen

Überwältigt von der Schwere des Drucks der Vergangenheit auf dem Leben der weltpolitischen Gegenwart Europas hat Goethe einmal Amerika zugerufen: „Dich stört nicht im Innern zu lebendiger Zeit unnützes Erinnern und vergeblicher Streit!"

Voll von mahnenden Zeugen der Erinnerung mit weltpolitischer Gegenwartswirkung ist nun einmal tatsächlich die Alte Welt; Goethes Zeitalter war sich nur noch nicht im Klaren darüber, wie sehr auch die Neue Welt von solchen störenden Zeugen der Erinnerung wenigstens in ihrer Mitte und im Süden erfüllt war und wie lebendig sie sich dort auch heute noch, etwa zwischen Tehuantepec und Panama, oder in der mexikanischen, peruanischen und bolivianischen Indiofrage, im Rassengemisch Brasiliens, bei den Abgrenzungen im innern Amazonasgebiet, im Chaco zur Geltung bringen.

Nichts auch wäre weltpolitisch gefährlicher, als die Wiederbelebungsmöglichkeiten aus Restbeständen der Vergangenheit zu übersehen, wie sie sich etwa in dem Wiederaufleben der Araberstaaten, in der Erneuerung der Ankara-Türkei gezeigt haben. Sie hatte man vom „kranken Mann" bereits zum toten Mann übergegangen gewähnt, die dann als erste nach dem Weltkrieg den griechischen Schützling Englands aus ihrem Kernlande herausschlug und einen der Pariser Vorstadtfrieden in Fetzen riß.

Wir haben uns weltpolitisch in Europa mit zwei solchen Restbeständen der Vergangenheit ganz besonders deshalb auseinander zu setzen, weil sie beide ehedem als anerkannte Großmächte gerade auch im politischen Leben des ersten deutschen Reiches in seinen Religionskriegen eine ungeheure Rolle spielten, das Entstehen des kurzlebigen zweiten Reiches (spanische Frage einer Hohenzollernmonarchie 1870) beschleunigten und zu hemmen versuchten (skandinavischer Widerstand gegen die Annexion Schleswigs). Aber sie waren dann als einzige größere Landeinheiten in Europa beim Fall des zweiten Reiches neutral geblieben und haben ihm eine achtungsvolle, fast freundliche Gesinnung bewahrt.

Schon diese Tatsachen belehren uns, wie falsch es wäre, bei einem in Ordnung gehaltenen Weltbild die Restbestände der Vergangenheit zu vernachlässigen oder gar ganz außer acht zu lassen.

Die Karte von Europa, auf solche heute noch bedeutsame Restbestände der Vergangenheit hin überblickt, zeigt zunächst in naher Nachbarschaft im Osten einen Staat von Großmachtweite, der über ein Jahrhundert lang ausgelöscht schien und doch die Kraft besaß, aus dem Fall dreier Kaiserreiche wieder aufzuerstehen: Polen; einen zweiten, der drei Jahrhunderte lang in seinem tragenden, trotzigen Staatsvolk eingekapselt — sich $3^1/_2$ Millionen Deutsche, Millionen von Slowaken, Hunderttausende von Magyaren einzufügen wußte: die Tschechoslowakei. Weiter südlich finden wir an der Donau einen dritten Beweis dafür, wie selten weltpolitische Tagesfragen so vollkommen ausgeglichen werden können, daß nicht — wie im unerlösten Ungarn, im Schatten der Stephanskrone über Rumänien, Südslawenstaat und Tschechoslowakei — Restbestände mit Sprengstoffgehalt übrig bleiben.

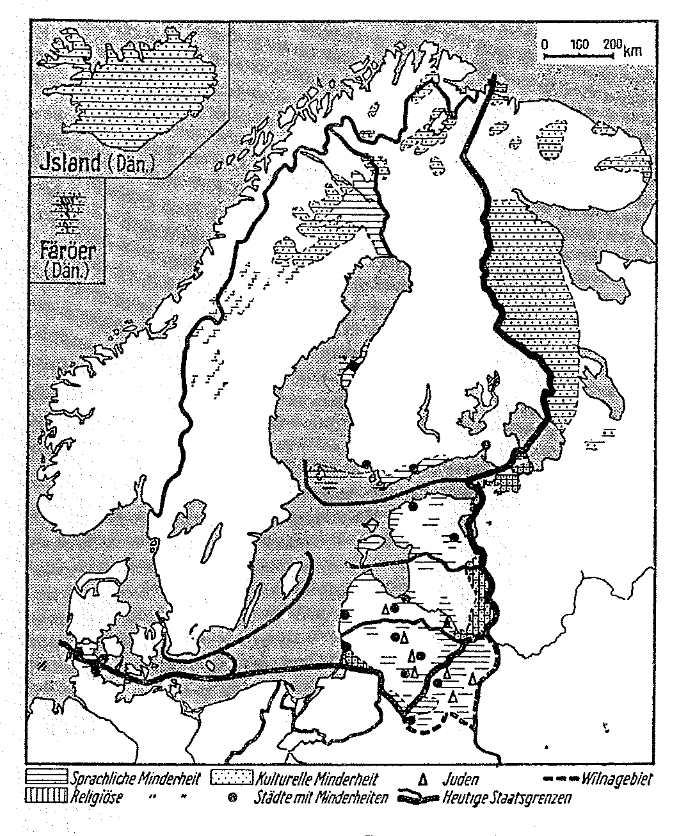
Diese drei Fälle beschließen unser gesamtes Ostproblem in sich, zusammen mit dem wieder aufgelebten winzigen Restbestand des einstigen gewaltigen Litauerstaates. Es sind Zeugen von unzulänglich gelösten Fragen, die falsche weltpolitische Zwischenlösungen erfuhren, die schlimmsten bereits unter Kaiser Otto III. bei der Errichtung der Erzbistümer Prag und Gnesen, durch die slawische Bestrebungen auf Kosten deutscher Lebensinteressen gefördert wurden. Es würde fortwährend zu falschen Vorstellungen und wieder zu verhängnisvollen Spannungen führen, wenn man diese Fragen nicht aus ihrer ganzen weltgeschichtlichen Tiefe heraus behandelt, wenn man endgültige Lösungen erhofft und anbahnt, wo nur Kompromisse auf Zeit möglich sind, und andererseits volkspolitische Widerstände von fast tausendjähriger Lebenskraft bei ihren Neugestaltungen als Saisonstaaten behandelt.

Wirken doch nördlich dieses Ansatzes des von den Briten sogenannten „Teufelsgürtels“ an Mitteleuropa immer noch die Gespenster aller vergangenen Gestaltungen des „Dominium maris baltici“, der einstigen Versuche, die Ostsee als Ganzes zu umspannen und zu beherrschen, in allen baltischen Fragen nach und selbstverständlich in das Verhältnis der Deutschen zu Polen und Rußland, wie Skandinavien, dauernd herein.

Die Geschichte des Ostseeraumes in ihrer glücklosen Verwirklichung müßte deshalb zum dauernden Erziehungsbestand der Deutschen gehören.

Denn dieses Ostseegebiet dürfen wir doch in den frühesten Zeiten nach der bisher aufgedeckten Überlieferung von Herrschaftsversuchen der Germanen als „unser Meer“ betrachten, das ringsum, mit Ausnahme einer Lücke an der Newa und im Norden des Bottnischen Meerbusens von Germanen umsiedelt, befahren und beherrscht war. Aus ihm drangen frühe Machtbildungen bis an die deutschen

Mittelgebirge vor, aus ihm der Stoß der Kimbern und Teutonen, aus ihm die sich trennenden Wanderzüge der West- und Ostgermanen, die Eroberung Englands durch Angeln und Sachsen aus der Gegend der Elbmündung. Als es so zum Aufbruch ansetzte und in Bewegung geriet, ließ unser Ahnenvolk weite Strecken nahezu leergewandert zurück (in ähnlicher Weise, wie es seit 1643 bis zur Neu-



Nr. 23 Der Ostseeraum

besetzung durch die Chinesen der Mandschurei widerfuhr, aus der die Eroberung des großen China hervorbrach), niemals allerdings so ganz von Siedlern entblößt, daß sich nicht noch Restbestände darin erhielten.

Dann ist die nächste staatsbildende Anregung von der germanischen Wasserkante aus die der Normannen, der Wikinger und die des zuerst nach Westen über die Nordsee, dann nach Osten über die Ostsee ausgespannten frühen dänischen meerumspannenden Reiches, das seinen Schwerpunkt in der Festhaltung und

tausendjährigen Schließung der Meeresstraßen zwischen Nord- und Ostsee hatte. Elbemündungen und Weichselmündungen im Besonderen, aber die ganze Ostseeküste bis Reval erfuhren diesen Druck des ersten historischen Anlaufs zum „Dominium maris baltici“. Daß er nicht dauernd gelang, bewirkte das Ressentiment, das Verdrängungsgefühl, von dem die dänische Reichsgeschichte erfüllt ist, das sie immer wieder und auch während des Weltkriegs in eine unfreundliche Seelenhaltung zu dem großen südlichen Nachbarn trieb. Trotz dem Grenzausgleich in Schleswig zum deutschen Schaden werden wir leider damit als mit einem Dauergefühl rechnen müssen, das sich vor allem ständig kulturpolitisch äußert und ein starkes Echo in Norwegen hat, obwohl dessen große Dichter ihre beste Wirkung auf deutschem Sprachboden fanden.

Aus Rückschlägen auf die dänischen Vergewaltigungen sprang die schwedische Ostseeherrschaft in ihrer meerumspannenden Richtung auf. Mit ihr in untrennbarem Zusammenhang steht die schwedische Reichsgeschichte mit ihrem kurzen Großmachtglanz in ihrem Verhältnis zur deutschen. Darin liegt vielleicht die Rettung des deutschen Protestantismus, sicher der Todesstoß für die Weltgeltung des ersten Reiches der Deutschen umschlossen; trennen lassen sich beide nicht. Die weltpolitischen Folgen wirken noch heute fort.

Deshalb war diese kurze Überschau über die Anfänge der Gesamtgeschichte des Ostseeraumes notwendig, weil man seine Geopolitik sonst nicht versteht und auch nicht begreift, daß die Unmöglichkeit für England, seine Seegewalt und Wirtschaftsblockade auf die Ostsee auszudehnen, ein Hauptgrund für die geopolitische Möglichkeit unseres langen Widerstandes im Weltkrieg war, der so auch mit der äußerlichen Unabhängigkeit ganz Skandinaviens, vor allem aber Schwedens zusammenhing.

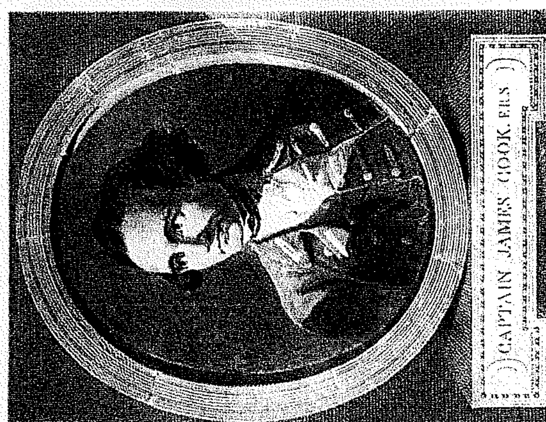
Die schwedische Reichsgeschichte auf Grund von Schwedens Geopolitik hat in ihrer ganzen Tragik Rudolf Kjellén in einem eigenen Werk geschildert. Es schließt mit der Erkenntnis: „Schwedens Ostseeherrschaft sei wohl die nächste am Erfolg gewesen, mit dem baltischen Ringstaat als geopolitischem, dem skandinavischen Einheitsstaat als ethnopolitischem, rassenpolitischem Leitgedanken, der freilich auch von Dänemark verfolgt worden war... aber es sei schließlich zwischen zwei gestrandeten Ideen... als skandinavischer Teilstaat ohne jeden baltischen Anhang abgesetzt worden“.

Keiner der germanischen Anläufe, auch nicht der deutsche, hat eine weltpolitisch irgendwie befriedigende Lösung gefunden; wohl aber ist das ganze baltische Gebiet von Restzeugen solcher Anläufe erfüllt, die seine weltpolitische Neuerbauung erschweren, zu welcher namentlich der Ostseevertrag von 1913 angesetzt hatte, der wenigstens die Außenseiter ausschloß. So ist der heutige weltpolitische Ertrag das Zerschlagen der Herrenschichten in Finnland, Ingermanland, Estland, Kurland, Livland, Litauen; die Bildung zweier Strommündungsstaaten, Memel und Dan-



Elisabeth von England
1563—1603, Begründerin der englischen Weltherrschaft

Raumweite Briten



James Cook
1728—1799, trug auf seinen Reisen die englische Flagge um die Welt



Lord Nelson
Sieger der Seeschlacht von Trafalgar 1805

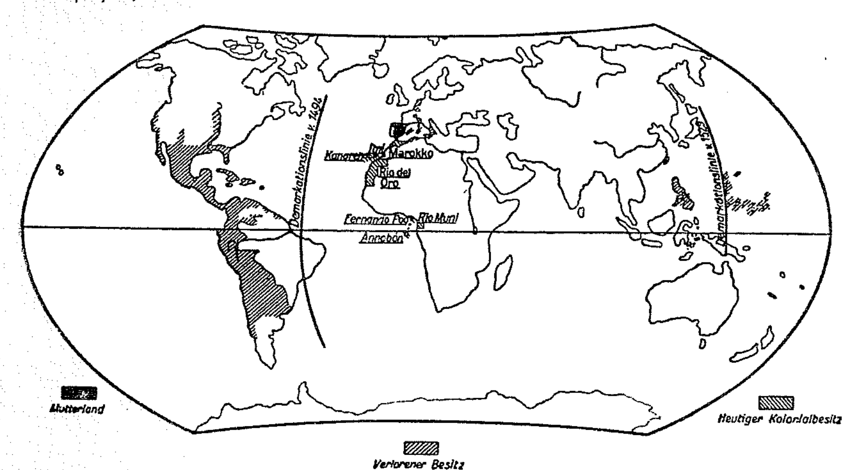


William Pitt d. J.
festigte im Kampf. gegen Napoleon I. die englische Seeherrschaft

zig, unter harter litauischer und etwas milderer polnischer Vormundschaft; die Fehlschöpfung des Korridors; und Dänemark, Norwegen, die Niederlande als subbritische Existenzen! Dazwischen führen „gestrandete Ideen", Restzustände ein spukhaftes Dasein.

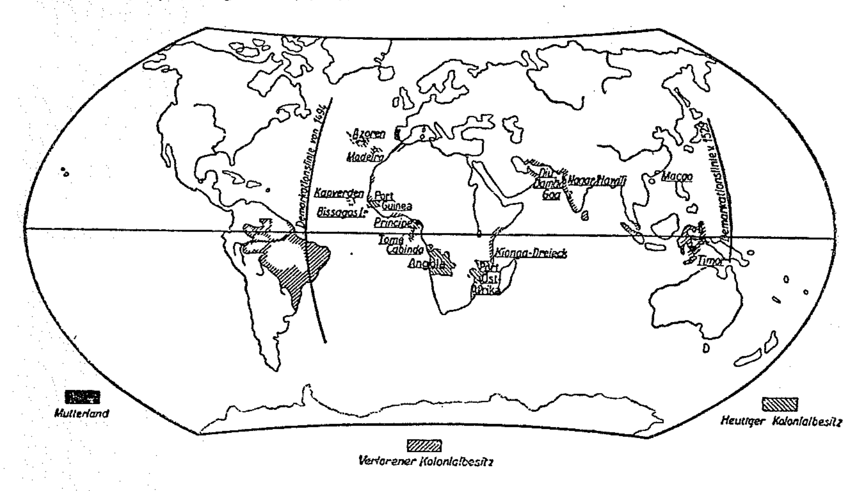
War bei den geopolitischen Ideenstrandungen und Restzuständen des Ostseeraums in ihrer heutigen Zersplitterung und weltpolitischen Entmachtung — (trotz Polens Drang zum Meer, Korridor und der gegenseitigen Kampfstellung der schicksalverbundenen Häfen Königsberg, Danzig und Gdingen) — die Großmachtruine Schweden von entscheidender Bedeutung, so bei der Zusammendrängung des deutschen Nordseeausgangs auf das nasse Dreieck und die deutsche Bucht die Großmachtruine Spanien. Denn ihrer unheilvollen Einwirkung auf Mitteleuropa fällt die Lostrennung der Niederlande, die unzulängliche Hinterlandtiefe des Strommündungsstaates Holland und das Hineingleiten der Flamen aus niederdeutschem in romanischen Machtbereich zur Last.

So haben es zwei heute aus der Großmachtreihe hinabgeglittene Staaten fertiggebracht, der unzweifelhaft anerkannten stärksten Großmacht des europäischen Mittelalters wesentliche Teile ihrer Küstenentwicklung, ihrer Verbindung mit dem Weltmeer abzudrängen, und — im Verein mit der späteren Zerkleinerungsarbeit Frankreichs — sie an der Erlangung ihrer vollen Wuchshöhe zu hemmen: beide durch Verbindung mit dem konfessionellen Hader, der das erste Reich der Deutschen zu Grunde gerichtet hat und dessen böse Spuren nie mehr aus seinen Wachstumsvorgängen auszuschalten sein werden, weil sie die Verkümmerung an zwei wesentlichsten Stellen, am Küstenzutritt und am Oberrhein, verursacht haben.



Nr. 24 Spanien in der Welt

In der Schicksalsverbindung der Niederlande mit Spanien und Portugal ist ja eigentlich die Betrachtung dreier Großmachtrestzustände beschlossen. Denn die Großmachtgeltung der beiden, an Größe freilich so ungleichen Staaten der iberischen Halbinsel, Spanien und Portugal, wurde mit jener Teilungslinie der außereuropäischen Welt durch den Papst Alexander VI. besiegelt, die heute noch weltpolitisch in der portugiesischen Staatskultur Brasiliens, und der spanischen Kulturunterlage der Philippinen nachwirkt, sowie im spanischen Charakter der übrigen 20 lateinamerikanischen Staaten. Freilich endete die portugiesische Weltmachtlaufbahn mit der spanischen Eroberung des Mutterlandes, die spanische im wesentlichen wie die der Niederlande mit der französischen Eroberung, an die sich freilich Teilwiederherstellungen anschlossen.

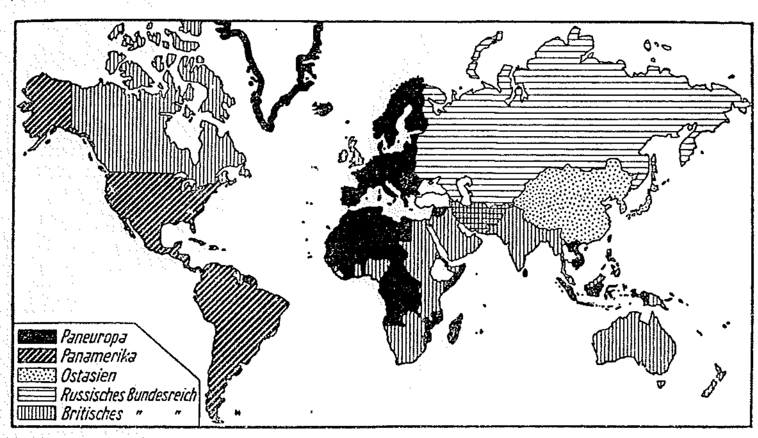


Nr. 25 Portugal in der Welt

Hier ist nicht der Ort, die Weltmachtlaufbahn Spaniens und Portugals zu schildern, ihre Entstehung aus dem Auftrieb durch Vertreibung der Mauren aus dem Süden der Halbinsel auf Grund einer unzulänglichen Volkszahl, die Erschöpfung der beiden Mutterländer vor der Zeit und die Gründe ihres jähen Zusammenbruchs innerhalb kurzer Frist. Weltpolitische Tatsache ist heute, daß beide Länder weit untervölkert sind, daß Spanien fast seine ganze überseeische Habe verloren hat, Portugal aber noch im Schatten Englands, in einer Art von Schutzfreundschaft an seinen 91 000 qkm mit zwischen 6 und 7 Millionen Einwohnern volle 2,1 Millionen qkm — (größtenteils in Afrika) und 8 Millionen Einwohner festhält. Spanien blieben zu den 505 000 qkm und zwischen 22 und 23 Millionen Einwohnern des Hauptlandes nur etwa 330 000 qkm mit 1 Million Einwohnern in Afrika. Der asiatische und amerikanische, weit wertvollere, aber unbändig ge-

wordene Besitz wurde ihm 1898 von den Vereinigten Staaten von Amerika abgenommen. Einen kleinen Teil der asiatischen Inselgruppen: Marianen (Ladronen), Karolinen und Palau erkaufte Deutschland aus dem Zusammenbruch und fügte sie dem deutschen Südseereich ein, das 1914 unter fremde Hand fiel und 1919 in ein australisches, ein neuseeländisches, ein gemischt reichsbritisch-australisch-neuseeländisches (Nauru-Phosphatinsel) und ein japanisches Mandat (nördlich des Äquators) aufgeteilt wurde.

Mit weit mehr Glück vermochten die Niederlande ihr einst durch die Seetüchtigkeit von Alt-Niederland erworbenes Kolonialreich festzuhalten, dessen stärkster und wertvollster Teil die geschlossene Gruppe der großen und kleinen Sundainseln ist. Sie stehen mit 1,9 Millionen qkm und zwischen 63 und 65 Millionen Einwohnern



Nr. 26 Karte der Panideen Coudenhove-Kalergis

den 34 201 qkm und zwischen 7 und 8 Millionen Einwohnern des Kernlandes an der Rheinmündung und dem amerikanischen Restbesitz von 151 000 qkm und 220 000 Einwohnern mit beherrschender Raum- und Menschenwucht gegenüber. Ihr Handels- und Machtmittelpunkt liegt eigentlich außerhalb der Flagge in Singapore, trotz Batavia und Surabaya, und ihr Bereich umfaßt — bei sehr labilem Bevölkerungsgleichgewicht — in Java eines der am dichtesten besiedelten Volksdruckgebiete der Erde, in einer Entwicklung, die mehr und mehr dem Selbstbestimmungsrecht entgegendrängt.

Mit dieser Besitzanomalie schaffen die Niederlande die schwerste Belastung des Paneuropagedankens neben dem britischen Reich und falls dessen afrikanische Spannungen auf eine fernere Zukunftslösung verwiesen werden können, in der Portugal noch eine Rolle spielen muß. Es war ja schon seinerzeit von Johnston u. a. als Ausgleichsgegenstand zur Abfindung und Formung eines deutschen Afrikareichs ausersehen worden.

Diese Verhandlungen vor dem Kriege verraten, welche weltpolitischen Gefahren Länder mit Großmachtausdehnungen, wie Portugal und die Niederlande, auch wohl Belgien, laufen, wenn die politischen Verbände, innerhalb deren sie aufrechterhalten werden, ins Wanken geraten. Wir glauben deshalb mit Recht, in solchen Fällen von Restzuständen reden zu dürfen, wenn sich auch ganz gewiß die darin Befindlichen die Bezeichnung als Landschafts- oder Staatsruine verbitten dürfen, so sehr auch auf der iberischen Halbinsel ruinöse Zustände eingerissen sind.

Als Typ einer ausgewirtschafteten, überforderten Kulturlandschaftsruine — in der die Spuren vieler Staatsruinen heute noch ausgegraben werden — galt der vergleichenden Erdkunde lange Zeit das Euphrat- und Tigrisland, das unter türkischer Verwaltung trotz allen Projekten, früher durch schwere Kriegserlebnisse getroffen, sich nicht zu heben vermochte. Heute ist es ein Beweis, wieviel politisches Leben doch noch aus solchen Ruinenlandschaften neu entwickelt werden kann, namentlich dann, wenn eines der gefährlichsten Bodengüter sich darin verbreitet findet: das Öl!

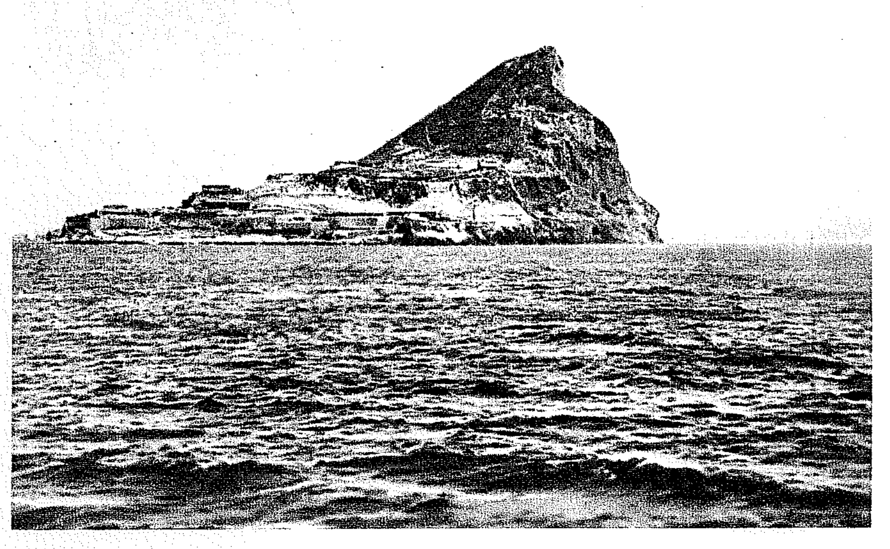
In weltpolitischen Ermattungszuständen sinkt auch sichtlich das einstige Hauptgeragerüst des chinesischen Reiches zusammen: Nordchina, mit den weit übervölkerten Landschaften Schantung, Hope (früher Chili), Honan und den ursprünglichen Stammgebieten des altchinesischen Reiches am Hwangho und Weifluß: Shensi und Shansi, mit ihrer Westfortsetzung an der Seidenstraße: Kansu. Entwaldung in ihrer erbarmungslosesten Form, mit eigenen Werkzeugen sogar zum Ausrotten der Wurzeln, Hochwasserkatastrophen vernachlässigter Ströme (der Hoangho: „der Kummer Chinas") zeigen, daß hier Ermattungserscheinungen des Volksbodens mit solchen des Blutes zusammentreffen.

Kein Zweifel ist auch, daß Anatolien in weiten Teilen, Griechenland und die Balkanhalbinsel, Turkestan, Landschaften Indiens, das Innere von Mexiko, von Peru, von Bolivia einstmals zahlreichere und glücklichere Bevölkerungen trugen als heute und sie wohl auch wieder zu tragen vermöchten.

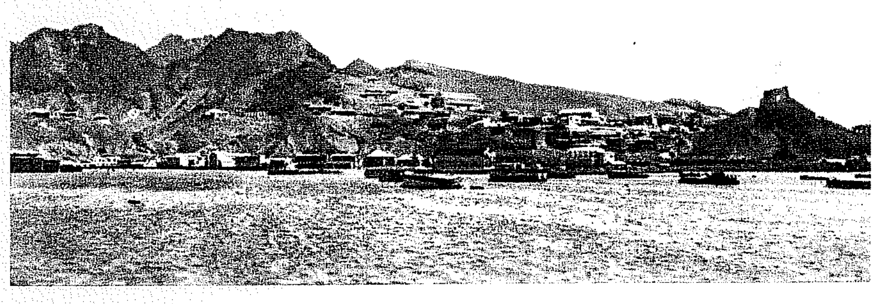
Vergleichende weltpolitische Studien an solchen Gegenständen zeigen uns, daß wir sehr wohl Alters- und Auswirtschaftungsstufen bei Kulturlandschaften feststellen, von Jugend, Reife, Alterserscheinungen, Ruinenlandschaften und Landschaftsruinen auch weltpolitisch sprechen können, aber auch von der oft bewiesenen Möglichkeit der Erneuerung des Lebens, der Verjüngung.

Darin liegt ein Trost für die Alternden, eine Warnung für die ihrer Stufe allzu sicheren, denen niedergegangene Großmächte, wie Schweden und Spanien, zerbrochene, wie das Osmanenreich, ein memento mori weisen.

Auf der andern Seite zeigt das neue Leben, das der scheinbar so sehr mit der Ausbreitung des Islam überforderten und überanstrengten arabischen Erde nach langer Ruhepause neu entsproß, auch die Wiederauferstehung Polens, die Ab-



Gibraltar
der erste Stützpunkt Englands auf dem Wege nach Indien

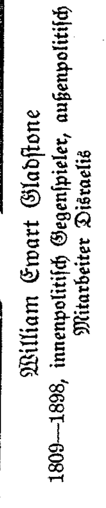


Aden an der Meerenge von Bab-el-Mandeb
der zweite Vorposten des Seeweges nach Indien

Gestaltwandler des britischen Imperialismus

Benjamin Disraeli
1804—1881, erwirbt Ägypten und den Suezkanal für England,
erhebt Indien zum Kaiserreich





William Ewart Gladstone
1809—1898, innenpolitisch Gegenspieler, außenpolitisch
Mitarbeiter Disraelis

rundung Rumäniens, was an willensstarken Völkern möglich ist. Das Besinnen auf sich selbst, die Zurückführung auf die Daseinsgrundlagen mit der Erneuerung der Ankara-Türkei läßt erkennen, wie sehr sich ganze Areopage von Völkern über die Erneuerungskraft eines schon totgesagten Volkskörpers täuschen können.

Vor solchen Täuschungen schützt eben nur eine durch viele Erfahrungen zu gewinnende, durch staatsbiologische Vergleichung zu festigende geopolitische Methode im Zusammenbau der staatlichen Lebenserscheinungen aus vielen Wissenschaften. Sonst übersieht man vielleicht gerade den Wurzelschoß, aus dem in Wahrheit das Leben sich erneuert, oder verkennt ihn im eigenen Volkskörper. Darum war es nötig, vor dem Ausblick auf überstaatliche und übervölkische Zusammenfassungsversuche der Gegenwart und Zukunft einen Rückblick auf den riesigen Erfahrungsbestand der Vergangenheit an abgeschlossenen weltpolitischen Experimenten zu werfen: sei es, daß ihr Licht noch wirkend in die Gegenwart hereinfällt — sei es, daß ihr Schatten vor den Gründen ihres Falles warnt!

X

Übervölkische und überstaatliche Zusammenfassungsversuche: Kirchenstaaten; Panideen; Völkerbund

Mit starken Verallgemeinerungen scheint es uns bisher gelungen, die vielfältigen weltpolitischen Machterscheinungen (Manifestationen) auf Erden, wie sie uns heute entgegentreten, in fünf große Gruppen zu ordnen, wobei wir von der den deutschen Volksboden heute beherrschenden Idee als Prinzip ausgingen.

Versuchen wir, in weltpolitischer Betrachtung dieser ungeheuren Unterschiede durch entsprechendes Zurücktreten den gehörigen Abstand zu gewinnen und uns eine genügende Breite der Anschauung für Perspektiven und Horizonte zu verschaffen, so wird uns die Größe der Schwierigkeiten klar, mit denen alle Versuche zu übervölkischer und überstaatlicher Zusammenfassung der Menschheit oder erdteilweiter und weltmeerumspannender Teile von ihr zu kämpfen haben mußten.

Wir verstehen auch, daß jeder vorzeitige Versuch, nicht reifen Lagen gegenüber, zu Rückschlägen führen mußte, wie sie jetzt — mit vier Großmächten außerhalb seiner Bereiche — der Völkerbund erlebt, und wie sie bis heute noch keiner kirchenstaatlichen oder sonst von Panideen geleiteten übervölkischen Zusammenfassungsbewegung erspart geblieben ist. Solche Rückschläge z. B. trafen erst in jüngster Zeit die an der Jahrhundertwende weit siegessicherer aufgetretene panamerikanische Bewegung; sie zeigen sich in der Auflockerung der —freilich nicht übervölkischen, nur überstaatlichen — australischen Gemeinwelt, dem ersten scheinbar gelungenen Erdteilzusammenschluß. Solche Rückschläge trafen die Weltreiche vergangener Tage, wie das persische zur Zeit Alexanders, das römische nach Mark Aurel, in wiederholten Entgliederungen innerhalb von fast drei Jahrtausenden das chinesische, in viel kürzeren Zeitfristen die mongolischen und ihre eurasiatischen Nachfahren, die russischen Reichsbildungen. Deutliche Entgliederungsanzeichen verraten, daß sie der scheinbar so eindrucksvollen Weltmacht der Angelsachsen genau so bevorstehen, wie sie vorher das erste, das spanische Weltreich ereilten.

In allen diesen Fällen war, genau so, wie in dem weltumspannenden Gedanken der römischen Papstkirche, dem Weltreichsgedanken des Islam und gewiß auch in den ersten Ausbreitungsversuchen des Missionskaisers Asoka für den Buddhismus über dem imperialistischen oder gar dem wirtschaftlichen Ausbeutungsgedanken auch noch ein philosophischer oder religiöser Weltsendungsgedanke lebendig. Einen solchen war man auch für den Völkerbund zu retten bemüht, obwohl er aus einem Rückversicherungsverlangen für ein höchst weltliches und zeitbedingtes Vertragswerk entsprang und mit Ideologie nur verbrämt war.

Ohne einen solchen ideologischen Gehalt würden sich alle derartigen Bestrebungen viel schneller totlaufen, als wir das etwa bei dem so oft fälschlich totgesagten Sowjetregime, bei der anfänglich belächelten und jetzt mit Recht ernster genommen panasiatischen Bewegung als weltpolitischen Kräften erleben. Ohne einen solchen Ideengehalt würde auch weder das britische, noch das französische Kolonialreich in seinem bunten Gefüge zusammenzuhalten sein. Kein größerer Fehler also könnte uns bei unserer weltpolitischen Selbsterziehung begegnen, als daß wir solche Bewegungen nicht ernst genug nehmen — selbst wenn sie noch nicht die Kraft hatten, sich irgendwie raumpolitisch zu verkörpern, oder wenn ihre raumpolitischen Verankerungen, wie etwa die Città del Vaticano, oder der wesentlich größere Priesterstaat des Lamaismus, Tibet, kaum mehr bedeuten, als bei Servituten die Rekognitionsgebühr, die dennoch den Anspruch wahrt.

Es war deshalb ein Vorgang von hoher weltpolitischer Bedeutung, ein Beweis für richtige Abschätzung unwägbarer Werte und eine wesentliche Stärkung der italienischen Machtstellung wenigstens nach der ideologischen Seite, daß der Erbe der weltlichen römischen Staatsidee, der Träger des Faschismus, mit dem Papst als Träger des geistlichen Weltmachtsanspruchs Roms das Kompromiß der Anerkennung der Eigenstaatlichkeit in einem Teile Roms abschloß und der volkstrennenden Legende von der Gefangenschaft des Papstes dadurch ein Ende machte.

Gewiß weiß man auch in London und Simla, wie Delhi, warum man die Hände schützend über Lhassa und seinen Zuständen hält, und den britischen König-Kaiser Georg V. zuweilen als den größten mohammedanischen Herrscher in Erinnerung bringt.

Beide Male und an beiden Orten sind es die klüglich in der Hand behaltenen Fäden uralter weltpolitischer Überlieferung, denen man unter günstigen Umständen neue Einschüsse anfügen zu können hofft, die man jedenfalls nicht in fremde Hände gleiten lassen will, wenn diese sich früher und jetzt oft nach ihnen ausstreckten.

Nur sehr wenige Reformatoren fühlen sich, wie Kemal Ghazi, stark genug, um bewußt solche Fäden, wie die des Kalifats, aus ihrem weltpolitischen Gewebe zu reißen, wenn sie glauben, daß mehr Verwirrung als Hilfe durch ihre

Erhaltung entsteht. Wie sehr auch für ihre Person ganz unabhängige Herrennaturen mit solchen Gespinsten arbeiten, dafür ist der lebendigste weltpolitische Beweis die Sun-Yat-Sen-Universität in Moskau und die Organisation der Lockstaaten für die jenseits der Sowjetgrenzen unterdrückten asiatischen Minderheiten an diesen Grenzen. Man glaubt in Moskau die Herrschaft der eigenen Wirtschaftsmacht so stark gefestigt, daß man sich weitgehende Freiheiten auf dem Gebiet kulturpolitischer Werbung gestatten kann, die allerdings zunächst einen starken Rückgang des Geltungsbereichs der russischen Sprache bewirkt haben.

In ganz anderer Auffassung wirkte die Sprachwerbung des Lateinischen in der römischen Kirche zugunsten der romanischen, der lateinischen Gesamtidee, die ja auch von der spanischen Mutterlandseite aufgenommen wurde. Ähnlich war die Stellung des Arabischen im Bereich des Islam. Hier also klafft in weltpolitischen Bewegungen unserer Zeit ein großer Unterschied in der Auffassung der Sprache als zusammenführendem Werbemittel übervölkischer und überstaatlicher Anläufe. Zweifellos ist auf dem Wege durch den Völkerbund, nicht zuletzt durch die Hingebung des deutschen Mitteleuropa an die Formsicherheit der französischen Sprache, eine Neubelebung der schon empfindlich zurückgehenden Weltgeltung des Französischen eingetreten, das nun ernsthafter als wiederbelebte Diplomaten- und Hauptvölkerbundsprache mit der Verbreitung des Englischen als Sprache des zurückgehenden Welthandels den Wettbewerb aufnehmen kann. Die Sprachgeltung und Sprachverbreitung begleitet als deutliches, wohl zu beachtendes Symptom Vorstöße und Rückzüge der Sprachvertreter und deutet sie vorbeugend an.

So ist eine sorgfältige Beobachtung der Sprachwerbung eine notwendige Begleiterscheinung weltpolitischer Erziehung. Auf diesem Gebiet ist die überlegene Einschulung der französischen Kulturpolitik, der französischen Sprachwerbungsinstitute, der mannigfachen Vereinigungen „pour faire aimer la France" geradezu vorbildlich. Vergeblich haben bisher sinnverwandte Gründungen des britischen, deutschen, spanischen und italienischen Sprachbereichs versucht, diesen Vorsprung einzuholen. Es ist bezeichnend, daß Poincaré persönlich einmal einem fremden Vertreter, der in diesen Instituten das wirksamste Hilfswerkzeug der französischen Außenpolitik erkannte, die Richtigkeit dieser Bemerkung zugab, mit den Worten: Sie haben recht gesehen, Herr Minister, und hinzufügte: Er möge nicht vergessen, daß Frankreich vier Jahrhunderte gebraucht habe, um das Spielen dieser Instrumente zu lernen, das ihm seine genialen Kardinäle Richelieu und Mazarin gebaut hätten. (Napoleon I. hat es mächtig umgeformt!) — Ob er glaube, daß Deutschland weniger lang brauchen werde? Aus dieser Anregung unter anderen entsprang die Gründung der Deutschen Akademie. Aber es mußte bei dieser Gelegenheit erkannt werden, daß die einzelstaatlichen Akademien der Wissenschaften in Mitteleuropa leider

niemals die weltpolitische Bedeutung der Pariser auch nur erkannt, geschweige denn angestrebt hatten, sondern doch im wesentlichen volksfremde und weltfremde Einrichtungen geblieben waren. Deshalb gab es auch in Mitteleuropa nichts, was etwa den Kampf mit der „political science" der US.-Amerikaner, der Pariser „Ecole des sciences politiques" hätte aufnehmen können, und erst die nationale Erneuerung von 1933 gab sinnverwandten Bestrebungen in Deutschland freie Bahn.

Eine so vorbereitete Ideologie ist aber die notwendige Grundlage, um übervölkische und überstaatliche Einrichtungen überhaupt volkspolitisch benützen und darin eine Rolle spielen zu können. Die übersteigerte staatspolitische Auffassung des Zweiten Reiches, die nur den deutschen Staatsbürger, nicht den Volksgenossen zu schützen und zu umfassen bereit war, ist die Ursache des bemerkenswerten Ungeschicks gewesen, mit dem das deutsche Volk sich — im Gegensatz zu Franzosen, Briten und Spaniern, wie Lateinamerikanern — nach dem Weltkriege auf allen diesen Gebieten, nach seinem Eintritt auch im Völkerbund bewegte.

Aus diesem Grunde wurde auch die Frage der Zugehörigkeit zum Völkerbund, des Eintritts oder Austritts, als eine Art religiöser Glaubensartikel, als eine Bekenntnisangelegenheit, statt als eine weltpolitische Zweckmäßigkeitsfrage behandelt. Als solche hatten sie doch schon vor dem Eintritt und Austritt Deutschlands Argentinien, Australien, Brasilien, Spanien, die Vereinigten Staaten von Amerika, China zu wiederholten Malen aufgeworfen, den Eintritt verzögert, mit dem Austritt gedroht, wie es ihnen in ihre Volks- und Staatspolitik paßte.

Leichter natürlich haben es in derartigen Verbänden: — Völkerbund, Gemeinwelt, panamerikanische Union, panpazifische Union u. a. m. — solche Machtkörper, bei denen Staatspolitik und Volkspolitik ganz, wie in Frankreich, oder großenteils, wie in England und Italien zusammenfallen, oder wo es sich, wie bei den Sowjetbünden und US.-Amerikanern, nur darum handelt, aus übergroßen Staatsgebieten und Schutzfreundschaftsräumen allzu fremdartige Volksteile und Rassensplitter herauszuhalten.

Am schwierigsten finden die Auseinandersetzungen mit solchen Verbänden Völker, wie das deutsche, bei denen die Kultur- und Volksbodengrenzen weit außerhalb ihrer sämtlichen Volksstaatgrenzen liegen, der deutschen, der österreichischen, der luxemburgischen und lichtensteinischen, der Danziger und Memeler. Die Schwierigkeit wird weiter erhöht durch das Zurückschneiden der Wehrgrenze noch weit hinter die Reichsgrenze, so daß die Lage des deutschen Volksbodens mit seinen Minderheiten unter zahlreichen fremden Flaggen von allen Weltvölkern die ungünstigste ist. Ähnlich ist nur die Lage Ungarns und Bulgariens mit weiten abgesprengten Volksteilen ringsum.

Weniger reibungsvoll, aber auch nicht unbedenklich ist die Lage für Völker-

staaten, wie die Tschechoslowakei, Polen, Rumänien, den Südslawenstaat, die baltischen Staaten, in denen Minderheiten durch Verträge geschützt sind, die meist nicht eingehalten werden.

Leichter hat sich Italien das Verhältnis durch Täuschung der Minderheiten, wie des Völkerbundes über seine wahren Vernichtungsabsichten gestaltet; reine Demokratie, die das Vergewaltigungsrecht 51 %iger Mehrheiten anerkennt, unterstützt die Einschmelzung der Minderheiten, wie sie etwa Brasilien vertrat, ehe es den Völkerbund verließ.

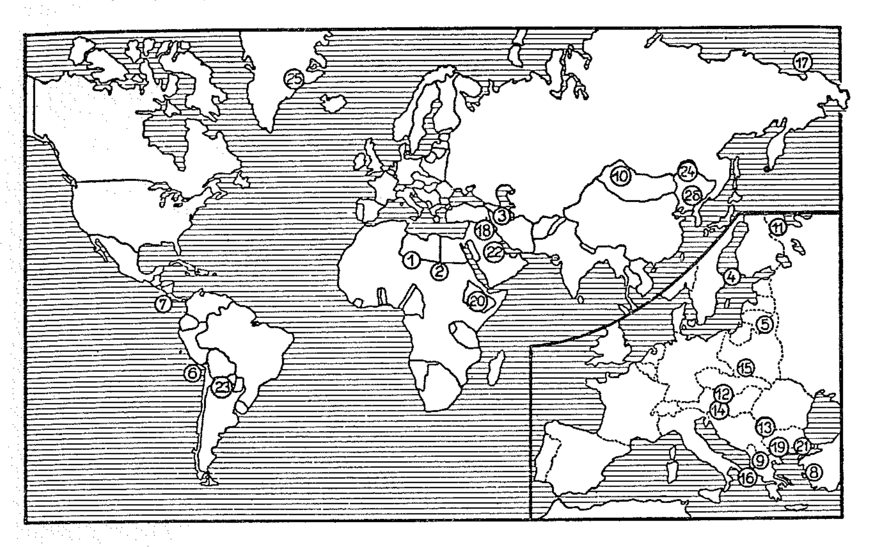
Dennoch treibt Brasilien, selbst ein werdender Völkerbund im Kleinen, mit seinen heute nur 40 Millionen auf Weltteilgröße mit fast unbegrenzten Volksernährungsmöglichkeiten, auf sehr verwickelte künftige Minderheitenverhältnisse zu. Ihre kommende weltpolitische Bedeutung verraten die Abstufung der Deutschen, Italiener, Japaner in der Besiedelung des brasilianischen Südens von Süden nach Norden, die Paulistanerfrage, die Feindstellung vieler anderer Provinzialkräfte gegen die Vorherrschaft von Rio, die Möglichkeiten des Amazonasbeckens.

Ein reiner Staatenbund, mit bisher bewährter Kraft der Einschmelzung namentlich von etwa 30 Millionen deutschstämmiger Herkunft im angelsächsischen Kulturkörper, sind die Vereinigten Staaten von Nordamerika und die Dominion of Canada nördlich von ihnen. Aber im Rassenkörper dieser beiden Staatenbünde regt sich bereits — namentlich infolge der überlegenen Volksvermehrung der französischen Kanadier im Norden, der Neger im Süden, des unangleichbaren südlichen Einwandereranteils und des jüdischen in New York — die Zukunftsfrage, wenn die beiden Staatenbünde zu Völkerbünden mit drohenden Rassen- und Klassengegensätzen im Innern werden.

Sehr geschickt hat die Sowjetunion den Schein des Völkerbundes mit relativ freier Kulturpolitik der Einzelvölker und Einzelrassen innerhalb der eiserenen Klammern der kommunistischen Wirtschaftslehre gewahrt.

Weltpolitisch genügend Abstand haltend, erkennen wir also das Ringen eines fälschlich so genannten Völkerbundes (denn er ist in Wahrheit nur ein Bund der Regierungen der beteiligten „Nationen" oder Volkheiten) mit einem als Völkerbund verkappten allrussischen Einheitsstaat und einem amerikanischen Staatenbund (dem die pazifischen Dominien: Australien und Kanada für Lebensfragen zuneigen) um eine künftige höhere Gemeinschaftsform der Menschheit. Diesem Ringen sehen Japan als Führerstaat der ostasiatischen Völkergruppe und Deutschland in einer künstlich verhinderten Führerrolle der von überseeischer und ausländischer Ausdehnung abgeklemmten mitteleuropäischen Staatenwelt in einer Außenseiterrolle zu — obwohl alle Darinstehenden klar darüber sind, daß es ohne beide nicht geht. Das ist ihre weltpolitische Stärke, die sie bis zu einem gewissen Grad auf Zusammenspiel oder Zusammenwirken anweist.

Aus dieser Zwitterlage des sogenannten Völkerbundes erklärt sich auch, weshalb er in seinen sämtlichen, bisher 27 Territorialentscheidungen, so viele Fehlgriffe gemacht hat, den größten wohl in der Mandschureifrage, wo er China und Japan gleicherweise verstimmte und unbefriedigt ließ. Beschämend versagte er in der Chacofrage, wo sich deutlich zeigte, daß die panamerikanischen Einflüsse,



Nr. 27 Die Territorial-Entscheidungen des Völkerbundes

(1) 1920: Grenzkonflikt Italien-Frankreich wegen Süd-Tripolis. (2) 1920: Grenzkonflikt Italien-England wegen der Abgrenzung Tripolis-Libyen. (3) 1920: Russisch-persischer Zwischenfall wegen der Beschießung von Enzeli am Kaspischen Meer. (4) 1920/21; Schwedisch-finnischer Konflikt wegen Aaland. (5) 1919; Grenzkonflikt Polen-Litauen wegen Wilna. (6) 1920/21; Zusammenstoß Chile-Peru wegen Tacna Arica. (7) 1921: Costa Rica-Panama, Übertritt kostarikanischer Banditen auf das Gebiet von Panama. (8) 1920—23: Krieg Griechenlands mit der Türkei; 1923: Frieden von Lausanne. (9) 1920—25: Grenzkonflikt Albanien-Jugoslawien-Griechenland wegen eines serbischen Grenzgebietes. (10) Noch andauernder Konflikt Sowjetunion-China wegen der äußeren Mongolei. (11) 1921—24: Russisch-finnischer Zusammenstoß wegen Osthavelien. (12) 1921/22: Konflikt Österreich-Ungarn wegen des Burgenlandes. (13) 1922/23: Bulgarisch-jugoslawisch-rumänischer Konflikt wegen der Überfälle bulgarischer Banditen auf jugoslawisches und rumänisches Gebiet. (14) 1920—23: Ungarisch-jugoslawische und ungarisch-tschechoslowakische Grenzkonflikte. (15) 1919—24: Polnisch-tschechoslowakische Grenzzwischenfälle. (16) 1923: Griechisch-italienischer Zusammenstoß wegen der Ermordung einer italienischen Kommission auf griechischem Gebiet. (17) 1924: Konflikt zwischen der UdSSR., USA. und Kanada wegen der Wrangel-Inseln. (18) 1923—26: Konflikt Türkei-Irak wegen des Mossulgebietes. (19) 1922—26: Griechisch-bulgarische Spannung mit ernster Kriegsgefahr. (20) 1925/26: Konflikt England-Italien wegen Abessinien. (21) 1926—29: Grenzkonflikt Griechenland-Türkei. (22) 1928: Englisch-persische Spannung wegen der Bahrain-Inseln. (23) 1929: Noch nicht beendete Kämpfe Bolivien-Paraguay wegen des Chaco-Gebietes. (24) 1929: Kämpfe Sowjetunion-China wegen der Ostchinesischen Bahn. (25) 1931: Dänisch-norwegischer Gegensatz wegen Ostgrönland. (26) 1931: Chinesisch-japanische Kämpfe um die Mandschurei.

die der Vereinigten Staaten und die der großen südamerikanischen Nachbarstaaten weit stärker waren, als die Einmischung von Genf, obwohl sie in Briands geschickten Händen lag.

Die Territorialentscheidungen des Völkerbundes sind von A. Grabowsky in seinem grundlegenden Aufsatz über den Völkerbund in „Jenseits der Großmächte" gezeichnet worden.

Es entstünde die Frage, wie weit wir den Paneuropagedanken — geraume Zeit von geschickten Persönlichkeiten vorangetragen, von der französischen Kulturpolitik als Schild und Deckung benützt — für einen weltpolitisch fruchtbaren Gedanken halten. Er könnte es sein, wenn sich die Mitteleuropäer dabei der beständigen Gefahr bewußt blieben, für fremde, ja weit außerhalb Europas liegende Macht- und Wirtschaftsbelange nicht nur eingespannt, sondern geopfert zu werden.

Einen Wink, in welcher Richtung das möglich wäre, gibt am besten die Paneuropakarte von Coudenhove-Kalergi, in der z. B. als schwer umkämpftes Anhängsel Paneuropas die niederländische und französische Kolonialwelt in Hinterindien schwarz und deutlich eingetragen ist; wobei er selbst meint, er könne sich nicht vorstellen, wie die künftigen Besitzfragen des austral-asiatischen Mittelmeers ohne Krieg oder Weltkrieg entschieden werden könnten. Das glauben auch wir nicht und raten deshalb den Mitteleuropäern, sich auch um der schönsten rassenpolitischen Phantasien willen nicht zum Herausholen so heißer Kastanien aus dem Feuer bereitfinden zu lassen — es sei denn, ihre Forderung freien Weltzutritts und Wanderrechts zu den europäischen Kolonialräumen im ganzen, weltüber, würde großzügig geregelt. Das allein wäre allenfalls ein entsprechender Preis für ein so hohes weltpolitisches Opfer auf Kosten unserer weißen Kolonialweste.

So zeigt uns eine Überschau, daß, wer die bisher ins Leben getretenen übervölkischen und überstaatlichen Zusammenfassungen als weltpolitische Zweckmäßigkeitskonstruktionen auffaßte, benützte, mit ihnen zusammen arbeitete und ihnen widerstand, wenn sie sich gegen seine Lebensziele wandten, gut mit ihnen fahren konnte; wer sie als heilige Satzungen und Tempeldienst der Menschheit verehrte, den enttäuschten sie durch profane Grundzüge.

Denn zweckbestimmt waren sie angelegt und gebaut, soweit sie bisher ins Leben traten; Zwecke der Macht und Wirtschaft verfolgten sie in erster Linie, solche der Kultur aber nur daneben — wenn es sich eben mit den andern zusammen schickte. Dabei ist gewiß in einzelnen Abteilungen der Genfer Einrichtungen, so etwa in der Bekämpfung des Opiums, der unwürdigen Arbeitsbedingungen viel und gutes geschehen, und ebenso im Haag. Wenn es sich aber um weltpolitische Machtfragen handelte, wie etwa bei der deutsch-österreichischen Zollunion, dann sah sich die Gerechtigkeit verlegen von ihrem Thron herabgedrückt, und den Wehrlosen wurde verweigert, was sich der Wehrhafte als selbstverständlich gestattete.

Völkerbund (Ligue), Gemeinwelt des britischen Reiches und Australiens, Sowjetbünde, Panamerika, Paneuropa, Panasien, die panpazifische Bewegung, die panafrikanischen Anregungen: sie alle sind bisher Stückwerk geblieben; keine stark genug, daß einem Staat oder Volk hätte geraten werden können, sich auf

ihren Schutz und etwa den der zusätzlichen Kellogg- und anderer Pakte zu verlassen. Groteske Mißverhältnisse müßten entstehen, wenn in den Völkerbund mit seiner gegenwärtigen Struktur ein anderer Völkerbund, wie jener der Sowjets mit seiner völlig verschiedenen Grundlage und Seelenhaltung, oder auch nur einer der Staatenbünde, etwa Amerikas, vorbehaltlos und ohne tiefgreifende Änderung eintreten wollte.

Vorläufig gilt ihnen allen gegenüber, wie lockend ihre Sirenentöne auch klingen mögen, das alte Schlußwort eines wie für die Weltpolitik ersonnenen altdeutschen Spruches: „Wer auf sich selber ruht — steht gut!"

II. Teil

Arbeitsbegriffe der Weltpolitik von heute

XI

Obere Grenzen bisheriger Großraumgestaltungen: Machtgebilde; Wirtschaftskörper; Kulturkreise

Ein Sechstel der Erdoberfläche ist heute in der Hand der Sowjetbünde; als ihr ozeanischer Gegenspieler tritt ein Weltreich auf, das in allen Erdteilen mit wesentlichen Dominien verankert ist, auf allen Ozeanen, in allen drei Mittelmeeren erste Geltung beansprucht, dessen gewaltigste, seit anderthalb Jahrhunderten losgelöste Tochtermacht US.-Amerika sich heute, selbst raumweit, den raumweiten Sowjetbünden zu einer eurasiatisch-nordamerikanischen Verbrüderung in einer „Anakonda"-Stimmung genähert hat. Umarmungen von Riesenschlangen pflegen für kleingliedrige Wesen oft vernichtend auszufallen, wenn sie versehentlich oder gar als gemeinsam erkorene Beute dazwischen geraten.

So fragen wir uns mit berechtigter Sorge: wo werden bei dem Fortschreiten solcher Entwicklungen die weltpolitischen Mitspieler kleineren und mittleren Wuchses bleiben, wenn sie sich nicht, wie Frankreich, einen Teilblock der Erde mit einem Hundertmillionenraum gesichert haben, oder wie China mit seinem Volksdruck und Brasilien mit seiner Raumweite auf bessere Zeiten warten können? Gibt es Grenzen der Raumriesen aus inneren Gründen?

„Sunt certi denique fines?" (sind doch endlich bestimmte Grenzen gesetzt?), wie sich einst römische Reichspoeten in Zeiten frugen, wo Hermann der Cherusker und die Parther dem übersättigten Weltreich der Antike solche Grenzen zeigten. Gibt es weltpolitisch erprobte obere Grenzen für Anakonda-Anwandlungen, — die Umschlingungstätigkeit bisheriger Großraumgestaltungen, sei es, daß sie auf die Bildung von Kulturkreisen, oder von Machtgebilden oder Wirtschaftskörpern abzielten, oder den Ehrgeiz hatten, alle drei zu vereinen?

Zweifellos haben die beiden raumgewaltigsten Lebensformen der Gegenwart: Britenreich und Sowjetbünde, diese als Nachfahren des Zarenreichs, vor und seit dem Weltkrieg Rückbildungs- und Lockerungserscheinungen nicht vermeiden können. Es ist weltpolitisch kennzeichnend, daß ihnen beides dort widerfuhr, wo das Britenreich zu weit festlandeinwärts in Kontinentalschwere steigen und das Zarenreich seine Fenster zu weit meerwärts nach Osten und Westen aufstoßen wollte.

Trotz dem großen Landverlust, den die russische Weltmacht durch den im wesentlichen von ihr und dem verbündeten Frankreich vom Zaun gebrochenen Weltkrieg erfuhr, — als sie an ihrer Westfront die niemals verdauten Völker Finnlands, Estlands, Lettlands und Litauens, Polens und Bessarabiens freigeben mußte und auch eine Hypothek auf Nordpersien verlor —, hat die schärfste, am tiefsten weltpolitisch einschneidende Rückbildung des Reiches in seiner amerikanischen, pazifischen und ostasiatischen Ausdehnung stattgefunden. Der Verlust Alaskas und des so lange als geschlossenes Meer, als mare clausum behaupteten Beringsmeers an die Vereinigten Staaten war eine mittelbare Folge des Krimkrieges, nachdem schon vorher die kühnen Versuche zum unmittelbaren Aneinanderlegen der Spanier und Russen an der pazifischen Küste Amerikas (in der Gegend von San Franzisko) gescheitert waren.

Jagten die US.-Amerikaner den raumweiten Abschluß des Pazifik dem geldbedürftigen Zarenreich für wenige Dollarmillionen ab, so mußten sich die Ostasiaten, nach den Chinawirren (1900), von 1904—1905 für die Mandschurei mit einem Krieg auf Tod und Leben bemühen. Trotz dem Mißerfolg des russisch-japanischen Krieges von 1904—05 wußte sich die russische Diplomatie bei den Auflösungskrisen Chinas von 1911 an beherrschenden Einfluß in der äußeren Mongolei und den Besitz des dadurch preisgegebenen Tannutuwa zu sichern. So kam festlandeinwärts mehr eine Verlagerung und Verschiebung der Fronten zwischen Ostasiaten und Russen als ein großer Raumverlust für diese zustande; und augenblicklich steht der Kampf zwischen dem japanischen Vorschieben durch die innere Mongolei und der sowjetrussischen Unterwühlung und Revolutionierung Ostturkestans, des Tarimbeckens und seiner vorwiegend mohammedanischen Bewohner.

Hier also ist der östliche Grenzkampf noch im vollen Gang. Um sich darin freie Hand zu sichern, hat Rußland seine westliche Rückfront durch eine Unzahl von Nichtangriffsverträgen verzäunt und sein Antlitz gegen seine großasiatische Vorderfront gewendet. An dieser Vorderfront freilich ist es, — nur durch zwei Pufferstaaten, Afghanistan und Turkestan, von britischen Einflußzonen getrennt —, unmittelbarer Nachbar Indiens geworden: an der Stelle des Weltreichs also, wo die schwerste Festlandbelastung dem Inselreich seine ozeanische Beweglichkeit und Evolutionsfähigkeit hemmt.

Den Stempel darauf erteilte gewissermaßen die Verlegung der Hauptstadt Indiens von dem meeresnahen, von Briten entwickelten Kalkutta zu der meeresfernen, binnenländischen, uralten Hauptstadt Delhi mit ihrer selbständigen Reichsüberlieferung, auf der zusammenhaltenden Schwellenlandschaft Indiens, in der schon neun Schlachten zu ihrer Gewinnung geschlagen worden sind.

Diese örtliche Schwächung der Ausdehnungskraft, des Herrschaftswillens war um so schmerzlicher, als sie mit einer allgemeinen Entgliederung des Imperiums

zur Gemeinwelt britisch sprechender Völker (Commonwealth), dem Gestaltwandel vom vierten zum fünften Reich zusammenfiel. Sogar das theoretische Recht des Austritts aus dem Reichsverbande mußte zugestanden werden (1928, London, gegenüber Südafrika), das alsbald Irland praktisch in Anspruch zu nehmen drohte (1933).



Nr. 28 Rußland als Nachbar Indiens

So sind deutlich sichtbar von den beiden größten Macht- und Wirtschaftskörpern der heutigen Welt an vielen Stellen Ausdehnungsgrenzen erreicht, jenseits derer sie keine weitere werbende Kraft mehr zu besitzen scheinen. Der Wunsch des Beharrens, des Erhaltens tritt an Stelle weiteren Wachstums. Aber es bleibt zu untersuchen, wie weit es sich um vorübergehende Ermattungszustände handelt, wie etwa die sogenannte Little-England-Bewegung einen bezeichnet hatte, oder um Anzeichen, daß eine äußerste Wachstumsgrenze erreicht ist, jenseits derer die Möglichkeit zu Neubildungen besteht. Das wäre etwa jene Stimmung, der C. F. Meyer, der Schweizer, klassischen Ausdruck gibt, wenn er in einem Gedicht über die Gründung von Venedig sagt: „Rings in Stücke sprang zerborsten Romas rostige Riesenkette: junge Weltgeschicke gönnen neuer Freiheit eine Stätte...", oder die A. Carthill in seinem düsteren Totenlied für die britische Herrschaft in Indien „The lost dominion", als den verlorenen Herrschaftswillen zeichnete.

In der Tat: der verlorene Herrschaftswille hat, seit es eine aufgezeichnete Weltgeschichte gibt, im Perser-, Römer-, Parther-, Mongolen-, wie Russen- und Britenreich oberste Grenzen von Großraumgestaltungen vermarkt, auch wenn ihre Kulturkreise an sich noch ausdehnungsfähig gewesen wären. Er ließ uns persönlich den Fall des Osmanenreichs und die Balkanentgliederung erleben.

An den Stellen, wo in ihrer Raumausdehnung überstreckte Großreiche sich von wesensfremden Weltmächten absetzten, blieben — oft aus weiter Vergangenheit — Trümmer- oder Schütterzonen zurück, in denen weltpolitische Erdbeben, weil die einzelnen Bauglieder unharmonisch übereinander lagerten, überraschende Zerstörungen anrichten können.

Die weltpolitisch wichtigsten ziehen sich zwischen dem ehemaligen Zarenreich, dem Großchina der Tatsing-Dynastie und dem indischen Kaiserreich durch die Alte Welt, ein ähnlicher in Zwischeneuropa. Verwandte weltpolitische Daseinsgründe zeigte der südlich der Sahara einst zusammenhängende, nun zwischen Frankreich und England aufgeteilte, aber stellenweise von Italien begehrte Gürtel mohammedanischer Staaten (über Negersklavenarbeit errichtet), der in wechselnden Formen vom Sudan über Darfur, Bornu in den Nigerbogen reichte. Alle hängen mit Ermattungszuständen starker religiöser, auf Raumgewinn umgeschalteter oder rein imperialistischer Überausdehnungen zusammen.

Dieses Zurücksinken, Ermatten des Herrschaftswillens über weitere Räume, oft in Unfähigkeit ausartend, die bisher überwundenen oder gar die angestammten zu behaupten, ist eine der wichtigsten Erscheinungen der Weltpolitik. „Qui commence à rendre — commence à descendre[1]", so hat französische Staatsweisheit das Symptom des Verzichts auf gewonnene Räume als Symptom des Abstiegs überhaupt gedeutet (beim Anlaß der Freigabe der Republik der Jonischen Inseln als Morgengabe an das junge Königreich Hellas durch England). Dabei wurde vergessen, daß Inselreiche mit Streubesitz sich leichter von einzelnen, zeitweilig kostspieligen und lästigen Außenteilen trennen, als festländisch zusammengefaßte Staaten von eng mit dem Hauptland verbundenen.

Ein schon bei den Antrieben gewürdigter Gegensatz tritt hier weltpolitisch wieder auf: die grundverschiedene Auffassung ozeanischer, meerbestimmter und kontinentaler, festländischer Mächte.

[1] „Wer zurückzugeben beginnt, beginnt herabzusteigen."

Beider Herrschaftswille erlahmt oft, wenn sie wesensfremdes Gebiet zu weit betreten: wenn die Seemacht zu tief in Festländer, die Landmacht zu weit aufs Meer hinaus gerät. Leichter z. B. konnte Rußland geraume Zeit die Nachkriegsbesetzung von Nordsachalin durch Japan verschmerzen (1919—1925), als etwa die gleichzeitige von Wladiwostok, die infolge des Festlanddruckes der Roten Armee auf die Japaner schon 1922 endete.

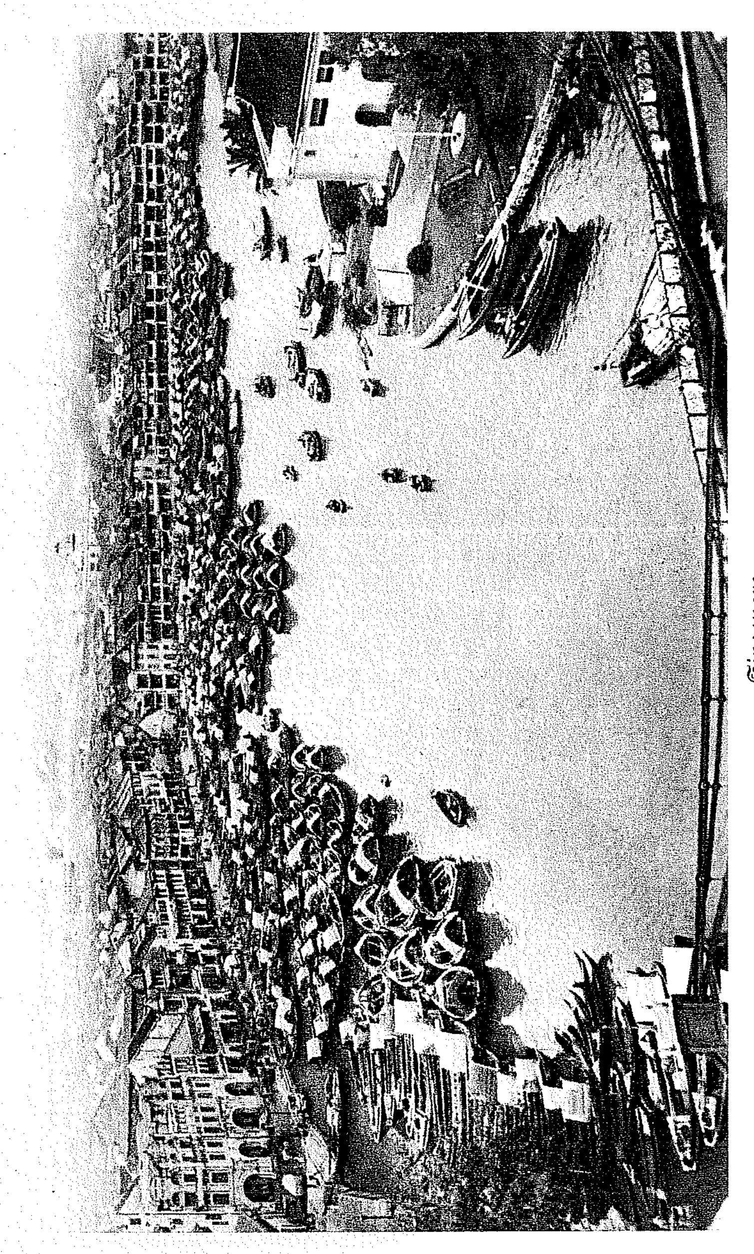
In diesem Fall sind die Gründe rein geopolitischer Art, in den Beziehungen von Blut und Boden verankert, die man weltpolitisch nie ungestraft auf die Dauer vernachlässigt. Die beiden großräumigen Außereuropäer unter den Weltmächten, die ihre gewaltigen Außenländer in ihren vollen Ausdehnungen längst noch nicht genügend durchorganisiert und besiedelt haben, werden ausschließlicher von ihnen beherrscht, als die ethnopolitisch und rassenmäßig empfindlicher gebauten kleineuropäischen oder etwa mittelamerikanischen Staaten. Bei ihnen tritt das ethnopolitische Gefüge, der Rassenwille, schärfer in den Vordergrund. Aber auch bei den Vereinigten Staaten ist die beabsichtigte Freilassung der Philippinen doch wohl noch mehr durch die Furcht vor gelber Rasseneinsprenkelung, als vor geopolitischer Wesensfremdheit begründet. In beiden Motiven, dem geopolitischen und ethnopolitischen, unter starken Einschlägen soziopolitischer Herkunft (Fremdheit des beiderseitigen Gesellschaftsaufbaues), wurzeln etwa Englands Schwierigkeiten mit Cypern, mit Malta, auf der Malayenhalbinsel, dem Hinterland von Singapore oder Italiens Reibungen mit dem griechisch besiedelten Dodekanes.

Dem wichtigen weltpolitischen Arbeitsbegriff erlahmender Raumbewältigung, der unzulänglichen Beherrschung und Festhaltung wesensfremder Räume oder überstreckter Ausdehnungen verdanken Persien, Tibet, Afghanistan die vollständige Wiedererlangung ihrer schon verlorenen Freiheit in der heutigen Weltpolitik; die äußere Mongolei und Tibet die teilweise Autonomie; die Mandschurei ihre Erhebung zum Kaisertum, wahrscheinlich die Philippinen und Nikaragua die Lockerung des schweren, bereits über sie geworfenen Kappzaumes der USA.

Ähnliche Gründe liegen in der Enthaltsamkeit der Vereinigten Staaten gegenüber den kubanischen Wirren, in gewissen Freiheiten an Haiti und San Domingo verborgen. Sie mögen auch der Anlaß zu britischen Erörterungen über die Rückgabe eines Teils der deutschen Kolonien sein, unter denen sich gewiß nicht die entwicklungsfähigen Räume befänden.

Eingriffsmöglichkeiten wegen unzulänglicher Entwicklung schweben als drohende Sorge des niederländischen Kolonialreichs über der großen, ölreichen Sundainsel Borneo, über Neuguinea, dem Norden Australiens und neuerdings über dem als Flugstützpunkt inmitten des austral-asiatischen Mittelmeers vorzüglich geeigneten Timor.

Die Frage hat für den deutschen Volksboden besondere Bedeutung, weil rings vor seinen verengten und verstümmelten staatspolitischen Grenzen gleichfalls eine



Singapore
der Drehpunkt der englischen Pazifik-Politik

Gestaltwandler des britischen Imperialismus



Horatio Herbert Kitchener
Viscount of Chartum 1850—1916, Besieger des Mahdi, Gouverneur des Sudan, Sieger über die Buren, 1914 Kriegsminister von England



Lord Curzon
1859—1925, Vizekönig von Indien, 1919—1923 engl. Außenminister, Gegenspieler Frankreichs während der Ruhrbesetzung



James Ramsay MacDonald
Führer der Labour Party, seit 1931 Ministerpräsident



John Simon
1929 Vorsitzender der indischen Untersuchungskommission, seit 1931 Außenminister

Trümmerzone liegt (von Ratzel mit den herabgefallenen Steinen einer Burgmauer verglichen), die im Gegensatz zu dem oft behaupteten angriffslustigen Wesen der drei deutschen Reiche beweisen, daß sie ganz im Gegenteil wesentliche Reichsbestandteile nicht festzuhalten wußten.

Denn keinerlei Gaukelspiel der heutigen Besitzer kann die Tatsache bestreiten, daß, von der Rheinmündung beginnend, die Niederlande und das heutige Belgien, Luxemburg, Lothringen, die Bistümer Metz, Toul und Verdun, das Elsaß, das alte Königreich Arelat und Burgund bis zum Mittelmeer, Savoyen, die meisten politischen Landschaften Norditaliens bis Friaul, die Länder der Kronen Ungarn und Böhmen, das westliche Polen und ein großer Teil der baltischen Staaten zum staats- und völkerrechtlichen Bannkreis der alten deutschen Kaiserkrone gehörten, was viele Bauten, Hoheitszeichen u. a. in diesen Landschaften heute noch bezeugen.

Wenn die Rechtsaltertümer, Urkunden und Zungen schwiegen, würden die Steine reden. Sie reden häufiger, als der raschlebige moderne Papiermensch annimmt, und deshalb können die Spatenfunde selbst aus vorgeschichtlicher Zeit so wichtiges Zeugnis ablegen, wenn auch die Urkundenfälschung (Königinhofer Handschrift!) und die Ausdeutung zu beiderseitigen Gunsten solcher Überlieferungen um so mehr blühen, je nachdrücklicher die Rechtsbehauptung auf Grund dieser Zeugnisse der Vergangenheit, der Ansässigkeitsbeweis von Volkstum und Rasse in den Vordergrund der Gegenwart tritt.

Mit solchen Belegen wird etwa von deutscher, wie polnischer Seite das Recht an den Schlüssellandschaften der Oder bewiesen; mit solchen Belegen die Priorität der Entdeckung Amerikas behauptet und das Recht japanischer Ausdehnung weit in die Südsee, auf Borneo und Neuguinea, als frühgeschichtliche Wanderetappen des Südrassenanteils der Japaner verteidigt.

Ganz sicher festzustehen scheint nur, daß alle politischen Lebensformen eine Art rhythmische Atembewegung zwischen größtmöglicher Ausdehnung und kleinster noch lebensfähiger Atemweite einhalten, und daß man mit dieser Bewegung, diesem Hin- und Herschieben der Grenzen sicherer rechnen kann, als mit den nur scheinbaren Dauerzuständen.

Wenn hier auch die volkswirtschaftliche Behauptung vom Dreigeschlechterwechsel zwischen Erwerbung, Bewahrung und Vergeudung des Besitzes, die geraume Zeit als Gesetz galt, nicht uneingeschränkt gilt, so finden sich doch länger als drei Geschlechter hindurch selten herrschende Familien desselben Ursprungs im Vollbesitz der Macht in der Weltpolitik der Vergangenheit und so auch in der Weltpolitik von heute. Wer Dauerinstitutionen schaffen will, muß sie mit vielfältigen Vorbeugungsmaßregeln umgeben, wie etwa die venezianische oder britische Aristokratie. Das Bauen auf die Herrschertüchtigkeit einer Familie ist weit weniger sicher. Wo sie in den Mittelpunkt gestellt wird und doch Jahrtausende vorhält, wie in Japan (660 v. Chr. bis heute 124 Kaiser derselben Familie), da wird sie

sich mehr als Symbol, denn als persönlicher Herrschaftsträger erhalten. Schon sechs geniale Persönlichkeiten derselben Familie hintereinander auf dem Thron, wie bei den Großmoguln Indiens, sind eine große Seltenheit.

Jedenfalls sank die Herrscherfamilie mit dem Tod Aurang Zebs zusammen und glitt schnell und unrühmlich in den Machtbereich der britischen Indiakompanie und durch diese in den der britischen Krone, die 1857 der Scheinherrschaft ein Ende machte; diese selbst aber wird zwei Menschenalter später des verlorenen Herrschaftswillens angeklagt. Auch bei der amerikanischen Tochter hat er lebhafte Schwankungen durchgemacht, jedenfalls nicht die einstige, durch Mahan und Roosevelt seit der Mitte der neunziger Jahre herbeigeführte Höhe bis heute durchzuhalten vermocht.

Zuweilen sind innere Schwerpunktverlagerungen Zeichen wieder auflebender Kraft zu Vorstößen in bestimmten Richtungen. In diesem Sinn wird die Wegverlegung der Hauptstadt der Ukraine von Charkow nach Kiew zu deuten sein, das geraume Zeit verwahrlost worden war, als in einem zu vernachlässigenden, absichtlich verwilderten Grenzgürtel gelegen und historisch belastet.

Umgekehrt war die Hauptstadtverlegung in China von Peking zuerst nach Kanton, dann nach Hankau und endlich nach Nanking gewiß nicht nur ein Zugeständnis an den chinesischen Süden als Hauptträger der Kuo-Min-Tang-Revolution, sondern auch ein Schwächezeichen unzulänglicher Raumbewältigung, so daß man sich offenbar nicht zutraute, den weltpolitischen Verbindungsriegel zwischen Lößland und Hochsteppe, nach der Mandschurei und Mongolei hin, fest genug zu halten.

Schwerpunktverlagerungen sind weltpolitische Sturmzeichen. So zeigte die Verlegung der australischen Bundeshauptstadt landeinwärts, von Sidney und Melbourne weg nach Canberra, das Bewußtwerden der Gefahrlage an der Küste; die von Kanton und Peking nach Hankau die linkskommunistisch gerichtete Einstellung des linken Flügels der Kuo-Min-Tang; die aufstrebende Geltung von Budapest und Prag im Habsburgerstaat den Verfall der Wiener Zentralgewalt, wie die Blüte Barcelonas den Verfall derer von Madrid. Wir werden gut tun, gerade die Verstädterungserscheinungen als Symptome abnehmender Raumbewältigung zu beachten. Denn bei der völkerrechtlich vollendeten Aufteilung der Erde kann es für die um Lebensraum Betrogenen nur aus dem Verfall der übergroßen Räume Aufstiegsmöglichkeiten geben, damit neues Leben aus deren Ruinen blühe.

XII

Mindestmaße eigenständiger weltpolitischer Räume an Lebensraum, Volkszahl, Kultur, Macht, Wirtschaft und Siedelungsform

Gibt es, als Gegengewicht zu den oberen Grenzen bisheriger weltpolitischer Großraumgestaltungen (die wir durch vorsichtiges Tasten in der Welt- und Zeitgeschichte ergründeten) auch Mindestmaße, jenseits derer kein eigenständiges weltpolitisches Leben mehr berechtigt ist: Kleinräume, deren Insassen sich klaglos gänzlich oder doch weitgehend fremdem größerem Raumschicksal einfügen müßten?

Diese Frage ist von entscheidender Bedeutung sowohl für Erhaltung oder Aufsaugung von Minderheiten, auch deutscher Volksgruppen im Ausland, als für das Fortleben geschichtlich zurückgesunkener, aber noch lebenswerter, ehrwürdiger politischer Restformen, als auch für die volkspolitisch gerechte Abgrenzung und Staatengliederung, etwa innerhalb größerer Bünde, auch die Binnenstruktur von Welteil-Großgliederungen, wie sie Panideen und Weltreiche bezwecken. Nach dem Anblick unzähliger Restzeugen eines ehedem in kleinerem Umfang möglichen politischen Eigenstandes sehen wir in der Fortentwicklung dieser Mindestmaße auf größere und immer größere Flächen zu eine der häufigsten Kriegs- und Reibungsursachen der Weltgeschichte.

Vergleicht man die erstaunliche weltpolitische Tatsache, daß in groß- und weiträumigen Landschaften sogar Räumen, wie der Mandschurei (mit mindestens 1,15 Millionen qkm) und Mongolei, den Teilstaaten Australiens das Recht auf Eigenständigkeit bestritten und der Anschluß an größere Reichssysteme, an eine Gemeinwelt nahegelegt wurde, mit der andern, daß Kleinkörper, wie Andorra, San Marino, Monaco, Lichtenstein, Luxemburg, oder die im indischen Reich untergeschlüpften Feudalrelikten gewisse Eigenstandrechte hielten, so ist man genötigt anzuerkennen, daß hier weltpolitisch noch ganz verschiedene Lebensgesetze gelten; daß die Kleinräumigkeit und tiefe geschichtliche Einzelverwurzelung und Differenzierung Europas wie Indiens aus historischer Pietät Zwergformen noch am Leben läßt, die sich nur in solchen kleinräumigen Weltgegenden behaupten können, in anderen aber nicht am Leben gelassen würden.

Man wird von weltpolitischen Stilverspätungen reden können. Finden sie sich nur gruppenweise landschaftlich (regional) oder planlos weltüber zerstreut?

Die Auflösungs- und Verdampfungsformen oder Bestandmöglichkeiten kleinräumiger Gebilde in großräumigen Zusammenschlüssen sind eines der sichersten Anzeichen des Vorwaltens weltpolitischer Beschleunigungsvorgänge oder Verharrungszustände.

Wir selbst durchleben eine solche Erscheinung in der deutschen Reichsneugliederung und der Angleichung der österreichischen Länder, den Balkanbundanläufen und innerhalb seiner einzelnen Glieder wieder in der Vereinheitlichung etwa im Südslawenstaat oder der Ankara-Türkei. Aber auch der Versuch der Aufsaugung von Andorra durch Frankreich, das Abschütteln der verbrieften schweizerischen „Genfer Zonenrechte" und andere Vergewaltigungen der Schweiz durch Frankreich sind Vorgänge derselben Reihe, während die Entgliederung Spaniens mehr ein Zeichen allgemein rückgleitender weltpolitischer Kraft ist.

Großräumige Zusammenschlüsse, in denen Kleingebilde unter Wahrung eines bestimmten Rechtszustandes, wie etwa die indischen Fürstenstaaten, aufgegangen sind, vermögen deren freilich nicht mehr lebendige und umgestaltungsfähige Form noch geraume Zeit zu bewahren. So sind auch die Schweizer Kantone erhalten geblieben und werden sicher auch deutsche Stammlandschaften in irgendeiner Form erhalten bleiben. Aber ihre weltpolitische Rolle ist auch damit ausgespielt, ebenso wie die von Luxemburg, Panama, der Malaienstaaten, die durch Schutzverwandtschaftsverträge so fest an andere Machtgruppen gebunden sind, daß von einem wirklichen Selbstbestimmungsrecht nicht mehr die Rede sein kann.

In bezug auf die Größenabschätzung solcher eigenständigen Räume hat die Weltpolitik eine Entwicklung von ungeheurer Wucht und Zerstörungskraft in verhältnismäßig geringer Zeit durchgemacht, und Vielzuviele sind sich immer noch nicht klar darüber, daß die heutigen Flugweiten diese Dynamik wesentlich gesteigert haben. Gewiß sind vorläufig noch die Alpen z. B. ein Hindernis für Bombermassenflüge. Aber dennoch werden die Geschwaderleistungen von 1200 bis 2400 km, die Einzelleistungen des Eurasienfluges von 6000 km heute schon zu mahnenden Zahlen, die über die Abmessungen von Luxemburg, oder des etwa gleichgroßen australischen Bundesdistrikts hinwegeilend, etwa die Größe von Paraguay als Mindestmaß des heute noch zum Eigentrotz fähigen Kleinraumes annehmen lassen. (Haltung im Chacokrieg; südamerikanischer Bund von 1933.)

Wir werden bestärkt in dieser großzügigen Annahme dadurch, daß die Sowjetbünde bei ihrer Gewährung kulturpolitischer Autonomie offenbar Räume von ähnlichen Abmessungen als unerheblich betrachtet haben, ja sich den Luxus gestatteten, eine Art von Reizlebensformen solcher Art an ihren Grenzen als Lockvögel für verwandte, unterdrückte Rassen aufzurichten.

Lebensraum und Volkszahl von Paraguay stehen mit rund 250 000 qkm

und wenig über der Einwohnerzahl von München allerdings in einem schroffen Mißverhältnis zu dem, was wir an Raumweite und Volkszahl in Mitteleuropa als Forderung für selbständige, völkerbundwürdige Lebensformen gewöhnt sind.

Aber es war eben eine große Täuschung, als sich in der ersten Freude über ihre Einreihung in die mittel- und zwischeneuropäische Trümmerzone als fälschlich sogenannte selbständige Staaten, in Wahrheit „Fragmente", eine Reihe dieser Staatenbruchstücke für weltpolitisch wirklich selbständige Wesen hielten. Selbst ein so scharf blickender Geist, wie Rudolf Kjellén, fiel dieser Täuschung zum Opfer und glaubte, wieder eine Zeit für hoffnungsvolle Entwicklung kleinräumiger Staatsgebilde aufleuchten zu sehen. Aber wie viele sind denn wirklich selbständig von den 71, denen die Kaiserpracht von Mandschukuo als 72. notifiziert wird?

Die weitere Entwicklung der Kleinen Entente, der baltischen und Balkanbundanläufe, die Notwendigkeit der verschiedensten Rückversicherungen und Bevormundungen hätten eines Besseren belehren können. So steht doch z. B., bei ungefähr gleicher Einwohnerzahl mit Paraguay, das nur rund 27 500 qkm große Albanien, noch vor dem Weltkrieg ein schwer zu bändigendes Teilgebiet der Balkanhalbinsel, nur vor der Wahl, ein Trabantenstaat Italiens oder des Balkanbundes zu sein. Hingegen versuchte es Paraguay — allerdings mit einer ungeheuren Aufpeitschung seiner schon einmal fast bis zum Weißbluten niedergekämpften Bevölkerung — die Daseinsnotwendigkeiten seines Teillebensraumes gegenüber einem Weltdruck aufrechtzuerhalten.

Tragen wir den weiträumigen Verhältnissen Südamerikas noch so sehr Rechnung, so sehen wir den Schatten unzulänglicher weltpolitischer Raumweite über den Kernländern des belgischen, wie des niederländischen Kolonialreichs, von Portugal ganz zu schweigen, über Dänemark, den baltischen Staaten, der Schweiz und Griechenland: sie alle zu wirklich selbständiger Weltpolitik nach der Raumweite nicht mehr befähigt, wie die mittelamerikanischen Staaten.

Aus der gleichen raumpolitischen Betrachtung ergibt sich aber auch die Unmöglichkeit, Österreich in seiner gegenwärtigen Gestalt oder das verstümmelte Ungarn in seinem gegenwärtigen Raumzustand als weltpolitisch eigenständig aufrechtzuerhalten. Diese Entgötterung droht trotz allem Glanz, der diese beiden zerstückelten Kernräume von Reichen mit einer Vergangenheit voll hoher Kultur-, Macht- und Wirtschaftsleistungen noch umgibt und der aus ihrer — fremdem Willen mit Gewalt unterworfenen — Gesamtvolkszahl und ihren Siedelungsleistungen fließt.

Man könnte für weltpolitische Forschung und Eindrucksbildung allenfalls die Frage stellen: welche der an Lebensraum weltpolitisch unzulänglichen, aber noch eigenständigen Staaten sind durch Volkszahl, auch angrenzender, mitschwingender, aber unter Fremdgewalt lebender Volksgenossen, durch ganz eigenwertige

Kultur-, Macht- oder Wirtschaftsleistungen, oder als eigenartige Siedelungsträger so hervorragend, daß diese Sonderleistungen den mangelnden Raumwert ausgleichen können?

Eine günstige Antwort legen zunächst — nach einem fast einhelligen Welturteil — die Schweiz, nach einem großen Mehrheitsurteil die symbolische



Nr. 29 Der polnische Korridor

Staatsgestalt der Città del Vaticano nahe. In beiden lebt eine so ungeheure Tradition der nach dem Raum genannten Werte, daß der allgemeinen Weltverurteilung verfiele, wer sich an ihnen vergreifen wollte.

Aber darin liegt eben nur ein konventioneller Schutz der Lebensform, der in einem großen Weltsturm wahrscheinlich genau so zerreißen würde, wie viele Nachkriegsverträge (z. B. Frieden von Lausanne, Washington-Abkommen u. a.), wie der konventionelle Schutz des westfälischen Friedens für die Schweiz, oder

der katholischen Mächte und des italienischen Kleingefüges vor dem jungen Bonaparte zerriß.

Eines ist sicher Wilson nicht klar geworden, als er mit seinen US.-amerikanischen Raumvorstellungen zerstörend an die Landkarte des alten Europa herantrat; welche gefährlichen Motive er mit dem Gedanken der Korridorbildung eingeführt hatte. Auch wenn sich Deutschland und Polen, die aus vielen Beweggründen aufeinander raumpolitisch angewiesen sind, über die Weichsel verständigen, wie Serbien und Hellas in Saloniki, bleibt das Korridorproblem an vielen anderen Stellen schmerzlich brennend offen (Adria; Maritza).

Korridorbildungen vergangener, kleinräumiger Zeiten sind häufig auch die Paßstaaten, eine weltpolitische Stilverspätung, als deren angesehenste die aus mehreren Paßstaaten zusammengewachsene, dann in den Voralpen-Stadtstaaten verbundene und verstärkte Schweiz Bestand hat; gerade diese Ehrwürdigkeit im Bau befähigt sie, ein Asyl von internationalen Einrichtungen und Veranstaltungen zu sein, die sich anderwärts unsicher fühlen.

Da trennende Kettengebirge, namentlich wenn sie kleine Staatskerne von Beckenstaaten einschlossen, viele Stellen für Korridorbildungen boten, finden sich die Paßstaaten in Reihen längs der Alpen und längs des Himalaya. Einige haben sich, wie die Schweiz, als selbständiger, Kärnten als abhängiger politischer Eigenraum, Tirol und die Steiermark mit ihren Nordhälften als Ruinen bis auf die Gegenwart weltpolitisch gerettet, während Savoyen in der italienischen Reichsbildung aufging, die vielen kleinen Kirchenherrschaften und alpendurchziehenden Bistümer, wie Sitten, Chur, Brixen, Freising, Salzburg, Gurk sich in weltlichen Herrschaften aufgelöst haben.

Ähnliche, kleinere Bildungen in Mitteldeutschland haben erst nach dem Weltkrieg in Thüringen und in anderen größeren benachbarten Ländern Aufnahme gefunden. Ein derartiges Überbleibsel ist Luxemburg und Holländisch-Limburg an den Ardennen, in denen früher befestigte Plätze, wie Bouillon, Sedan u. a. eine große Rolle spielten.

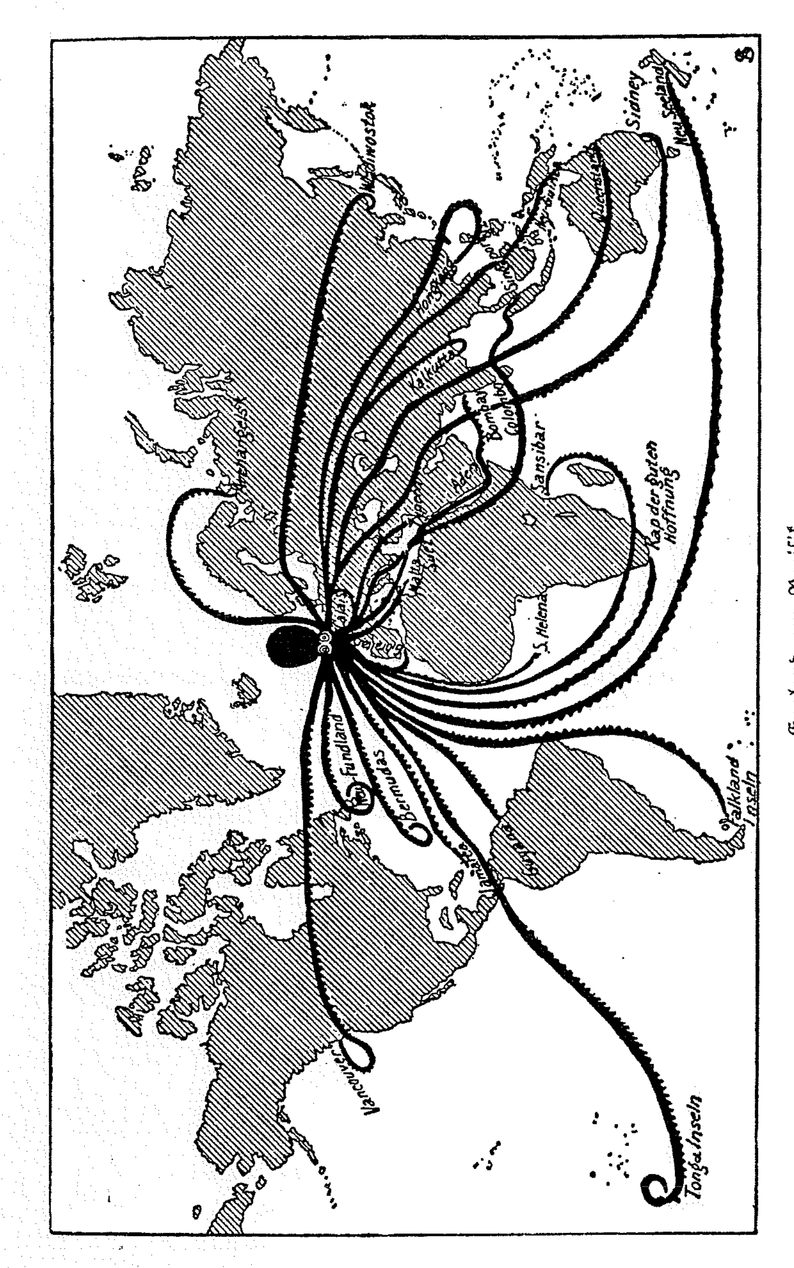
Eine Reihe von Paßstaaten begleitet auch den Gebirgswall zwischen Nord- und Südostasien, angefangen mit dem typischen Paßstaat Afghanistan und den ihm vorgelegten heutigen angloindischen Grenzpuffern Belutschistans und der indischen Nordwestprovinz, dann des raumweiten, aber menschenarmen Paßstaates Kaschmir. Dieser ist östlich und westlich von ganzen Reihen kleiner abhängiger Fürstenstaaten gesäumt, bis wieder in Nepal, dann Bhutan eine größere, weltpolitisch noch heute oft genannte Staatsform auftaucht. Die Eigenart dieser Übergangswelten bedingt eine oft ganz verschiedenartige Rassen- und Religionszusammensetzung, in der wohl Kaschmir und Nepal Eigenartiges leisten, die beide nicht nur von vielen Unruhen zerrissen sind, sondern auch Quellen weltpolitischer Störungen bei ihren Nachbarn werden.

Als chinesischer Westkorridor zu dem dichter bevölkerten Islamgürtel, der selbst ein Riesenkorridor durch die Alte Welt von den Osttoren Persiens bis zu den Säulen des Herkules ist, spielt die uralte Seidenstraße heute wieder eine weltpolitische Rolle. Sie setzt sich zusammen aus der weit nach Westen auslangenden chinesischen Landschaft Kansu (mit hohem Islameinschlag und jähem Volkszahlwechsel) und dem westchinesischen Außenland Sinkiang (Ostturkestan). Nur unter starken Regierungen war Ostturkestan fest in den Händen der Chinesen, nimmt aber sonst leicht wieder, nach Art der Korridore, Verbindungen mit den andern Seiten auf, sowohl im mohammedanischen Turkestan, als im mehr nördlichen Sowjetgebiet, die heute durch die Turk-Sib-Eisenbahn verbunden sind.

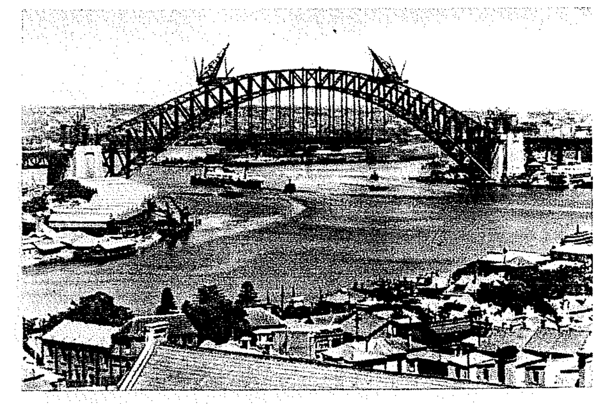
Wer die Grenzen dieser hochasiatischen Landschaften genau prüft, der findet sie wunderlich verzahnt: Afghanistan streckt einen Arm weit nach Osten, der ursprünglich als Puffer gedacht war; China reicht mit dem Kuldschagebiet weit nach Westen; Sowjetrußland mit den Pamiren nach Süden, ebenso mit Merw und Pendsch-Deh, deren Oasen 1884 beinahe Krieg zwischen England und Rußland verursacht hätten. Damals meinte ein etwas lässiger englischer Premierminister, die Russenfurcht würde vergehen, wenn man Landkarten genügend großen Maßstabs zur Hand nehme, auf denen die Entfernungen in ihrer wahren Scheidekraft zur Geltung kämen. Heute ist dieser Trost verraucht; denn ausreichendes Bahnmaterial zur Schließung der Lücke lagert nachweislich beiderseits der afghanischen Paßenge, in den Südstationen der Russen, wie in Peschawar und am Eingang des Kurrampasses. Mit naiver Offenherzigkeit erörtern beide Parteien auch, wo sie ihre Hauptverteidigungslinien auf fremdem Grunde zu halten gedenken, so die britische zwischen Kabul und Kandahar.

Wie zweckmäßig alte weltgeschichtliche Erinnerungen heute noch verwendet werden können, verrät jene archäologische Kommission Frankreichs, die seit 1922 auf 30 Jahre auf afghanischem Boden den Spuren der Heerfahrten Alexanders des Großen nachgeht, und dabei in der harmlosesten Art zu einer vorzüglichen kartographischen Aufnahme Vorderasiens kommen kann. Ähnliche Erfahrungen haben namentlich die Chinesen mißtrauisch gegen die Spatenforschung auf ihrem Reichsboden gemacht und zu dem Grundsatz geführt, fremden Forschern — selbst einem Sven Hedin — auf die Finger zu sehen.

Machtlose größere Staaten und kleinere, die über die Abmessungen der Selbständigkeit hinabgeglitten sind, haben in dieser Richtung verwandte Interessen; sie mögen sich wohl überlegen, wem sie auch für die ganz voraussetzungslose Tätigkeit des frühgeschichtlichen und naturwissenschaftlichen Forschers ihre schutzlosen oder doch gefährdeten Grenzen öffnen. Denn ganz ohne kartographische Aufnahme geht es heutzutage bei keiner solchen Tätigkeit mehr ab; und selbst für die Blätter der Weltkarte in 1:1 000 000 ist es besser, die Grundlagen in eigener Hand zu behalten. Nicht umsonst protestierten die Japaner formal (bei der



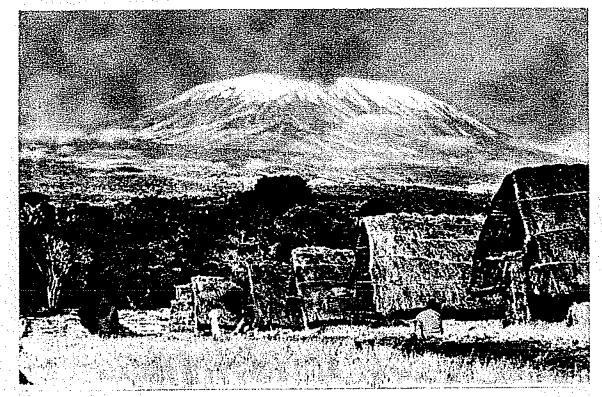
England am Pazifik
nach Hettner, Englands Weltherrschaft



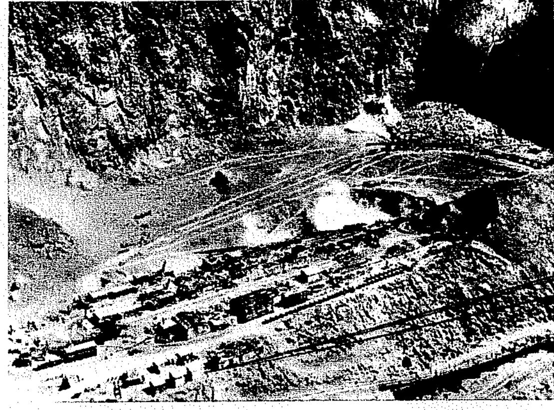
Sidney (Australien)



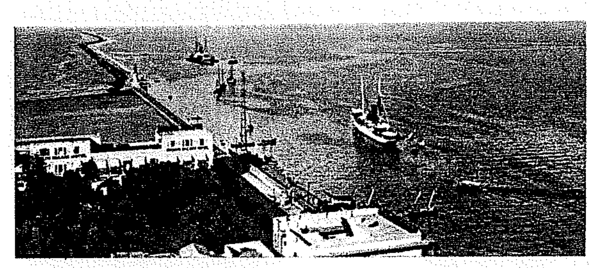
Ottawa (Kanada)
Das Parlamentsgebäude



Ostafrika: Negerdorf am Kilimandscharo



Diamantenfeld von Pretoria (Südafrika)

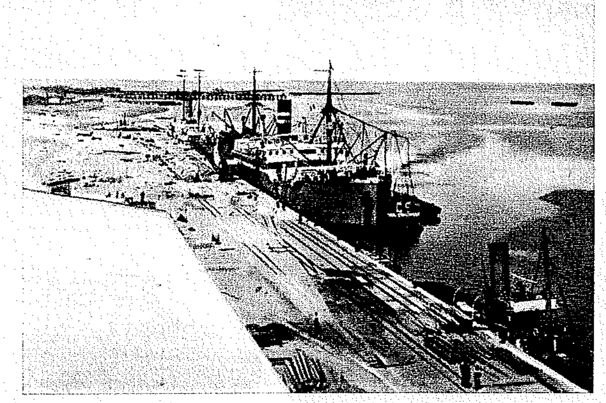


Port Said (Ägypten) Einfahrt in den Suezkanal



Indien: Der Singapore-Fluß

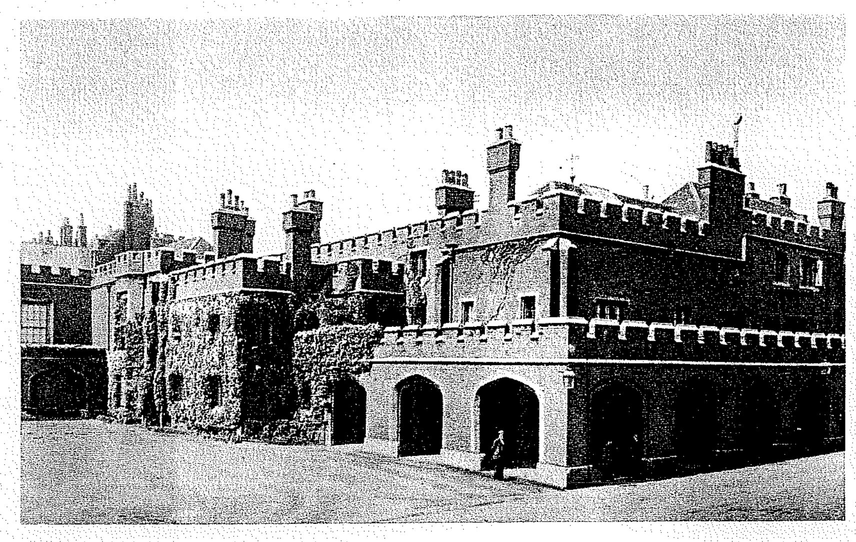
Der Union Jack allüberall in der Welt



Südwestafrika: Walfischbay



Westminster Abbey



St. James

Das Herz Englands im Herzen von London

Aufrollung der Weltkartenfrage vor dem Krieg zu Rom) gegen irgendeine fremde Aufnahme in ihrem Weltkartenbereich, oder wurden in den Pariser Friedensverträgen die peinlichsten Bestimmungen selbst für veraltete Kartenunterlagen ausgesprochen. Auf diese Weise sind z. B. gewisse Bestände Napoleons I. an das österreichische Institut, mit diesem nach Wien und von dort wieder nach Florenz gewandert; als äußerlicher Stempel auf die Raschheit europäischer Besitzwechsel, denen kaum die Kartenaufnahme nachkommen konnte.

Eine weltpolitische Gewähr der Fortdauer als eigenständige Gaue für solche von Größeren übergeschluckte Teile ist selbständiger landschaftlicher Charakter und Aufrechterhaltung der Eigenart in der Siedelungsform. Aber darin liegt doch andererseits eine gewisse Gefahr: so würde es z.B. für eine fremde Gewalt viel leichter sein, ein in seiner Art geschlossenes Berchtesgadnerland wieder aus dem größeren bayrischen Landverband zu lösen, als etwa ein schon verwelschtes Südtirol aus dem italienischen. Damit erklärt sich die ausgesprochene Bemühung, den Städten Bozen und Meran italienischen Charakter zu geben und den unleugbaren, jetzt noch bestehenden deutschen zurückzudrängen.

Entscheidend ist in solchen Fällen vor allem, ob der Bauer seinen Boden hält; deshalb macht heute noch Südtirol einen viel deutscheren Eindruck, sobald man von den Hauptstraßen abgeht, als etwa das polnische Weichselland, aus dem die Flucht der 900 000 deutschen Bodeneigner stattfand und kurzsichtigerweise von Ämtern noch begünstigt wurde. Gleichwohl wird selbst der Bauer, ohne den Rückhalt geistiger Zentren, wenn auch erst in langen Fristen von Jahrhunderten, kulturpolitisch eingeschmolzen, wenn sich auch sogar in kleinen Rückhalträumen Dialektspuren lange zu halten vermögen.

Nicht einmal darüber besteht politisch-wissenschaftlich Einigkeit, ob sich in Gebieten, die für ein eigenständiges Leben zu eng und zu klein sind, der Dialekt oder der Anhalt an die Schriftsprache des Muttervolkes besser zu erhalten vermag. Für das eine, wie für das andere lassen sich Beispiele erbringen. An der Südwestkante des alten deutschen Reichsbodens hat sich die Schweiz, in viele Untergruppen des alemannischen Schwyzer Dütsch zerspalten, doch den Anschluß an die große deutsche Hochsprache Martin Luthers erhalten, und sie selbst durch unvergängliche Meisterwerke bereichert und vertieft. An der Nordwestkante ist das niederländische Sprachgebiet verselbständigt, obwohl sich im Plattdeutsch die Friesen von der Wasserkante der deutschen Bucht und die Flamen am Kanal verständigen konnten, denen die deutsche Hochsprache und ihr Schrifttum wenig oder nichts bedeuteten.

Innerhalb der deutschen Binnengaue ist die Einschätzung von Mundart und Hochsprache ganz verschieden; die einen halten die Mundart für ein notwendiges, selbstverständliches Gut auch jedes Gebildeten, die andern schämen sich des Dialekts.

Wer Indien spalten will, spricht von der Vielzahl von mehr als hundert Sprachen; wer es zusammenhalten will, betont, daß man mit einer einzigen durchaus in der Lage sei, sich darin fortzuhelfen.

So sind die Mindestmaße eigenständiger Räume ausgesprochen zweckbestimmt, und Normalmaße lassen sich weltüber nicht aufstellen. Es ist eine unerläßliche Aufgabe, in jedem einzelnen Fall die Lebenskraft, den Originalbeitrag zur Gesamtkultur der Menschheit und eines Großvolkes festzustellen, und danach die Daseinsberechtigung des einzelnen Gaues oder Landes und seine Aussichten auf Wiederauferstehung einzuschätzen, wenn es einmal als Ganzes überschluckt wurde. Aber diese Aussichten werden mit der Erfüllung des „Gesetzes der wachsenden Räume" immer geringer. „Immer strebe zum Ganzen: und bist du selber kein Ganzes, dann als ein dienendes Glied schließ' an ein Ganzes dich an!"

Das ist der beste Rat an weltpolitische Räume, die mit der verkehrspolitischen Schrumpfung des Erdballs unter das Mindestmaß zu eigenständigem Dasein hinabsinken!

XIII

Großmächte

Um Erkenntnis vom Wesen und Wirken der Großmächte von heute und morgen und ihrer Bedeutung für die Weltpolitik zu gewinnen, bedarf es nicht nur der Betrachtung ihrer staats- und volksbiologischen Erscheinung, sondern vor allem ihres Werdeganges. Es ist uns klar, daß aus der mystischen Vereinigung von Blut und Boden zu einer allseitigen Lebensform der Volksstaat entsteht und zum Reich, zur Weltmacht weiter wachsen kann. Aber wann wird dieser Staat zur Großmacht? Wer gibt ihm den äußeren Stempel darauf? Warum werden es manche Staaten nie, andere nur auf kurze Zeit, einzelne auf lange Sicht?

Diese Untersuchung hat im größten Stil der schwedische Staatsforscher Rudolf Kjellén unternommen und das stattliche Werk „Stormakterna" (Großmächte) birgt ihre Ergebnisse. Es ist zusammengedrängt ins Deutsche übersetzt (B. G. Teubner, Leipzig), in vielen Auflagen verbreitet und von einem Kreise deutscher Geopolitiker kürzlich auf den Stand der Gegenwart gebracht worden.

Aber als wir diese Arbeit durchgeführt hatten, ergab sich schnell, daß eine Erweiterung um den ganzen Kreis der kleineren und größeren staatlichen Lebewesen „Jenseits der Großmächte" nötig war, namentlich solcher, die Großmacht waren und heute nicht mehr sind, und schließlich eine Ergänzung durch die nicht im Raum verkörperten und dennoch wirksamen raumüberwindenden Mächte. Das dreibändige Ganze gibt nun unter dem Titel: „Macht und Erde" ein umfassendes Bild des politischen Lebens auf der Erdoberfläche, in dessen Mittelpunkt die ausstrahlende Wirkung der Großmächte steht, seiner Dynamik und seiner gestaltenden Kraft. Aber gerade diese Notwendigkeit der Ergänzung und Umkleidung zeigte, wie sehr der Großmachtbegriff eine flüchtige und flüssige weltpolitische Erscheinung ist, wie die Welt voll ist von Großmachtruinen, den heute noch lebenden Zeuger der Vergänglichkeit des Großmachtranges und von Mahnern, daß er nur auf einige Zeit festgehalten werden kann nach dem Goethewort: „Was du ererbt von deinen Vätern hast, erwirb es, um es zu besitzen!" Denn Großmachtrang geht leicht innerhalb einer einzigen Geschlechtsfolge, ja an einem einzigen Tage in einer Stunde der Nervenschwäche des Gesamtvolks oder eines einzelnen Führers verloren.

Wehe dem Volk, dessen Führer, Gruppen und Massen eine solche Schicksalsstunde der Weltpolitik nicht erkennen. Heil dem Volk, das in solchen Stunden feste, zukunftweisende Hände am Steuer hat, Männer, die seine Lage von der Verbindung von Blut und Boden her, in ihren erdhaften, bodenbestimmten Zügen (geopolitisch), vom rassen- und volksmäßigen Werden her (ethnopolitisch), vom Machtbau aus (kratopolitisch), im gesellschaftlichen und wirtschaftlichen Gefüge (soziopolitisch) überschauen können, mit Augen, die sich von den Fehlschlägen vergangener Großmächte warnen lassen, wie sie im Lehrbuch der Geschichte verzeichnet sind und aufgeschlagen liegen.

Das Lesen in diesem Buch ist freilich nicht so leicht; manche legten es mit der trostlosen Erkenntnis aus der Hand, die einzige Lehre der Geschichte sei, daß die Völker nichts aus ihr lernten.

Aber es gibt eben Völker, die aus ihr zu lernen wußten; gerade sie sind es zumeist, die sich Großmachtrang erkämpften und ihn lange zu behaupten vermochten, einzelne, wie die Chinesen durch vier Jahrtausende hindurch, allerdings mit großen Schwankungen.

Leicht getrübt wird der Blick in das Lehrbuch der Geopolitik und der Weltgeschichte durch eine von vornherein kurzsichtige, im Raum zu eng, zu klein begrenzte Blickeinstellung. Wir finden sie namentlich im Abendland verbreitet, wenn sie der allzulange festgehaltenen Auffassung von „Weltgeschichte" als einer Geschichte des Mittelmeers und West- oder Mitteleuropas folgt, die nur zwischendurch Streifblicke auf die andern Weltteile und Weltmeere wirft und den längst von der Erdkunde festgehaltenen Entwicklungsgang vom mittelmeerischen, thalassischen zum ozeanischen, vielleicht vom atlantischen zum pazifischen Zeitalter außer acht läßt. Damit erzieht man sich nicht zur Weltpolitik, schafft sich kein volles, überlegenes Weltbild, sondern nur den unvollkommenen Eindruck der Politik und Lage im Weltbild eines Teilraums, auf den man sich engherzig beschränkt.

Selbst vor einem so beschränkten Weltbild aber gab es Großmächte schon in weit zurückliegenden Zeiten, wie die Großreiche des Nahen und Mittleren Ostens: Persien, Indien, China, des Hellenismus, der Römer.

Sie alle verdienten zweifellos die Bezeichnung als Großmächte mit Dauerwirkung, die als forttragende Idee heute noch lebendig ist; ein Verzicht auf die in ihrem Werdegang liegenden weltpolitischen Erfahrungen würde leichtfertiges Wegwerfen kostbaren weltpolitischen Erinnerungsgutes bedeuten.

Dennoch beginnt — (und darin sehen wir eine allzu europazentrische und vom Völkerbundsinteresse diktierte Verengerung des Großmachtbegriffs) — eine geistvolle britische Untersuchung desselben mit jener mittelalterlichen Feststellung des Großmachtbegriffs, die Professor Toynbee prägte (The World after the peace conference [1]). Sie ging von zwei Großmächten aus; dem Papsttum und dem

[1] Die Welt nach der Friedenskonferenz.

Heiligen Römischen Reich Deutscher Nation, „denn sie allein übten einen allgemeinen Einfluß auf die Entwicklung des Westens aus".

Eine solche Untersuchung kann freilich weltpolitisch in der völkerbundmäßigen Auffassung gipfeln: Großmächte seien solche, die eines beständigen Sitzes in dem Völkerbundsrat sicher seien, und dabei Britenreich, Frankreich, Deutschland, Italien, Rußland, Japan und die Vereinigten Staaten aufzählt, während eine Großmacht verschwunden sei, die noch 1914 in jeder solchen Aufzählung eingeschlossen worden wäre: Österreich-Ungarn.

Die erste Erweiterung des mittelalterlichen Großmachtbegriffs sei im Anfang des 15. Jahrhunderts durch das Konzil von Konstanz erfolgt, wohin die fünf großen christlichen Nationen Italiener, Franzosen, Deutsche, Spanier und Engländer Delegierte zu senden hatten — deren Einberufer freilich von der neuen türkischen Großmacht bei Nikopolis gründlich geschlagen worden waren. Gibbon berichtet in einer Anmerkung, wie damals die Franzosen den Briten das Recht auf Vertretung bestritten, mit der Behauptung, daß England ein „minderes" Königreich von der Art Dänemarks oder Portugals sei. Die Briten entgegneten durch Aufzählung ihrer königlichen Kronen, ihrer Sprachen, ihrer Kathedralen und religiösen Schätze, mit praktischer Nachhilfe durch die Siege Heinrichs V. auf französischem Boden.

Trotzdem erkennen die Briten selbst an, daß sie als Großmacht erst durch die Entdeckung Amerikas, durch die atlantische Verlegung der Seewege aus dem Machtbereich von Genua und Venedig fort, „frontreif" geworden sind. „Als Kolumbus auszog, rangierte England hinter Spanien, Frankreich und den Niederlanden an Prestige, Wirtschaftskraft und Geldmacht" (vielleicht sogar hinter Venedig).

Sehen wir scharf zu, so finden wir z. B. innerhalb seiner Großmachtlaufbahn, die als Anspruch mit dem Konstanzer Konzil beginnen mag und heute im Gestaltwandel vom vierten zum fünften Reich stehen dürfte, England als Kern des späteren britischen Reiches und der noch späteren Gemeinwelt britisch sprechender Völker erst nach wiederholten Anläufen zu einer unbestrittenen Großmachtwürde aufsteigend. Das England Heinrichs VIII., der Königin Elisabeth, Cromwells, Wilhelms III. war ebenso unbestreitbar eine Großmacht seiner Zeit, wie das England zwischen Eduard und Heinrich VI., oder gar Karls II. in seiner Franzosenhörigkeit neben dem Glanz der Seemacht von Altniederland kaum Großmachtachtung besaß. Den Wandel durch die Landung Wilhelms III. im Spiegel der Erschütterung der französischen Königsmacht durch Englands plötzlichen Wiederaufstieg zur Großmachtstellung schildert am besten Macaulay.

Solche Wandlungen finden wir in der Lebensgeschichte jeder Großmacht; wir erkennen dabei, daß der Großmachtbegriff nicht nur in Zeit und Raum überhaupt schwankt, sondern auch fast in allen politischen Räumen verschieden definiert wird.

Nur falsche Geschichtsdarstellung ließ zeitweilig darüber hinwegsehen, daß ein Nebeneinander von Großmächten, mit instinktiver gegenseitiger Achtung gewisser Einflußgebiete häufiger ist, als ihre Ausschließlichkeit, die nur ein Nacheinander gelten lassen will, das meist nicht mit dem Großmachtanspruch, sondern mit dem Weltmachttraum zusammenhängt.

Mußte innerhalb der Alten Welt im Osten und Süden, mit wenigen Übergriffsversuchen als Ausnahme, selbst der Universalanspruch des Chinesischen Reiches mindestens ein selbständiges Japan und Indien gelten lassen (San-koku: Drei Länder), so hielten sich im Westen in Morgen- und Abendland, orientalische und okzidentale Großmächte weit öfter die Waage, als daß einzelne sich zur unbedingten Universalgeltung aufrafften. Eine besonders reizvolle Aufgabe wäre es, die Lage der einzelnen Großmächte in der Weltpolitik richtig festzustellen, namentlich in Zeiten allgemeinen Gestaltwandels staatsbiologisch, wie es für Deutschland Giselher Wirsing unternahm. („Deutschland in der Weltpolitik", E. Diederichs, Jena). Völker, die einmal Großmachtgedanken getragen haben, finden nie mehr ganz zu deren Vergessen biologisch zurück. (Persien; Rom; Spanien; Niederlande; Schweden.)

Gab es eine Zeit, in der man eng genug dachte, den Großmachtbegriff nur an Europa, nur an das christliche Bekenntnis, nur an die weiße Rasse geknüpft zu halten, so hatte schon das Verhältnis von Hellas zu Persien (Friede des Antalkidas als Bestätigung des Friedenszustandes von Asien her!), von Rom zuerst zu den Hellenistenreichen, dann zu Parthern und Persern, des Hellenistenreiches der Seleukiden zum Kaiserhof von Patna in Indien (Sendung des Megasthenes), Karls des Großen zu Harun al Raschid das Gegenteil beweisen können.

Heute gibt es drei außereuropäische Großmächte wuchtigsten Schnittes: die Vereinigten Staaten von Amerika, die Sowjetbünde und Japan, darunter eine dem Christentum feindlich (die Sowjetbünde) und eine ihm gleichgültig gegenüberstehende (Japan). Rassenmäßig gibt es eine Großmacht der gelben Rasse (Japan) neben einem künftigen Großmachtkandidaten Indien, der neben seinen Ariern sehr viel dunkles Blut umschließt, das im Volkskörper zweifellos im Vordringen ist.

Wir sehen einen Großmachtanspruch ruhen, bis sein Träger, China, sich wieder zusammenfindet, obwohl er bereits durch zwei fremde, dort beglaubigte Botschafter (Rußlands und Japans) als solcher bestätigt ist; zwei andere, lateinamerikanische, Argentinien und Brasilien in Übergangszuständen; und ebenso einen dritten, Polen, der nach der Raumweite europäische Großmacht ist, nur noch nicht nach der Festigkeit seines Gefüges, dem aber die Botschafter statt der Gesandten nahen werden, sobald mehr als einer das Pflaster Warschaus betreten haben wird.

Die Ankara-Türkei, januskopfig nach Westen und Osten blickend, ist nach ihrem Raumumfang für die engeren Begriffe Europas großmachtfähig, aber für

Asiens weitere Maßstäbe nicht, wo selbst Japan des Hinzutritts von Korea bedurfte, um ausreichende Körperlichkeit zu besitzen. Hier sind es vor allem weite, umfaßte und fremdem Eindringen verwehrbare Seeräume, die — neben einem stahlharten Willen zur Großmachtgeltung — den nötigen Leib und Raumanspruch für eine uralte, aber wandlungsfähige Großmachtseele gewährleisteten.

Nach einem Gesetz räumlicher Anpassung werden nicht nur die europäischen landschaftlichen Unterteilungen landeinwärts, gegen Asien zu größer und weiter, sondern auch die Unterlagenansprüche an eine Großmacht überhaupt, an die Größe ihres Glaubens an eine weltpolitische Sendung und die Überzeugung, daß sie ihr Dasein dafür in die Schanze schlägt.

Dieser „Wille zur Macht" über die eigenen Daseinsbedingungen, ohne einen andern über sich, nur mit gleichgeordneten und gleichgeachteten Willensträgern neben sich, scheint weltpolitisch allein die ausreichende Großmachtgeltung (Qualifikation) zu gewährleisten, weder Alter, noch Raumweite, noch Menschenzahl des Staates. Sonst müßte die Ehrwürdigkeit des wiedererweckten hellenischen Staatsvolkes, die Ausdehnung Brasiliens oder Kanadas, die Menschenzahl Chinas ohne weiteres Großmachtrang verschaffen.

Wir sehen im Gegenteil, daß sich die an geschichtlichem Lebensalter in wesensgleicher Form unter den Großmächten älteste Staatsgestalt, Japan, dessen Reich mindestens seit etwa zwei Jahrhunderten v. Chr. im gleichen Kerngebiet besteht, mit seiner verjüngten, uralten Seele erst genügend Raum und Volkszahl verschaffen mußte, sich neu zu „inkarnieren" (zu verkörpern), sich von den aufgezwungenen Vertragsfesseln von 1854—1896 zu befreien hatte, ehe es Großmachtachtung errang.

Verfügungsbeschränkungen, die andere Großmächte nicht in gleichen staats- und völkerrechtlichen Formen ertragen, schließen volle Großmachtgeltung aus, gleichviel, ob sie sich auf Zollhoheit erstrecken, wie so lange bei China und Japan, oder ob Zusammenschlüsse verwehrt werden, wie bei dem Deutschen Reich und Österreich, die andern erlaubt sind, wie z. B. Belgien und Luxemburg, oder ob Ströme oder andere Verkehrsstraßen unfrei sind oder keine Wehrhoheit besteht und das Recht auf Ausdehnung über See oder über Land unterbunden bleibt, wie bei dem Deutschen Reich.

Es war also ein weltpolitischer Irrtum, wenn Harmlose glaubten, der Eintritt in den Völkerbund — ohne die Befreiung von allen Dienstbarkeiten und Fremdrechten (Servituten) — habe Deutschland den Großmachtrang zurückgegeben. Wir wußten, warum wir in „Macht und Erde, Bd. I und II, unser Reich als eine „verhinderte Großmacht" bezeichnen mußten, mit Großmachtansprüchen, die nur aus Blut und Boden, Volkszahl und Raum, Leistung und Geschichte berechtigt sind. So ergab sich die seltsame Tatsache, daß erst der Austritt aus dem Völkerbund dem Reich wenigstens das Großmachtgeltungsgefühl in der eigenen Seele

(und der vieler anderer!) zurückgab. Ohne diesen Austritt wäre es in Wahrheit als nur scheinbar Gleichberechtigter unter Mächten besseren Rechts dauernd eingesargt geblieben: ein Kulistaat unter Freien!

So geht aus der bloßen staatsbiologischen Untersuchung des Großmachtbegriffs an sich die Richtigkeit des Verlassens eines Kreises von Großmächten hervor, die nur einen äußeren Schein, aber nicht das innere Wesen der Großmachtgleichberechtigung zu gewähren willens waren. Genau, wie das Deutsche Reich: ohne Wehrhoheit, ohne Eigenrecht auf seine Wasserstraßen, unter schimpfliche Verträge so gebeugt, daß es außerstande war, seinen Volksgenossen unter fremden Flaggen wirkliche Hilfe zu leisten, wenn ihr Recht gebrochen wurde und Genf sie im Stiche ließ, so war auch Zarenrußland vom Ende des Krimkriegs bis zu seiner Befreiung aus den Vertragsfesseln durch die deutschen Siege von 1870 keine effektive Großmacht, sondern nur der Schatten einer solchen, mit dem Anspruch darauf, der aber ruhte, als es Alaska für ein Bettelgeld verkaufen mußte und im Schwarzen Meere eingefangen saß.

Ein ganz ähnlicher Vorgang hatte viel früher England zwischen dem gewaltigen Regiment des Lord Protektors Oliver Cromwell und der Wiederauferstehung seiner See- und Landgeltung unter Wilhelm III. von Oranien getroffen. Macaulay schildert uns anschaulich, wie Ludwig XIV. durch einen einzigen kühnen Entschluß Wilhelms III. „die Freiheiten Englands und seiner Religion aufrechtzuerhalten", der unter dem Leitwort der Oranier „je maintiendrai!" bei der Landung in die Flagge eingestickt war, eine ihm bis dahin hörige Macht als Bundesgenossen verlor. Damit allein erstand in den vereinigten beiden, sonst immer uneinigen Nordseemächten Holland und England der Kern des Staatenverbandes, der Ludwig schließlich aus seiner Schiedsrichterstellung in Europa verdrängte. Aber diese Rolle hatte ihm ja der verbündete Großtürke verschafft, mit dessen Hilfe er den christlichen Kaiser aus seiner europäischen Rolle verdrängte.

Damit freilich — mit diesem Bündnis rassen- und religionsfremder Großmächte — fand auch das britisch-japanische Bündnis seinen Vorläufer in den französisch-türkischen Bündnissen gegen den deutschen, römischen Kaiser, insofern, als durch außereuropäische Hebel die Gleichgewichtslage der europäischen Mächte (zu denen Vorkriegsrußland zählte) erschüttert wurde.

Beide europäischen Westmächte haben sich also niemals in ihrer Geschichte an ein Gemeinhaftungs-(Solidaritäts-)gefühl Europas oder der weißen Rasse oder der nordischen Mächte oder gar der christlichen Mächtegruppe gehalten, das nur gelegentlich hervorgekehrt wurde, wenn es ihren eigenen Zwecken diente.

Der Großmachtbegriff ist aber auch an sich nichts Dauerndes in der Weltpolitik, sondern eine Zwischenkonstruktion, eine Übergangserscheinung. Wie in Vergangenheit aus ihrer Reihe Spanien, Portugal, Schweden, Polen, die Niederlande, Österreich-Ungarn als Doppelgestirn, das Großmogulreich, die große Tar-

Alt-Englands Sorgen — die Dominions



Eamon de Valera
Führer der Sinnfeiner, seit 1932 Ministerpräsident von Irland



General Hertzog
Burenführer im Krieg gegen England, seit 1924 Ministerpräsident von Südafrika, Führer der nationalen Burenpartei

Weltmacht Presse



Reichsminister Dr. Joseph Goebbels
der meisterhafte Propagandist, der Neugestalter des deutschen Pressewesens



Lord Northcliffe †
Inhaber der „Daily Mail" und der „Times"
1918 Leiter der Entente-Propaganda gegen Deutschland



Max Amann
Präsident der Reichspressekammer, der dem „Völkischen Beobachter" Weltgeltung eroberte

tarei, Altmexiko und Altperu, das Osmanenreich verschwanden, Italien groß dastand, verschwand und wieder auftauchte, so sehen wir für künftige Entwicklungen einen Übergroßmachttyp sich vorbereiten. Ihm halten die örtlichen Großmächte mit beschränkter Geltung für Europa, für Großasien vorläufig noch das Gegengewicht, aber nur bei gruppenweiser Zusammenarbeit (Kooperation) etwa in Vierverbänden. Fehlt diese, so gewinnen die Weltmächte von morgen ein so verhängnisvolles Übergewicht, daß sie gleich gefährlich für bisherige Siegergruppen unter den Großmächten mit beschränkter Geltung werden, wie für die Besiegten.

Das „Konzert der Großmächte" (so häufig Gegenstand der Spottzeichnungen des 19. Jahrhunderts) — hat mit der Bildung der feindseligen Großmachtgruppen des Dreibundes und des Dreiverbandes aufgehört, und ein weltpolitischer Hilfsgedanke hat sich damit totgelaufen.

In der Tatsache, daß einzelne Großmächte wie Japan 1931—1934 einer Großmachtgruppe oder — freilich gestützt von der heimlichen Sympathie Frankreichs, vielleicht auch Englands — dem Gesamtaufbau des Genfer Völkerbundes Trotz bieten konnten und die Angelegenheiten ihres Teilraums, Ostasiens, selbständig zu ordnen vermochten, liegt ihr Anspruch zum Weltmachtaufstieg begründet. Was sich gegen sie zusammenzog, sind gleichfalls Weltmachtanwärter: SSR. und USA.!

Beteiligung bei der Völkerbundskommission in der Mandschurei, bei einem zum Fehlschlag verdammten Unternehmen einer örtlich europäisch-afrikanischen Großmacht (Italien), zweier Kolonialmächte alten Stils (England und Frankreich) und einer der zwei kommenden Weltmächte als Außenseiter hieß für eine verhinderte Großmacht ohne Wehr wie Deutschland 1932 Mitverantwortung für einen wahrscheinlichen Fehlschlag ohne Beteiligung an den unsicheren möglichen Vorteilen. Sie war also ein weltpolitischer Fehler; Zurückhaltung wäre ein Vorteil gewesen. So gibt uns die eigene Zeitgeschichte weltpolitische Lehrbeispiele an die Hand, in Gestalt des Völkerbundberichts über die Mandschurei, wie wir ihn nur mit Mühe als praktischen Fall für Dämpfung vorzeitiger Großmachtsehnsucht bei unzulänglicher Großmachtgeltung hätten ersinnen können.

XIV

Großmacht und Weltmacht
Ortsgeltung und Allgegenwärtigkeitsprinzip als Leitgegensätze

Die Blütezeit des sogenannten Konzerts der Großmächte war verhältnismäßig kurz, nie frei von grellen Mißtönen des Klangkörpers und bald gestört dadurch, daß sich mit dem Wachsen der Handels- und Kriegstonnage, mit dem Spannen der eisernen Brautringe der Erde in Alter und Neuer Welt, mit dem verkehrs- und wehrtechnischen Schrumpfen des Erdballs einzelne Riesen als Weltmächte über den Rahmen der Großmächte etwa der Mitte des 19. Jahrhunderts gegen dessen Ende zu erhoben.

Streng genommen war der Rang einer Weltmacht zum erstenmal von der Krone Spanien von 1513—1570 angestrebt, aber erst seit Magalhaens Fahrt begründbar, und selbst im Pazifischen Ozean nur etwa 70 Jahre behauptet worden, auch von Anfang an durch drei verschiedene, durch päpstliche Schiedssprüche gezogene Trennungslinien zwischen dem portugiesischen und dem spanischen Anteil über See beeinträchtigt. Er konnte nur von einer großen Macht beansprucht werden, die *eine* wesentliche Bedingung erfüllte: die Allgegenwärtigkeit mit ihren Belangen und ihrer Kraft zu deren Vertretung auf dem ganzen Erdball durch ein Reich, „in dem die Sonne nicht unterging" (Karl V.). Diese Macht — vor dem Auftreten der Luftflotten durch Segel- und Dampferflotten versinnbildlicht — mußte also so stark sein, daß keine örtliche Machtentwicklung, keine Ortsgeltung sie von einem wesentlichen Teile der Erde ausschließen konnte. Gab es also durchaus die Möglichkeit mehrerer Großmächte und ein Nebeneinander unter ihnen, so konnte es streng genommen nur eine Weltmacht geben; wenn eine neue emporstieg, mußte die Vorgängerin abdanken; waren es mehrere, mußte es Kampf zwischen ihnen geben, auch wenn sie sich vorerst verständigten.

Als England nach dem Zusammenbruch seines ersten Reiches durch die Unabhängigkeitserklärung der Vereinigten Staaten zur Bildung seines zweiten Reiches überging und dessen Werden durch eine rasche Folge von Seesiegen über die mehr als ein Jahrhundert mit ihm um die Palme ringenden Franzosen, zuletzt

durch Trafalgar (1805) besiegelte, da durfte es diese unsichtbare Krone bis zum Beginn des Weltkrieges tragen. Dieser erst enthüllte, was vorher schon manche geahnt hatten, daß ein kleines, aber lebenswichtiges Binnenmeer, die Ostsee, fast unter Englands Augen zugunsten Deutschlands und der große Pazifische Ozean zugunsten Japans und US.-Amerikas seiner Umklammerung entglitten waren, ebenso wie die Hauptweite Eurasiens sich ihr durch Rußlands — allerdings blokkierbare — Festlandschwere entzog.

Daß japanische Kreuzer die australischen und neuseeländischen Truppenschiffe durch Pazifik, Indischen Ozean und Mittelmeer geleiten mußten; daß nicht die bei Coronel geschlagenen Briten, sondern die auf weitem Umweg mit dem Riesenkreuzer Kongo an der Spitze heranlaufenden Japaner Admiral v. Spee aus dem Pazifik nach den Falklandinseln drückten; daß es keinen Sieg der verbündeten Mächte ohne die US.-Amerikaner und keine Erschöpfung der Mittelmächte ohne das Riesen-Menschenopfer der Russen gegeben hatte: das bezeugte auch äußerlich den Briten, daß der Weltmachtrang des 19. Jahrhunderts verloren, wenn auch die Besitzgrundlage noch vorhanden war — allerdings in Entgliederung zum vierten Reich über das dritte hinweg begriffen, mit dem Makel des Austrittsrechts der Dominien behaftet.

Welche anderen unter den bisherigen Großmächten aber hatte man zu fürchten, wer strebte die Allgegenwärtigkeit auf Erden an, die man Deutschland zugetraut hatte und im Keime verdarb? Deutschlands Weltgeltung war allerdings vor dem Weltkrieg nur in Amerika nicht anders vertreten als durch gewaltige Handelsinteressen, 30 Millionen deutschen Blutes in Nordamerika und wenigstens 1 Million in Brasilien allein, durch starke Einschläge in Argentinien, in Chile, in Guatemala und anderen Orten; bestand aber tatsächlich in Afrika, Asien, in der Südsee in gefährlicher Nähe Australiens. Die Vereinigten Staaten hatten sich zwar durch die Monroe-Doktrin in der Neuen Welt eingebannt, aber doch mit der Gründung und Protektion Liberias nach Afrika herübergegriffen, früh ein „Hände weg" (Hands off!) für andere auf Hawai ausgesprochen und sich 1898 in den Philippinen breit vor Ostasien hingesetzt. Liest man heute Aufsätze, wie etwa Prof. Toynbees „The next war — Europe or Asia"[1], so findet man darin deutlich das Zerbrechen des Britischen Reiches für den Fall eines antiamerikanischen Auftretens in einem pazifischen Krieg durch Abfall Kanadas und Australiens an Amerika angedroht. Die Flottengleichheit aber ist US.-Amerika bereits 1922 in Washington zugestanden worden, und der USA.-Eingriff in Frankreich und am Rhein steht noch zu deutlich in der Erinnerung, als daß der Wunsch der Nordamerikaner nach Allgegenwart in allen weltpolitisch begehrenswerten Teilen der Erdoberfläche in Abrede gestellt werden könnte. Der gleiche

[1] „Der nächste Krieg — Europa oder Asien."

Anspruch in der Idee aber liegt doch wohl dem Begriff der so lange von Moskau aus geförderten Weltrevolution zugrunde, so sehr das Zarenreich auf Eurasien beschränkt gewesen und aus Amerika zurückgedrängt worden war und sich in Afrika nur in Abessinien religionspolitisch betätigt hatte.

Freilich: das Opfer des Pazifik an US.-Amerika und Japan hatte England die vier Jahre lang verwehrte Ostsee geöffnet; und sein Einfluß auf die skandinavischen und baltischen Staaten, noch jüngst im Nachstürzen von deren Währungen hinter dem Pfund drein erprobt, sicherte den Einfluß in den beiden nordgermanischen Meeren, dem Randmeer der Nordsee und dem Binnenmeer der Ostsee — so lange, bis ein stärkerer ihn ablöste.

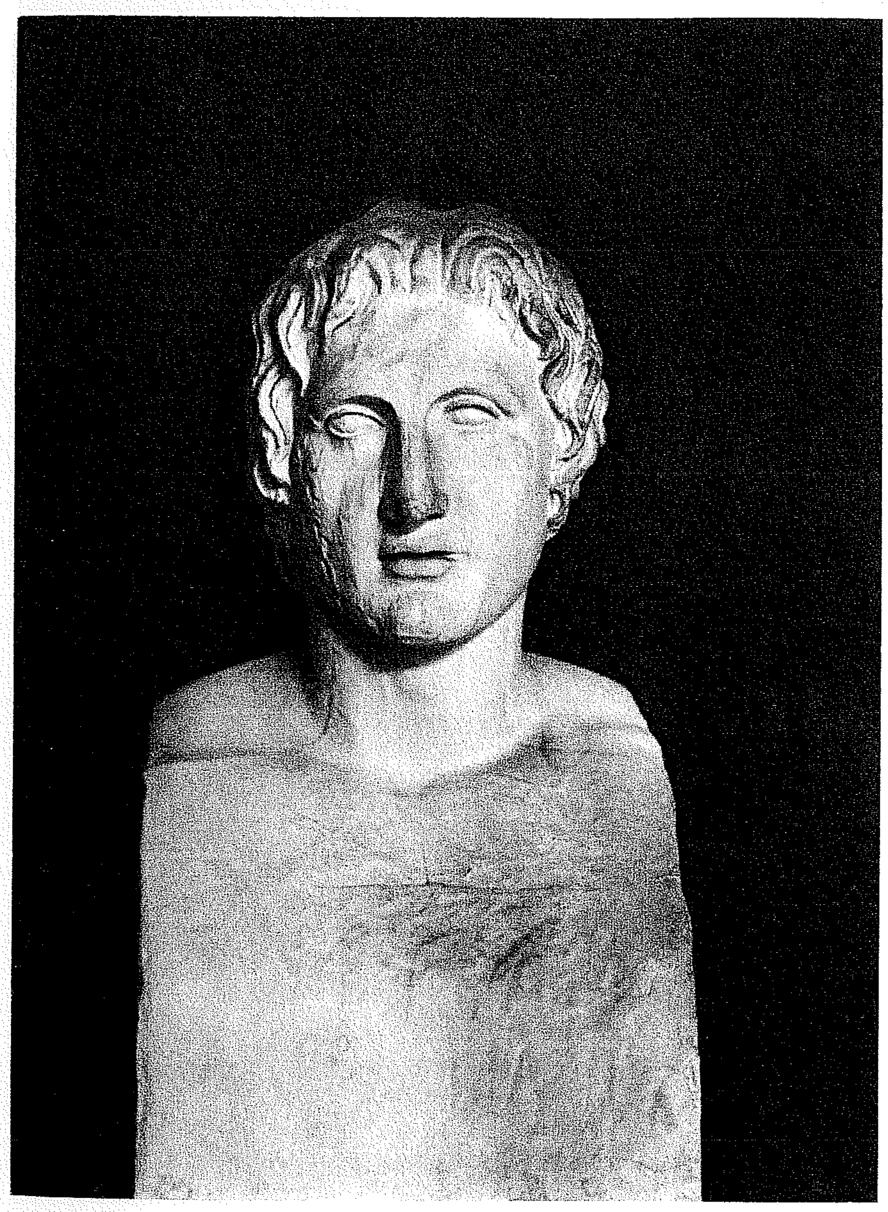
Aber den beiden, seit 1933 heimlich verbrüderten großräumigen Weltmacht-Aspiranten, USA. und SSR. stellte sich hemmend ein während des Krieges von Japan in Alleinherrschaft genommener, wichtiger Seeraum entgegen: Japansee und Gelbes Meer waren von der Formosastraße längs der ostasiatischen Zerrungsbögen der Inselgirlanden bis Kamtschatka als innere japanische Seewehrzone erklärt worden, innerhalb deren das als Weltmacht neue Inselreich des Fernen Ostens z. B. den Chinesen das Abhalten von Seeschlachten verbot und selbst den US.-Amerikanern erklären ließ, daß unerwünschte Besuche von Geschwadern in diesem Raum unfreundliche Handlungen bedeuten würden.

England selbst baute seine Beobachtungsstellung im Wai-hai-wei 1930 ab, und Deutschland war 1914 aus der seinigen in Kiautschou vertrieben worden. Freilich hatten die Japaner Schantung unter dem Druck von Washington 1922 zugunsten Chinas teilweise wieder geräumt, waren aber als Zaungäste in Bergwerken und Eisenbahnen sitzengeblieben und hatten sogar den Vormarsch des chinesischen Südens gegen Peking im Gefecht von Tsinanfu gehemmt.

Hier also wurden „besondere Rechte" genau so, wie in Mandschurei und Mongolei, gegen die Vorkriegsweltmacht und die beiden werdenden Weltmächte von einer starken örtlich bisher unüberwindlichen Großmacht allein verteidigt; und — wie bei Deutschland zwischen 1878 und 1914 — traute man Japan, das seinen Handel so störend weltüber vorwärts trieb, mindestens Weltmachtpläne und Weltmachtwollen zu. Ein leiser Schauder beim Anblick der geburtenarmen pazifischen Angelsachsen, der reichen, aber menschenleeren Siedlungsgebiete rings um das austral-asiatische Mittelmeer, mit Ausnahme des dichtbevölkerten Java, beim Vordringen der gelben Wanderwellen tat ein übriges, um Zusammenschlüsse mit unfreundlichen Absichten für „rot angemalte, aber leergelassene" Binnenländer und Küsten gegen das ostasiatische Menschendruckgebiet zu fördern.

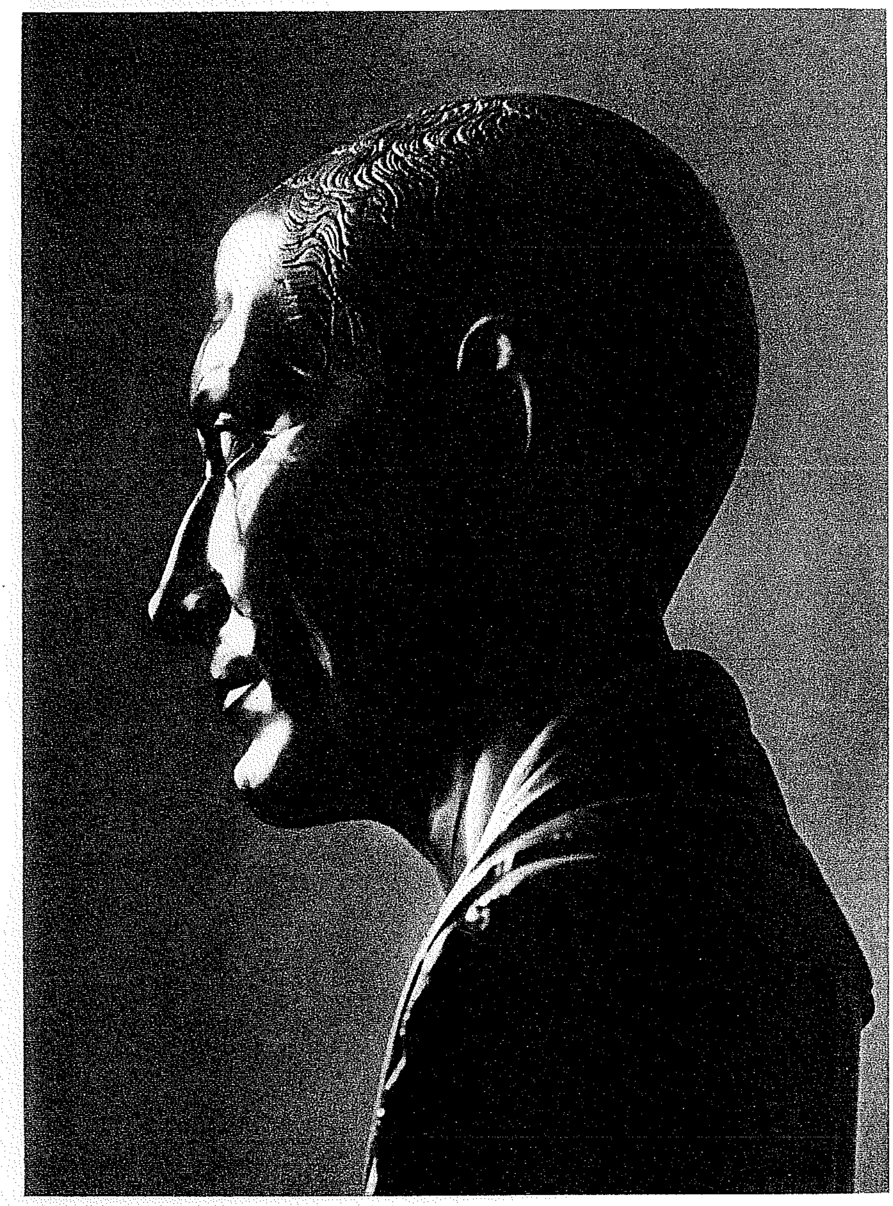
„Wir haben es rot angemalt (auf der Weltkarte!) — und leergelassen!" gab ein Kenner Australiens und seiner Probleme bei Betrachtung der Rassenfragen in der Südsee zu. Prüfen wir die Volksdichtezahlen der reichen pazifischen Küsten-

Weltmächte der Vergangenheit



Alexander der Große
Begründer des hellenischen Weltreiches
Nach einer Büste der Universität Berlin

Weltmächte der Vergangenheit



Caesar
Begründer des römischen Weltreiches
Nach einer Büste im Alten Museum zu Berlin

landschaften des angelsächsischen und spanischen Amerika, so finden wir eine Volksdichte zwischen höchstens 25 auf dem qkm an wenigen Stellen und 1—10 und darunter an den meisten, das reiche Kalifornien zu mehr als einem Drittel verstädtert, die luxusverwöhnte Bevölkerung in die zwei menschenfressenden Großstädte San Franzisko und Los Angeles zusammengedrängt.

Selbst der russische Raumpuffer gegen den Pazifik zu — bis zu 37 % verstädtert — hat schwere Unterlassungssünden der Besiedelung auf dem Gewissen; nur die Landschaft um Blagowjeschtschensk ist einigermaßen ausreichend besetzt (Volksdichte 27); erst seit zwei Jahren wird der übersteigerten Industrialisierungswelle (Rüstung!) eine bäuerliche nachgesendet, die in absehbarer Zeit den dünnen ostwärts sickernden weißen Siedlerstrom nicht wesentlich verbreitern wird, der sich mühsam dem viel stärker westwärts fließenden chinesischen entgegenwälzt und von ihm rassisch umgebogen wird.

Die drei hier berührten Gebiete aber sind die Grenz- und Kampfzonen zwischen den beiden Weltmächten der weißen Rasse und der Führermacht der gelben und braunen! Gelingt es dieser, die 480 Millionen des chinesischen Volksbodens auch nur zum Teil in fremdenfeindliche Bewegung zu überführen, die mehr als 100 Millionen der Malaio-Polynesier, die 353 indischen auch nur in politische Unruhe zu versetzen, so werden die Kolonialmächte alten Stiles, auch wenn sie sich in Südostasien unter gemeinsamem Gefahrdruck vereinigen, einen schweren Stand haben.

Dieser Kampf aber, der entscheidende des 20. Jahrhunderts, um die Angleichung oder Selbstbehauptung der asiatischen Altkulturländer, wird mit rassenrevolutionären Schlägen geführt werden, so gewiß, wie Bismarck seinerzeit Napoleon III. vorhersagte, daß ein Krieg zwischen ihm und Preußen mit revolutionären Schlägen (à coups révolutionnaires) geführt werden würde, denen der festgefügte Thron der Hohenzollern besser standhalten werde als das Zweite Kaiserreich. Damit ist allerdings eine gefährliche Zukunftsschrift an die Wand gemalt worden, genau wie volkspolitisch 1866 mit dem Appell an die Tschechen in Prag und die Legion Klapka.

„Die ich rief, die Geister, werd' ich nun nicht los", heißt es allerdings beim Ringen um Weltmachtgeltung noch weit häufiger, als beim Kämpfen von bloßen Großmächten untereinander, wie Bismarck die Auseinandersetzungen zwischen Preußen und Österreich, zwischen dem Frankreich Napoleons III. und dem Deutschland Wilhelms I. noch ansah.

Daß es damals überhaupt noch möglich war, daß der Berliner Kongreß noch 1878 unter einem so ausschließlich europazentrischen Vorstellungskreise abgehalten werden konnte, das beweist uns den ungeheuren Zeitsprung von diesem Ereignis bis zu dem vor unsern Ohren im Herbst 1899 in London erfolgten Zugeständnis des alten Chamberlain, daß es mit der „splendid isolation" zu Ende

sei und England sich entweder mit Deutschland, Japan und US.-Amerika zusammentun, oder mit großen Kosten mit Rußland und Frankreich verständigen müsse — „dann aber geht es gegen euch Deutsche". Nicht alle Staatsmänner des alten Großmachteuropa sind damals mit diesem Entwicklungstempo mitgekommen. Die Folgen mangelnder Weitsicht reiften zwischen 1901, 1908 und 1914.

Wir dürfen uns wahrlich ein solches kleinräumiges Zurückbleiben hinter einer großräumig jäh mit Siebenmeilenstiefeln voraneilenden Zeit kein zweitesmal gestatten. Es ist deshalb durchaus nicht voreilig, wenn wir gerade bei den werdenden Weltmächten auch die illegitimen Kräfte und Bewegungen, die sie sich vorspannen, sorgfältig im Auge behalten. In solchem Sinne wird von Moskau, wie von Tokio aus, teils mit den Wünschen der Chinesen und Inder, teils gegen sie, die revolutionärste und ungeberdigste, am schwierigsten in Bahnen zu lenkende panasiatische Bewegung gebraucht. Ihr setzen die Vereinigten Staaten von Amerika die kühlere und mehr staatswissenschaftlich angehauchte, künstliche, aber ausgezeichnet geleitete panpazifische Bewegung entgegen, die nur gewiß durch ihre Übersiedelung von Honolulu nach New York, aus den klugen, schonenden Händen von Elizabeth Green in die etwas derber zugreifenden ihrer Nachfolger von dem gesammelten Hort an Lokalkenntnis und Vertrauen verlieren wird. Peinlich für die in Afrika begüterten Kolonialmächte: England, Frankreich, Belgien, Portugal ist die von amerikanischen Negern ihre geistigen und materiellen Mittel beziehende panafrikanische Bewegung.

Sie ist gewiß, genau so wie Paneuropa, noch ein sehr fernes Zukunftsbild. Aber, wenn wir uns vergegenwärtigen, wie sehr US.-Amerika mit Liberia und seinen eigenen, vielleicht dorthin abzuschiebenden Negerverbänden dort bereits einen Fuß in der Pforte hat, wie sich Japan — klug das Mißtrauen der Äthiopier gegen England und Italien, die Enttäuschung von Frankreich her ausnützend — handelspolitisch am Roten Meer und Blauen Nil festgesetzt hat; welches Sprengpulver des Britenreichs in der Inderfrage für Süd- und Ostafrika, in dem Überwiegen der Schwarzen gegenüber der dünnen weißen Bevölkerung, in der Frage der armen Weißen (poor whites) in Südafrika verborgen liegt: dann müssen wir die weltpolitische Tagesbedeutung (Aktualität) der afrikanischen Frage neben ihrer Zukunftsschwere zugeben. Auf solchen Erwägungen mag in weiten britischen Kreisen der Gedanke beruhen, durch Zuteilung kostspieliger und wertloser ehemaliger deutscher Kolonialteile die Deutschen wieder mit in kolonialpolitische Verantwortungen hereinzuziehen, die sie heute nur gegenüber den Volksgenossen in Deutsch-Südwest und Deutsch-Ostafrika teilweise mit zu empfinden brauchen.

Ein Wetterwinkel endlich, bei dessen Zukunftslösungen nur die Sowjetbünde als Weltmacht nationalrussischer Färbung ausfallen, aber als Träger der Weltrevolutionsidee um so mehr beteiligt sind, dagegen alle andern Weltmächte und Weltmachtanwärter große materielle Belange zu verteidigen haben, ist das

australasiatische Mittelmeer, mit den Niederlanden als Hauptleidtragendem — gleichviel zu wessen Gunsten sich der Kampf dort entscheidet. Wir erkennen ohne weiteres einen großen Vorzug der ehemaligen Zentralmächte und unseres deutschen Lebensraums im besonderen bei der Überschau der Reibungszonen der Übermächte; daß diese Hauptkampfplätze unsern Lebenswegen ebenso fern liegen, wie die Reibungen der europäischen Großmächte uns aus nächster Nähe umdrängten. *Daraus ist der weltpolitische Schluß erlaubt, daß uns diese Bewegungen, deren Wirbel wir entgegentreiben, nur sekundär (an zweiter Stelle), nicht primär (an erster Stelle) zu berühren brauchen, falls wir durch geschickte Steuerung des Staatsschiffes den Hauptgefahrstellen ferngehalten werden, was durchaus möglich ist, und zwar, je straffer der Kurs gesteuert wird, desto leichter.*

Vielleicht ergibt sich sogar die Möglichkeit eines überraschend entscheidungsvollen Eingreifens mit Rat und Tat in reifer, später Stunde, die zu erwarten, ohne die Führung zu drängen, ein Zeichen fortgeschrittener weltpolitischer Schulung sein dürfte. In solchem Sinne gilt der von Fürst Bülow an unrechter Stelle angeführte französische Diplomatenspruch: „Tout vient à celui qui sait attendre" (Alles fällt dem zu, der abzuwarten weiß).

Gewiß ist auch, daß einige unserer früheren Besitzungen, von Männern wie Godefroy, Richthofen, Tirpitz an sich ausgezeichnet ausgewählt, den Brennpunkten des Zukunftsringens der Weltmächte allzunahe gelegen waren. Sie bargen ganz außerordentliche Spannungen zwischen einer großzügigen transkontinentalen Eisenbahnpolitik, die nur mit Rußland und China zusammen möglich gewesen wäre (Kiautschou) und einer ozeanischen, weltmeerbestimmten Politik (Inselreich in der Südsee), die nur im Verein mit ozeanischen Mächten, wie England und Japan, durchzuhalten war.

Die Größe dieser Spannungen und die zu ihrer Ausgleichung nötige Vorsicht ist vielen Vorkriegsführern deutscher Weltpolitik ebenso verborgen geblieben, wie die Gefahrladung des Berlin-Bagdad-, besser Hamburg-Balsora-Kuweit-Gedankens. Hier war entweder im Jahre 1902, wie im Falle Japans, eine Optierung zwischen Überland- und Überseepolitik, Ost- oder Westpolitik unvermeidlich, oder aber höchste Vorsicht bei der Neuerung geboten, nicht „Volldampf voraus". Doch diese Schuld verteilt sich auf Volk und Führer gleichmäßig; und es ist ein Zeichen weltpolitischer Unreife, wenn das Volk sie nachträglich völlig von sich abschieben will, was zuweilen geschieht.

Gewiß trägt der gesamte deutsche Volksboden noch Kraft genug zu einer Weltmachtrolle in sich, so ungünstig die Ausgangslage dafür geworden sein mag. Aber die Rolle, die nach vielen Rückschlägen das ebenso bedrängte Piemont im Krimkrieg zu spielen vermochte, die kluge (von Mussolini sehr genau studierte)

Politik des Grafen Cavour eignet sich durchaus zu einer Übertragung in weitere raumpolitische Verhältnisse als Schul- und Erziehungsbeispiel. Nur die Gewißheit, daß jeder Sprung, dem vielleicht keine zweite Gelegenheit mehr folgt, vom Wissen zum Können aus erfolge, nicht mit dem weiteren und unsicheren Ansprung vom Nichtwissen aus, ist gerade bei Weltmachtkämpfen doppelt notwendig.

Aus dieser Einsicht heraus wurde die geopolitische Betrachtungsweise ins Leben gerufen mit dem Bestreben, sie zum Volksgut zu machen, gab der Kreis von Anhängern des großen schwedischen Großmacht- und Weltmachtforschers Rudolf Kjellén das dreibändige Werk: „Macht und Erde" heraus. So wurden alle Anläufe in gleicher Richtung warm unterstützt, etwa wenn Manfred Langhans-Ratzeburg versuchte, durch die Geojurisprudenz, die Rechtswissenschaft, oder Professor Zeiß es unternahm, durch die Geomedizin die zahlenstärkste der Naturwissenschaften in geopolitischen Gedankengängen zu schulen.

Denn wir haben nicht viel Zeit mehr, die Bewegungswucht und die Marschgeschwindigkeit der Weltmächte auf ihre Nah- und Fernziele zu und ihr bereits begonnenes Durchstoßen der alten Großmachtgruppen mit der Lässigkeit einer Liebhaberkunst oder Wissenschaft an uns vorübergehen zu lassen, ohne uns klar darüber zu sein, daß in dieser nahen Auseinandersetzung unser Volks- und Reichsgeschick auf Jahrhunderte, vielleicht für immer entschieden wird. In dieser Überzeugung sehen wir in diesem XIV. Abschnitt einen entscheidenden Höhepunkt dieses Buches über die „Weltpolitik von heute". Es kann gewiß nicht alle Fälle, Lagen und Möglichkeiten im engen Raum eines Bandes von einigen hundert Seiten erörtern, wohl aber eine Betrachtungsweise anbahnen, die (zusammen mit einem guten geopolitischen Atlas und überall erreichbaren politisch-geographischen Wandkarten) sicheres Ferngefühl, Weitblick und Tiefenschau für weltpolitische Entwicklungen gibt. So entsteht vielleicht jene Einfühlungsfähigkeit, die uns ohne Alarmierung des Auslandes dazu befähigt, dem leisesten Wink der Führer zu folgen, wie ein gutes, zusammengespieltes Orchester, in dem jedes einzelne Instrument genau weiß, was es soll und nicht aus dem Takt, aus dem Rahmen fällt — selbst wenn nebenan der Spektakel eines Weltmachtzusammenstoßes anhebt.

Unheilvoll wäre es vor allem, wieder zwischen große Machtkörper und ihre eigentlichen Ziele zu geraten und dabei nur so nebenher oder zur Ablenkung anderer zermalmt zu werden. Das begegnet leicht, wenn man sich über die Bahnen und Triebkräfte, die Wucht (Dynamik) dieser Massen nicht klar ist, sondern sie so harmlos nimmt, wie sie sich auf der Karte einer scheinbar verteilten, in Wirklichkeit immer neu zu verteilenden Erde gebärden.

XV

Die Typen der weltpolitischen Abhängigkeit

Staatenbünde und Bundesstaaten. Vasallen; Hörige; weltpolitisches Kleinleben.

Ein munterer Seitensproß aus Erdkunde und Rechtswissenschaft, von seinem rührigsten Vertreter auf deutschem Sprachboden Manfred Langhans-Ratzeburg Geojurisprudenz genannt, ein rechter Vetter der älteren Geopolitik, versucht Ordnung in die mannigfaltigen Typen der weltpolitischen Abhängigkeit von ihrem Rechtsboden her zu bringen. Diese steigen von den mächtigen Ketten oder Friedensölzweiggewinden, die Staatenbünde und Bundesstaaten umschlingen, herab bis zu den kleinen, aber oft noch unzerreißbareren goldenen oder stählernen Fesseln und Schnüren, die manchmal sogar in der zierlichen Form von Ordensbändern, etwa der Ehrenlegion, oder Liebesbanden umgelegt werden. Solche können z. B. durch volkstreue Prinzessinnen auf fremden Thronen geschlungen werden, die schließlich auch Vasallen und Hörige unter den Staaten schaffen wie unter den einzelnen Menschen, oder durch Vorleser, wie Gérard bei Kaiserin Augusta, gepflegt sein. Bis zum weltpolitischen Kleinleben reichen solche zarten Beziehungen hinab: in Zwergstaaten, die bei irgendeinem großen Nachbarn Schutzfreundschaften suchen müssen, wie Luxemburg, Liechtenstein, Andorra oder Monaco, weil sie allein die Beute des Zufalls werden könnten.

Langhans-Ratzeburg hat aufschlußreiche geojuristische Weltkarten gezeichnet (Repr.: Petermann) und kenntnisreiche Bücher dazu geschrieben, um diese Abhängigkeiten weltüber zu zeigen, von denen nur einzelne zur Schar der „gottgewollten" gehören dürften, viele mehr vom Teufel ausgesonnen scheinen.

Aber die Rechtswissenschaft kann vor allem nur erfassen, was in öffentlich bekannten Verträgen enthalten ist. Nun behauptet die neuere Völkerbundsdiplomatie ja allerdings, die Geheimverträge seien abgeschafft und Geltung besitze nur, was in den Genfer Archiven niedergelegt sei. Aber wir stellen dieser frommen Theorie drei Erfahrungen gegenüber, an denen keine Genfer Phraseologie vorüber zu kommen vermag; die erste zwischen 1906 und 1914 gemacht, die zweite von 1896 bis 1932 spielend. Die dritte ist als Begleiterscheinung des Balkanbundes ein Kind von 1934 und ebenso wie die Absprache zwischen Roosevelt und Litwinow und die frühere von Hoover und Macdonald noch in Kraft.

Die erste Erfahrung sagt, daß es sogenannte private Absprachen zwischen den Generalstäben waren — ähnliche, wie sie alljährlich innerhalb der Kleinen Entente stattfinden —, die in Wahrheit die britische Politik vor dem Weltkrieg so fest an die französisch-russische gebunden hatten, daß ihnen das britische Kabinett so unausweichlich folgen mußte, wie wenn man es an den Schweif eines durchgehender Pferdes gebunden hätte. Ein paar Männer, wie Foch und Wilson, an einem englischen oder französischen Kamin plaudernd, können also stärkere gegenseitige Abhängigkeiten in der Weltpolitik schaffen als Verträge, wie der Dreibundvertrag, deren geopolitische Voraussetzungen nicht mehr stimmen, wie bei dem Küstenverhältnis Italiens zur Britenflotte von dem Augenblick an, wo England auf die Seite der Gegner des Dreibundes trat.

Die zweite Erfahrung beweist, daß gerade jenes Geheimabkommen, das alle späteren Reibungen in der Mandschurei und die heutige dreieckige Spannung zwischen China, Japan und Rußland verschuldet, bei dem Japan aber ganz unbeteiligt war, das sogenannte Li-Lobanow-Abkommen von 1898, nach vierundzwanzigjährigem Geheimleben erst 1922 in Washington den Chinesen in seinem Wortlaut entrissen werden konnte. Dieses Geheimabkommen aber hatte den für China so verhängnisvollen Präzedenzfall geschaffen, daß einer fremden Macht der Bau einer fremden Eisenbahn mit fremden Bahnschutzwachen und fremder Heeresbeförderung auf mandschurischem Boden gestattet wurde, daß die — nachher nicht eingehaltene — chinesische Rückendeckung für einen dadurch erst ermöglichten japanisch-russischen Krieg versprochen wurde. Alles das geschah, um der gekränkten Eitelkeit des chinesischen Vizekönigs Li-Hung-Tschang Genugtuung zu verschaffen und dafür Japan und Rußland hintereinander zu hetzen. Ein eigenes Buch würde nicht ausreichen, um alles aus diesem Vertrag hervorgegangene Unheil zu schildern.

Wer aber sagt nach diesen Erfahrungen voraus, was als dritte und weitere in der Weltpolitik von heute und morgen aus den Geheimzusätzen des Balkanpaktes hervorgehen kann, deren einen Griechenland ablehnte und abschwächte; was die Gespräche zwischen Litwinow und Roosevelt oder zwischen Worosilow, dem freundlichen Spender der drei Bombenflugzeuge und dem Führer der jungen Türkei zu Ankara und andere derartige an gegenseitigen Abhängigkeiten bergen, oder die zahlreichen außenpolitischen Reisen von Ministern und Staatsoberhäuptern des Jahres 1933 mit allen ihren Zusammenkünften?

Wer sagt uns, wer als „weltpolitische Belanglosigkeit" in jenen Augen zu klein und geringfügig als Gegenstand solcher Gespräche ist? Japan? der deutsche Volksboden? neben Albanien und Andorra?...

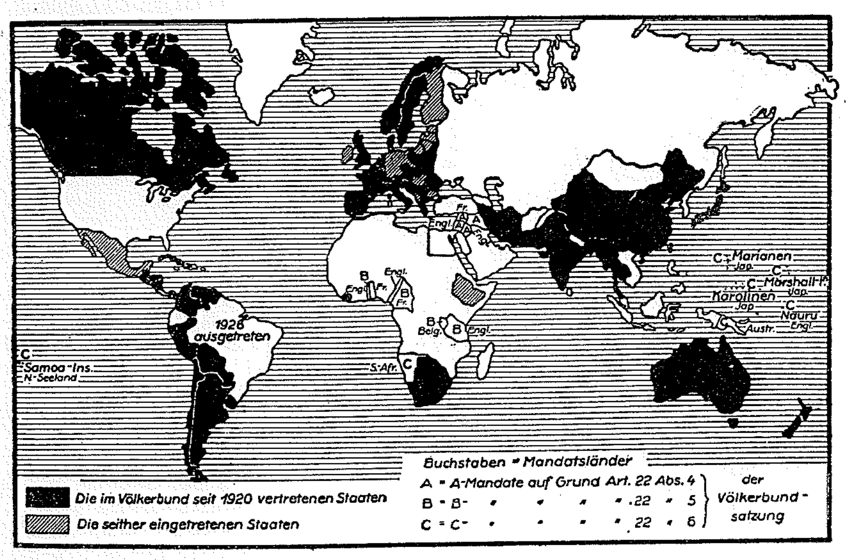
Beginnen wir mit den Typenschilderungen beim größten Raumgehalt und Grenzumfang, so steht der — bei uns um seines bloßen Namens willen oft falsch gesehene — Völkerbund als Staatenbund, nicht Völkerbund, obenan, dem

aber die drei raumweitesten in sich unter nationaler Flagge geschlossenen Staatenbünde fehlen; die Sowjetbünde, die Vereinigten Staaten von Amerika und Brasilien, korrekt: „Republica dos Estados Unidos do Brasil" genannt. Es wird zu oft übersehen, daß Brasilien sich aus 21 Staaten und einem Territorium (Acre) zusammensetzt, die zusammen 18mal größer sind als das Deutsche Reich. In einem sich langsam mittelländisch zusammenwachsenden Rassengemisch, darin erst von Sao Paulo ab südwärts die Weißen vorherrschen, beherbergt es rund eine Million Deutschstämmige, von denen sich etwa 600 000 noch ihrer Herkunft bewußt sind — weit mehr als in ganz Afrika, wenn auch nicht so viel wie Juden in Neuyork (etwa 3 Millionen).

Diesem angeblichen Weltstaatenbund — mit seinem Sitz in Genf, mit andern Einrichtungen im Haag und andernorts — fehlten also mindestens bis Herbst 1934 die drei nach dem britischen Reich und der britischen Gemeinwelt größten Staatenbünde und die beiden in sich geschlosseneren Großmächte Deutsches Reich und Japan, die aus feudalen Bundesstaaten zusammengeschmolzen sind, nachdem Deutschland vorübergehend wohl als Staatenbund gelebt hatte, als solcher aber auseinandergefallen war.

Von der ursprünglich bei der Gründung ins Auge gefaßten weltumspannenden Wirkung ist also der Genfer Völkerbund weit entfernt.

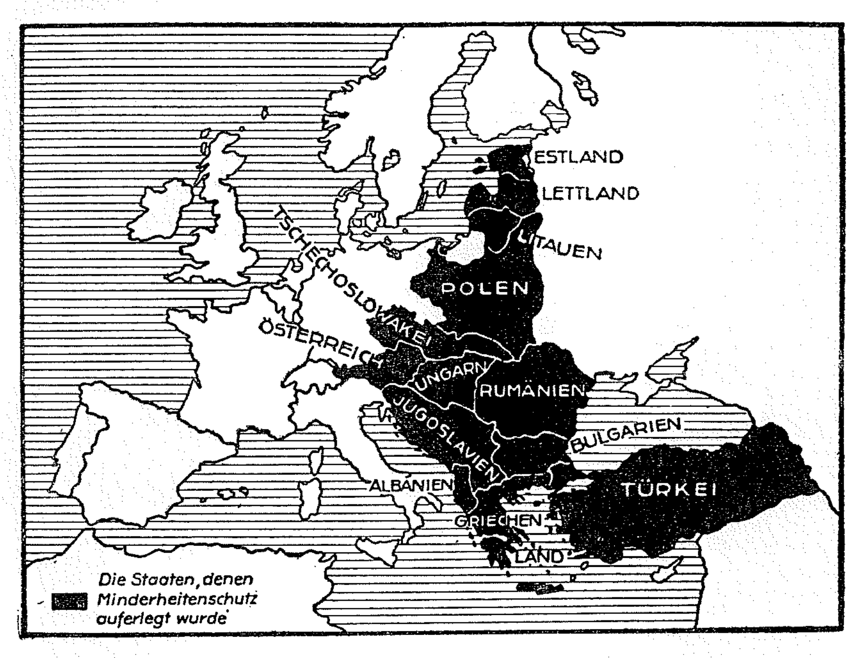
Seinem Einfluß — im ganzen pazifischen Bereich niemals wesentlich — wurden in Amerika Schranken gezogen durch die Monroedoktrin, die Ablehnung



Nr. 30 Die Staaten des Völkerbundes
Deutschland 1933 ausgetreten

Mexikos und wesentlicher Bestandteile von Mittelamerika, das Bestehen des panamerikanischen Verbandes, wie der ABC-Staatenvereinigung mit Uruguay, Paraguay und Mexiko dann zum panamerikanischen Nichtangriffspakt erweitert. Er erlitt seine weltkundigste Niederlage beim Versuch, im Gran-Chaco-Konflikt zwischen Bolivia und Paraguay einzugreifen.

Ein anderes Kraftfeld, darin der Völkerbund den Rückzug vor Japan als stärkster Vormacht Ostasiens antreten mußte, wurde in der Mandschurei von 1931 an offenbar und zeigte seine Erstreckung zunächst über Schanghai hinweg bis zur



Nr. 31 Staaten mit Minderheitenschutzverträgen

Formosastraße und in der Südsee bis zum Äquator in die Gegend der Marschallinseln. Damit fällt jedes Schiedsrichteransehen im Pazifik, wie in Ostasien weg.

Die Vollbreite Eurasiens ist den Genfer Einrichtungen weltpolitisch durch das vorläufige Fernstehen der Sowjetbünde und ihre Auffassung der panasiatischen Bewegung entrückt, wobei drohend über dem Mandatsbegriff a, b und c (vgl. S. 139) die gemeinsame Erklärung der Sowjetbünde und der Ankara-Türkei bei ihrem ersten Freundschaftsvertrag steht: daß sie keinen Vertrag anerkennen würden, bei dem die Zustimmung einem Vertragspartner durch Gewalt abgepreßt worden sei und auch keine auf diese Weise zustande gekommene Grenzveränderung.

Weltmächte der Vergangenheit



Karl V.
Begründer der spanisch-habsburgischen Weltmonarchie
Nach dem Relief von Loy Hering

Weltmächte der Vergangenheit



Dschingis Chan
Begründer des ersten asiatischen Weltreiches
Nach einer chinesischen Zeichnung

Diese Anschauung von den Grundlagen internationalen Rechts erfährt noch eine Erweiterung durch die Erklärung der Vereinigten Staaten in bezug auf die Freigabe der Philippinen: daß sie kein Volk festzuhalten wünschten, das gegen seinen Willen unterjocht sei.

Damit zerbrechen durch Rechtserklärungen der größten Mächte Asiens und Amerikas für diese Erdräume eigentlich die Grundlagen des „Völkerbundes" von Genf; wir müßten prüfen, in welchen Teilen der Erde sie noch in vollem Ansehen erhalten sind.

Für Europa sind rechtsgültige Entscheidungen in Oberschlesien, in Memel, in Wilna, moralische Bindungen in Südtirol, andere gegenüber zahlreichen Klagen der Minderheiten abgebogen oder gebrochen worden. Wie sich die Territorialentscheidungen räumlich verteilen, das geht aus einer weltpolitischen Überschau hervor.

Sie zeigt deutlich, daß der Gesamtraum der durch Minderheitenschutzverträge gebundenen mittel- und zwischeneuropäischen Staaten und der Stoßraum zwischen Europa, Westasien und Nordafrika das Lieblingsgelände von häufigen Fehlentscheidungen sind, während sich das im wesentlichen zwischen England und Frankreich aufgeteilte Afrika mit iberischen Zwischensprenkelungen der Ruhe eines Kirchhofs erfreut, Nordamerika, Eurasien und das pazifische Gebiet deutlich als Kräutlein Rührmichnichtan hervortreten.

Wäre der Völkerbund, was er sein sollte, so würden sich die bündischen Gruppen innerhalb seiner Mitglieder wenigstens als überflüssig erweisen. So aber treten, abgesehen von dem Sonderbund der britischen Gemeinwelt und des britischen Reiches mit ihren 7 Stimmen und dem Hörigkeitsverband, der sich mit einer noch viel größeren, geschickt geführten Stimmenzahl um die französische Republik in wechselnder Stärke zusammenschließt, etwa folgende Sondergruppen mit dauerndem weltpolitischen Gewicht hervor:

a) die südamerikanischen ABC-Staaten Argentinien, Brasilien, Chile, neuerdings durch Mexiko, Paraguay und Uruguay verstärkt, zuweilen auch durch einen europäischen Stoßkopf (bei Anschluß Spaniens und Portugals).

b) Die Nachfolgestaaten der Donaumonarchie als „Kleine Entente": Tschechoslowakei, Rumänien, Südslawien, zeitweilig durch Polen nördlich, durch Balkanbündelei südwärts verstärkt; Österreich und Ungarn einkreisend und niederhaltend, vielfach als Zweigniederlassung französischer Kultur- und Machtpolitik betrachtet.

c) Die Balkangruppe: Südslawenstaat, Rumänien, Griechenland, Ankara-Türkei, bald zur Niederhaltung Bulgariens und nebenbei Ungarns zusammengefügt, bald Italien mit sichtbarer Vorsicht gegenüberstehend, Albanien bald abstoßend, bald anziehend, wie etwa von Belgrad aus auch Bulgarien behandelt

wird, dem abwechselnd Zuckerbrot und Peitsche gezeigt wird, während es seinerseits mit der mazedonischen Sprengbombe droht.

d) Die baltische Gruppe mit einem Kern von Staaten, die aus eigenem ihres Daseins nicht ganz sicher sind: Estland, Lettland, Litauen, die früheren russischen Ostseeprovinzen, vormaligen deutschen Herrenlande, die sich bald polnisch-russischen Schutzes versichern, bald deutsche und britische Anlehnung gegen zu viel Schutz ausspielen und gerne das tapfere, aufrechte und seiner stolzen Volkskultur sichere Finnland in ihren Bereich ziehen möchten, sich auch wohl schwedischer Kulturbande erinnern (Hochschule Dorpat).

e) Die italienische Klientel, die geraume Zeit mit besonderen Freundschaftsverträgen Türkei und Griechenland umfaßte, Albanien in ein Hörigkeitsverhältnis fügte, mit Rumänien gemeinsame romanische Vergangenheit als Band benützte und Bulgarien Anlehnung gegenüber dem Südslawenstaat gewährte, dann sich um Österreich und Ungarn zu mehren suchte.

Dabei stand die ganze mittel- und osteuropäische Gruppe unter Weltkriegserinnerungen und Nachwehen, zuweilen von schlechtem Gewissen zusammengefügt.

Ein eigentümliches Rückversicherungsnetz hat sich — unter Benützung dieser gegenseitigen Abhängigkeiten — die außerordentlich geschickte, geopolitisch zielbewußte Außenpolitik der Sowjets zur Sicherung ihrer West- und Südgrenze geschaffen, beide Systeme verbunden und durch Nichtangriffsverträge ausgebaut.

Unter diesem Schutz steht die ganze Westgrenze von Finnland bis Rumänien; an den Dardanellen schließt der Freundschaftsvertrag mit der Türkei an, der durch ähnliche mit Persien und Afghanistan, dann die Puffer von Tannutuwa und äußerer Mongolei ergänzt wird. So bleibt nur gegen Japan eine offene Frontstelle, die auch bis 1927 durch vertrauliche Abkommen verriegelt war. Die Sowjets konnten also — unmittelbar fast unberührbar geworden — dazu übergehen, die Freunde der Nachbarn ihrer Nachbarn zu werden und überseeische Freundschaften abzuschließen: ein Gebäude, das 1934 durch die Abschlüsse mit Frankreich und US.-Amerika seine Krönung fand.

Viel weniger fest steht das Hörigkeitsgebäude um das Britenreich, in dem die auf Gedeih und Verderb mit der Britenherrschaft in Indien verbundenen indischen Fürstenstaaten der abhängigste Faktor neben den verbündeten Malaienstaaten sein dürften.

Eine ausgesprochene Schutzfreundschaft ist auch das belgisch-französische Verhältnis geworden, auf das nur ein Schatten aus dem rasch wachsenden flämischen Volkstum und seiner Emanzipation von den Wallonen fällt; eine verkappte Anlehnung an Großbritannien quillt aus dem Bewußtsein der Niederlande, daß sie ohne die angelsächsischen Flotten bald nicht mehr Herren an der Sundasee sein werden.

So ist die Weltpolitik von wunderlich verschlungenen Abhängigkeitsverhältnissen voll, und manche, oft raumweite Staaten bleiben nur dadurch am selbständigen Leben erhalten, daß sie sich, wie Persien, der Doppelumarmung Englands und Rußlands entrangen, oder, wie Abessinien-Äthiopien, durch gewandtes Gaukelspiel zwischen England und Italien, Frankreich und den vorübergehend geschickt hereingezogenen US.-Amerikanern, endlich mit Japan fremde Vorherrschaft fernzuhalten wußten.

Wann aber treten — wenn der Rechtszustand nicht mehr schützt — durch die Eigenart zeitgemäßer wehrtechnischer Bedingungen wie Schußweiten, Luftstreitkräfte, chemischen Krieg Bedingungen auf, die kleinen Staaten von vornherein Schutzfreundschaften, Vasallenpflichten, Hörigkeitsverhältnisse nahelegen?

Staaten, die in ihrer ganzen Länge und Breite überschossen werden können (wobei wir die französische 22 cm-Kanone mit 120 km Schußweite oder das Pariser Belagerungsgeschütz als Unterlage nehmen müssen), Staaten, die nicht imstande sind, eine entsprechende Gegenwehr auch nur aufzustellen, geschweige denn zerbrochenes Schießgerät wieder instand zu setzen, dürften in erster Linie nachdenklich werden. Aber ihr Kreis ist seit dem Weltkriegsende schon viel größer geworden, als dereinst, wo Landesbreiten, wie die von Elsaß-Lothringen, von Galizien, des halben Mazedonien noch als ein gewisser Glacisschutz, als Raumpuffer gelten konnten.

Heute kann man an vielen Stellen über Österreich hinwegschießen, fast über die ganze Schweiz, über den ganzen östlichen Teil der Tschechoslowakei, über die Einschnürungen von Schlesien, auch über den polnischen Korridor, leider auch über den größten Teil der bayrischen Stammlandschaften, über Baden, Sachsen, wesentliche Teile Hollands, Belgiens, selbstverständlich Luxemburg, Liechtenstein und die übrigen europäischen Restzustände (Staatsrelikten), von der Tragweite eines einstündigen Bombenfluges ganz abgesehen. Allein durch wehrtechnische Erwägungen also ist die weltpolitische Selbständigkeit des ganzen neugeschaffenen europäischen Staatengewimmels eine Selbsttäuschung. Es zeigt sich auch, wie sinnlos die Versuche sind, sich Stellen mit eigener Rüstungsindustrie zu schaffen, soweit sie nicht ohnehin in Abhängigkeit von Le Creusot und Skoda als deren Zweigstellen aufgebaut worden sind.

Ebenso ist die noch 1919 verteidigte Unabhängigkeit der Kurdengebiete an der Grenze des Irak, von Wasiristan, Tschitral und seiner Bergchanate schon 1923 problematisch geworden und gehört heute der Vergangenheit an. Vielleicht, daß seine außerordentlichen Geländeschwierigkeiten Afghanistan vor einem ähnlichen Überranntwerden schützen würden, wie es gegenüber weiten Teilen der Mandschurei, in Jehol 1931—1933 mit geringem wehrtechnischen Aufwand gelang.

An der Jahrhundertwende konnte man in der Schweiz noch von der Gotthardbefestigung als einem Zentralreduit der Schweiz reden; heute liegt es unter Zer-

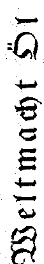
störungsfeuer italienischer Schwerartillerie, die sich gar nicht vom Platze über die Grenze zu bewegen braucht, ebensowenig wie die Fernfeuergeschütze, die einen italienischen Vormarsch über den Brenner an die bayrische Hochebene zu begleiten hätten, den einzelne Zeitungen bereits für den Fall angedroht hatten, daß sich Dollfuß in Österreich durchsetzen sollte.

Es ist eine für kleinräumige Staaten neue, aber schmerzliche Tatsache, daß sich ihre Nachbarn mit deutschem Arbeiterblut hüben und drüben Schlachten schlagen können, wie z. B. kürzlich in Wien, aus denen zunächst die Tschechoslowakei mit der österreichischen Sozialdemokratie als besiegt, Italien mit den Heimwehren als Sieger hervorging.

Danzig, Memel, Saarland, leider auch der schlesische und der bayrische Hals sind nach solchen Erfahrungen wehrunselbständig; aber auch Sachalin, Panama, der Isthmus von Kra und die Insel Singapore mit den niederländischen Nachbareilanden, Honkong — trotz seinem Glacis in Kowloon —, Aden und Perim; dagegen hat freilich die Erfahrung der Dardanellen, der flandrischen Küste die ungeheure Überlegenheit gut angelegter Küstenbatterien über jeden Angriff von See her neu bekräftigt.

Widerspruchsvolle Erfahrungen sind in Smyrna, Schanghai, Wien über den Zeitaufwand gemacht worden, in dem ihre Problematik die Großstädte im Kriege oder in wehrpolitischen sogenannten Friedenshandlungen zur Strecke bringt. Erst an solchen wird die weite Spanne klar, die zwischen den großräumigen und engräumigen Widerständen immer weiter aufzureißen beginnt und selbst so gewaltige, kostspielige Anlagen wie die französische Ostbefestigung schnell zum alten Eisen werden läßt.

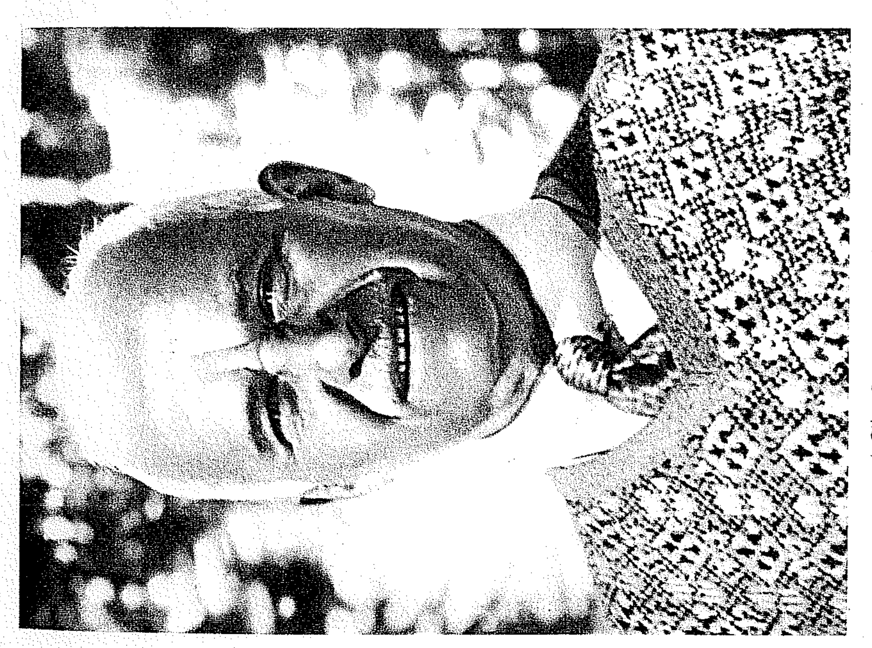
Bereit sein ist alles! Der Rat, immer wieder die vergleichende Beobachtung dynamisch, nicht statisch anzuwenden und die strengsten Maßstäbe anzulegen, wird schweren Enttäuschungen gegenüber allzu großen, überragenden, wie allzu kleinen Abmessungen staatlicher Lebensformen vorbeugen können, da wir schon aus unserer Lage zwischen den beiden die rechte Mitte halten müssen.



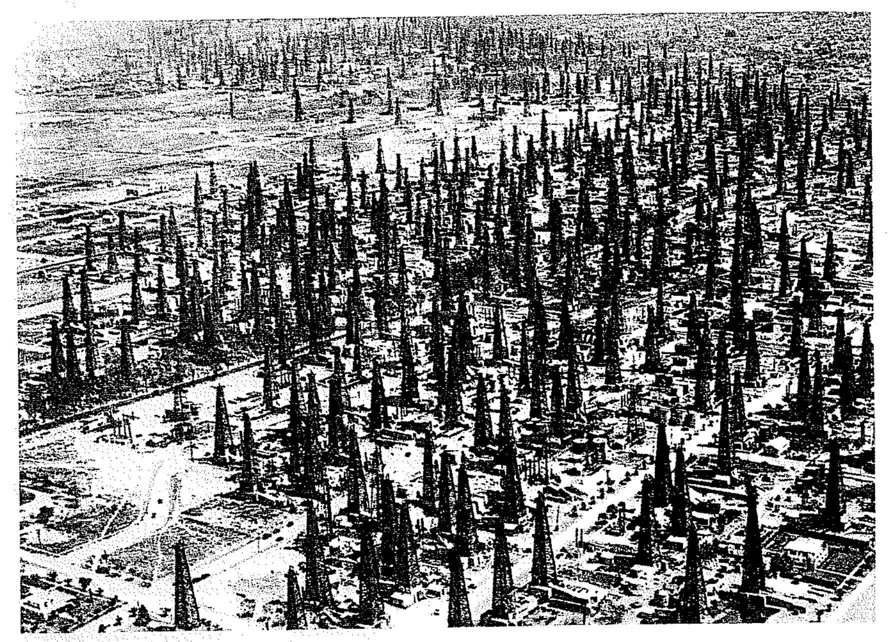
Weltmacht Öl



John D. Rockefeller
Präsident des Standard-Oil-Konzerns



Sir Henry Deterding
Präsident des Royal Dutch-Shell-Konzerns



John D. Rockefellers Ölgebiet Kalifornien



Henry Deterdings Ölreservoir Persien

XVI

Selbstbestimmungsrecht und Selbstbestimmungsfähigkeit

Raumweite und Volksdruck. Volksgefäll. Kulturmacht, Wehrwille, Wirtschaftskraft als Voraussetzung. Deutsche Ostfragen und Zertrümmerung Zwischeneuropas.

Das Selbstbestimmungsrecht der kleinen Völker war von den verbündeten Mächten bei der planmäßigen Zerstörung der Mittelmächte, des Deutschen Reiches, Österreich-Ungarns und der Türkei als Sprengpulver und moralische Rechtfertigung unmoralischer Handlungen in großem Stil benutzt worden. Wenige Jahre später stießen die „Times" den Stoßseufzer aus: „Alles diplomatische Ungemach der Nachkriegszeit käme von dem verfluchten Selbstbestimmungsrecht, und es wäre das größte Glück, es baldmöglichst verschwinden zu lassen." Dieser weltpolitische Wandel in der Wertschätzung des Selbstbestimmungsrechtes rührte davon her, daß die Erfahrungen mit der Selbstbestimmung der von den verbündeten und befreundeten Mächten neu unter die Flügel genommenen Völker Wünsche auch bei den dauernd unter diesen Mächten stehenden Völkern erweckt hatten, und daß — außer den kleinen — auch die großen Völker der Inder und Chinesen nach Selbstbestimmung strebten. Damit aber wurde gerade bei Kolonialmächten alten Stiles, in Indien und Indochina, in den reichen Fremdenkolonien und Hafenniederlassungen der chinesischen Küste der Vorteil der Fremden empfindlich angetastet.

Was man Deutschen und Russen in China an Einfügung in das ortsübliche Recht aufgezwungen hatte, war man nicht willens, selbst auf sich zu nehmen. Indien, den Philippinen u. a. gegenüber wurde schnell die Frage der Selbstbestimmungsfähigkeit aufgeworfen.

Sie hing offensichtlich ab von der Kulturmacht, dem Wehrwillen und der Wirtschaftskraft, die innerhalb der um Selbstbestimmung ringenden Kraftfelder entfaltet werden konnten, die alle drei gerade von den nutznießenden Kolonialmächten oft planmäßig unterbunden und zerstört worden waren, wie etwa in Indien die einheimische Textilindustrie, die Wehrkraft nach der sogenannten

„Mutiny", dem Aufstand von 1857. Schwer belastende Schuldbuchseiten der Herrenvölker mußten hier aufgeschlagen werden, wie Englands Opiumkrieg gegen China u. a. m.

Dazu kam, daß innerhalb der Alten Welt an weithin sichtbarer Stelle, in ihrem Freundschaftsvertrag Sowjetbünde und Ankara-Türkei, innerhalb der Neuen Welt 1934 Präsident Roosevelt der ethischen Magna Charta des Selbstbestimmungsrechtes zwei monumentale, schwer zu streichende Sätze eingefügt hatten. Der eine lautete dahin, daß beide Mächte keine Grenzveränderung anerkennen würden, zu der der eine Partner durch Gewalt gezwungen worden sei. Der andere ging noch weiter und verkündete, daß wenigstens die USA. kein Gebiet unter ihrer Herrschaft behalten wollten, das mit Gewalt, ohne eigene Zustimmung dazu gebracht worden sei.

Sollten diese beiden Sätze allgemeine Geltung erlangen, so wäre den kühnsten volkspolitischen Wünschen der Deutschen genug getan, denn dann könnten nach dem Gebietsgesetz Deutsch-Österreichs die Sudetendeutschen, fast 3½ Millionen stark, in den mit ihnen zusammenhängenden deutschen Volksboden zurückkehren, ebenso die Südtiroler und noch manche anderen Bewohner wichtiger Grenzbestandteile. Dann müßten freilich die Sowjets selbst z. B. den Wolgadeutschen nicht nur einen gewissen Schein von Kulturautonomie mit deutschem Sprachgebrauch, sondern auch wirtschaftlich den Genuß ihres Fleißes lassen.

Aber ein bloßer Streifblick auf das Los von Hongkong und Schanghai, auf die Entwicklung Indiens und Indochinas, ja selbst der verbündeten Malaienstaaten, von Indonesien, auf das Abdriften von Turkestan und vielen andern Randgebieten der Sowjets, Chinas, aber auch Italiens, Japans und aus der sonstigen Habe Englands und Frankreichs verrät die Unmöglichkeit einer allgemeinen Proklamierung des Selbstbestimmungsrechtes und läßt den Sitz der Widerstände dagegen in den beherrschenden Regionen des Völkerbundes ahnen. Aber natürlich gerade deshalb liegt die Frage nahe, warum nicht etwa die bedrängten Mitteleuropäer weltpolitisch gerade so geschickt mit diesem erhabenen Ideal fechten könnten, wie die Sowjetbünde, die Ankara-Türkei, China und Indien, ohne gleich die letzten Folgerungen zu ziehen, wo dieses Recht ihr Dasein gefährdet. Denn das Selbstbestimmungsrecht ist ein wohl verwendbares Sprengpulver in der Weltpolitik.

Daß ein gewisses Mindestmaß an Lebensraum zum Aufwerfen und Erhalten des Anspruchs auf Selbstbestimmung gehört, verraten deutlich die immer wieder begonnenen Einigungsverhandlungen zwischen den zum eigenstaatlichen Einzelleben heute zu kleinen mittelamerikanischen Staaten Guatemala, El Salvador, Honduras, Nikaragua und Kostarika. — Unter dem Eindruck der Enttäuschung der Mittelamerikaner durch die panamerikanische Tagung in Montevideo (1933) sind diese Verhandlungen seit Januar 1934 in der Hauptstadt von Guatemala

erneut aufgenommen worden und könnten doch dem mittelamerikanischen Staatenbund ein gutes Stück entgegenführen.

Früher durchgeführt hätte diese Einigung vielleicht das Abdriften von Panama in den kolumbianischen Staatsverband und später in die Schutzfreundschaft der Vereinigten Staaten, die Besetzungen von Nikaragua und viele schmerzliche wirtschaftliche Erfahrungen erspart. Vielleicht wäre auch der erst im Februar 1923 zustande gekommene Vertrag in Washington als außenliegendem politischem Schwerpunkt Mittelamerikas mit der dort legitimierten Einmischung der USA. in würdigere Form gekommen.

Nun die Einigung bevorsteht, erklärt der bisherige Dränger in Washington, „alle Länder des Kontinents möchten in einem innigen Verhältnis politischer und wirtschaftlicher Freundschaft stehen" und „niemand dürfe glauben, Washington wolle sich in die neuen Verträge eindrängen". Weshalb hat es dann aber das bisher getan, solange die karaibischen Staaten zu klein waren, um ihr Selbstbestimmungsrecht auch nur aufzuwerfen? Über die so angepriesene Selbstlosigkeit des großen Bruders können doch Kuba, San Domingo, Haiti, Nikaragua, Panama u. a. gegensätzliche Erfahrungen beklagen!

Seitenstücke zu diesen Erfahrungen berichtet die Weltpolitik auf allen Blättern. So kann man wohl behaupten: ein Mindestmaß an Raumweite — das z. B. den Umfang der österreichischen Länder, der meisten früheren deutschen Bundesstaaten weit übersteigt — sei notwendig, um Selbstbestimmungsfähigkeit zu erweisen, selbst wenn das Selbstbestimmungsrecht nicht angezweifelt wird. Selbst bei genügender Raumweite wird die Selbstbestimmung gefährdet, wenn benachbarter höherer Volksdruck ein Volksgefäll nach einem untersiedelten Raum zu entstehen läßt.

Darin ist z. B. die Gefahrlage untervölkerter Gebirgsländer begründet, wie Tirols gegen die Lombardei und Venetien zu, aber auch die Ostpreußens gegenüber der viel dichteren polnischen Weichseltalbevölkerung, die Überflutung des deutschen Sprachstandes in Oberwallis durch die welschen Bahnbauten aus dichter bevölkerten Landschaften her. Es handelt sich dabei um ein weltumspannendes Gefahrmoment. Kulturmacht, Wehrwille, Wirtschaftskraft können noch ein Jahrzehnt zuvor die Aufrechterhaltung des Selbstbestimmungsrechts in vollem Umfang oder im beschränkteren eines einheitlichen Stammesgebietes begründen, wie etwa im Falle von Bayern, von Tirol, der Slowenen, der Slowaken. Ein Jahrzehnt später kann die Sonderdaseinsberechtigung unterhöhlt, von einem lebenskräftigeren Volkstum unterwandert, verschwunden, sein, während noch Bestrebungen zu ihrer Aufrechterhaltung fortbestehen, die aber dann jäh vor stärkerer Gewalt (force majeure) erliegen.

Dann wird weltpolitische Katastrophe eines Selbstbestimmungsrechts im Großen (Ägypten, Korea) oder Kleinen (mitteleuropäische Feudalstaaten) auf

revolutionärem Wege, was bei rechtzeitiger Erkenntnis der schwindenden Selbstbestimmungsfähigkeit — z. B. als Folge des neuzeitlichen Durchgangsverkehrs, der Bevölkerungsangleichung — milder und schonender durch Umgestaltung (evolutionär) statt durch Umsturz hätte ausgeglichen werden können.

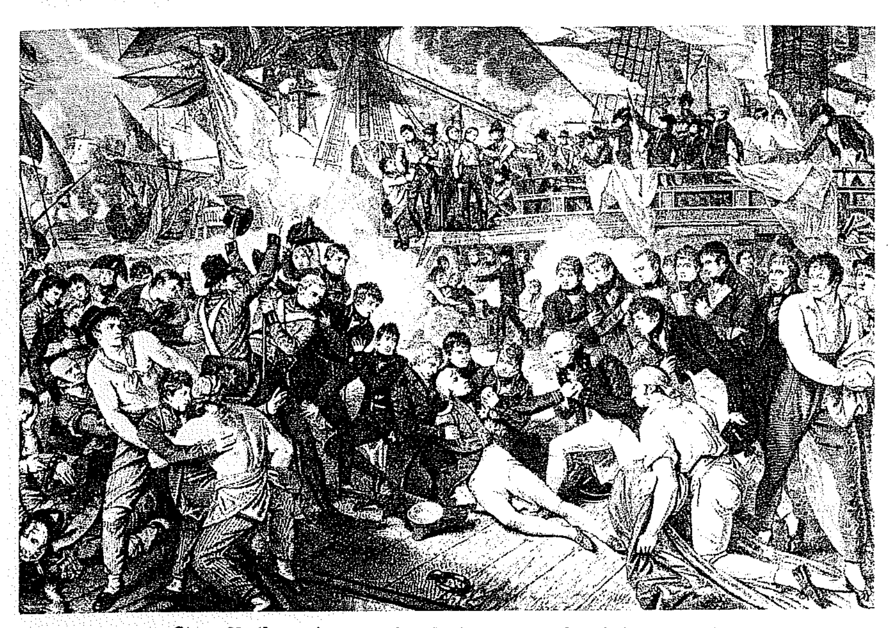
Sorgfältige, dauernde Beobachtung der Selbstbestimmungsfähigkeit und ihrer Grundlagen, gerade bei raumengen, kleinen, volksschwachen Lebensformen, wie den meisten Staaten des west- und osteuropäischen Zwischengürtels, ist deshalb unerläßlich, wenn man mit Fragen des Selbstbestimmungsrechts weltpolitisch arbeiten will.

Das Elend der meisten deutschen Ostfragen und die Zertrümmerung Zwischeneuropas sind in ihrem vollen Umfang vielfach auf unzulängliche Beobachtungen der Selbstbestimmungsfähigkeit von Teillandschaften, aber auch der habsburgischen Monarchie im ganzen zurückzuführen. Innerhalb von zwei Jahrzehnten sind für das ehedem so stattliche Britenreich ähnliche Zustände herangereift, so daß böse Scherzworte wie „ramshackle empire" (wackeliges Kaiserreich) — ehedem von England aus auf die Donaumonarchie angewandt — oder „applecart" (Apfelkarren) (Shaw) dafür geprägt werden können, und von „the lost dominion" als verlorenem Herrschaftswillen gesprochen werden kann, wie einst von der „verdorrenden" K. K.-Armee. Das beweist nur, wie schnell solche weltpolitischen Verlagerungen unter dem Eindruck verschiedener Energieladung kleiner und großer politischer Räume, kleiner und großer Volkheiten mit Selbstbestimmungsfähigkeit und Selbstbestimmungsrecht erfolgen können.

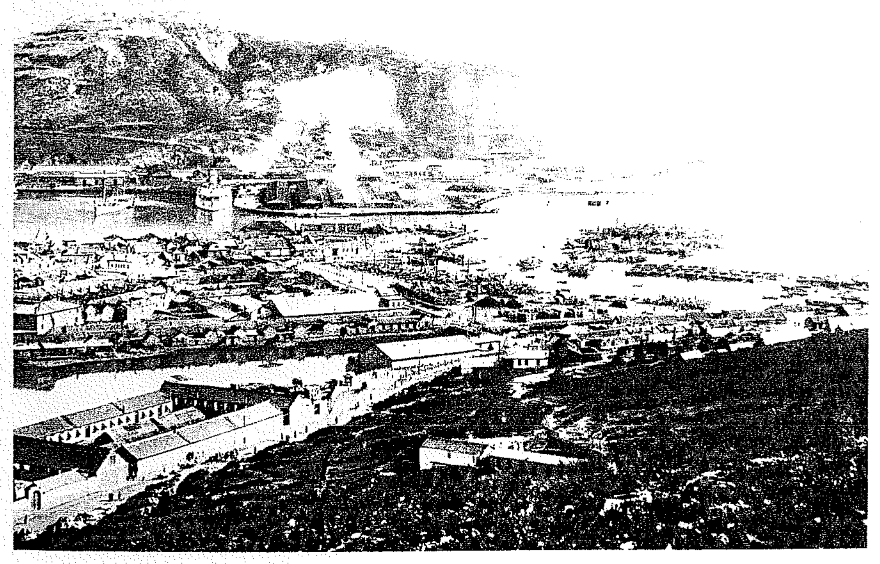
Daraus erhellt, daß ein geschicktes staatswissenschaftliches und publizistisches Arbeiten mit diesen beiden Begriffen große Erfolgsmöglichkeiten in sich schließt. Sie bestehen auch auf dem Gebiet der Kolonialpolitik, wo sie sehr gefährliche Schwächen z. B. der deutschen Besitznachfolger durch Mandatausübung enthüllen, wie etwa Neuseelands in Samoa (der ruinierten Perle der Südsee); Australiens in Papua-Neuguinea, auf den Salomonen, auf Nauru; Englands in Ostafrika; Frankreichs in Kamerun. Verstöße dagegen werden auch den Kolonialmächten neuen Stils, wie Japan für Korea, den Vereinigten Staaten für die Philippinen vorgehalten werden können. Allerdings versuchen die US.-Amerikaner durch eine verklauselte und weit hinausgeschobene Freigabe ihre weiße Weste in Fragen des Selbstbestimmungsrechts wieder zurück zu gewinnen, ohne die sonst in Lateinamerika entstandenen Flecken so rasch auszutilgen. Auch die jüngste Freigabe Kubas mit Beibehaltung der Marinestation wird daran nichts ändern.

Ein Skelett im Hause, das gleichzeitig die Sowjetbünde, Polen, die Tschechoslowakei (wegen ihres slowakischen und karpatho-russischen Bestandes) und Rumänien angeht, rumort fast so bösartig in den Grundmauern wie ehedem das geteilte Polen zwischen Rußland, Österreich-Ungarn und Preußen. Das ist die Ukrainer-, Ruthenen-, Klein- oder Rotrussenfrage. Ihr gegenüber haben die Sow-

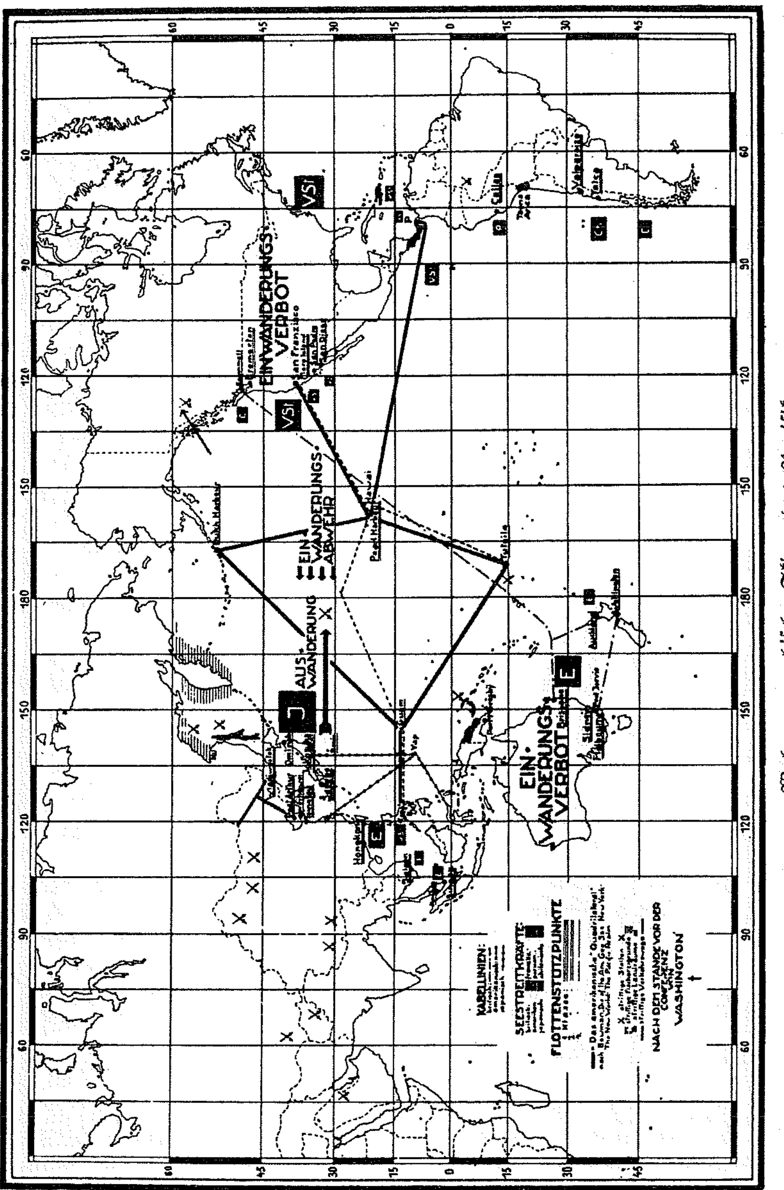
Wendepunkte der Weltgeschichte: Trafalgar—Port Arthur



Tod Nelsons in der Seeschlacht von Trafalgar 1805
Nach einem zeitgenössischen Stich



Port Arthur
Russische Pachtung am Gelben Meer, 1905 von Japan übernommen



Wehrgeographische Skizze des Pazifik
Nach ‚Geopolitik des Pazifischen Ozeans' von K. Haushofer



Nr. 32 Die Ukraine in der Weltpolitik
(Nach Chéradame, L'Europe et la question d'Autriche

jets jetzt durch Rückverlegung der Hauptstadt von Charkow nach dem entmachteten und künstlich vernachlässigten, altgeschichtlichen Kiew einen kühnen, führenden weltpolitischen Schritt gewagt. Von Kiew aus kann man, wie namentlich A. Chéradame schon 1901 zeigte, Südosteuropa weithin, bis in die Linie Lemberg—Przemysl—Munkacs unterwühlen.

Ähnlich, aber in kleinerem, dem Balkan angepaßten Raumumfang hofft Mazedonien auf eine gerechte Lösung im Sinne des Selbstbestimmungsrechtes. Diese Lösung hinauszuschieben, womöglich zu begraben, wäre der Hauptsinn eines freiwilligen oder erzwungenen Beitritts Bulgariens zum Balkanbund oder einer

Versöhnung zwischen Belgrad und Sofia, was durch wirtschaftliche Vorteile von dorther angestrebt wird.

In viel größeren Abmessungen, dem Raumangleichsgesetz entsprechend, arbeitet das Selbstbestimmungsrecht mit dem Befähigungsnachweis auch für die großen, nicht nur die kleinen Völker in Asien und Afrika. Hier sind es vor allem Ägypten, das seine Freiheit wieder erstrebt, freilich zusammen mit dem Sudan, und Äthiopien, das sie gegenüber vierfachem Drang von Fremdgewalt behaupten möchte, die Schwierigkeiten hervorrufen. Aber Ägypten war Ausgleichsgegenstand der britischen Weltpolitik gegen das erst jetzt völlig unterjochte, französisch gewordene Marokko; deshalb allein schon wird es der britische Imperialismus nicht ohne weiteres fahren lassen. Zudem würde das Beispiel eines frei gewordenen Ägypten auf die künstlich zerrissenen arabischen Länder Transjordanien, Irak, Palästina unter britischer und Syrien unter französischer Vormundschaft ansteckend wirken, nachdem ohnehin das Hedschas bereits im Machtbereich Ibn Sauds verschwunden und Yemen des Imams Yahia auf dem besten Wege dahin ist. Ein gefestigtes, sich selbst bestimmendes Arabien wird seine Blicke zwangsläufig nach Norden auf die unerlösten Brüder, nach Westen auf die natürlichen Vorposten richten. Zwischendurch läuft der Suezkanal, einst als Genick des Britenreichs bezeichnet. Niemand wird freiwillig an seinem eigenen Genickfang mitwirken.

Damit ist die arabische Frage vom Standpunkt des Selbstbestimmungsrechtes aus, von dem sie Oberst Lawrence lösen wollte, vollständig geklärt. Ihr großer Nachbar ist die gleiche Frage für die 353 Millionen in Indien, von deren Bereich nun zunächst durch die britische Reichspolitik alle Außenposten geschickt abgegliedert werden (für etwaige zukünftige Vorbehalte gegenüber einem autonom gewordenen Indien): Aden; Persergolf; Inselgruppen des Indischen Ozeans, Ceylon, und weiter landeinwärts Birma im Osten, die Nordwestprovinzen, Sind und wenn möglich Penjab im Westen. Aber wird das einmal erlangte Selbstbestimmungsrecht, sei es in Gestalt zunächst eines Dominiumszustandes, dabei haltmachen? Das glaubt man in britischen Kennerkreisen selbst nicht und tröstet sich: Posteris posteri curent! „Für das Spätere mögen die Späteren sorgen!"

Während Siam vom Selbstbestimmungsrecht Rückgewinnung der von England und Frankreich geraubten Landschaften, namentlich am Mekong hofft, Indochina und die Malaienwelt Abzug der Franzosen und Niederländer, ist China in dieser Frage weltpolitisch zwiespältig. Denn Selbstbestimmungsrecht bedeutet allerdings Lösung der erzwungenen Verträge, Befreiung und damit wahrscheinlich, wie in Kiautschau und Weihaiwei, Vernichtung ihrer Blüte in den Handelskolonien Tientsin, Schanghai u. a.; aber auch bei dem jetzigen Machtzustand der Erben des himmlischen Reichs der Mitte weiteres Abdriften der sämtlichen Außenländer, wie schon von Mandschukuo, also von äußerer und innerer Mongolei, Tannutuwa, Ostturkestan (Sinkiang), Tibet, vielleicht Selbständigkeit von Sze-

chuan, Yünnan, der Kommunistengaue, des mohammedanischen Teiles von Kansu; also eine erhebliche Verkleinerung des Reiches — auch dem Buchstaben nach, nicht nur in der Wirklichkeit.

In Japan aber bewirkt die rasch wachsende, heute etwa 22 Millionen starke Bevölkerung von Korea — trotz aller wirtschaftlichen Wohlfahrtsförderung — schwere Zukunftssorgen, die schon der Grund jener eigenartigen Staatsgestaltung in Mandschukuo gewesen sind.

Auch in Ostasien also, selbst innerhalb einer allenfalls durchzusetzenden ostasiatischen Monroedoktrin (Selbstbestimmungslehre unter Ausschließung landfremder Eingriffe) schafft die Selbstbestimmung nicht reine Freuden.

In Afrika — außerhalb des weißen nordafrikanischen Gürtels angewendet — und in ganz Lateinamerika weckt die Selbstbestimmungsfrage zunächst die Rassenfrage im größten Umfang auf. Geraume Zeit wird ja noch der verlangte Nachweis der Selbstbestimmungsfähigkeit die dünnen weißen Herrenschichten in Ost- und Südafrika, im Kongostaat, in Mexiko und Mittelamerika, in Ekuador, Peru und Bolivia sicherstellen. Aber dort ist überall der Gestaltwandel der Staaten und Bevölkerungen im Gang, noch beschleunigt, wo die farbigen Massen sich einander nähern und Führung von außen her finden.

Von entscheidender Bedeutung ist dann, ob die Herrenvölker eine der wesentlichsten Voraussetzungen gesunder Rassenpolitik befolgt haben oder nicht: den Anspruch der Enthaltsamkeit gegenüber anderen Rassen an sich selbst, d. h. wie sie sich mit dem Problem der Mischlinge abgefunden haben. Wo sich, wie in portugiesischen und niederländischen Kolonien, breite Schichten solcher Mischbevölkerungen finden, wo man, wie in Java, noch obendrein so unvorsichtig war, Fremdrassen, wie den $2\frac{1}{2}$ Millionen Chinesen, die Rolle des Züngleins an der Waage im Volksrat anzuvertrauen, da hat man dem Aufstieg der Klassen- und Rassengemeinschaft von unten die Führer in Millionen von unzufriedenen Halbblütigen selbst erzeugt und gegeben. Die weltpolitische Strafe bleibt nicht aus und gibt uns Richtlinien für eine eigene, erneuerungsfähige Kolonialpolitik neuen Stiles, die mit Ausbeutung und Unterdrückung nichts zu tun haben dürfte, sondern nur im Führungsgedanken ihre Rechtfertigung fände. Das gleiche aber müßte für eine friedliche Ausbreitung über Nachbarlandschaften gelten.

So kehrt weltüber die Betrachtung eines der bedeutendsten weltpolitischen Arbeitsbegriffe zu den verengten Grenzen unsers Lebensraums zurück und hilft uns die unendlich schwierige Frage beantworten, wie wir wieder in unser altes, entrissenes Raumrecht zurückkehren könnten: Hand in Hand mit dem Selbstbestimmungsrecht und der Achtung vor ihm, oder in Gegensatz dazu, in einer Anbetung der Gewalt, die man uns angedichtet hat.

Die Frage stellen, heißt sie beantworten. Denn eine weitaussehende Politik eröffnet uns gerade bei strenger Achtung vor dem Selbstbestimmungsrecht der großen und kleinen Völker, Hand in Hand mit ihm, unter dem Wahlspruch „Ehre, Freiheit und Gleichberechtigung" so ungeheure Möglichkeiten, daß ganze Geschlechtsfolgen sie nicht auszuschöpfen vermögen.

Voraussetzung freilich ist dabei: überlegene Kenntnis der Volksdruckverhältnisse und Herrschaftsformen rings um die Erde, die längst ein einheitliches Kraftfeld geworden ist, in dem tatsächlich kein Stein aus einem Volks- oder Staatsbau fällt, dessen Wellenwirkung und Stoß nicht rings um die Erde geht und überall unnatürliche Zwangsbauten erschüttert.

XVII

Die Formen der Enteignung unbeherrschter oder entwehrter Räume. Kriege, kriegsartige Zustände und Landraub seit 1919. Aufteilung der Polarräume

Die weltpolitischen Formen der Enteignung unbeherrschter oder entwehrter Räume haben sich seit dem Weltkriegsende und dem zum Schein die folgende Raubtätigkeit rechtfertigenden internationalen Lügenspiel gewandelt.

Man suchte äußerlich die Form ethischen Rechtes zu wahren, selbst wenn der durchsichtige, wirkliche Grund der Raumveränderung Aneignung von Bodenschätzen, wehrtechnische Vorteile wie auch Geltung der Wehrindustrie oder Rachegelüste waren. So etwa dort, wo der „Öldunst" (smell of oil) deutlich die Weltpolitik durchzog, wie im Irak, in Persien, in Venezuela und Kolumbia oder im Chacokrieg zwischen Bolivia und Paraguay; wo es sich darum handelte, gegen eine klare Volksabstimmung Kohlen und Zinklager in fremde Hand zu bringen; wie in Oberschlesien, wo strategische Vorteile das Abreißen einer Viertelmillion Deutscher vom Heimatboden nützlich erscheinen ließ; wie am Brenner, wo man früherem sanften politischen Druck scharfen Gegendruck folgen zu lassen wünschte wie in Deutschböhmen.

Weil man aber Gewalt verschleiern wollte, suchte man die Formen der völkerrechtlichen Kriegserklärung zu vermeiden. Das modernste Beispiel dafür ist der kriegsartige Zustand in der Mandschurei und inneren Mongolei, der ohne formelle Kriegserklärung vom September 1931 fortdauert bis heute. Aber auch Landraub, wie etwa die Wegnahme von Memel, von Wilna, von Ostoberschlesien, an der Weichsel, oder Vergewaltigungen, wie die bei der deutsch-österreichischen Zollunion, vermieden die Formen der äußersten Gewaltanwendung, vor allem den Ausdruck „Krieg". Dadurch wurde aber allerdings das Ansehen des völkerrechtlichen „guten Glaubens" aufs äußerste entwertet. Das trat am schroffsten bei den Versuchen des Völkerbundes hervor, der Enteignung entwehrter Räume vorzubeugen, wie in der Mandschureifrage, beim Versuch, den Chacokrieg beizulegen. In dessen Anfängen war schon klar geworden, daß die Nachbarmächte in Amerika sich einen Eingriff gegen ihre Wünsche nicht gefallen lassen würden, auch nicht

von Nordamerika aus, und daß die Rüstungsindustrie Englands, Frankreichs, der Tschechoslowakei, US.-Amerikas die sofortige Abhilfe durch eine Rüstungsblockade nicht zulassen wollte, die erst Mitte 1934 zögernd eintrat.

Eine der zeitgerechtesten Formen der Enteignung fremder Kolonialräume ist immer noch der durch Versailles geschaffene Begriff des Mandats: eine reine Augentäuschung für weltpolitisch ungeschulte, gutgläubige Zuschauer. Die schroffste Enttäuschung bereitete diesen wohl die Erklärung Japans, daß es die ehemals deutschen Inselgruppen nördlich des Äquators: Marianen (Ladronen), Karolinen, Palau und Marschallinseln mit Jaluit auch nach seinem Austritt aus dem Völkerbund behalten werde, da es diese nicht dem Völkerbund verdanke, sondern geheimen Abmachungen mit seinen Verbündeten während des Weltkrieges, was alle Beteiligten gewußt hätten, die das Mandat-Gaukelspiel nur Wilson zuliebe mitgemacht hätten.

So hat Japan ein doppeltes Verdienst bei seinem Austritt, Völkerbundspraktiken zweifelhafter Herkunft und Wirkung vor der Weltpolitik entschleiert zu haben: die Ohnmacht in der Mandschureifrage und die mit dem Mandatbegriff verbundene Heuchelei. Man könnte danach den drei Gruppen der Mandate noch eine vierte hinzufügen: die der widervölkerrechtlich trotzdem noch so genannten Mandate. Die andern drei gliedern sich in A-, B- und C-Mandate nach folgenden Gesichtspunkten:

A-Mandate sind die ehemals zum osmanischen Reich gehörigen Länder Syrien (Frankreich); Palästina (England); Transjordanien (England); Mesopotamien-Irak (England). Diese Mandate haben Aussicht, die Vormundschaft abzustreifen, wie das Irak und vielleicht Syrien, das freilich kunstvoll aufgeteilt ist. Palästina dürfte noch geraume Zeit Mandat bleiben, obwohl sogar der Dominiumzustand dafür angestrebt ist, weil jedermann weiß, daß in dem Augenblick des Weichens der britischen Truppen die vierfache Arabermehrheit sich auf die jüdische Minderheit stürzen und — im Verein mit der arabischen Umwelt — den heftigsten Pogrom der Weltgeschichte dort entfesseln würde.

B-Mandate sind die ehemals deutschen Kolonien in Afrika mit Ausnahme von Südwestafrika, in die sich England (Deutsch-Ostafrika ohne Ruanda-Urundi; ein Sechstel von Kamerun im Norden, am Niger; zwei Drittel von Togo), Frankreich (fünf Sechstel von Kamerun; ein Drittel von Togo im Osten) und Belgien (Ruanda-Urundi) zur Verwaltung, aber jeweils als geschlossenes Ganzes geteilt haben.

C-Mandate sind Teile, die der Raubstaat nahezu wie Bestandteile des eigenen Gebietes verwalten darf (was er praktisch auch bei den B-Mandaten tut). Dazu gehören Deutsch-Südwest-Afrika (Südafrikanische Union); Samoa (Neuseeland); Karolinen, Marianen, Palau und Marschallinseln (Japan); Neuguinea mit den übrigen deutschen Südseeinseln südlich des Äquators (Australien),

endlich die wertvolle Phosphatinsel Nauru, die keiner der Anlieger dem andern gönnte, und die deshalb mit fünfjährigem Verwaltungswechsel und Ertragsteilung zu je 42 % für Britenreich und Australien, 16 % für Neuseeland unter diese Nachbarn aufgeteilt wurde.

Über diesen ganzen Raumbetrug ist eine ausgebreitete völkerrechtliche Literatur entstanden, die nichts an der harten Tatsache der Entfremdung um wirtschaftlicher Vorteile willen ändert.

In Europa sind in einzelnen Fällen Volksabstimmungen als Verschleierung des Abreißens von Fetzen vom Volkskörper der Besiegten vorgenommen worden. Im Elsaß griff man von französischer Seite zu dem einfachsten Mittel: der inszenierte Jubel eines Nachkriegsempfangs in Gebieten, bei denen die Fiktion der Befreiung geschickt von 1871 bis 1919 aufrechterhalten worden war, wurde so ausgewertet, daß angeblich damit die Volksabstimmung stattgefunden habe. In Eupen-Malmedy veranstaltete man ein böses Gaukelspiel mit einem Gewalthintergrund und erklärte es als Volksabstimmung. Italien verzichtete sogar auf jeden guten Schein in Südtirol; in der Tschechoslowakei warf man mit Waffengewalt die Sudetendeutschen nieder; in Ostoberschlesien wurden trotz einem im ganzen zugunsten der Deutschen ausgefallenen Abstimmungsergebnis Teilungen des kunstvollsten Industrieuhrwerks Osteuropas vorgenommen und das Hultschiner Land gegen seinen ausgesprochenen Willen abgetrennt. Die Zerreißung Ungarns stellt ein ausgezeichneter, auf Anregung von Graf Teleki hergestellter eigener Atlas dar. Er spiegelt so ziemlich alle Abstufungen der Entfremdungsformen in den heutigen Spielarten wieder. Die Türkei wehrte die schlimmste Verstümmelung nach einer fast zehnjährigen Kriegsperiode mit einem letzten Aufbäumen ihrer anatolischen Volkskraft mit Waffengewalt ab.

Smyrna ist u. a. das Opfer dieses Vorgangs unter den Augen westlicher Flotten geworden, wie 1932 Chapei bei Schanghai in ähnlicher Lage. Im einen Fall von Smyrna ergoß sich auf eine als Sitz des fremden, griechischen Einflusses verhaßte Hafenstadt (Giaur Ismir) von mehr als 300 000, durch Flüchtlinge vermehrten Einwohnern (unter denen drei Viertel Christen, mehr als die Hälfte Griechen gewesen sein mögen), nicht zum erstenmal in seiner Geschichte eine kontinentale Armee (aus ihrem Standpunkt von berechtigten Rachegefühlen durchglüht) und ließ sie in Feuer aufgehen. Im anderen Fall von Schanghai warf sich eine Welle von 875 000 stadtflüchtigen Menschen, vor den Ortskämpfen mit den Japanern ausreißend, auf das flache Land hinaus, großenteils ohne Sack und Pack, denn viel aufzuraffen und mitzuführen hatten sie weder Zeit noch Transportmittel.

Beide Fälle zeigen, daß Zusammenbrüche im Stil des Untergangs von Tyrus, Karthago, Numantia — von der viel milderen Eroberung Konstantinopels durch die Türken ganz abgesehen — auch für moderne Großstädte in grenznahen Lagen

durchaus möglich sind, und daß sie schon verheerend genug wirken, selbst ohne die in beiden Fällen wenig zur Geltung gekommenen Luft- und Chemiestreitmittel. An Stelle der einstigen Verschleppung in die Sklaverei tritt heutzutage die ganz ähnlich wirkende Zerstörung der Arbeitsstätten, Schulen und Betriebe.

Trotz allen Versuchen, namentlich bei der Vorbereitung des Luftschutzes, die Großstädte auf ihre gesteigerte, nicht gemilderte Problematik im Kriege hinzuweisen, geben sich namentlich weite verstädterte Gebiete in Mitteleuropa und US.-Amerika, aber auch in ausgesetzten Kolониallagen, einem ungerechtfertigten weltpolitischen Optimismus hin, wie das Beispiel von Smyrna und Schanghai beweist. Daß ihn die Regierungen nicht teilen, verrät etwa die planmäßige Vorbereitung mobilmachungsmäßiger Fortverlegung lebenswichtiger Ämter z. B. aus London, aus Tokio, oder der Hauptstadtwechsel Rußlands von Leningrad (St. Petersburg) nach Moskau und die Abwanderung der Sowjetrüstungsindustrie an den Ural und Altai. Die Zusammenfassung lebenswichtiger Wehrämter in Großstädten überhaupt, selbst wenn sie, wie Paris, als Festungen gelten und dadurch Angriffe erst recht auf sich ziehen und völkerrechtlich rechtfertigen, ist geopolitisch anfechtbar.

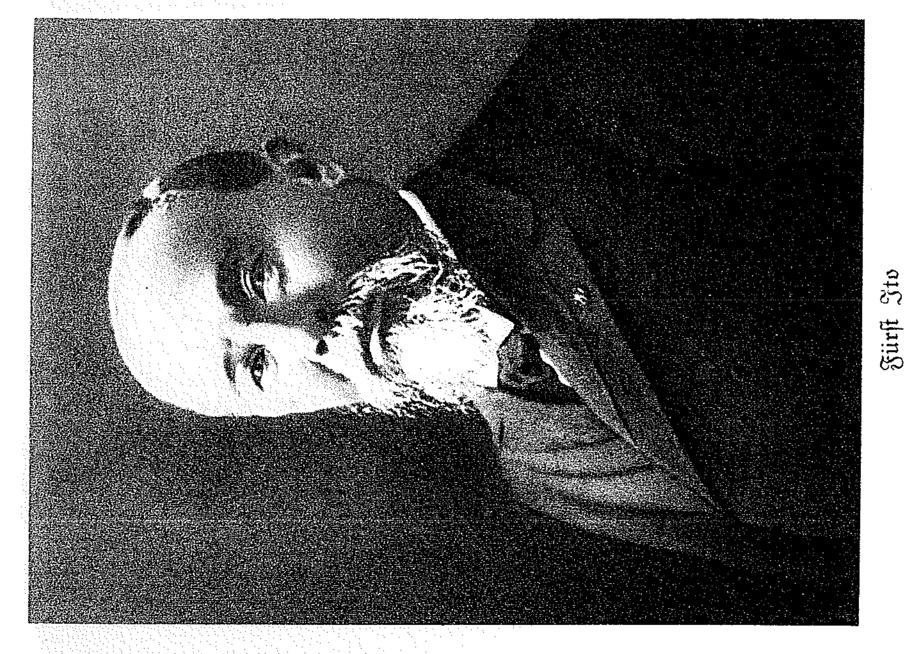
Ganz anders als Einzelplätze mit gehäuften Wehreinrichtungen, die den Blitz auf sich ziehen, wirken als Auffangvorrichtungen wohl durchdachte und ausgeführte Wehrlandschaften, wie etwa die nun an den Rhein vorgeschobene ostfranzösische Festungsreihe, die schon 1914 — entgegen manchen Erwartungen — ihre Schuldigkeit getan hat, bis zu dem beinahe in die Trouée de Charmes, diese planmäßig angelegte Heeresfalle, vorgestoßenen deutschen Nebenangriff.

Daß die Deutschen beständig die Unversöhnlichkeit der westlichen Nachbarn verkannten und so duldeten, daß diese ihre Wehrgrenze weit über ihre Landesgrenze hinaus vorschoben — denn die Wehrgrenze liegt an der Schußweite der Grenzbefestigungen, nicht an ihrem Glacis oder ihren Unterständen — ohne sie sofort mit gleich scharfen Maßregeln auf ihrem eigenen Boden etwa am Großen Belchen und vorwärts von Thann in St. Amarintal zu beantworten: das hat entscheidend zum Verlust des Oberelsaß, zu den schweren Verlusten bei Mühlhausen, zu dem Durcheinander von Transport und Gegentransport an dieser Stelle beigetragen und den linken Flügel der Schlacht in Lothringen unter ungünstige Zeichen gestellt. Ebenso ist mit der Weichsel weit mehr als die bloße von ihr durchströmte und bewässerte Landfläche verlorengegangen, nämlich die Möglichkeit einer operativen Verteidigung des ganzen deutschen Nordostens, die heute von vornherein flügellahm ist.

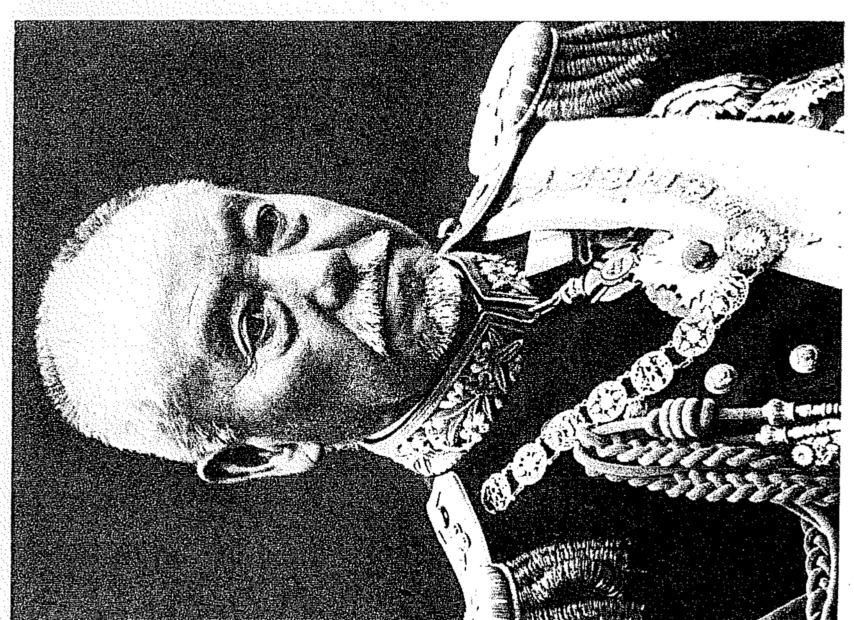
Die Lähmung des deutschen Volksbodens in wehrtechnischer Beziehung ringsum ist für den Kenner fast nur mit der des ungarischen zu vergleichen; in Österreich und der Türkei wurden die Reiche als solche zerstört und damit fast die Erinnerung an eine stolzere Lebensform ausgelöscht. Worin die größere Grau-



Mutsuhito
1867—1912 Kaiser von Japan
Unter ihm begann die Europäisierung Japans



Fürst Ito
langjähriger Ministerpräsident Mutsuhitos



Admiral Heihaschi Togo
der Sieger von Tsushima

samkeit liegt, ist schwer zu entscheiden; nur darf, wer sie verhängte, nicht im Zweifel sein, daß er den Glauben an die Schonung unbeherrschter oder entwehrter Räume damit für immer in den betreffenden Volkskörpern ausgelöscht hat.

Wie wenig die beteiligten Mächte an die eigene Uneigennützigkeit glaubten, das geht am klarsten aus der als Kriegsfolge aufgetretenen Aufteilung der noch nicht vergebenen Erdräume, namentlich der polaren, hervor.

In diesem Fall war es allgemein der gegenseitige Neid um die Ausnützung der Hochseefischerei, durch Schonungsabsichten bemäntelt, der die Stützpunktpolitik beeinflußte (z. B. Norweger in der Antarktis); dann die Besorgnis vor dem Vorhandensein und der Freiausbeutung von Bodenschätzen (Kohle in Spitzbergen—Svalbard; Grönlandstreit zwischen Dänemark und Norwegen); ferner die Habgier nach den letzten unverteilten Land- und Seeflächen, die zur Aufteilung der Arktis und Antarktis führte. Endlich traten noch Rücksichten auf eine nordische Luftverkehrslinie und die militärische Ausnützbarkeit der nordischen Durchfahrt dazu, die beim Streit um die Wrangelinsel zwischen Sowjets, Kanada und USA. eine Rolle spielte.

Allerdings kann die Aneignung tatsächlich für ihre Kräfte unbeherrschbarer Räume schwere Verantwortung mit sich bringen, was den Besitzern der niederländisch-indischen Gewässer durch die beständigen fremden Mahnungen zu besserer Befeuerung und Aufnahme zum Bewußtsein kam. Auch Australien lernte (angeblich zu naturwissenschaftlichen Beobachtungen) jenseits des Barriere-Riffs Stationen errichten, deren Notwendigkeit als Außenposten ihm schon Kitchener und Jan Hamilton bei ihrer Kritik der unzulänglichen Wehrhaftigkeit des Südkontinents, mit seinen verschiedenspurigen, innen nicht verbundenen Sticheisenbahnen nachgewiesen hatten.

Der Eisenbahnkrieg und seine Bedürfnisse haben auch in Mitteleuropa eine Reihe von Verstümmelungen und Unterbindungen herbeigeführt, die nur durch den Wunsch zur Aneignung vorzüglicher Bahnhofsanlagen entstanden sind, wie die Annexion von Herbesthal durch Belgien, von Gmünd durch die Tschechoslowakei, oder durch vorbeugende Abschnürung durchlaufender Schnellverbindung und Schaffung von neuen, fremdbeherrschten auf Umwegen.

H. v. Wißmann hat in einer Nachkriegsarbeit die schlimmsten Aderverschnürungen des früher so glatt laufenden mitteleuropäischen Eisenbahnverkehrs zusammengestellt.

Es ist ein ungeheurer weltpolitischer Irrtum, zu glauben, daß sich die politische Raumveränderung der Zukunft etwa auf den Linien der sichtbarsten Umschichtung weltpolitischer Gewalt der letzten Zeit zwischen 1919 und 1923 bewegen würde. Wir sind schon mit dem Vorstoß der jungchinesischen Republik nach Norden, auf Hankau und dann auf Peking in eine neue, vielleicht noch viel intensivere Periode von weltpolitischen Umlagerungen eingetreten. Dabei haben sowohl die

Mittel des geistigen Krieges (Propaganda) als vor allem Flugwaffe und Tanks eine auflockernde Rolle gespielt, motorisierte Truppen z. B. bei der Wegnahme von Jehol, bei der Zersplitterung der Provinzialtruppen (eine Art Miliz) der Mandschurei sichtbar die Begriffe verändert, der Wandel der Fluggeschwader-Wirkung in Wasiristan 1923—1933, in Hunza, im Irak die Entfernungs- und Raumpufferbegriffe umgestülpt, den Schutz von Gebirgen gegenstandslos gemacht. Es wird also mit zerstörenden Landwirkungen auf Strecken von 250 km innerhalb von 24 Stunden bei motorisierten Truppenteilen, mit Lufteingriffen nach Stunden auch bei transalpinen Bomben-Geschwaderflügen zu rechnen sein.

Damit hebt der Besitz sicherer Flugstützpunkte gegenüber Ländern mit zerschlagener Widerstandskraft weiter Volkskreise (wie z. B. in der Mandschurei) die herkömmlichen Widerstandsbegriffe so sehr auf, daß hier völlig neue Anschauungen geltend gemacht werden müssen, und zwar auch, wenn man Liddell Harts Zukunftsträume über mechanische Kriegsführung nüchtern auf das jetzt schon mögliche Maß zurückführt.

Wie wenig man heute noch der Linienschiffswirkung der Großkampfschiffe sicher ist, dafür liefert jede US.-amerikanische oder japanische Seemanöveranlage genug Beweise. Erst als die russischen U-Boote in Wladiwostok festgestellt waren, wurde die japanische Politik vorsichtiger und ließ die Grenztruppen auf Sicherheitsentfernung zurückgehen, um unerwünschten Grenzzusammenstößen vorzubeugen, die beide Reiche in die Bahnen des Zufalls hätten fortreißen können, was beide nicht wollten — obwohl man in Moskau der Meinung ist, daß sich der russisch-japanische Krieg in neuer Auflage nicht werde vermeiden lassen. Dennoch teilen wir sie einstweilen noch nicht, weil sich völlig veränderte Verhältnisse auch des gegenseitigen Schadenwollens gegenüberstehen.

Zukünftige Herrschaftsveränderungen also werden sich nicht nur geopolitisch, sondern auch wehrtechnisch in ganz neuen Formen vollziehen, auf deren Anwendung z. B. wesentliche Teile von Volkskörpern und ihres Beamten- und Parteigefüges planmäßig vorbereitet werden müßten. Anhaltspunkte für das Wie? finden sich in dem raumweitesten neueren Vorgang in der Mandschurei und ihrer blitzartigen Lähmung durch nur eine Handvoll hochwertiger Heeresteile mit den neuesten Kriegsmitteln angesichts überwältigender, aber altmodischer gegnerischer Massen in den chinesischen Länderheeren. Aber auch die Rückforderung der drei südafrikanischen schwarzen Reservate aus rassenpolitischen Gründen durch die südafrikanische Union, die langsame Hereinnahme der arabischen Außenlandschaften durch das Wahabitenreich, die Vorgänge im chinesischen wilden Westen bilden Anhaltspunkte dafür. Noch mehr treten sie hervor in dem gleichzeitigen Zurücknötigen der noch vor kurzem wirtschaftspolitisch so angriffslustigen US.-amerikanischen Macht aus dem Westpazifik durch die ostasiatische Monroelehre und die Unsicherheit des Operationsfeldes in Philippinen und Hawai, aus Südamerika durch das bündische Zusammenstehen von Argentinien, Brasilien, Chile, Mexiko, Uruguay und Paraguay, das sogar den Anlauf zu einer mittelamerikanischen Bundesbildung ermöglichte.

Scheinbar gewaltloser Widerstand, die Wucht nationalen Boykotts — großen Verbraucherkreisen, wie den chinesischen oder indischen anerzogen — weist weitere mögliche Wege, die auch der Gesamtheit der Deutschen zugänglich wären, wenn sie im Anschluß an eine nationalsozialistische Verfestigung ausgebildet würden. Auch die planmäßige Schaffung einer weltpolitischen Lee- und Luvseite durch die Sowjets, ihr Zusammenspiel mit Frankreich gibt Fingerzeige.

Selbst eine so stark gefügte Macht wie Japan neigt in solchen Fällen Vergleichshandlungen zu, bei denen allerdings zuweilen Teile der Wunschziele geopfert werden müssen, um ihre künftige Gesamtheit zu retten und Erholungspausen zu gewinnen — namentlich auf der Schlagseite.

Auf solchen Wegen ließen sich vielleicht sogar tropische Raumergänzungen für dichtgedrängte kolonienlose Kulturvölker mit hochwertigen Handels- und Industrieleistungen auf durchaus unblutigem Wege erlangen, wofür die japanische Form der Raumerweiterung einen Anhalt gibt, aus der noch längst nicht alle Folgerungen gezogen sind, und die daher im Abendland höchster Aufmerksamkeit wert ist.

XVIII

Grenzen als Gegenstände der Weltpolitik

Die staatsbiologischen Formen weltpolitischer Grenzverlagerung: Unterwanderung; Überschiebung; Verdrängung; Aushöhlung; Durchbruch und Umfassung.

Weltpolitisch begibt sich von vornherein in die Hinterhand, wer in der Grenze eine als rechtsbeständig gedachte, festgelegte und vermarkte Linie sieht, nicht ein lebensvolles Organ, eine Kampfzone von ähnlicher Art, wie der einzelne seine Haut und ihre Schutzorgane betrachten und pflegen sollte.

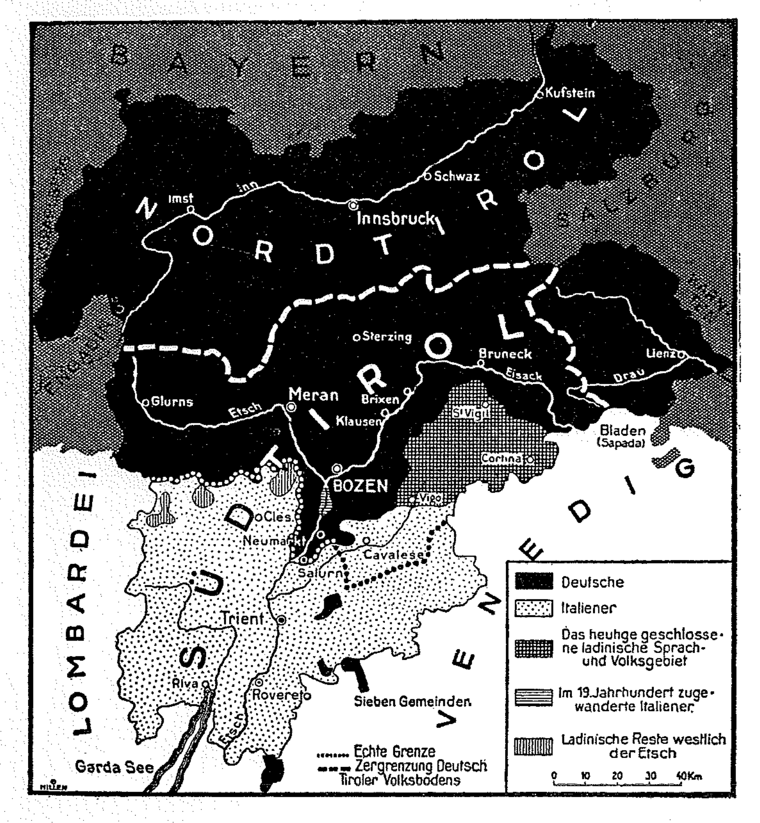
Geschieht beides vom Staat und Volk gegenüber seiner Grenze, dann verliert sofort die hergebrachte politisch-geographische Karte den starren, toten Zug; die oft seelenlosen Linien, an denen die einzelnen politischen Farben sich gegeneinander absetzen, erhalten jenes unheimliche Leben von innen her, das etwa eine gute Röntgenaufnahme von einem lebenswichtigen Körperteil enthüllt. Dann erst erkennt man die Angriffsflächen, wo das tragende Skelett unter der Haut gefährlich nahe bis an bedrohte Stellen heraustritt, wo starke Muskelbildungen zur Abwehr bereit sind und energische, aktive Schutzdrüsen eindringende Fremdkörper auflösen oder einkapseln, die von ihnen ausgehenden Gifte unschädlich machen, ja womöglich den Eindringling einschmelzen und zu einem nützlichen Glied des Ganzen machen.

Wir haben absichtlich Bilder aus der Biologie gebraucht, weil man durchaus von staatsbiologischen Formen weltpolitischer Grenzverlagerungen reden kann und ihre Einzelheiten sich an Vorgängen aus der anorganischen und organischen Natur studieren und auf die Verhältnisse menschlicher Gemeinschaften übertragen lassen. Am reichsten an mannigfaltigen Erscheinungen ist natürlich das britische Weltreich; es zeigt sie gerade bei Vorgängen der Reichslockerung, auch infolge der großen Evolutionsfähigkeit und Anpassungskunst des vielgestaltigen, mehrtypischen britischen Reichsbaus. Daraus geht auch der hohe Wert seiner extensiven weltpolitischen Erziehung innerhalb der bloßen Reichsroutine hervor.

Ein Blick etwa in die Laufbahn von Lord Kitchener oder Sir Jan Hamilton, aber auch vieler britischer Durchschnittsoffiziere oder politischer Beamter zeigt auch,

wieviel Grenzpraxis sie zwangsläufig erwerben mußten, selbst wenn sie nicht Abenteuerlust und Forscherdrang über das Normalmaß hinaus in fremde Landschaftstypen, Rassenmischungen und Gesellschaftsbildungen hineintrieb.

Die Druck- und Sauggrenzen menschenüberfüllter mittelländischer Küstenlandschaften und verwahrloster, menschenarmer, fast wüstenhafter, vorderasiatischer Binnengebiete, das Innere einer bis dahin unaufgenommenen Großinsel (Cypern), das politische Grenzkaleidoskop am Nil zwischen Ägypten, Türkei, England, Frankreich, Italien und Abessynien, die Grenzlage der südafrikanischen Hochsteppen und der Karru, die grundverschiedenen Grenzfragen der südlichen und der nördlichen Hälfte der indischen Nordwestgrenze, der sogenannten Durandlinie gegenüber Afghanistan: das alles fiel Kitchener nur nebenher, in Ausübung selbstverständlicher Pflichten an weltpolitischer Vorbereitung auf eine große Führertätigkeit zu.



Nr. 33 Grenzverhältnisse in Tirol

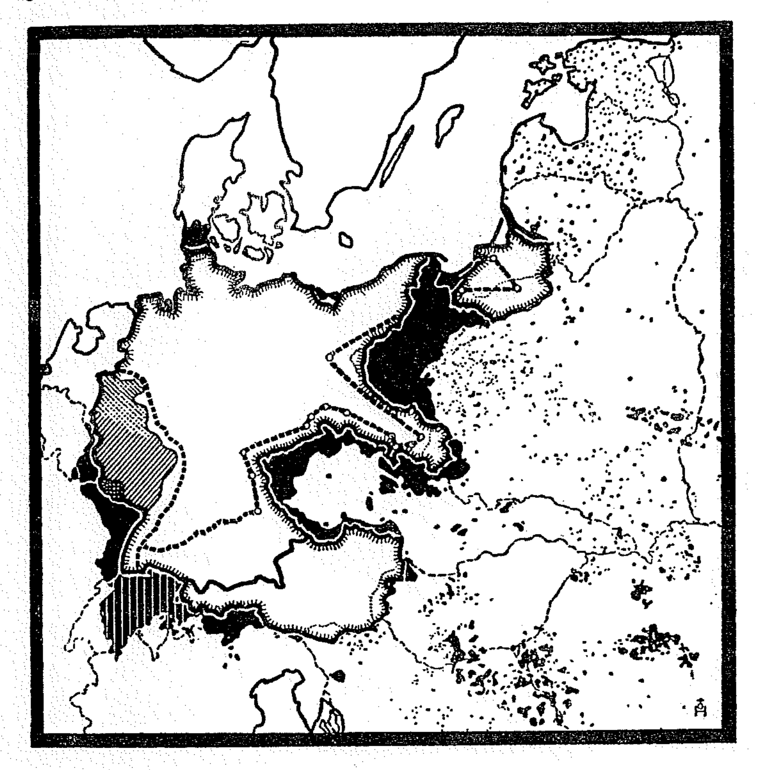
Ähnlich verliefen etwa die Laufbahnen der vielen französischen sogenannten „Marokkaner". Wie monoton erschien im Gegensatz dazu der großen Mehrzahl späterer politischer und wehrtechnischer Führer in Deutschland ihr Grenzproblem als weltpolitische Aufgabe, wie unbekannt blieb es sogar innerhalb der auf Leben und Tod verbündeten Mittelmächte! Haben wir es doch im Verlauf von zweitausendjähriger germanischer Beschäftigung mit der Alpengrenze heute noch nicht zu einer einheitlichen nordischen Grenzpolitik in den Alpen gebracht! Sind wir doch deshalb an vielen Stellen so weit darin zurückgedrängt worden, daß heute die italienische Reichsgrenze schon beim Herabfahren ins Donautal von Norden her auf München zu, den meist Ahnungslosen vom Alpenkamm herunter entgegenglänzt, daß alle wichtigen Voralpenbahnhöfe von dort aus unter Fernfeuer gelegt werden können. Aber auch Steiermark im Osten, Wallis im Westen haben die deutsche Sprachgrenze nicht halten können, und mühsam genug Kärnten die Karawanken. Wenn solches aber an einem so sichtbaren Grenzproblem vorkommt, wie schlimm steht es erst um die vielen andern, ohne den scheinbaren oder wirksamen Schutz einer naturentlehnten Grenze von solcher Deutlichkeit, wie die Alpen!

Auf dem ganzen Umzug seines dritten Reiches mit seinen politischen Grenzen, noch mehr mit seinen Wehrgrenzen weit hinter die Grenzen seines Volksbodens, weiter noch hinter die seines Kulturbodens zurückgeschnitten und verstümmelt, hat gerade der Deutsche natürlich den Wunsch nach Revision einer für ihn im ungünstigsten Augenblick erstarrten politischen Ordnung. Kein anderes großes Kulturvolk ist allseitig in seinem Volkskörper von unerlösten Brüdern jenseits seiner Grenzen umgeben. Das französische Volk reicht an keiner Stelle über seinen Staatsboden hinaus, bleibt aber volkspolitisch z. B. im Elsaß weit hinter seinem Staatsboden zurück, ebenso das tschechische und polnische. Aus solchen Zuständen müssen sich dauernde weltpolitische Spannungen ergeben. Das italienische Volk reicht an einzelnen Stellen seiner Nordostgrenze mit dem Staatsboden ungefähr soweit über seinen Volksboden hinaus, in deutschen und südslawischen Volksboden hinein, wie es auf seiner Nordwestgrenze gegenüber dem französischen zurückbleibt. Es sieht, wie Mussolini erst 1934 ausführte, seine Hauptaufgaben im Mittelmeer, namentlich im Angleich der afrikanischen Küste, vor der das italienisch sprechende Malta in britischem Besitz, die 60000 Italiener in Tunis unter französischer Flagge mit sichtlicher Grenzspannung betrachtet werden. Im griechischen Dodekanes wurde hingegen volksfremde Landschaft festgehalten, am Gegenufer um Adana zu gewinnen versucht, aber rechtzeitig aufgegeben.

Viel umfangreicher sind die Grenzfragen Zwischen- und Osteuropas, wo eine blutende Grenze seit der Einverleibung Wilnas durch Polen zwischen Polen und Litauen liegt und — trotz allen Nichtangriffsverträgen — die Sowjetbünde ihr

offenes Fenster nach der Ostsee zu (Libau, Riga, Reval) die Stromfreiheit, die Weiß- und Rotrussen, Bessarabien nicht verschmerzt haben.

Wer, an den heimatnahen Grenzfragen geschult, Studien weltüber treibt, wie sie etwa in meinem Buch: „Die Grenzen", angeregt sind, der wird überall die Auffassung von der Grenze als einem lebensvollen, beständiger Veränderung unterworfenen Organ im Gegensatz zu gedachten, nur rechts-, nicht lebenskräftigen Linien bestätigt finden. Aber wie vollziehen sich weltpolitisch die dauernd notwendigen Ausgleiche im Widerstreit von Leben und Recht?



Nr. 34 Das Dritte Reich

Auf eine, dem Geiste des erstarrten französischen Vertragssystems entsprechende, auf den Revisionsparagraphen 19 des Friedensvertrages abzielende Bemerkung von Tardieu: „Grenzrevision bedeutet Krieg!" hatte Poincaré in einem Exzelsioraufsatz vom 1. November 1930 erklärt, daß natürlich nur ein Versuch zur Grenzrevision ohne Zustimmung der beteiligten Staaten Kriegsgefahr bedeute. Werde die Zustimmung freiwillig gegeben, könne die Revision in mancher

Hinsicht eine annehmbare Lösung sein, worin er nicht nur mit Tardieu, sondern auch Herriot und Caillaux ähnlicher Meinung sei.

Da man sich dafür auch von US.-Amerika aus eines Echos versichert hatte, stellte Professor Adolf Reichwein („Frkf. Ztg.", 3. Februar 1931) zum Nutzen der Welterinnerung alle die schwierigen Grenzregelungen zusammen, in denen sich das ehemalige Zarenreich, die Vereinigten Staaten von Amerika und Großbritannien — damals noch als Vormund Kanadas und Britisch-Kolumbias — manchmal zwar dicht an der Grenze des Krieges, aber schließlich doch ohne Waffengewalt über weltpolitische Besitzrechte riesigen Umfangs auseinandergesetzt hatten. Einige darunter sind allerdings noch heute Brennpunkte weltpolitischer Reibungen, wie etwa die Gegend um Vancouver, Victoria und die Putgedsund-Häfen, die mexikanisch-US.-amerikanische Abgrenzung, die Maine-Korridorfrage, der Zutritt zu den Yukongoldfeldern.

Einige von ihnen gehen bis auf den Frieden von Paris (1783) zurück und entwickelten sich durch den Vormarsch um die Wette der Vereinigten Staaten und Kanadas an den Pazifik, den Rußland und Spanisch-Amerika zuerst (1825) durch Aneinanderlegen hindern wollten, und den das Zarenreich wenigstens im Norden durch seine Besitznahme Alaskas verzögerte.

Über den Maine-Korridor (dessen Verweigerung durch die Vereinigten Staaten in Nord-Maine Kanada den unmittelbaren Weg zum Atlantischen Ozean verwehrte) zerrten sich Briten und US.-Amerikaner von 1798—1842 herum (Ashburton-Vertrag) und waren 1838 nach einem Handstreich von Maine aus, im Stil des litauischen Vorgehens gegen Memel, dem Kriege nahe. Kanada war „der allgemeinen Auffassung, daß man kanadische Interessen geopfert habe, um den unersättlichen amerikanischen Imperialismus zu füttern". Aber das Futter war im Streit um den Raum zwischen 42. und 55. Breitegrad im Vormarsch zum Pazifik (Oregonstreit) noch viel größer.

Dort lief das Ringen darauf hinaus, ob die Vereinigten Staaten ihre Nordgrenze bis an den 55. oder genauer 54. Grad vierzig Minuten nordwärts schieben und damit das Britenreich in die damals für wertlos gehaltenen subpolaren Breiten abdrängen könnten. Der Preis war ein Riesenraum von 360 000 qkm voll reicher Bodenschätze, Forste, Fischgründe und Bodenwerte mit dem beherrschenden Zutritt zum Pazifischen Ozean. Zwischen 1818 und 1826 hochgeflammt, wurde der Streit mit dem Vorstoß auf Kalifornien und den Goldfunden, dann dem Entreißen gewaltiger Gebiete von Mexiko (Texas!) 1844 zum vollen Brand mit dem Schlagwort: „Fifty five or fight!" (der 55. Grad oder Kampf!) genauer: „Fifty four forty or fight!", der dann durch Einigung auf den 49. Grad und den kanadischen Vollbesitz von Vancouver durch England 1846 ausgetreten wurde.

Ebenso langfristig ist das Ringen um die Alaskagrenze, das schon 1831 an-

Die Mandschurei — Aufmarschgebiet Rußlands und Japans



Russenviertel in Charbin

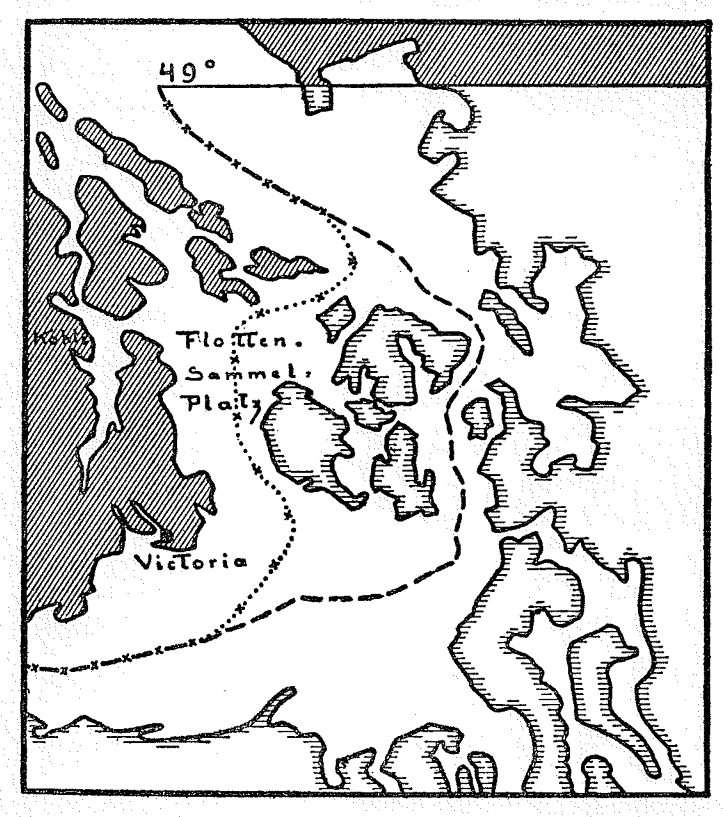


Mukden



General Araki
japanischer Kriegsminister

hub, als ein Ukas des Zaren Nordwestamerika bis zum 51. Breitegrad für Rußland reklamierte und damit die Monroe-Doktrin hervorrief, die sich gleichmäßig gegen Romanen und Slawen richtet; 1824 verzichteten die US.-Amerikaner auf das Errichten von Posten nördlich von 54 Grad 40 Minuten. 1825 schloß Großbritannien mit Rußland jenen Vertrag, der die Alaskagrenze von heute in ihrem ganzen geopolitischen Unsinn begründete, wonach die Grenze zwischen Kanada und Alaska auf dem Kamm der Berge, aber nicht näher als 10 Meilen von den Windungen der höchst zerlappten Küste laufen sollte.



Nr. 35 Die Juan-da-Fuca-Frage

Als nun 1867 US.-Amerika den Russen für ein Spottgeld, das heute allein jährlich aus dem Lachsfang fließt, Alaska abkaufte und gleichzeitig Kanada als Dominion entstand, dem 1871 Britisch-Kolumbia beitrat, lag die Grenzfrage intern zwischen den Angelsachsen, wurde 1897 mit den Goldfunden am Yukon brennend und schließlich 1903 bereinigt.

Selbst in der Neuen Welt, in weiten, untersiedelten Räumen, ziehen sich solche Grenzrevisionen durch Jahrhunderte hin. Drei andere Fragen des ozeanischen Völkerrechts blieben ebensolange in der Schwebe wie die territorialen. Zwei davon gehören in das Gebiet der pazifischen Geopolitik, die Juan-da-Fuca-Frage, wobei es sich um einen der berühmtesten Flottenversammlungsplätze der Erde handelt, der schließlich geteilt wurde, und der Besitz des Beringsmeers als mare clausum in Rechtsnachfolge der Russen durch die US.-Amerikaner.

Ein atlantisches Seitenstück zu diesen langatmigen Grenzprozessen war die erst 1918 durch einen mageren Vergleich geschlichtete, seit zwei Jahrhunderten glostende Streitfrage der Nutzung und Befischung der Neufundland- und Labradorbänke, in deren Bereich die zwei winzigen Fischereistützpunkte St. Pierre und Miquelon als einziger Rest des französischen Kolonialreichs in Nordamerika noch eine Rolle spielten, zuletzt im Alkoholschmuggel nach den USA. herein, der ja auch den Bahamainseln jäh wieder zu weltpolitischem Ansehen verhalf.

Das lange Hinziehen solcher Grenzbereinigungen und die Tatsache, daß sie oft eben doch für weite Gebiete durch bloße weltpolitische Kräfteverlagerung ohne Waffengewalt — als magere Vergleiche besser, denn fette Prozesse! — durchgeführt und ausgeglichen werden konnten, möge uns eine Mahnung sein, überall da, wo das klare Recht auf unserer Seite ist, geduldig weiter an seiner Erfüllung zu arbeiten und nicht in Augenblicken des Kleinmuts voreilig zu verzichten. Das Vorgehen alter, dem westeuropäischen Völkerrechtssystem nicht so vertrauter Mächte, wie China, ist darin sogar ein gutes Beispiel. Wie wenigen ist doch bekannt, daß England bis zum Sturz der Mandschudynastie den Tribut Birmas an den Drachenthron weiterzahlte, weil die Nachfahren Kienlungs niemals auf diese doch wirklich fragwürdigen Außenstreifen der chinesischen Südgrenze verzichtet hatten. Das gleiche galt für Mongolei und Tibet, gilt jetzt wohl für Ostturkestan, vielleicht auch für die Mandschurei. Bisher war in keinem der Verlustfälle der Außenländer bei Rückbildungen seiner Reichsgrenzen China zu einem formellen Verzicht zu bringen, so gern die neuen Besitzer sich dadurch einen Rechtsboden geschaffen hätten.

Ein ähnlich langfristiger, immer wieder auflebender Seegrenzenwettstreit liegt zwischen Sowjetbünden und Japan rings um die Insel Sachalin und im Ochotskischen Meer, dann zwischen Chinesen und Neuanliegern in der Formosastraße und im nördlichen Teil des australasiatischen Mittelmeers. Dort sehen wir überhaupt einen der weltpolitisch gefährlichsten Ausgangspunkte ozeanischer Grenzstreitigkeiten, der sich zwischen Menschen-Druck- und Menschen-Sauggebiete hinein erstreckt und obendrein Keime gefährlicher Rassenkämpfe mit unklaren Grenzen umschließt.

Dennoch ist erst 1934, nach manchen Anregungen von Lautensach und mir (Bausteine zur Geopolitik) eine verdienstliche Arbeit von K. Wiersbitzky-Königsberg über den Gesamtumzug dieses Sturmfeldes dem Abschluß nahe. Dessen entscheidende Bedeutung für die Niederlande, aber auch für England hat van Vuuren in einer klassischen Schrift beleuchtet, die das öffentliche Gewissen von Europa als Schützer des niederländischen Kolonialbesitzes und seiner Neutralität aufzurufen suchte.

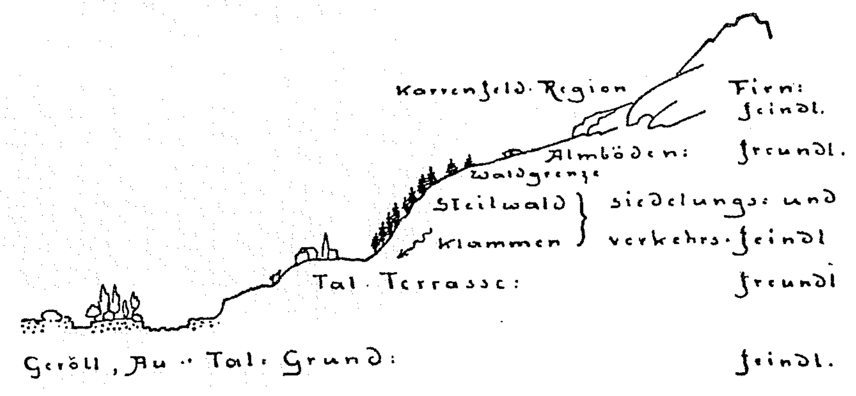
Aber die Urteilssicherheit dieses öffentlichen Gewissens ist durch die näherliegenden ungelösten Grenzprobleme so sehr getrübt, daß die Gefahr des Zusammenhangs der angelsächsischen Weltpolitik an dieser Stelle der Überschneidung farbiger und weißer Weltstellung eine sicherere Gewähr des Zusammenspiels ihrer Vormächte bilden dürfte, deren Festigkeit die Flottenabmachungen von 1935/36 entscheidend erproben werden. Freilich hat Japan schon jetzt für diese Tagungen seinen Standpunkt auf der Forderung der Rüstungsgleichheit angemeldet und durch das Herrenhaus-Mitglied Baron Sakatani sehr geschickt unter zehn Ziffern als erste Vorbedingung seiner eigenen Rückkehr zum Völkerbund die Deutschlands mit voller Gleichberechtigung weltbekannt werden lassen.

Lehrreich ist eine Weltkarte der standfesten, strittigen und rückversicherten Grenzen der Erde. Auf ihr zeigt sich die ganze Unsicherheit der durch die Zwangsfrieden von 1919 herbeigeführten Zergrenzung Europas, die Druckentlastung der russischen Rückfront im Westen durch ein kluges Rückversicherungssystem, die Unstete der südamerikanischen Binnengrenzen, die ausgesetzte Lage der indischen Nordwestgrenze namentlich seit den jüngsten Entwicklungen in Zentralasien und der asiatischen Pufferzone. Die afrikanischen Grenzen sind vielfach ohne jede geopolitische und ethnopolitische Rücksicht gezogen: fast so doktrinär, wie seinerzeit die des verkünstelten spanischen Kolonialreiches, mit solchen Zwangsmaßregeln, wie der Verweisung der La-Plata-Länder auf den Verkehr mit Europa durch das Vizekönigreich Peru und die Landenge von Panama, worin bei einigem Hineinwachsen auch nur in wirtschaftliche Selbständigkeitswünsche ein Empörungsgrund entstehen mußte.

Trotzdem also ausreichende Erfahrungen vorhanden wären, hat man bei der Zergrenzung Mittel-, Zwischen- und Südosteuropas in kleinräumigerem Stil dieselben Fehler wiederholt, an denen das spanische Weltreich zugrunde gegangen ist. Man hat Staaten, wie den der Südslawen und Bulgaren, auf Reichweite vom Ägäischen Meere abgegrenzt und abgeschnitten, Korridore und Korridorwünsche in Überkreuzungen geschaffen, gegen die sich Fehlleistungen wie der sogenannte „Caprivi"-Zipfel von Deutsch-Südwestafrika aus, der von Frankreich so schmerzlich empfundene „Entenschnabel" in Kamerun, die beiden Streifen gegen den Kongo zu fast harmlos ausnehmen. Man ließ Reizfragen, wie die von Wilna, von Memel entstehen, die ohne eine höhere Synthese unlösbar sind, zwang Danzig und Österreich in ungewünschte Selbständigkeit, in der sie nicht leben und sterben können, machte aus Ungarn einen einzigen, von Ressentiment über seine Grenz-

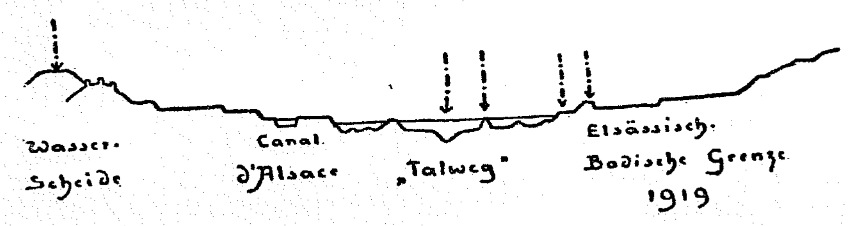
verstümmelung kochenden, überhitzten Dampfkessel mit zugeschraubten Ventilen. Noch schlimmer verfuhr man mit Mazedonien, mit den Rotrussen und dem Verlegenheitserzeugnis Albanien, das zwischen italienischer und südslawischer Politik zu pendeln gezwungen war und sich nur nach den früheren Zusammenbruch-erfahrungen mit dem Heere der Hellenen nach dieser Seite zu sicher fühlte.

Das ist eine kleine Überschau der Fülle von Stoff zu grenzwissenschaftlichen Betrachtungen, die in dem Buch: „Grenzen in ihrer geographischen und politi-



Nr. 36 Grenzaufriß eines Hochtales

schen Bedeutung" weiter ausgeführt worden sind, ohne doch annähernd erschöpft werden zu können. So bleibt ihr Studium, die Untersuchung ihrer jähen oder langsamen weltpolitischen Verlagerung durch gewalttätige Überschiebung, durch geduldige, vom besseren Arbeitsmarkt angesogene Unterwanderung, durch kulturpolitische Aushöhlung, durch die grundverschiedenen Formen der Verdrängung, je nachdem Durchbruch oder Umfassung zur Anwendung gelangt, einer der fruchtbarsten Gegenstände weltpolitischer Selbsterziehung.



Nr. 37 Grenzlage an Strömen

XIX

Autarkie gegen Monokultur

Von der weltpolitischen Lebensfähigkeit selbstgenügsamer (autarkischer) oder angelwirtschaftlicher (auf Monokultur gestellter) Lebensformen.

Auf der Linie des Zuges zum Gesetz der wachsenden Räume liegt eine weltpolitische Wahrnehmung, die uns zeigt, daß Großmachtformen das deutliche Bestreben zu einer arbeitsteiligen Wirtschaft zwischen den einzelnen Reichsteilen unter Vermittlung ihrer Machtzentrale haben, ihre Reiche als solche aber möglichst selbstgenügsam auszubauen suchen.

Kleinräumige Staaten als Pufferräume zwischen solchen Wirtschaftssystemen (geschlossenen Handelsstaaten) und ihren Hörigen und Trabanten geraten in die größte Verlegenheit, wenn sie sich nicht mittelbar oder unmittelbar in Abhängigkeit oder gefährliche Schutzfreundschaften begeben wollen (wie das Beispiel Deutschlands, der Schweiz, Österreichs, Ungarns zeigt).

Auf einer ähnlichen Entwicklungslinie sind ursprünglich reiche, mindestens wohlhabende, sich selbst ernährende Landschaften in Gefahr, im Rahmen größerer Machtballungen von diesem, für das Volkswohl so viel erfreulicheren Stande herabzugleiten. Sie verlieren — wie Ägypten, Birma, Malaya, Mandschurei — durch Übererzeugung eines Stapelartikels des schrumpfenden Welthandels (Baumwolle, Reis, Öl, Kautschuk, Zinn, Soya) bei einer diese Ausfuhr gefährdenden Krise die alte Fähigkeit zur Selbsternährung, zur unabhängigen Eigenwirtschaft.

Dem Beispiel des britischen Reiches, mit den zahlreichen Krisenfolgen aus einem solchen Verfahren (westindischer Zucker, ägyptische Baumwolle, Kaffee von Ceylon, Reis und Öl von Birma, Kautschuk der Straits) folgt in kleinerem Maßstab Japan (Tropenpflanzungen in Formosa-Taiwan; Reis in Korea, Fischerei in Sachalin, Soyabohnen in Mandschukuo).

Aber auch, wenn die Sowjetbünde an Ural und Altai Wehr- und Rüstungslandschaften anlegen, andere auflassen, verfolgen sie denselben Wehr- und Wirtschaftsegoismus; ebenso US.-Amerika mit seinen Plantagenkolonien im Süden, mit seiner Umformung der Wirtschaft auf Kuba, Hawai, den Philippinen, im Bereich des Bananentrustes, der doch wenigstens ein Volksnahrungsmittel pflegt, kein Stapelgut.

Aus fast dreitausendjähriger weltwirtschaftlicher Erfahrung kristallisiert sich die Mahnung, daß weltpolitische Selbstbestimmung und Krisensicherheit nur aufrechtzuerhalten ist, wenn wenigstens für Notfälle und gespannte Weltlagen Selbsterhaltung möglich bleibt oder wird, indem die Grundlagen für Selbstversorgung gewahrt bleiben.

Wo wirtschaftliche Gewinnsucht aus Gier nach höherer oder müheloserer Lebenshaltung diese Grundlagen verläßt, da hat sie noch immer den bösen Zoll weltpolitischer Abhängigkeit bis zur Vernichtung jeder Wehrfähigkeit, Selbstachtung und Völker- wie Manneswürde zahlen müssen.

Das war Athens Los, weil der wahre Bürger nichts mehr arbeitete, sondern die Ölpflanzungen durch Sklaven bedienen und das Getreide aus den für damalige Begriffe weiten und unbeherrschten Überseegebieten am Pontus herbeifahren ließ und die Feldherrnwürde nach dem Marktgeschrei, nicht nach der Leistung verteilte.

Das war das Los der phönikischen Saugköpfe Tyrus und Karthago vor den wehrhaften Bauernheeren Mazedoniens und Italiens, die ganz anders krisenfest dastanden und einen Hannibal vor den Toren ertrugen, während Tyrus und Karthago einen Alexander oder Scipio vor den Toren nicht aushielten.

Fall und Niedergang war das Los der stolzen Handelsrepubliken des Mittelalters, sobald ihnen die Handelswege verlegt wurden und ihre Zufuhrstraßen verödeten, die Begleitmannschaften der Handelszüge als Reisläufer die ersten stehenden Heere füllten und die bodenstarken Länder und Staaten sich an ihre Stelle setzten („Venice preserved").

Durch dreitausend Jahre warnt die Weltgeschichte vor dem Verlassen der sicheren Autarkie, wenigstens der Möglichkeit zur Selbstversorgung, gegen die Monokultur, die Betonung einseitiger Angelwirtschaft, die Hingabe an die Pflege ertragreicher, aber trügerischer Welthandelsgüter, gegen das Schwimmen in Konjunkturen, gegen das Vertrauen auf eine Dauer im Wechselspiel des Welthandels. Damit gab man sich stets einer Illusion hin, weil er niemals der ganzen Welt gleichmäßig diente, sondern immer nur den Mächtigen, die seine Ernten in ihre Scheuern zu zwingen wußten.

In einer Welt, die langsam die Unvermeidlichkeit des Kampfes ums Dasein wieder anzuerkennen beginnt (nach dem Weichen der immer nur in Europa, nicht z. B. in Ostasien und US.-Amerika als Weltkriegsfolge eingetretenen Kriegsmüdigkeit) stehen nun zwei Grundlagen der Selbsterhaltung im Weltgetriebe obenan: die reine Ernährungstragfähigkeit des Volksbodens und der Besitz der unentbehrlichen Kriegsrohstoffe.

Nun sind aber die Nährkraft und Tragfähigkeit für Ernten eines Volksbodens ziemlich gleichbleibende Dauerwerte in der Weltpolitik, die man durch Vergleich der Einwohnerzahl zur Ernährungsdecke errechnen kann, deren Ertrag nur langsamen und geringen Schwankungen unterliegt. Hingegen hat sich in die Zahl der Kriegsrohstoffe mit der Entwicklung der Technik, des Kriegsverkehrs, der Kriegschemie eine Reihe von Stoffen gedrängt, die sowohl Kohle als Eisen, die alten Unterlagen der Schwerindustrie, zu überflügeln drohen, so vor allem das sehr ungleich über die Erde verteilte Öl, so daß man von einer eigenen Ölpolitik sprechen konnte (Hofmann).

Unter den Großmächten können nur die Vereinigten Staaten und die Sowjetbünde mit ihren Ölreserven langfristig sich selbst genügen; England nur, wenn es im Irak, in Persien, in Borneo durch eine Seemacht flaggenfremde Zufuhrquellen sichern kann; Frankreich, Italien und Deutschland überhaupt nicht; während Japan nur einen kleinen Teil außerordentlichen Bedarfs aus eigenen oder leicht mit Beschlag zu belegenden Nachbarräumen decken könnte (Nordsachalin, vielleicht Nordborneo). Wohl hat ihre hochstehende Chemie Deutschland, Frankreich und Japan den Rettungsweg der Ölschiefer und Destillation aus der Kohle gezeigt[1], dessen Kostspieligkeit in einem Daseinskampf keine Rolle spielen dürfte; für Italien versagt aus Mangel an ausreichenden Kohlenlagern sogar dieser Rettungsweg; es findet dadurch vor allem in seiner Entwicklung zur See eine unüberschreitbare Grenze.

Aber diese Grenze dämmert auch hinter noch so kühn übersteigerten Entwicklungen der Luftwaffe empor; und Lord Curzon meinte mit Recht, die Verbündeten seien auf Wogen von Öl zum Siege geschwommen, die freilich kein guter Geruch begleitet, der kleine Ölbesitzer manchmal in seinem Dunst erstickt.

Der zuweilen hinter den Kulissen still, aber zäh und unerbittlich und mit den verworfensten Mitteln geführte Kampf um die Ölreserven der Menschheit, namentlich die Ölvorräte der minder wehrfähigen Staaten, wie Mexiko, Kolumbia, Venezuela, Irak, Persien, Borneo und sonstigen Sundainseln, hat sogar den weltpolitischen Nachkriegsverhältnissen seine schärfsten Noten gegeben. Er ist der letzte Grund, warum die europäischen Westmächte die Hauptölproduzenten Irak, Syrien, Transjordanien und Palästina in Abhängigkeit niederhalten, selbst wenn sie ihnen die Scheinmitgliedschaft im Völkerbund gestatten. Das Schicksal Rumäniens zwischen Ost- und Mitteleuropa, der Druck der schweren Hand der Sowjets über Aserbeidschan hat seinen letzten Grund in den Erdölschätzen um die Karpathen und um Baku. Ohne die Überrennung Rumäniens wäre die Flugabwehr der Mittelmächte aus den eigenen bescheidenen Vorkommen nicht zu bestreiten gewesen; und deutlich zeigten die Zerstörungen der rumänischen Erdölanlagen in letzter Stunde durch die fremden Beauftragten, was ihnen an diesem, sonst schlecht behandelten Verbündeten das kostbarste war.

In seiner Bedeutung als Kriegsrohstoff ist das Kupfer, das Zinn durch die

[1] Moderne Verfahren der Ölgewinnung durch Aufarbeitung des Ölschiefers, eines erdölhaltigen, schieferigen Mergels, und durch Destillation aus Steinkohlenteer.

Entwicklung der chemisch erzeugten Leichtmetalle etwas zurückgeglitten; alle Elektrisierung hat den Preis des übererzeugten roten Metalls nicht zu halten vermocht, das in den Vereinigten Staaten, in Japan, in Chile, rings um den Pazifik in Mengen, im atlantischen Bereich, vor allem in Spanien und Schweden aber spärlicher gefunden wird.

Fast Monopole haben einzelne Herrschaftsbereiche für Nickel (Frankreich) und Chrom (US.-Amerika), das für gewisse höchste Stahlleistungen unentbehrlich ist. Aber selbst das Eisen ist in seinen Erzspielarten so ungleich für eine Reihe von Verwendungen geeignet, wie die Kohle zur Stahlerzeugung, und längst haben alle Mächte gelernt, höchsten Wert auf die Bei- und Nebenerzeugnisse und ihre Verwertungsmöglichkeit bis ins letzte zu legen.

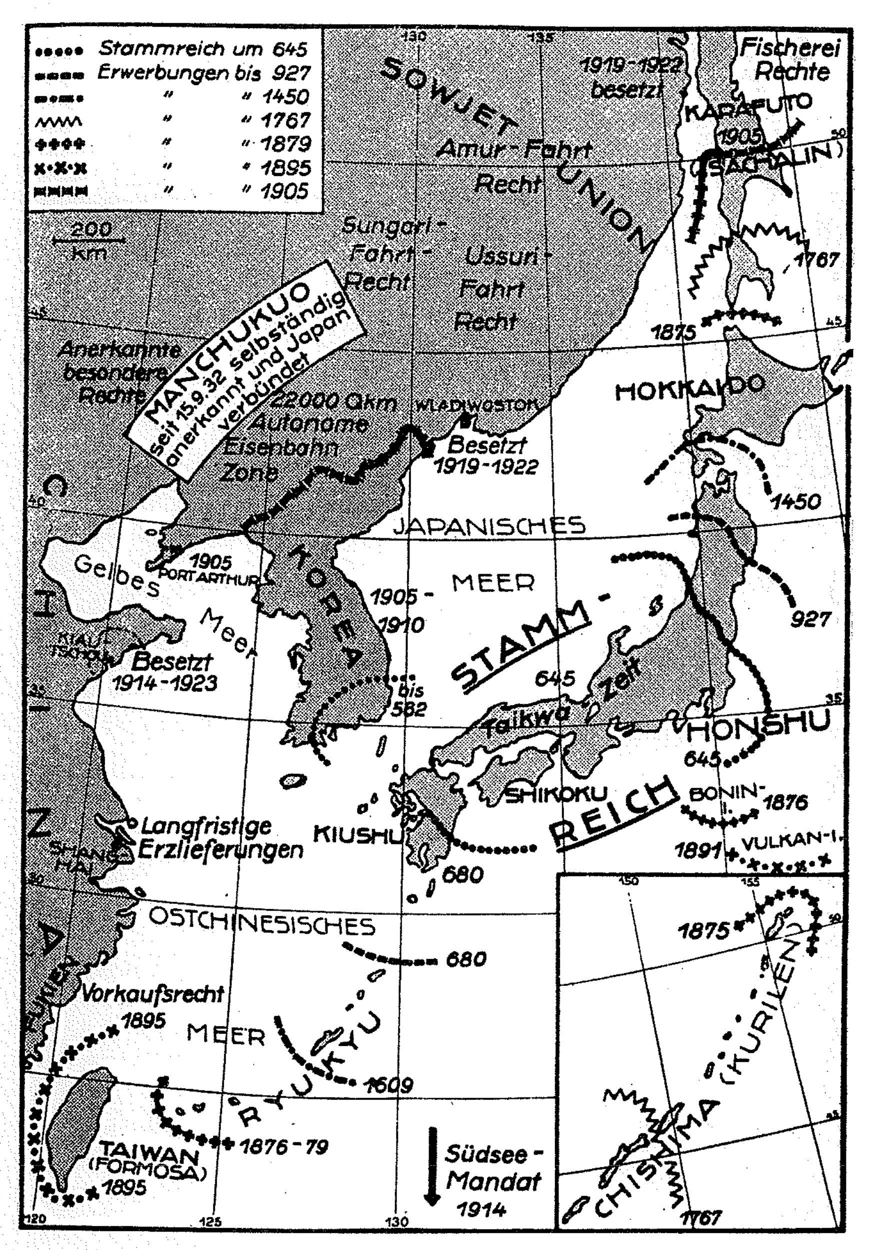
Diese Auswertung aber hängt an umfangreichen, kaum vor Zerstörung zu schützenden Anlagen, die nur durch weite Raumpuffer einigermaßen gesichert werden können. Solche Raumpuffer fehlen bei ihrer gedrängten Gemengelage vor allem sämtlichen mitteleuropäischen Staaten, der kleinen Entente nicht mehr und nicht weniger als dem deutschen und italienischen Volksboden.

Aber auch der Schutz der französischen Rüstungsanlagen wird mehr und mehr problematisch, ebenso wie die Wehrrüstung Japans, namentlich dann, wenn die Luftstreitkräfte in dem dort üblichen Gedanken erzogen werden, nur mit zerstörender Kraft an ihr Ziel zu kommen, nicht an ihre Rückkehr zu denken, die vorläufig noch bei vielen Mächten eine größere Rolle spielt — schon wegen des kostbaren Materials.

Lagenschutz an sich durch ausreichende Pufferräume zwischen ihren Wehrlandschaften und den mutmaßlichen Gegnern können nur die planmäßig daraufhin arbeitenden Sowjetbünde und die naturbegünstigten Vereinigten Staaten in vollem Umfang geltend machen; das britische Weltreich schon nicht mehr, weil es wohl die Möglichkeiten in seinem weit zerstreuten Gebiet besäße, nicht aber ausreichende Mittel des überseeischen Schutzes und des Zusammentransports zugleich.

Es ist gewiß kein Zufall, daß Admiral Sir Reginald Custance in dem fesselnden Versuch, einen ozeanpolitischen Clausewitz (A study of war) als Gegenstück zu dessen berühmtem Buch vom Krieg zu schreiben, den britischen Reichskern von heute mit dem klassischen Athen vergleicht und die Seekriegsverhältnisse des antiken Griechenland warnend für das England von heute an die Wand malt. Ein so erfahrener Seemann, der Autor von „Naval policy" und „War at sea" würde das gewiß nicht getan haben, wenn er nicht die weltpolitischen Zusammenhänge für bedeutsam und zeitgemäß hielte.

So wird weltüber jedes Anzeichen gefährdeter Selbstversorgung mit wachen, aufmerksamen Augen verfolgt. Ein so raumweites Staatsgebilde wie die Sowjets schiebt Wehr- und Rüstungslandschaften zurück ins Innere bis zum Ural und Altai, und organisiert großzügigen Austausch von Hin- und Rückfracht als

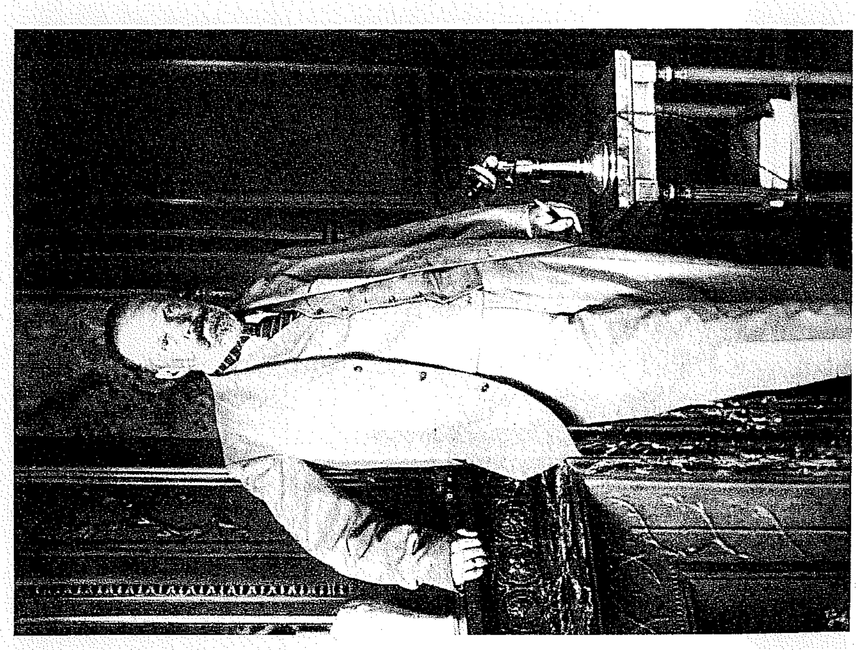


Japan und der ferne Osten
Nach Haushofer, Macht und Erde

Asien: Vorkämpfer der Russen



Alexej Kuropatkin
1904—05 Oberbefehlshaber in der Mandschurei



Graf Sergej Witte
schloß als Ministerpräsident 1905 den Frieden mit Japan

Volksgewöhnung auf viele tausende von Kilometern. Wieviel notwendiger ist erst, wenn schon das wehrmächtige Frankreich so sehr auf seine Sicherheit drängt, der schutzlosesten Großvölkergruppe der Welt, der mitteleuropäischen, achtsame Behandlung des Autarkie=Monokultur=Problems[1]: denn unsere deutsche Binnenwirtschaft löst sich ja doch, von einigen Bauernlandschaften, wie Niedersachsen, Schwaben, Bayern abgesehen, fast in lauter Monokulturgebiete und Gaue auf.

Wenn man angesichts solcher Durchblicke und Fernsichten erwägt, daß bei einem einigermaßen zeitgemäß angewandten wehrtechnischen Druck von Westen, Osten oder Süden auf den deutschen Volksboden, auch ohne jede Kriegserklärung, den süddeutschen Regierungen als einzige Rochadelinie[2] nach wenigen Stunden nur mehr die über Würzburg bleibt, daß unter den norddeutschen Wasserwegen nur die Weser ohne Fremdkontrolle ist und Berlin auf Stundenflugweite von Gefahrengrenzen liegt; dann erst wird die ganze erhaltende Bedeutung des kühnen Versuches von Darré klar, das Rad auf einen Stand besserer Selbsterhaltungsfähigkeit eines auch momentan unter höchsten Druck gesetzten Mitteleuropa zurückzudrehen, der Landflucht drakonisch zu begegnen, die Leitung des Reichsnährstandes eines wieder notdürftig zur Selbsterhaltung fähigen deutschen Restreiches an den verhältnismäßig sichersten Ort, den Harz, zu verlegen. So wird an dieser einen Stelle wenigstens entschlossen die letzte geopolitische Folge aus einer furchtbar veränderten Lage gezogen, so weit sie überhaupt ausgeglichen werden kann.

Diese Folgerichtigkeit ist ein eindrucksvoller Wesenszug deutscher Agrarpolitik, und in ihrem letzten Lichte muß man die Unbequemlichkeiten mancher Gesundungsmaßregeln, wie des Erbhofgesetzes sehen, wenn man ihnen von ganz großen weltpolitischen Folgerungen her gerecht werden will. Gewiß ist die britische Großgrundbesitzvererbung mit allen Lasten und Rechten an den Erstgeborenen, das Untertauchen so viel wertvollsten Blutes bis auf den Volksboden bei den Nachgeborenen auch dort manchmal als großes Unrecht empfunden worden. Aber es hat die Erneuerungsmöglichkeit der britischen Gentry[3] als eines unerschöpflichen Nährbodens für den Ersatz der Heere und Flotten der Kolonialverwaltung bedeutet und das Hinabgleiten von Erbwerten und ihre Verdünnung bis zur Fadenscheinigkeit verhindert. Es war ein notwendiger Antrieb gerade für die jüngeren Söhne zum „accedere ad rempublicam", zum Hereinspringen in den Dienst der allgemeinen Sache, wie in den besten Zeiten des alten Rom, aus dessen Erfahrungen das britische Weltreich soviel Nutzen zog. Mit Recht beklagte Taine für Frankreich den Akt der ungeheuren Ungerechtigkeit, mit dem die Revolution von 1789 den Landadel, die Pflanzschule der Heere und Flotten, mit den Schmarotzern von Versailles in einen Topf warf. Napoleon holte viele von ihnen wieder heraus;

[1] Widerstreits zwischen Selbstversorgung und Verkaufswirtschaft.
[2] Rochade: bestimmter Zug des Schachspiels, hier etwa in der Bedeutung: Rückzugslinie.
[3] Größeres Grundeigentum besitzender Stand.

aber der Pflanzgarten war zerstört, und „nos bons paysans“ und der Kleinbürger boten ohne Führung keinen Ersatz dafür.

So wird eine weitsichtige Führung bei ihrem Streben nach Selbstgenügen gewiß nicht außer acht lassen, daß dazu auch eine ausreichende Pflanzschule von hochgezüchtetem Führerrohstoff gehört, der in allzu kleinen Verhältnissen nur ausnahmsweise erwächst. Ein Zuviel an Eigennutz, ein Zuwenig an Gemeinnutz kann man ihm wohl abgewöhnen, am meisten durch eine folgerichtig bis ins letzte durchgeführte allgemeine Wehrpflicht, die gerade als autarkisches Volkserziehungsmittel von höchstem Wert ist.

Denn alle Autarkie an Kartoffeln und Weizen schützt nicht vor Unterjochung, wenn die Männer fehlen, die lieber in beiden knapp sind, aber unabhängig bleiben wollen und diese Überzeugung als Volksmeinung auszubreiten wissen. Nicht nur das klassische Altertum kannte diesen Gegensatz, wie ihn beispielhaft Sparta und Athen verkörperten; und viele Mächte von heute tragen, wie Japan, den Gegensatz von Sparta und Athen in der eigenen Brust und haben ihn dort auszufechten.

Wie für viele andere kulturpolitische, machtpolitische und wirtschaftliche Ablaufmöglichkeiten, ist auch für diese Gegensatzfrage die hellenische Geschichte in ihrer tiefen Bewegtheit auf winzigen Räumen ein Mikrokosmus, ein Versuchsfeld im Kleinen, auf dem viel zahlenreichere und raumtiefere weltpolitische Ablaufsmöglichkeiten vorgebildet sind. Auf ihren Lehrgehalt und den von neueren Experimenten in abgelegenen, nicht unmittelbar auf Mitteleuropa rückschlagenden Kraftfeldern, wie Ostasien, der indischen Welt, Mittel- und Südamerika verzichten, heißt, sich für peinliche Erfahrungen am eigenen Fell aufsparen, was man kostenlos aus fremdem Aufwand lernen könnte.

Prüfen wir diesen etwa seit der Jahrhundertwende, so sehen wir aus überstürzten Neigungen zur Monokultur der Reihe nach Ägypten, Birma, den Sudan, Kuba, Malaya, verschiedene karaibische Mächte sich die Wege zur Unabhängigkeit verbauen oder sie verlieren, aus Kolonialhypertrophie Belgien, Niederlande, Portugal zu Hörigkeitsverhältnissen genötigt, Griechenland und Bulgarien zu Kompromissen veranlaßt, wo sie sonst hätten durchhalten können. Im Gegensatz dazu sucht die Ankara-Türkei unter tausend Schmerzen ihre Autarkie zurückzugewinnen und hat damit, wie Persien und Afghanistan, ihr Leben gerettet.

Pflege einseitiger Wirtschaftsgüter auf Kosten des wirtschaftlichen Gleichgewichts lähmt die Widerstandsfähigkeit in gespannten Lagen; das Autarkiebewußtsein steigert sie. Einseitigkeit führt Wanderströme ins Land, lockt Unterwanderung herbei, läßt die Kontrolle der Zusammensetzung des Rassen- und Volkskörpers verlorengehen oder gefährdet sie mindestens. Wie das Beispiel von Malaya, der Mandschurei, von Hawai, Fiji u. a. zeigt — führt sie sogar zu Umlagerungen der Bevölkerung, die kaum zurückzubilden sind. Das ist namentlich dann schwierig, wenn Volksverschleppungen stattgefunden haben (Malaier,

Inderfrage), wie am Kap, oder wenn der ganze Volkskörper nach wechselnden wirtschaftspolitischen Strömungen und Furcht vor neuen Machtbildungen durcheinandergebracht, umgeformt, ja zerstört worden ist, wie in Hawai.

Besonders gefährlich werden solche Fragen dann, wenn bei vorwaltenden Monokulturentwicklungen der Wirtschaftsegoismus soweit geht, eine notwendige Volksverdichtung bei siedelungsleeren Koloniallandschaften vorzeitig abzudrosseln, wie in Südafrika und in Australien. Dann werden zuweilen weltpolitische Sühnefahrten notwendig, wie die des australischen Außenministers 1934 nach Ostasien, und starke Worte, wie „white Australia“ um jeden Preis, müssen wieder gegessen werden. Auch Argentinien, die niederländischen Inselreiche um die Sundasee haben wehrpolitische Rückschläge aus übersteigerten Monokulturbetrieben erfahren. Ähnlich erging es Chile mit Salpeter und Kupfer, dem einstigen westindischen Tropenpflanzenreich Englands mit einseitiger Zuckerkultur, Ceylon und Java mit Kaffee; ebenso später Brasilien, das seinen Kaffee, den kostbaren Theobrominträger, zum Lokomotivenheizen verwendete, sogar ins Meer schütten ließ, und doch einen wirtschaftlichen Rückschlag erlebte, der selbst in der Weltflaute kaum seinesgleichen fand.

Nur unter dem Eindruck einer solchen, weltüber gespannten Erfahrungskette wird man den deutschen Wiedergewinnungsversuch der Selbstgenügsamkeit weltpolitisch — bei aller unvermeidlichen Gefahr — in seiner ganzen Größe, seiner ganzen Bedeutung erblicken können.

XX

Das Gleichgewicht der Staaten in der Weltpolitik als Kulturträger, Machthaber und Wirtschafter

Standfestigkeit. Stabile, indifferente oder labile Staaten. Ihr stetiges, ausgewogenes oder schwankendes Gleichgewicht. Raumpuffer und Pufferräume. Glacisbegriff. Außenstellungen und Wachstumsspitzen.

Erst in bewegten Zeiten der Weltpolitik treten die Vorteile voll zutage, die dem Handeln der einzelnen Staaten und Völker aus eigener „strategisch günstiger Gesamtlage" erwachsen, so aus Randlagen oder weltpolitisch sicheren Rahmen, endlich aus einem stetigen, sicheren inneren Gleichgewicht, günstiger Schwerpunktlage, gefestigter Umrandung und Eingrenzung. Sie äußern sich in einem Vorsprung an weltpolitischer Standfestigkeit.

Dieser Vorsprung, kulturpolitisch durch seine seit vier Jahrhunderten arbeitenden Einrichtungen untermauert, durch die höchste relative Wehrrüstung von heute verstützt und durch ein hohes Maß von innerlich ausgeglichener Autarkie (Selbstgenügsamkeit) bei mäßigem Volksdruck (75 Einwohner auf den qkm) bestärkt, hilft die überragende Stellung Frankreichs in Resteuropa erklären. Sie steht und fällt freilich mit der Stimmung der Stadt Paris, an deren Wappenschiff das Leitwort steht: „Fluctuat nec mergitur"[1], das bezeichnend für eine labile Volksseelenstimmung ist, zu der die ungewöhnlich stabile der gut zentrierten Provinzen und Gaue in einem ausgleichenden Gegensatz steht.

Der Schwerpunkt des französischen Staates ruht seit dem Wiederaufleben des alten Gallien bei der römischen Reichsvierteilung, mit geringen Ausnahmsfristen, in der Isle de France, und zwar vom Standpunkt des Kulturträgers, wie des Machthabers und Wirtschafters aus.

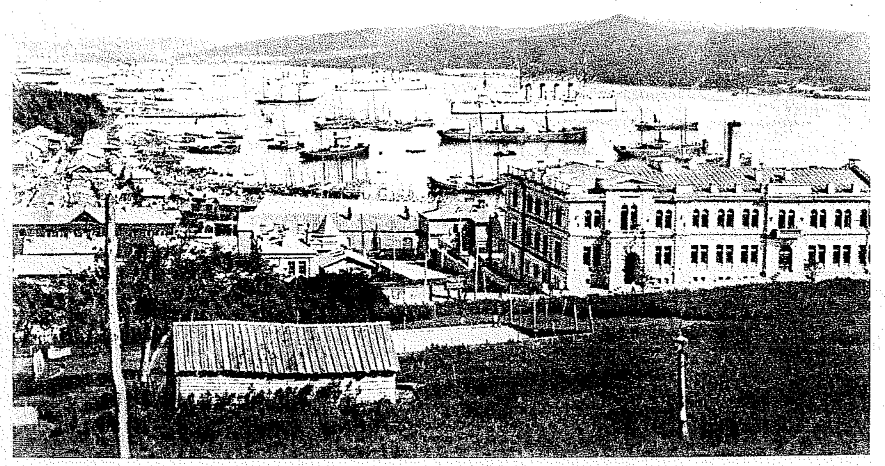
Die einzige andere Großmacht mit stetiger Hauptstadtlage: England, hatte doch diesen Mittelpunkt, London, wegen seiner exzentrischen Lage militärisch, wirtschaftlich (Stahlhof, Hansa!) und kulturpolitisch (Karl II.!) beständig zu verteidigen. Spanien hatte Schwächemomente nach dem Atlantik (Portugal), wie


[1] Wie sehr es auch schwanke, versinkt es doch nicht.

Rußland und das Meer

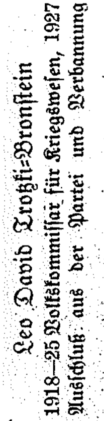


Der Hafen von Archangelsk

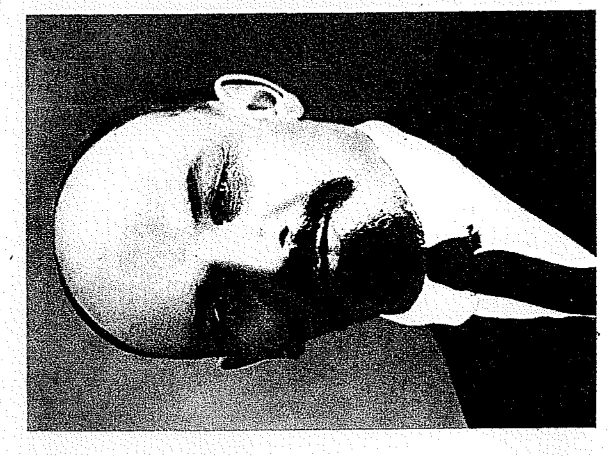


Der Hafen von Wladiwostok

Die Führer des bolschewistischen Imperialismus



Leo David Trotzki-Bronstein
1918—25 Volkskommissar für Kriegswesen, 1927 Ausschluß aus der Partei und Verbannung



Wladimir Lenin-Uljanow
seit 1903 Führer der Bolschewiki, von 1917 bis zu seinem Tode 1924 Vorsitzender des Rates der Volkskommissare

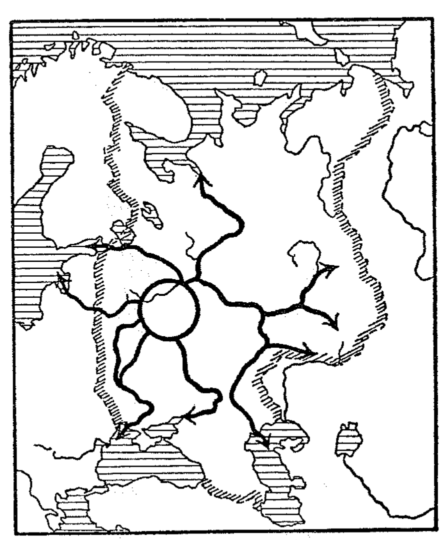




Josef Stalin-Djugaschwili
seit 1924 Generalsekretär der Partei, Nachfolger Lenins in der Führung

nach dem Mittelmeer zu (Katalonien); alle andern Wettbewerber hatten Zentren mit pendelnder (Japan, China, Rußland) oder gleitender Lage (Deutschland, Italien). US.-Amerikas Hauptstadt lag zum westwärts wandernden Bevölkerungsschwerpunkt exzentrisch, wenn auch ruhig, war auch schon einmal von England verbrannt worden.

Eine weitere Maßregel zur Steigerung der weltpolitischen Standfestigkeit ist das Ausscheiden eines eigenen Hauptstadtgaues, einer Hauptstadtlandschaft — wie sie etwa die Vereinigten Staaten mit ihrem Bundesdistrikt um Washington begannen — Australien mit seinem Bundesdistrikt um Canberra nachahmte, Indien mit einem eigenen Verwaltungsbezirk um Delhi befolgte. Rein wirtschaftlich gedacht waren die Zusammenfassungen von Groß-Neuyork, Groß-London, Groß-Berlin, Groß-Paris, Groß-Tokio; England wie Japan sahen aber planmäßig die Verlegung des Regierungssitzes bei Volksgefahr in abgelegene, sichere Wohnlagen oder befestigte Zonen (Hiroshima-Kure) vor. Den Vereinigten Staaten erschien von vornherein ein Aufenthalt der Regierung in der volkreichsten Stadt, Neuyork, bedenklich (bei labilem Gleichgewicht u. a. mehr Juden, als Palästina Bevölkerung faßt [ca. 2¾ Millionen] und beinahe 200 000 Neger — größte Siedelungsballung der Erde!). Schon die Verwaltungs- und Wirtschaftsschwere von Wallstreet hat Sorge genug verursacht.



Nr. 38 Fluß-Zentrallage Moskaus

Nach dem Grade ihres entweder stetigen (stabilen), ausgewogenen, nicht zu Ausschlägen neigenden, aber wendigen (indifferenten) oder endlich schwankenden, sturzgefährlichen (labilen) Gleichgewichts wird man weltpolitisch stabile, indifferente oder labile Staaten unterscheiden können. Gewiß sind viele Rückschlüsse allein aus dem Verhältnis des Machtschwerpunkts zum Gesamtraum zu ziehen.

In diesem Sinne konnte man z. B. sagen, daß die Lage von Petersburg—Petrograd—Leningrad — außergewichtig (exzentrisch) wie sie war — unmöglich bei großen Schwankungen den Staat in der Hand behalten konnte. Doch war die Erhaltung einer zweiten Hauptstadt, Moskau, eine Halbheit, da sie entweder zur Provinzialisierung verdammt blieb, oder, wie heute der Kreml beweist, vom

Streben geleitet sein mußte, zu ihrer Mittellage auch die Zentralgewalt zurückzugewinnen.

Die Vorhersage ist nicht schwer, daß von Washington aus weder das Gewicht der Pazifik-Küstenstaaten, noch das festländische der Weizenstaaten ohne große Hebelanstrengungen zu lenken ist; dem westwärts wandernden Bevölkerungsschwerpunkt wird der Machtschwerpunkt nachwandern müssen, oder im Kleben an der alten Kolonialausgangslage im Osten an Wirkung verlieren.

Ebenso läßt sich die außengewichtige Lage der australischen Bundeshauptstadt Canberra zwischen Sidney und Melbourne weit im Südosten des Festlandes nur einerseits aus der gegenseitigen Eifersucht der zwei stärksten Bundesstaaten Neu-Südwales und Victoria erklären, andererseits aus dem Wunsch, Neuseeland mit in die Gemeinwelt hereinzuziehen, was die egoistische Doppelinsel bisher ablehnte. Damit hängt aber zusammen, daß der Wunsch, sich aus der Gemeinwelt loszulösen und als Dominium ein Eigendasein zu führen, neben Tasmanien in Westaustralien am stärksten ist, während er in Queensland durch Furcht vor dem Volksdruck der farbigen Rassen nebenan gebändigt wird.

Nur ausnahmsweise ist die Rolle des Hauptkulturträgers, Machthabers und Wirtschafts-Mittelpunktes so ausgesprochen vereinigt, wie etwa für Paris in Frankreich. Das Auseinanderfallen bedeutet Lockerung der Standfestigkeit. Es läßt sich schon für das durch römische Reichserinnerung so mächtig auf Rom zentrierte Italien in der industriellen Wettbewerbsrolle von Mailand, der volkspolitischen von Neapel erkennen.

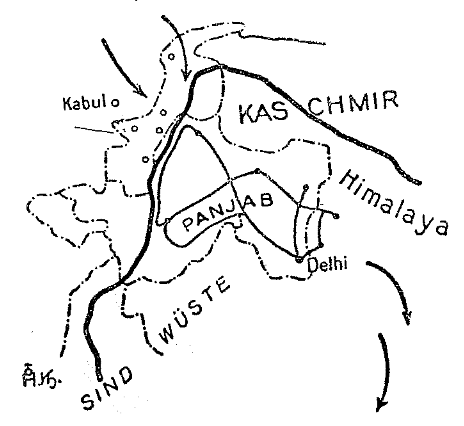
In England ringt sich neuerdings neben der Handelsbedeutung der City auch Neuindustrialisierung der Menschenverdichtung um Groß-London gegen das volksstärkere Gewicht Nordenglands um Manchester-Liverpool und seine geschwächte Textillandschaft wieder empor. Im Deutschen Reich stehen neben Berlin starke Wirtschafts- und Kulturwerte am Rhein und im Süden, und deutlich zeichnet sich eine Grenze des Altkulturbodens von der Koloniallandschaft ab. Diese ist freilich in den Vereinigten Staaten entsprechend der Westwärtsverschiebung in sechs bis acht Zonen noch viel deutlicher, ebenso wie in China bei einer verwandten Abstufung vom nördlichen Stammboden über das von der Rasse noch einschmelzende Yangtsebecken nach dem kolonialeren Süden, in Japan vom Ahnenland um die Japansee über den Kwanto um Tokio hinweg nach dem kolonialen Nordosten.

Daß der Chinese nach Süden zu, der Japaner nach Norden zu immer mehr mit fremdem Blut versetzt, kolonialer wird, ist für die weltpolitische Dynamik Ostasiens geradezu entscheidend. Man versteht sie nicht, wenn man diese Gegenzerrung (Torsion; Drehmoment) als politische Dauerkraft nicht kennt.

So ist der Tiefblick in die inneren Gleichgewichtsverlagerungen und Druck-

neigungen der Völker und Staaten aus rassenpolitischen Gründen von großer Bedeutung.

Je nach ihrer Stärke erkennt man, ob Neuerwerbungen als Raumpuffer, als Pufferräume, als Glacislandschaften gedacht sind, wie Galizien für Österreich-Ungarn eine war, Rumänien geraume Zeit bald für Rußland, bald für den Habsburgerstaat hätte werden sollen (Feldzeugmeister v. Heß in der Walachei!), oder ob es sich um Außenstellungen zum Weitervortragen des rassischen und völkischen Angriffs auf breiterem Grunde, oder endlich um ausgesprochene Wachstumsspitzen handelt, die sich in volks- und rassenfremdes Leben hineinarbeiten sollen (wie etwa die meisten Hafenkolonien oder ähnlichen Zustände an der chinesischen Küste, die in Verkennung des dadurch herausgeforderten völkischen Gegendrucks dort angelegt worden sind).



Nr. 39 Glacislandschaft
(Indiens Nordwest-Grenze)

Es gibt auch Außenstellungen, die mit einer Art von Doppelsinn auf beide Möglichkeiten hin aufgebaut sind, namentlich solche, mit denen außenbürtige Politik arbeitet, um Nachbarn dauernd in Spannung und Gegenspannung, im Zustande einer für andere nützlichen Feindschaft zu halten. Als solche sind zweifellos zwischen dem deutschen Volksboden und Litauen das Memelland, zwischen ihm und Polen Danzig, zwischen Polen und Litauen Wilna gedacht worden. Ödenburg zwischen Ungarn und Österreich, wenn nicht das Burgenland als Ganzes, sollten gleichem Zwecke dienen, der wohl auch — neben menschen- und verkehrsfreundlichen Beweggründen — manchen Korridorbildungen zugrunde liegen mag. Das Vorbild einer reinen Glacislandschaft, aus wehrpolitischen Gründen in abenteuerliche Formen gepreßt, sind die indische Nordwest-Provinz oder auch die Umfassungen der Westschweiz von Savoyen aus und Südtirol, wie das Kanaltal für Italien. Neben der volkspolitischen Verjüngung durch reicheren Nachwuchs ist die Glacisbedeutung auch das unheilvolle Schicksal des Elsaß, und zwar gleichviel, ob es wie heute schwerbefestigt in französischer Hand ist oder an den wesensverwandten deutschen Volkskörper angeschlossen war. Dieser hat schon so viele Außenlandschaften aus solchen weltpolitischen Gründen verloren und noch manche sind in höchster Gefahr, die sich mit der Entwicklung des Verkehrs und der Schußweiten steigert, nicht verringert.

Stärker durchbluteter, lebensvoller innerer Anschluß an die Volksgemeinschaft gewährt einen gewissen vorbeugenden Schutz, aber keinen durchgreifenden.

In diesem Zusammenhang ist die weltpolitisch so überaus bedeutsame Frage des bevölkerungspolitischen Gefälles aus Gründen der Gesellschaftsordnung, des sozialen Aufbaues zu würdigen: die Hemmungen und Förderungen, die aus der Sozialstruktur heraus entstehen können und müssen.

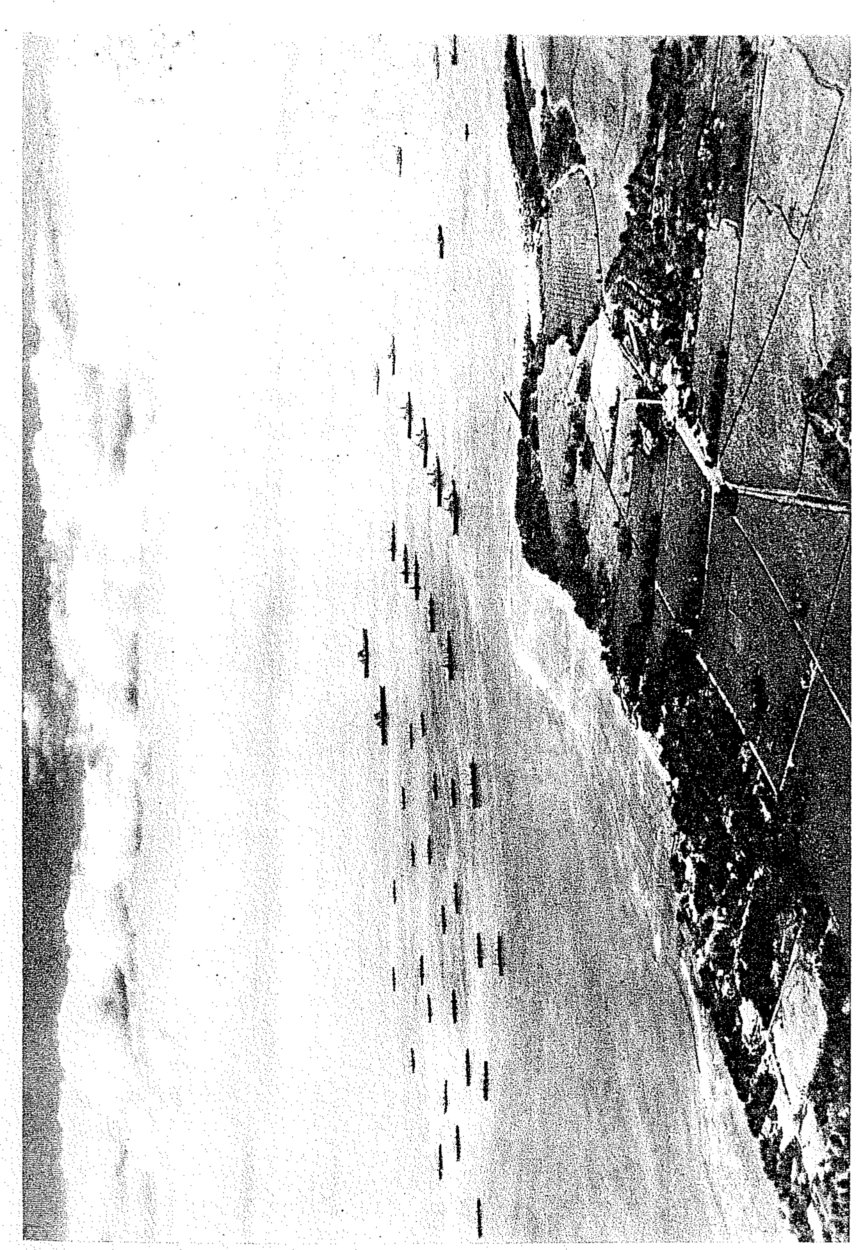
Leichteres Verstehen, geringere Reibungen sind selbstverständlicher Ertrag verwandten Gesellschaftsaufbaus. Leichter werden gleichmäßig aristokratische und monarchische Gesellschafts- und Herrschaftsordnungen sich angleichen, zu Bündnisgruppen vereinigen lassen, als entgegengesetzte, die schon mit jedem Vertragsbegriff verschiedene Vorstellungen verbinden, wie etwa gerade mit dem Begriff der Demokratie, oder mit den Entartungserscheinungen aller drei Hauptstaatsordnungen: Despotie, Oligarchie, Ochlokratie[1]. Es ist das bunte Gestaltenspiel des griechischen Kleinstaaten-Durcheinanders, das für uns die meisten heute noch gültigen Begriffe und Unterscheidungen geprägt hat — aber auf Kosten seines Glücks, seiner Kulturerhaltung, seiner Wirtschaftsgesundheit und seiner jämmerlich versunkenen Macht.

Im Gegensatz dazu können machtvolle, wirtschaftsstarke, kulturstrahlende Gebilde, wie das britische Weltreich, so gut wie verfassungslos bestehen; das beweist, daß es nicht immer die Fassung in zahlreiche Paragraphen, die Erzwingung von langatmigen politischen Bekenntnissen und die umfassende schriftliche oder gedruckte Festlegung ist, die weltpolitische Dauer, Kraft und Leistung verbürgt.

Je mehr aber vieles in ihrer Anordnung dem gesunden Menschenverstand, dem Fingerspitzengefühl breiter herrschender Schichten oder sogar der Massen anvertraut bleibt, um so wichtiger ist deren gesunde, Übertreibungen, Exzesse vermeidende oder ausgleichende Sozialstruktur im Aufbau von Gesellschaftsgefüge und ständischer Gliederung, auch ihre Rasseneinheit und ein zusammenhaltender Lebensstil. In diesem Sinn ist das letzte Ziel des Nationalsozialismus gewiß, wie Rudolf Heß meint, angewandter gesunder Menschenverstand; er muß selbstverständlich zuerst vom gesunden Volkstum, vom nationalen ausgehen, ehe er überhaupt an internationale, übervölkische Weiterentwicklungen denken kann. Daß er diese Grundwahrheit verkannte, daß er glaubte, frühindustrialisierte Verhältnisse zweier winziger Industriebezirke verallgemeinern zu können, hat den Marxismus vernichtet.

Ehe es aber so weit war, hat er als mißverstandene Heilslehre unsägliches Unheil namentlich für die von ihm weitgehend erfaßten europäischen Mittel-

[1] Despotie: Extremfall der Monarchie, Willkürherrschaft eines Einzelnen; Oligarchie: Extremfall der Aristokratie, Herrschaft weniger; Ochlokratie: Extremfall der Demokratie, Pöbelherrschaft.



Die amerikanische Pazifikflotte vor Hawaii



Dr. Sun Yatsen
1911—12 Präsident der chinesischen Republik. Begründer der Kuomintang

mächte angerichtet und durch Untergrabung ihres inneren Gleichgewichts wesentlich zu ihrem Sturze beigetragen.

Furchtbar überrascht wurden seine Führer dann, als sie erkennen mußten, daß alle Hinweise auf internationale Gemeinhaftung Truggerede gewesen waren, daß die Britenflotte zu schießen drohte, ja schoß, statt sich zu verbrüdern, daß Australien — so oft als sozialer Erdteil gerühmt — den weißen Brüdern am längsten den Eintritt versperrte und Frankreich die schon abgefaßten, mäßigeren Friedensbedingungen angesichts der Revolution in Berlin ins Ungemessene steigerte. Zu spät wurde erkannt, daß nur ein fester eigener Stand einen festen Stand im Völkerkampfgewühl verbürgen kann, keine Zerspaltenheit (Schizophrenie) der Volksseele, wie sie der Klassen- und Konfessionskampf hochgezüchtet hatten.

Immer noch widerstandsfähiger erwies sich der Radikalismus einer nur hinter der marxistischen Phrase verborgenen Parteidiktatur in Rußland, wo die Zahlen dieser Partei kaum wesentlich höher waren als die des alten Tschin oder zaristischen Beamtenkörpers. An die Willkür einer kleinen Schicht war das damals noch fast zu 92 % bäuerliche Volk ja gewöhnt, die es nun wenigstens von den fremden Randeinfällen befreien konnte, allerdings auch in tiefstes Elend stürzte.

Unendlich verschiedene Spielarten von Standfestigkeit zeigt die Nachkriegsverfassung der Weltvölker und ihrer Schutzfreundschafts-Trabanten. Welch große Überraschungen dabei aber plötzlich aus scheinbar markenmäßig abgestempelten Zuständen hervorbrechen können, das beweisen der Reihe nach die faschistische, die nationalsozialistische und die nationalistische, stark staatssozialistisch gefärbte Reichserneuerung in Italien, Deutschland und Japan, der durchgreifende Eindruck der Rooseveltschen Reformen in US.-Amerika, der nationale Aufbruch der Ankara-Türkei, aber auch umgekehrt die nationale Selbstauflösung Spaniens, die soziale Erschütterung Chiles, die Zersetzung Chinas. Die politische Erdkunde, die Weltpolitik darf also die Binnengrenzen ebensowenig unbeachtet lassen, wie die Binnenstruktur.

Die Binnenstruktur ist vielmehr ein weltpolitischer Faktor erster Ordnung, der namentlich bei der Auswahl von Bundesgenossen, bei dem Grad von Wahlfreiheit, den man ihnen in bündischem Gefüge überläßt, eine z. B. im deutsch-österreichischen Verhältnis bisher leider völlig verkannte Hauptrolle spielen muß. Weltpolitische Unsicherheit verrät sich in rasch wechselnden Bündnis-Zusammenfügungen, etwa von der Art des 1934 geschlossenen, bald nachher in seinem Festigkeitsgehalt umgebogenen Balkanbundes, in den baltischen Bündeleien. Dauernde Verhältnisse können aus Interessengemeinschaften, auch aus gemeinsamer Schuld gegen andere entspringen, wie etwa bei der Kleinen Entente, bei Frankreichs östlichen Schutzfreundschaften, bei der Anlehnung von Mandschukuo an Japan, auch bei den Angleichsversuchen der Sowjetbünde und US.-Amerikas

zu gemeinsamem Druck auf Japan. Ähnlich waren die Frühformen der Allianz gegen Friedrich den Großen, die zum Ausbruch des Siebenjährigen Krieges führte.

Sagte doch auch schon der belgische Gesandte v. Greindl in Berlin in seinen Vorkriegsnotizen, daß der Friede Europas nie mehr gefährdet gewesen sei, als seit Se. Majestät König Edward VII. begonnen habe, sich seiner anzunehmen. Daß sich angesichts dieser Lage niemand in den Zentralmächten zum Präventivkrieg entschloß, ja auch nur, wie Japan von 1932—34, seine Rüstung soweit verstärkte, daß der Angriff auch von mehreren eine lebensgefährliche Angelegenheit geworden wäre, beweist mehr, als viele händereichen Werke ihre weltpolitische Unschuld und Harmlosigkeit. Aber diese gewiß ehrenwerten Eigenschaften entbinden nicht von der Vorsicht und von der Notwendigkeit einer Prüfung der Gefahr und Druckstärke sich bildender unfreundlicher Aggregatzustände. An deren Erkenntnis fehlte es weit, ja man kannte nicht einmal die Festigkeit der eigenen, wie sie etwa schon 1901 in André Chéradames Arbeit über „L'Europe et la question d'Autriche[1]" greifbar genug waren. Raumpuffer und Pufferräume erhöhen etwas die Standsicherheit, wenn ihre Bedeutung auch wehrtechnisch zunehmend herabgedrückt wird. Darum griff Japan nach der Oberaufsicht über die Mandschurei, befestigte England Singapore, zog US.-Amerika pazifische Außenstellungen in seinen Machtbereich, schob Japan seine Inselfühler an den Äquator vor, steht Italien am Brenner, die Tschechei in Preßburg.

Während internationale Wachstumsspitzen oder Handelskolonien wie Schanghai, Tientsien u. a. geradezu Brutanstalten für internationale Zeitungsenten, Quellen von Gebärdenspähen und Geschichtentragen sind, können nationale Wachstumsspitzen in fremden Landen durch erhöhte Gefahrbereitschaft besonders hellhörig, ausgezeichnete weltpolitische Manometer (Druckmesser) und Warner des Mutterlandes sein.

Als solche sehen wir in jüngster Zeit wiederholt Hongkong für England, die Straitschinesen in Singapore für China, die Italiener in Buenos Aires und Sao Paulo, früher Johannisburg u. a. tätig, wie ebenso fast alle japanischen Außenkolonien. Die Eigenart des von Ratzel geprägten, auch von mir herausgearbeiteten Begriffs der Wachstumsspitze hat J. März in einer ausgezeichneten Sonderstudie vertieft und reich belegt. Wir werden sie weltpolitisch in hochtätige, langsam wachsende, stehende, sich rückbildende und eingekapselte abteilen dürfen; finden aber zahllose Spielarten und Größenunterschiede, von weltpolitischen Landungsbrücken und Beobachtungsstellen im Range Indochinas, der Philippinen, bis herab zu Reststellungen, wie Makao, oder von Umkehrungen fremder Wachstumsspitzen in ortseigene Machtstellungen, wie sie bei den ehemaligen

[1] Europa und die Österreichische Frage.

Russenstützpunkten Port Arthur (Ryojun) und Dalny (Dairen) erfolgte, und teilweise bei Weihaiwei (ehedem britisch) und Tsingtau (ehedem deutsch, dann japanisch) in Rückbildung erfolgte.

Oft werden winzige, an sich wertlos scheinende Punkte, wie die Pratasinseln, die Osterinsel, die Galapagos Gegenstand erbitterten Streites nur als Folge vorübergehender Veränderungen des Lagenwertes oder dauernder Umwertungen. In solchen Fällen sind die aufflackernden örtlichen Lichteffekte immer Warnungszeichen, daß sich größerer Lagenwandel vorbereitet; so können Vertreter der kleinsten weltpolitischen Arbeitsbegriffe, weltpolitische Punkte, dem Kundigen Strömungsänderungen verraten und aus ihrer Beobachtung tiefe Einblicke eröffnen und vorbeugendes Handeln ermöglichen.

III. Teil

Aussichten der Weltpolitik

XXI

Die Lebensfristen in der Weltpolitik für Kulturkreise, Reiche, Wirtschaftskörper

Spenglers Untergangstheorie und die Erneuerungsmöglichkeit des Staatslebens und der Reichsbildung in schon einmal ausgelebten Völkern.

Vor eine der wichtigsten Aufgaben der Weltpolitik unserer Zeit sehen wir uns gestellt, wenn wir die Frage aufwerfen: welche Antworten gibt uns der weltpolitische Tatbestand von heute auf die Forschung nach der Lebensdauer, den wahrscheinlichen Zeitfristen für Kulturkreise, Reiche und Wirtschaftskörper — namentlich dann, wenn alle diese drei Leitbegriffe in einzelnen Mächten zusammenfallen oder doch ihre Hauptvertreter finden?

In Spenglers Untergangstheorie ist für den abendländischen und andere Kulturkreise rund ein Jahrtausend als durchschnittliches Lebensrecht verkündet worden. Demgegenüber steht für Deutschland das kühne Wort von Kurt v. Boeckmann: „Deutschland hat mit dem Untergang des Abendlandes nichts zu schaffen" — als Fanfare am Ende seines Buches über „Das Kulturreich des Meeres", das aus dem Kreis um Frobenius stammt. Hier klaffen Widersprüche, an denen sich weltpolitische Selbsterziehung nicht vorüberdrücken darf; denn es ist klar, daß es — je nach der Antwort — ein wohl begründetes Tun oder aber ein Unternehmen von ungeheurer Kühnheit ist, durch eine Volkheitserneuerung einen Volksstaat aus der Schicksalswende seines Kulturkreises oder seiner Nachbarn herausreißen und verjüngen zu wollen, wenn ihm etwa wirklich schon Altersreife nahen sollte.

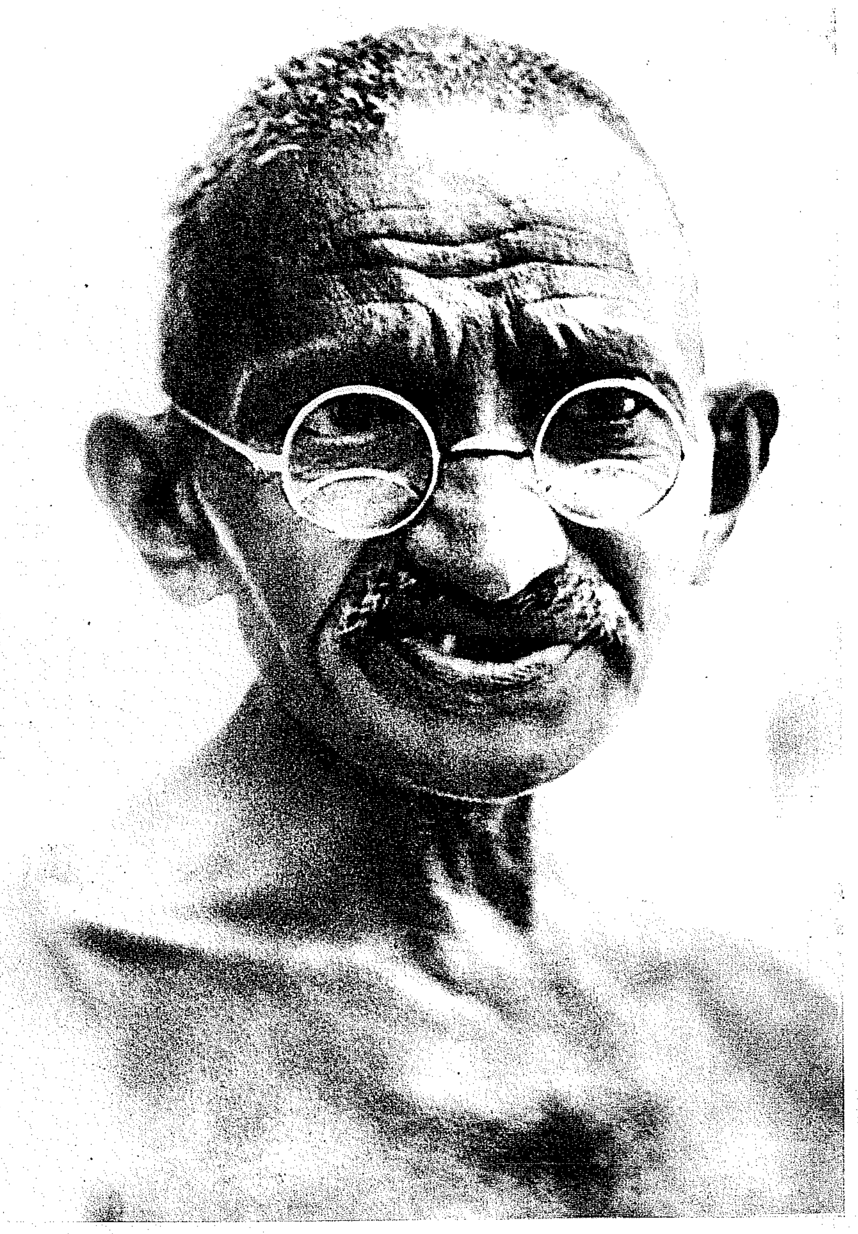
Dieses Unternehmen ist tatsächlich von allen drei Großmächten der Erneuerung, der Reihe nach von Italien, Deutschland und Japan gewagt worden, wo es die Fortsetzung einer organischen Bewegung bedeutet; und es wird innerhalb des indischen, wie des chinesischen Kulturkreises in einem Wiederaufstiegsversuch zur Selbstbestimmung von riesiger Tragweite gewagt. Denn alle Reiche, die hier genannt sind, haben als weltpolitische Erscheinungsform das Jahrtausendalter weit überschritten, mindestens seit ihren geschichtlich nachgewiesenen Versuchen zur Volkwerdung.

Tatsache ist, daß Ostasiens Inselreich heute noch den Reichsgründungstag, „Kigensetsu", am 11. Februar feiert und den ersten auf 660 v. Chr. zurückrechnet, also mindestens fest daran glaubt! Bemessen wir die Lebensfristen im Werdegang des deutschen und japanischen Volksstaates noch so streng, so finden wir Stammreichskerne in beiden heutigen Reichen annähernd zur gleichen Zeit von Gegnern bezeugt: Auf deutschem Volksboden werden sie in den Bünden unter Hermann dem Cherusker und Marbod vom römischen Gegner anerkannt. Für Japan wird von chinesischen und koreanischen Quellen auf das zweite und erste vorchristliche Jahrhundert zurückgegriffen, auf die Reichsgründungsfahrt Jimmu Tennos, des ersten Kaisers, des letzten großen Gefolgschaftshäuptlings und Stammwanderungsführes aus den Stammstaaten im südlichen Kyushu.

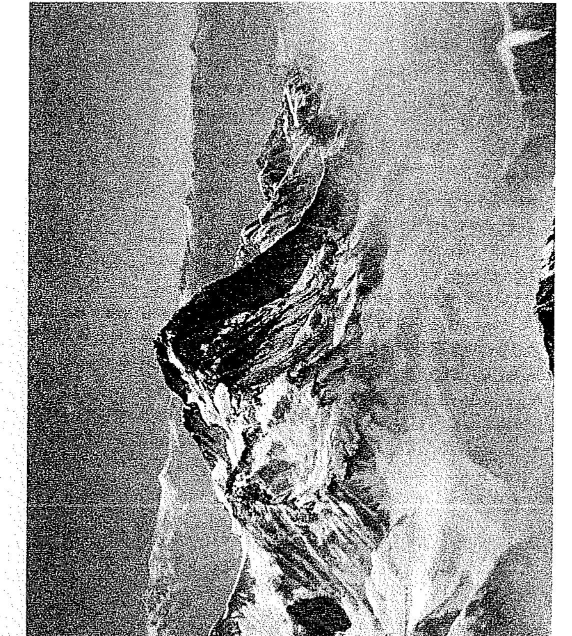
Niemand endlich wird die Reichseigenschaft dem Frankenreich Karls des Großen oder dem ersten japanischen Reich mit fester Hauptstadt (Nara, dann Kyoto), beiden im 7. und 8. Jahrhundert abstreiten und leugnen können, daß unser Drittes Reich und das japanische Reich von heute unmittelbare Rechtsnachfolger beider Lebensformen sind. Damit allein zerbricht für beide der Fluch des Untergangs nach einem Jahrtausend des Auslebens. Noch deutlicher wird das beim Schicksal Italiens mit seiner unmittelbaren doppelten, weltlichen und geistlichen Anknüpfung an den Geburtstag Roms 753 v. Chr., oder gar Chinas, dem man seine vier Jahrtausende Ackerbaukultur vergeblich abzustreiten versuchte. Sie sind neuerdings durch die Funde der Orakelschulterblätter mit Regentennamen bis anderthalb Jahrtausende v. Chr. bestätigt, ebenso wie die präarische Kultur in Indien — drei Jahrtausende vorher! — in den Funden von Charappa und Mohanjo Daro im Indus-Einzugsgebiet.

Warum wir so weit ins Vergangene aus der Weltpolitik von heute, aus einer doch genügend problemreichen Gegenwart zurückschweifen? Aus dem einfachen Grunde, weil uns dieser kurze Rückblick von einer weltpolitischen Last zu befreien scheint. Denn er löst uns von dem Alp, daß eine einmal eingetretene Rückbildung oder Trägestauung unüberwindlich sei, daß die so oft von Metaphysik und Mystik für das Leben des Einzelnen behauptete Möglichkeit der Wiedergeburt, der Lebenserneuerung Staaten und Völkern nicht gegeben sei. Weicht dieser Alp, so erfährt unsere eigene weltpolitische Lage jäh eine von vielen nicht gehoffte Besserung, einen Auftrieb.

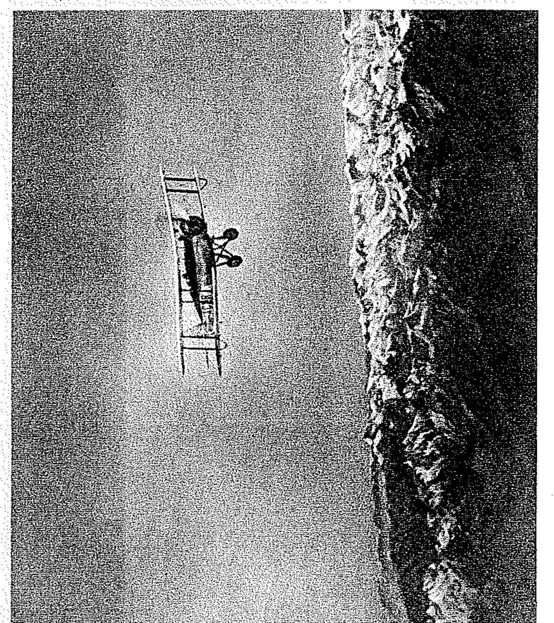
Darum müssen wir freilich die uns so willkommene Möglichkeit mit höchster Strenge geopolitischer Wahrheitsliebe, um nicht zu sagen, mit Wahrheitsfanatismus auf ihre Haltbarkeit prüfen. Denn wir erkannten tatsächlich bei einer Rundschau über die Erde und die Schauplätze der Weltgeschichte Staatenruinen und ganze Ruinenlandschaften, aus denen wir uns schwer neu sprießendes Leben vorstellen können. Es gibt begrabene Staaten und Kulturlandschafts-Ruinen, bei



Mahatma Gandhi
der Führer des neuen Indien



Im Vordergrund: Der Mount Everest
(Nach der Berliner Illustrirten)



Die Ketten des Himalaya
(Nach der Berliner Illustrirten)

Flieger über den Eiswüsten des Himalaya
Auch dieses mehr als 500 km lange, über 8000 m hohe Gebirge ist keine Grenze mehr

denen ein Wiederbelebungsversuch selbst dann unfruchtbar scheinen möchte, wenn es gelänge, das Staatsschiff zurückzuwenden, an verhängnisvollen Stellen der Fehlsteuerung das Steuer in anderer Richtung zu drehen, weg von drohendem Rassentod, von menschenverzehrender Verstädterung, von unheilvoller Monokultur, vom Verlust der Fähigkeit, sich selbst zu erhalten, sich selbst zu genügen, vom erkannten oder ungeahnten Hineingleiten oder Stürzen unter Fremdgewalt, von Überschiebung oder Unterwanderung der Volksgrenzen.

Warnende Beispiele dafür sind etwa im Nahen Osten und seiner heutigen weltpolitischen Zersplitterung in Syrien, Irak, Transjordanien und dem nicht weniger als drei Herren dienenden Palästina aufgerichtet — obwohl hier bereits Zusammenschlußbewegungen im Gange sind —, im Los der beiden Turkestan, im Schicksal der indischen Fürstenstaaten.

Aber das Wiederaufleben der drei Emirate in Ostturkestan, die nach der blutigen Mohammedanerrevolte um die Mitte des vorigen Jahrhunderts heute erneut sind, die Wiederaufrichtung des mandschurischen Throns der Tatsingdynastie unter dem gleichen, nun dreimal auf den Thron gestiegenen, zweimal herabgestürzten Kaiser, das Wiederauferstehen Polens und seine vielgesuchte Bündnisfähigkeit beweisen uns die Möglichkeit solcher Wiedergeburten unter unseren Augen. Hätten die heutigen Gründer des Tschechenstaates sich von der Äußerung Palackys (als er mit Jungmann und Safarik in einem Raum beisammen war) vor hundert Jahren beirren lassen: „Wenn dieser Plafond einfällt, ist die tschechische Nation tot", so stände vielleicht heute noch inmitten des ostdeutschen Volksbodens ein deutsches Prag, mit dem kulturpolitischen Eindruck, den es noch etwa um 1847 machte. So heißt denn gerade eine genaue Untersuchung der Lebensdauer, der Lebensfristen in der Weltpolitik den Unterdrückten, den Erniedrigten und Beleidigten hoffen auf die Erfüllung des dunklen Bibelwortes: deposuit potentes de sede: er warf die Mächtigen von ihren Thronen! Er tat es oft, er tut es noch heute; er wird es nach uralten Lebensordnungen immer tun!

Seit jener Wand, an der der wandernde Finger schrieb: „Gezählt sind deine Jahre, gewogen deine Taten und dein Reich wird zugrunde gehen", steht die Weltgeschichte voll von Warnungen gegen die Falschheit des Standpunktes: „Ich lieg' und besitze; laß mich schlafen." Nichts ist weltpolitisch gefahrvoller als der Schlaf auf dem Lorbeer; es sei denn der Schlaf auf dem Stroh des Knechts, in den der Verzweifelnde sich fügt.

Die Weltpolitik seit dem Abschluß des Weltkrieges, also die Weltpolitik von heute, ist voll von Beispielen, daß scheinbar Unmögliches doch noch erreicht werden konnte, weil nach dem Spruch Carlyles verfahren wurde: „Fang an! Nur so kann das Unmögliche möglich werden!"

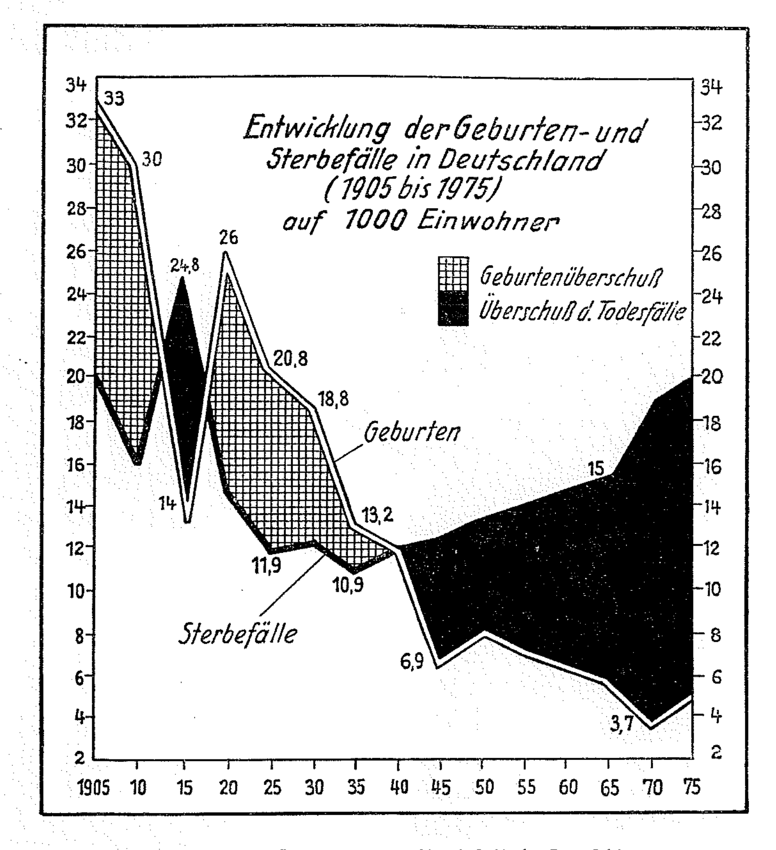
Die Reihe begann damit, daß auf der Höhe einer scheinbaren weltpolitischen Erfolgskrönung, der Umrandung des Indischen Ozeans durch ein India-Meer-Reich das britische Weltreich 1919 einen geradezu schimpflichen Frieden mit dem schlecht bewehrten und gerüsteten Afghanistan schließen mußte. Sie setzte sich damit fort, daß die schon totgesagte Türkei die Griechen aus Kleinasien warf, unter den Augen und Kanonen einer imponierenden Flottenmacht Smyrna verbrennen und einnehmen konnte und unter Kemal zum ruhenden Pol der Balkan- und Orientpolitik wurde. Nachdem in zahlreichen deutschen Grenzlanden die Flamme der nationalen Entrüstung hochgeschlagen war, lohte sie am 9. November 1923 in München zu einer zunächst vergeblichen, aber als Fanal nicht mehr zu löschenden Helligkeit empor, das der Bewegung Adolf Hitlers ihren entscheidenden Auftrieb und Vorsprung gab und ihr den Machtweg erleuchtete. Kurz darauf stieß die chinesische Nationalrevolution wie eine Stichflamme aus dem äußersten Süden in Kanton in das Herz der Yangtselandschaft vor; ja Chiang-Kai-Shek trug eine Zeitlang die Fahne der Erneuerung über den ganzen Reichsumzug siegreich hinweg. Wenig später erzwang die indische Selbstbestimmungsbewegung, durch einen allerdings mit sehr viel Widerstand verbundenen angeblichen Nichtwiderstand, Zugeständnisse, die vor dem Weltkrieg als phantastischer Traum erschienen wären.

Während noch der Rat der Kolonialmächte alten Stils zweifelnd über eine der dreißig territorialen Fehlentscheidungen des Völkerbundes brütete, brach Japan 1931 aus seiner drückenden Menschenmenge in die Mandschurei heraus: festlandwärts, da man ihm den Pazifischen Ozean mit Wanderzäunen versperrte. Ehe sich Genf vom Schreck darüber erholte, verlangte Deutschland sein Recht auf Selbstachtung zurück.

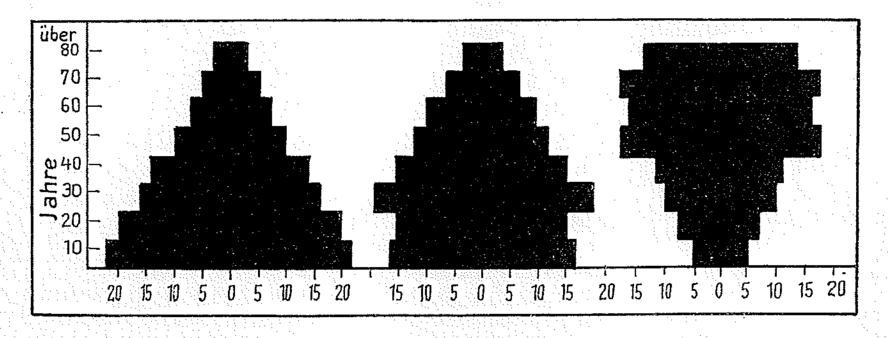
Als es angemeldet wurde, zugleich mit dem Anspruch auf gleiche Ehre und volle Gleichberechtigung mit den andern Völkern, der natürlich ein Wiederhereintreten auch in das Kampffeld der Erdoberfläche um Lebensraum bedeutet, da waren schnell die müden Stimmen des Zweifels bei der Hand mit der Frage: Lohnt es sich denn noch, für die schwindende, schrumpfende Bevölkerung weiteren Raum zu fordern? Wider die Forderung: „Volk ohne Raum" wurde die Verneinung: „Raum ohne Volk" gestellt.

Karten der Kinderfreudigkeit Europas um die Jahrhundertwende und drei Jahrzehnte später wurden gezeichnet, um den Untergang des Abendlandes auf stillem Wege nachzuweisen. Deutschlands Altersaufbau in Vergangenheit, Gegenwart und Zukunft, die Entwicklung der Geburten- und Sterbefälle bis 1975 sollten den Stoßseufzer erpressen: Lasset alle Hoffnung fahren!

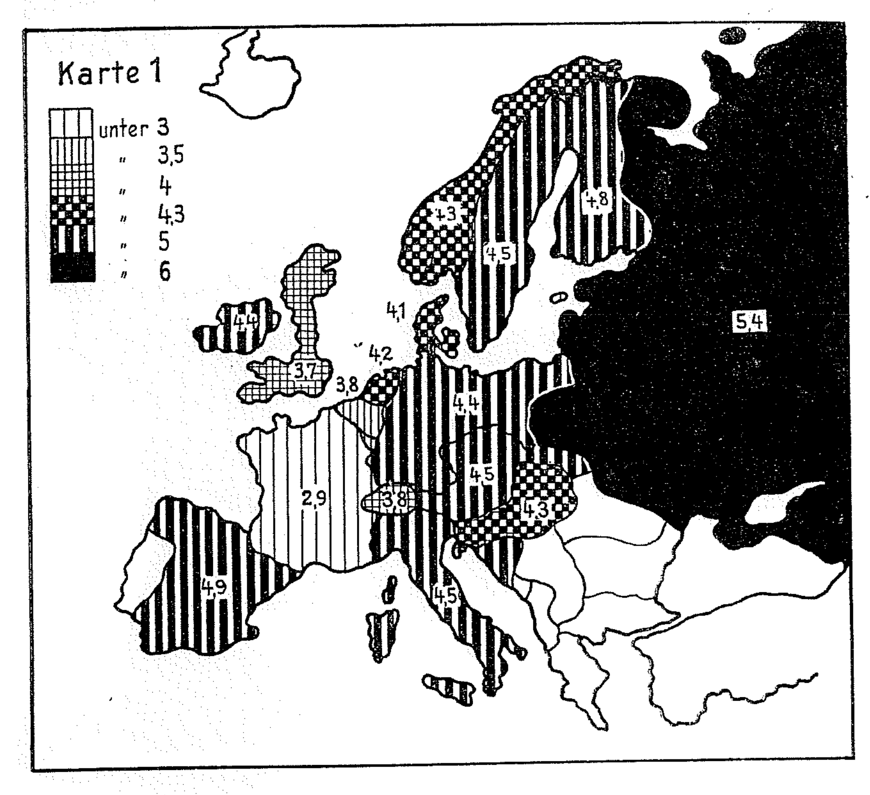
Aber angesichts dieser Diagramme selbst frug der weltpolitisch Geschulte: Wie kommt es, daß Spanien, angeblich so rückständig, angeblich einmal durch die



Nr. 40 Geburten- und Sterbefälle in Deutschland



Nr. 41 Deutschlands Altersaufbau



Nr. 42 Kinderfreudigkeit Europas um 1900

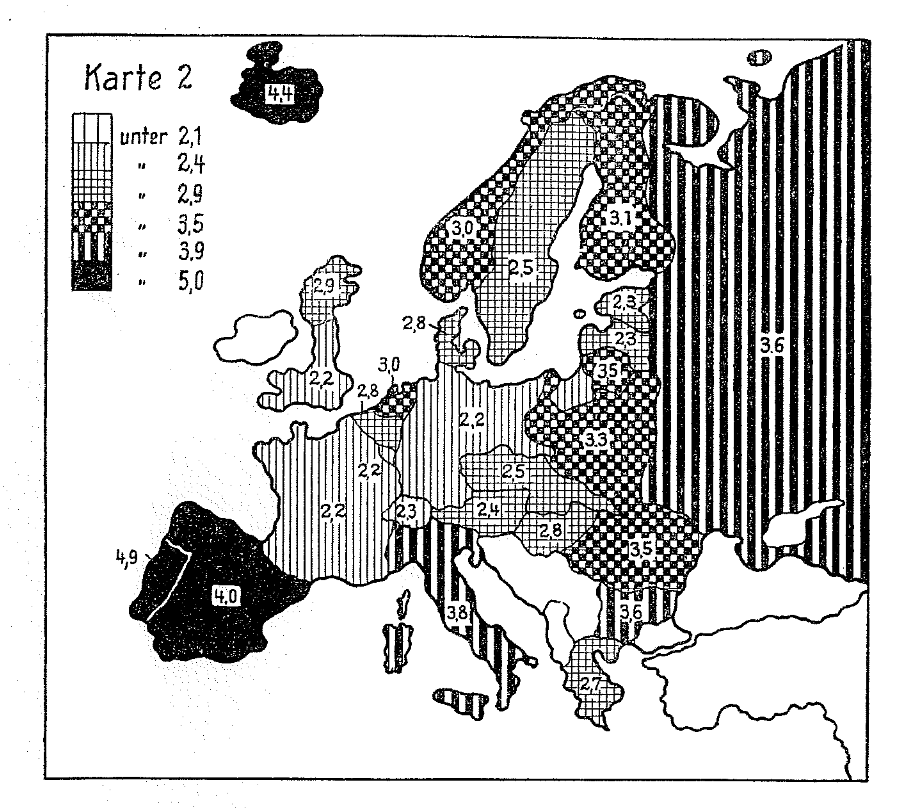
Konquista völlig leergewandert und erschöpft, angeblich zum Volkstod verurteilt, darauf beharrt, durch mehr als vier Kinder den europäischen Bann zu brechen? Und der über Europa hinaus vergleichend in die Welt Schauende fragte: Weshalb denn hat man uns nicht den mächtigen Bevölkerungszuwachs der Monsunländer, Chinas, Japans, Indiens, der Malaienlande gezeigt, die alle schon Perioden des Zweifels, Ermattungszustände, Trägestauungen gekannt und sich von ihnen durch volkspolitische Willensakte wieder erholt haben? Wir wissen es ohne genaue Zahlenunterlagen von China und Indien, und wir können es mit dem besten, exaktesten Zahlenapparat für Japan, für Java, für die Philippinen beweisen.

Damit wird es unberechenbar, welchen Auftrieb der Lebenswille, die Kinderfreudigkeit durch eine Erneuerungswelle von solcher Kraft, wie die deutsche, die italienische, die japanische — die es bereits bewiesen hat —, erfahren kann;

Die Weltgefahr des Kommunismus
Das Meutererschiff „De zeven Provinzien" in Soerabaja



Franklin D. Roosevelt
Präsident der USA., der dritte Gegenspieler im Pazifik



Nr. 43 Kinderfreudigkeit Europas um 1928

jedenfalls ist ein angebliches, auch nur an einer Stelle durchbrochenes, daher überall durchbrechbares Naturgesetz kraftlos; und damit liegt mindestens als erste erfreuliche Aussicht eine gewaltige Erweiterung der Lebensfrist für lebenswillige Völker als Möglichkeit vor uns! Die Möglichkeit ist weltpolitische Tatsache — also Aussicht für Völker, die den Mut haben, sie zu wollen.

XXII

Alters- und Zustandsschätzung in der Weltpolitik

Einzellige und mehrzellige Reiche, Staaten, Länder, Gaue.

Die richtige Einschätzung des staatsbiologischen Alters und Zustandes eines Staates oder Volkes in der Weltpolitik ist dieselbe, nur noch durch die Vielfältigkeit der Erscheinungen übersteigerte Kunst, die sich in der Psychologie, der Kunst der Menschenbehandlung offenbart, zuletzt eine Frucht der Einfühlungsfähigkeit der Phantasie als nachschöpferischer Macht.

Wenn wir uns erinnern, welche furchtbaren Folgen für Deutschlands Weltgeltung die falsche Einschätzung der Habsburgermonarchie und des Osmanenreiches, überhaupt der lebendigen Kraft des Islam gehabt hat (Heiliger Krieg!), die Verkennung der Tatsache, daß gerade die besten Deutschen der Donaumacht bewußt ihr Blut für eine Sache vergossen, die ihnen als verloren bekannt war, in einem tragischen Konflikt zwischen der verbündeten Brudermacht und einem Staat, von dem sie nichts mehr hofften; mit welchen Irrtümern die Wiedererstehung Polens als „Saisonstaat" begrüßt wurde; wie sehr man innere Festigkeitszugeständnisse der Tschechen, der Südslawen unterschätzte: dann werden wir die „Aktualität" dieser Kunst innerhalb des weltpolitischen Handwerkszeugs nicht bezweifeln.

Schon an anderer Stelle mit den Verjüngungsmöglichkeiten uralter Kulturvölker vertraut, die biologische Tatsache kennend, daß Rassenkümmern und Geburtenscheu kein unabwendbares, zwangsläufiges Schicksal ist, sondern durch Rassenwillen und Volksentschluß gewendet werden kann, werden wir uns auch sehr hüten müssen, von einzelnen weltpolitischen Überalterungserscheinungen auf eine Überalterung des Ganzen vorzeitig zu schließen, wovor uns namentlich die Erfahrung mit dem angelsächsischen Kulturzusammenhang über den Atlantik und seinen wehrpolitischen Folgen warnen müßte.

Wie oft sind nicht China und Japan als erstarrte, überalterte Lebensformen geschildert worden, bis Japan die Geburtenzahl, die es früher in einem Jahrhundert erreichte (etwas über 900 000) in einem einzigen Jahr übertreffen lernte, und China unheimliche Zeichen von Verjüngbarkeit gab.

Ganz verschieden alterten ja auch die Staaten und Völker, je nachdem sie überzentralisiert waren und alles vorwärtsdrängende Leben sich in einer einzigen Landschaft, einer einzigen Stadt konzentrierte, oder zwischen den Ländern und Gauen wechselten, welche die Verantwortung für die Führung des Ganzen trugen, ja sogar kühl und nüchtern eine Art Pendelbetrieb einzurichten verstanden. So ist in dem langgestreckten japanischen Reich abwechselnd die Altkulturlandschaft um Kyoto—Osaka und Kobe und die neuere Schwellenlandschaft zwischen Altkulturgebiet und frühem Kolonialland im Kwanto, um Kamakura und Tokio als Zentrale aufgetreten.

Wo ein solcher Wechsel üblich war, wo nicht, wie etwa an Paris oder Rom, an einer einzigen Stadtzelle Auftrieb oder Verderben des ganzen Reiches hing, da konnten einzelne Gaue und Länder, wie sonst ja wohl auch Familien auf den Volksboden zu erneuender Rast zurücksinken und verjüngt wieder aufsteigen, während andere schützend über ihnen wachten. Aus solchen Vorgängen wollten viele die lange Dauer des chinesischen und des Heiligen Römischen Reiches Deutscher Nation erklären, das trotz seinen Schwächezuständen, z. B. vom westfälischen Frieden bis 1806 oder während des Interregnums, zweifellos zu den langlebigen Lebensformen zählt und jedenfalls verjüngende Kräfte in sich birgt.

Eine bloße Aufzählung der wechselnden Reichshauptstädte in solchen Zeiten, in denen sich England mit London, Frankreich mit Paris, die italienisch-kirchliche Staatsidee mit Rom, Spanien mit Madrid begnügte, mag als Beweis überzeugen. Aachen, die Rheinstädte der großen Dome, Frankfurt, Regensburg, das Reichskleinodien verwahrende Nürnberg, Prag mit dem Karlstein, Wien und Berlin sind im Wechsel Schwerpunkte des Deutschen Reiches gewesen. Der Machtschwerpunkt Chinas schwankte mit seinem geometrischen Ort von den Hweistädten der Frühzeit nach Honan hinaus und dann zwischen Peking, Nanking, Kanton und Hankau in einer Schwingungsweite (Amplitude) von 1900 km Länge und 1100 km Breite, selbst wenn man Jehol und Mukden als zu abseits (exzentrisch) außer Betracht läßt. Rußland pendelte von Kiew über Moskau nach Petersburg und von dort wieder zurück nach Moskau und legt seinen Wehr- und Rüstungsschwerpunkt heute an den Ural und Altai. So ist die Hauptstadtlage wohl weltpolitisches Symptom, aber nur eines unter vielen zur Einschätzung der Lebenskraft.

Wie sich nach der Überrennung in seinen reichsten und scheinbar höchststehenden Landschaften durch die Mauren das christliche Spanien von den wetterharten Nordgauen um Asturien, später Altkastilien und Leon aus erneute und wieder Herr seines Lebensraumes wurde; wie das einst so vielgestaltige hellenische Staatsgefühl zuletzt nur noch im achäischen Bund fortlebte und Preußen von seinem äußersten Nordosten aus den Antrieb zum Widerstand fand, Maria Theresia in höchster Not nach Ungarn flüchtete; so finden sich auch heute noch

in einfachen und zusammengesetzten Lebensformen Gaue von ganz ungleichmäßiger Widerstands- und Erneuerungskraft, die in Notzeiten angerufen werden können, während sie oft in Zeiten der sogenannten „prosperity“ bescheiden zurücktreten.

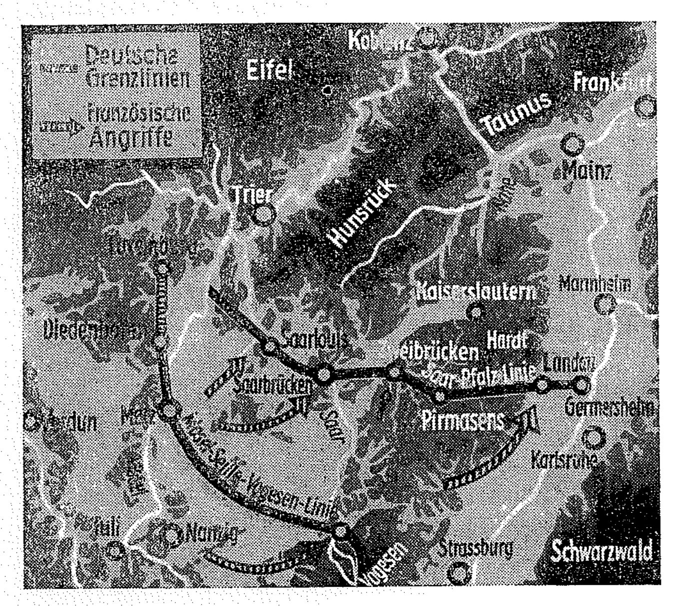
Allein aus dieser Erkenntnis würde die Notwendigkeit aufspringen, dem Zellengefüge, dem inneren Aufbau des Staats- und Volkskörpers aus lebensfähigen Ländern und Gauen auch vom Standpunkt der Weltpolitik höchste und dauernde Aufmerksamkeit zu widmen.

Grundverschieden verhalten sich in Fragen von Macht und Erde einzellige, zweizellige und mehrzellige Lebensformen. Gelingt es, in einzelligen den Kern zu vernichten, so sind sie weltpolitisch erledigt, zweizellige können immer noch pendeln, mehrzellige sind unbegrenzter Erneuerung fähig.

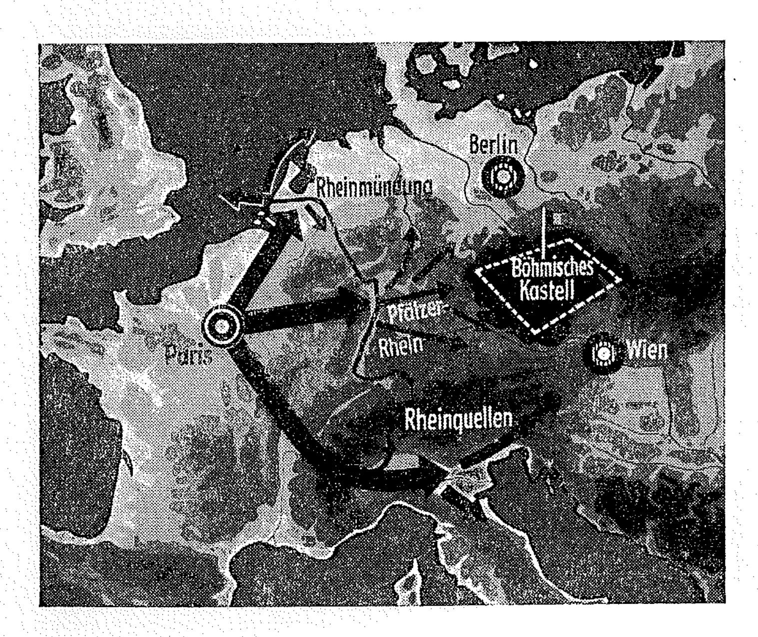
Grundsätzlich müßte jeder Gau so durchgebildet (konstruiert) sein, daß er bei Wendungen des Volksgeschickes den ganzen Druck internationaler Grenzlage aushalten kann. Es ist falsch, aus der längeren Dauer der Gunst einer einmaligen geschützten Binnenlage den Schluß zu ziehen, daß es nun immer so bleiben müsse, und daß deshalb allseitige Schutz- und Erhaltungs- wie Widerstandsfunktionen vernachlässigt werden dürften. Vorgebildete Binnengrenzen haben weltpolitisch die Neigung, bei einem Glückswechsel zu internationalen zu werden; man muß deshalb gefährdete Grenzräume mit der lebensnötigen Raumtiefe ausstatten; denn schmale Grenzstreifen werden leichter abgerissen als tiefere mit Eigenleben, Kraft und Wucht. Das muß namentlich beim künstlichen Schaffen von Grenzmarken, von politischen Grenzlandschaften beachtet werden (Bayerische Ostmark; Indische Nordwestprovinz u. a.).

Wie schnell ein völliger Wandel in den Anforderungen an die Baufestigkeit eines Gaues eintreten kann, das haben in der schärfsten Form Saarland und Rheinpfalz nach dem Kriege erfahren. Dabei war das Saarland in der Form, in der es aus dem deutschen Volkskörper links des Rheines herausgeschnitten wurde, durchaus keine natürliche Einheitslandschaft, sondern ein künstlich zusammengesetztes Gebilde, mit der Absicht geschaffen, den zu entfremdenden Kohlenschätzen ein wenigstens annähernd genügendes autarkisches Hinterland zuzuteilen.

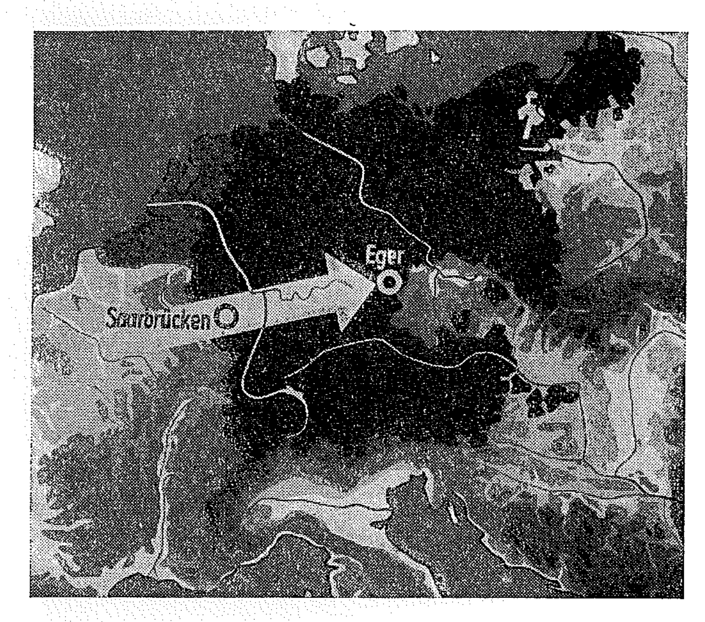
Wollte man in der gleichen Weise etwa das Ruhrgebiet aus dem deutschen Volkskörper herausschneiden, so müßte die Fläche wenigstens fünfmal so groß sein. Die Bedeutung des Saarlandes und des Pfälzer Rheins als geopolitischer Wellenbrecher, vor der gefährlichen schmalen Stelle des deutschen Volksbodens zwischen der alten Pfalz am Rhein und der böhmischen Drehscheibe des östlichen Mitteleuropas, veranschaulicht am besten eine von E. Diehl für die „Geopolitik“ entworfene Kartenreihe von acht Blättern, die wir hier wiedergeben. Aus ihr erklärt sich die Bedeutung der Druckfestigkeit des Saarlandes für die ganze Haltung der Westgrenze des deutschen Volksbodens, die Bruchgefahrzone



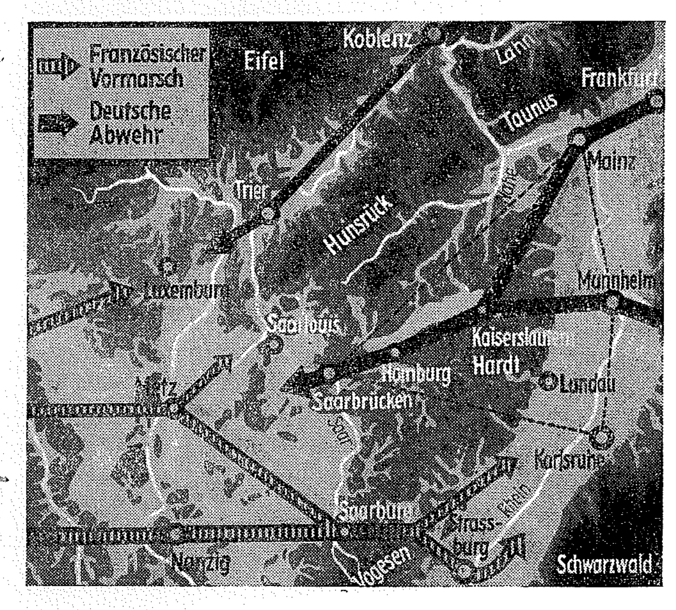
Nr. 44 Das Saarland



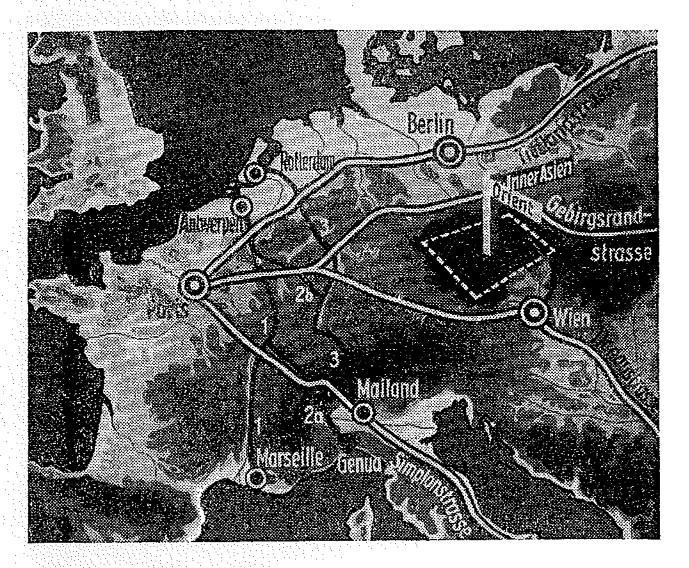
Nr. 45 Die Rheinpfalz



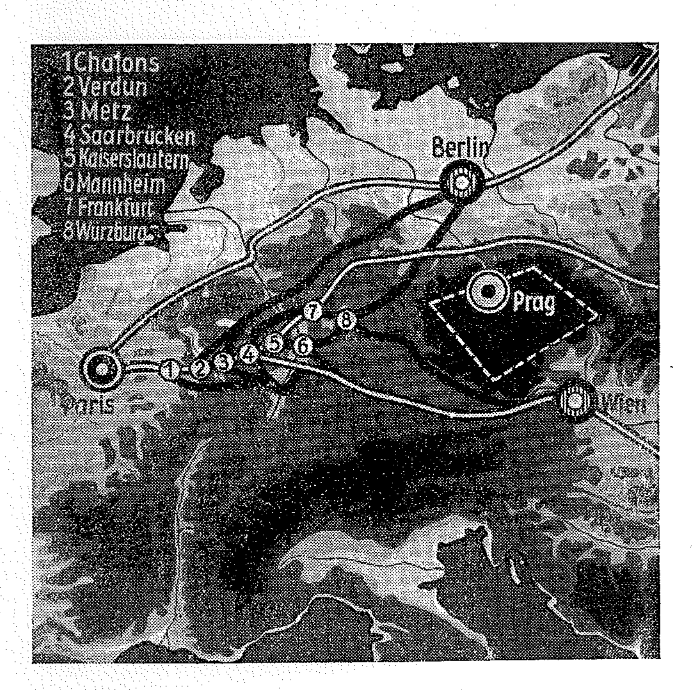
Nr. 46 Die Durchbruchstraße von West nach Ost



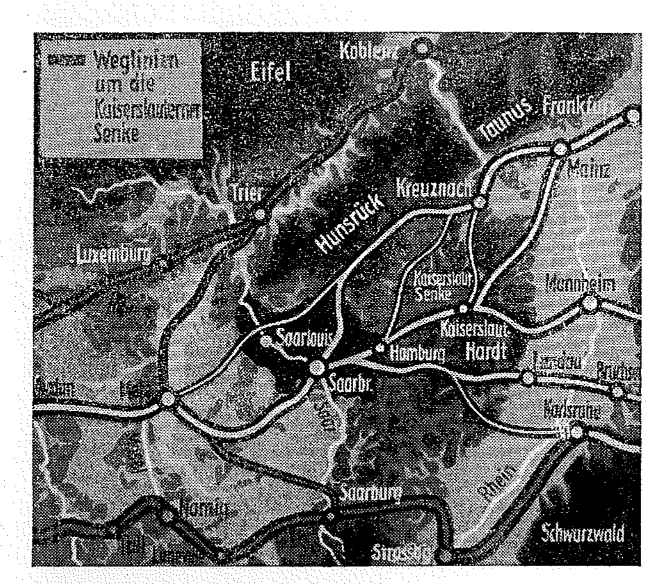
Nr. 47 Das historische Aufmarschgebiet an der Saar



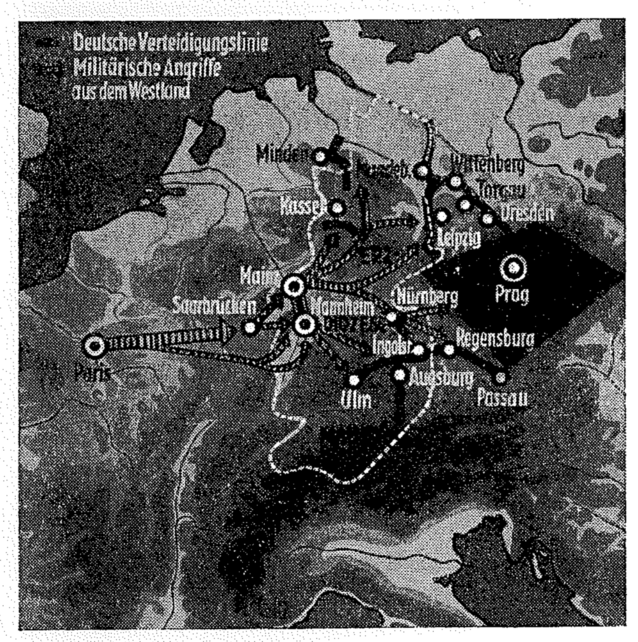
Nr. 48 Böhmen, die geopolitische Drehscheibe des östlichen Mitteleuropa



Nr. 49 Das böhmische Kastell



Nr. 50 Das Saargebiet als Wellenbrecher der Kaiserslauterner Senke



Nr. 51 Die historischen Wehr- und Angriffslinien der großen Durchbruchstraße zwischen dem Rhein und Böhmen

zwischen Weißenburger und Waldmünchener Keil und der Linie Saarbrücken—Eger, auch angesichts der scheidenden Fernwirkung des böhmischen Kastells, der einstigen Waldfestung zwischen dem Nordostweg bis Innerasien und dem Donauweg zum Orient. Man wird vor diesen geschickt entworfenen wirklich suggestiven Karten, die Bodenreliefwirkung mit den Macht- und Kraftlinien verbinden, Stunden der Selbsterziehung verbringen können.

Sie lassen nebenher erkennen, welcher vertieften Arbeitswirkung solche geopolitische Atlanten, wie die von Hillen-Ziegfeld und Springenschmid, mit Hilfe von wenig eigener Arbeit, etwa durch Auszeichnen und Bemalen vorhandener, älterer Kartenwerke dienen können.

Es ist unmöglich, alle geopolitisch bedeutsamen Gaue der deutschen Erde, geschweige denn der Welt in ähnlicher Weise vorzuführen. Wohl aber kann man an einem besonders wichtigen, wie etwa dem Saarland, zeigen, wie man grundsätzlich an diese Arbeit herangeht, um den größten Nutzen von ihr zu haben.

XXIII

Der Einfluß der Siedelungsform auf die weltpolitische Dauerleistung

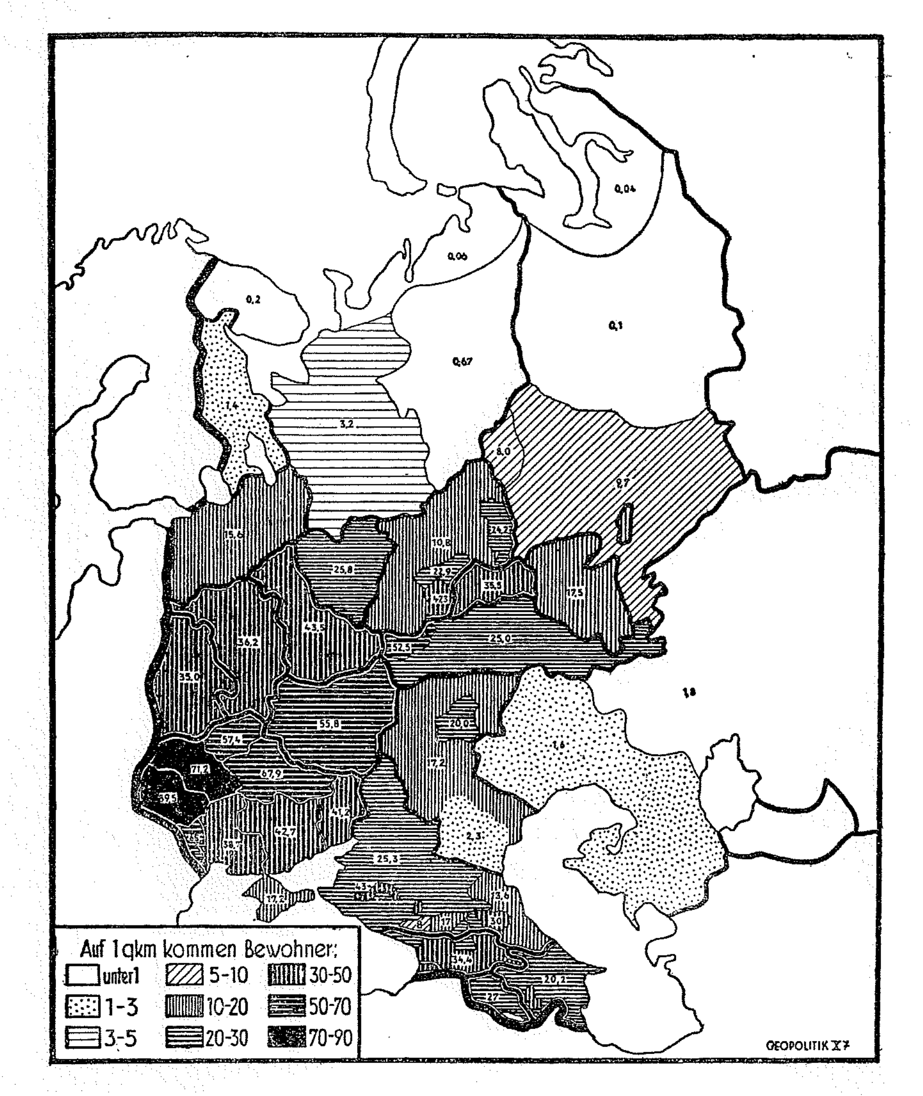
Siedelungsballung in gesunden und ungesunden Formen. Verstädterung. Übertragbarkeit volkspolitischer Erkrankungen auf gesunde Räume durch angekränkelte Kulturvölker.

Wie unmittelbar die Siedelungsform eines Volkes auf seine weltpolitische Dauerleistung zurückschlägt, welche Bedeutung also z. B. solche Maßregeln, wie das Erbhofgesetz in Deutschland, die Überwindung übersteigerter Verstädterung oder des Zuges nach Westen weltpolitisch haben, verrät eine Betrachtung der Verstädterungserscheinungen in den pazifischen Gebieten der weißen Rasse und ihrer Einwirkung auf die Weltpolitik von heute.

Hastige, großzügige Siedelungsversuche der Sowjetbünde in Ostsibirien dienen nicht nur zur Industrialisierung, die schon früher im Gang war, sondern auch zur Verstärkung des Bauerntums; sie sind ein ganz neuer Zug, um dem Heimfall des Amurlandes an Ostasien durch Eroberung oder Unterwanderung vorzubeugen, lassen erkennen, wie sehr mit dieser scheinbar abseitigen Untersuchung wichtige Belange der Tagespolitik berührt werden.

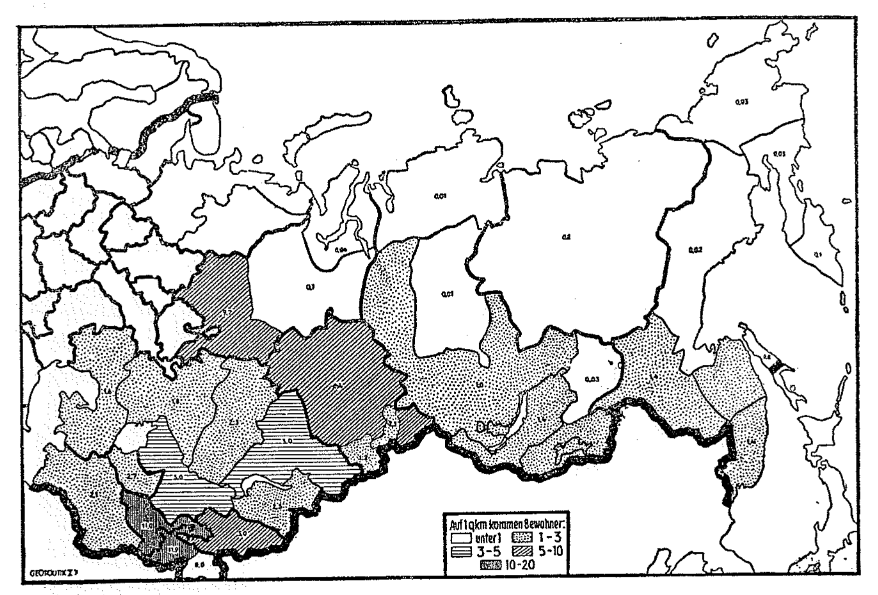
Erst in dem Augenblick, wo die Russen sich klar machen mußten, wer dem als Ernährungs- und Behausungsrückhalt der hastig im Fernen Osten angehäuften Roten Armee dienen solle, wurde man sich des Nachteils einer bis zu 37 % gehenden Verstädterung des einstigen Bauernlandes dort bewußt. Wer sich Rußland noch immer als das riesige, vorwiegend ländliche Bauernland vorstellt — das es vor dem Weltkrieg war —, der hat die Entwicklung der Sowjets und ihr Arbeits- und Umgestaltungstempo zu wenig verfolgt. Wie diese Wandlung sich im einzelnen vollzog, mag man bei O. v. Niedermayer und Semjonow nachlesen[1]. Welche Erfolge auf der einen Seite der Kampf gegen die Siedelungsleere der nordischen Reichsteile, auf der andern das hastige Ringen um Industrialisierung und Kriegs- und Rüstungslandschaften hatte, beweist am besten eine vergleichende Kartenbetrachtung.

[1] Die Sowjetunion. Eine geopolitische Problemstellung. Berlin 1934, K. Vowinckel.



Nr. 52 Verteilung der Landbevölkerung im europäischen Teil der UdSSR.

Eine solche vergleichende Kartenstudie verrät auf den ersten Blick eine geradezu beängstigende Siedelungsleere gegenüber dem gewaltigen Volksdruck Japans mit bis zu 969 Menschen auf dem qkm in weiten Kulturlandschaften und der chinesischen Wanderwelle in die Mandschurei, die dort eine um 1900 auf etwa



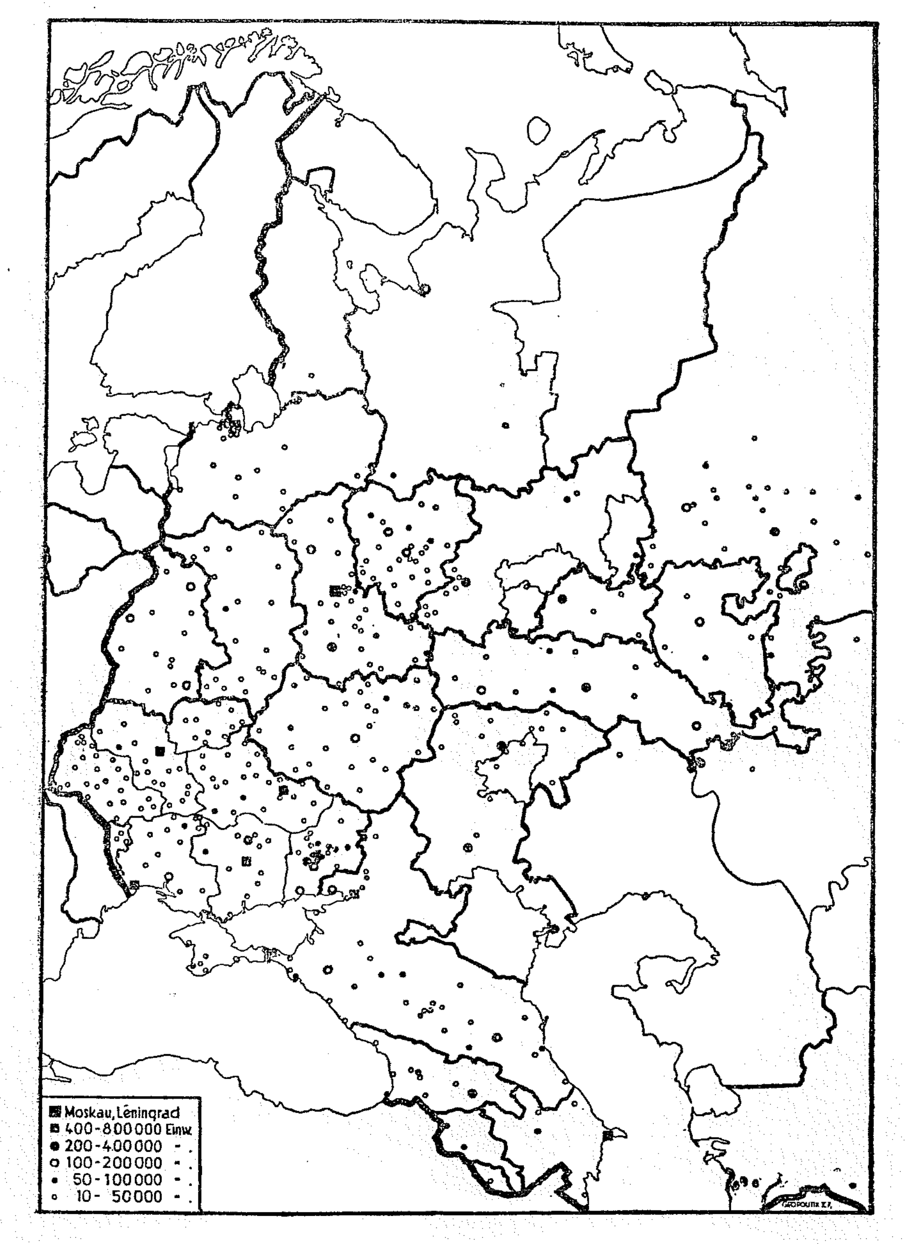
Nr. 53 Verteilung der Landbevölkerung im asiatischen Teil der UdSSR.

6 bis 8 Millionen anzuschlagende Bevölkerung heute (allerdings mit Einschluß von Jehol) auf etwa 36 Millionen gebracht hat.

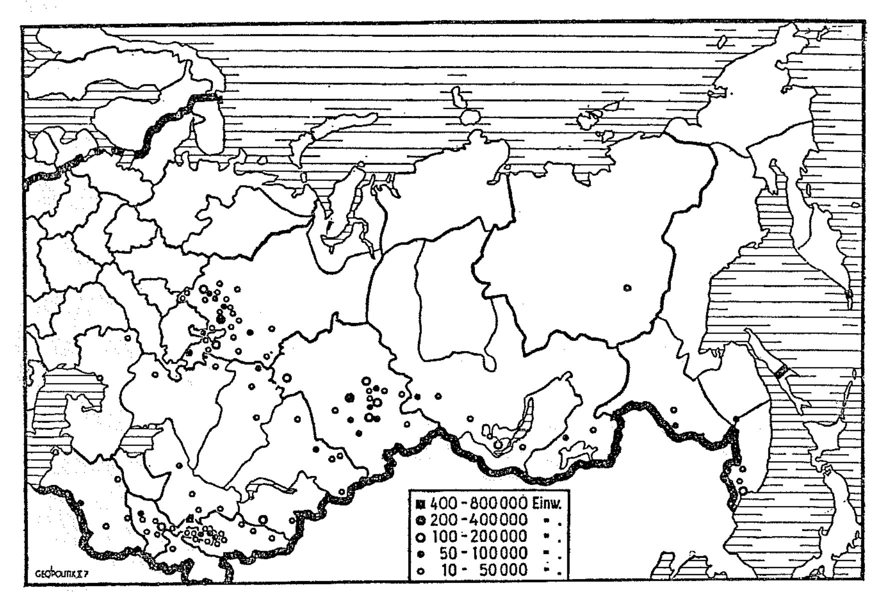
Das Unheimliche für die hohen befreundeten und verbündeten Nationen des Weltkriegs in ihrer Gesamtheit ist aber, daß deren sichtliche Unfähigkeit, ihre weiten pazifischen Gebiete mit dem notwendigsten Bevölkerungsrückhalt zu erfüllen, eine allgemeine Erscheinung ist, die Briten, Franzosen, US.-Amerikaner gleichmäßig betrifft, nur nicht die noch auf dem Stande eines längst vergangenen Frankreich stehenden Kulturfranzosen in Kanada.

Überall sonst ist der Verstädterungsgrad der weißen Rasse viel zu hoch, verglichen mit dem niedrigen der braunen Rassen in Indien (11 %) und der gelben Rasse in China (20 %). Nur Japan hat bereits eine leise Überlegenheit an verstädterter Bevölkerung (Gleichheit seit 1927 überschritten), aber durch die noch landverwurzelte Bevölkerung kleinerer Städte noch etwa 55—58 % bodenverhafteter Volksmenge. Die gleichen Zahlen sind für den deutschen Reichsdurchschnitt 27, für Österreich 39, für Bayern sogar noch 41 % ländlicher Bevölkerung, während sie im englischen Hochzivilisationsbereich auf 8 % herabgeglitten ist.

Verstädterte, an den Siedelungsballungen klebende, der rauhen und das höchste Maß vielseitigen Könnens bedingenden Landarbeit ungewohnte Einwanderer sind aber gerade nicht der Zustrom, den Australien, Neuseeland, Kalifor-



Nr. 54 Städte, Industrie- und Arbeitersiedlungen im europäischen Teil der UdSSR.



Nr. 55 Städte, Industrie- und Arbeitersiedlungen im asiatischen Teil der UdSSR.

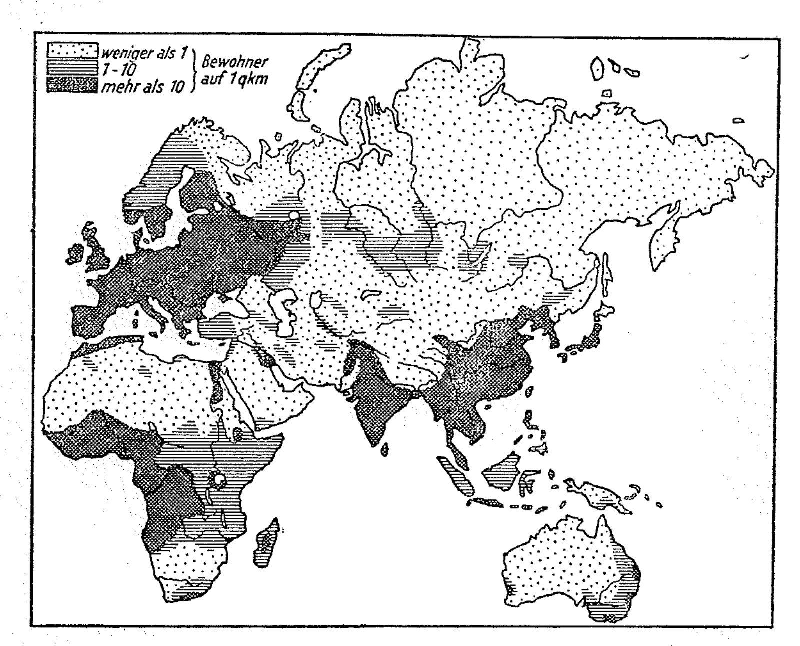
nien (längst schon zu sehr verstädterte Landschaften) zu ihrer weltpolitischen Erhaltung auf die Dauer brauchen. Dennoch hat sich Australien kurzsichtig als Hochlohngebiet abgesperrt; und die Sowjets glaubten noch vor zwei Jahren, der hastigen Industrialisierung ihrer Fernostgebiete gegenüber den Bauernnachschub vernachlässigen zu können. Selbst in Machtmittelpunkten, wie Singapore, Hawai, ertrinkt die viel zu zahlenschwache weiße Bevölkerung in der farbigen Flut.

Menschenleere Hochlohngebiete, saugende Räume stehen hier unvermittelt, in Sichtweite Menschendruckgebieten mit unerträglichem Volksgedränge gegenüber.

Kaum an einer andern Stelle überschattet in dem unscheidbaren Zusammenbau von Blut und Boden die Frage der Rassenzusammensetzung und des Rassenwillens so sehr die weltpolitische Zukunft der Völker.

Aber so erstaunlich es klingt: im Verhältnis zu den festen Unterlagen, die von der Geopolitik her an Erkenntnissen aus der Erdkunde und ihren Hilfswissenschaften gestellt werden kann, sind die Unterlagen von der Ethnopolitik her außerordentlich ungleichmäßig und dürftig, zudem in großem Umfang gefühlsmäßig verlagert. So ausgezeichnete zuverlässige Hilfsmittel, wie etwa die große Wandkarte „Die Rassen Europas" von Eickstedt (Justus Perthes Verlag) — die wir verkleinert als Beilage bringen — sind eine Seltenheit.

Vor allem darf man sich nicht durch die breit aufgetragene Farbe täuschen lassen, mit denen die ältere anthropologische Karte die Masse der Mongolen



Nr. 56 Bevölkerungsdichte der Alten Welt

gelb anzustreichen pflegte. Wer den Fernen Osten kennt, der weiß, daß eine wirklich brauchbare Karte seiner Rassenzusammensetzung mit Wander- und Verbreitungspfeilen mindestens ebenso kunstvoll, wie die europäische von Eickstedt aussehen müßte. Dabei wäre es fast unmöglich, den nordsüdlichen Wanderschub der Chinesen, mit der zunehmenden Kolonialisierung nach Süden und den gegensätzlichen südwest-nordöstlichen der Japaner, mit der zunehmenden Kolonialisierung nach Norden, Nordosten und Nordwesten dynamisch anschaulich zu machen.

Ebenso schwierig wäre der Eintrag des Vorwärtsdringens des dunklen Blutes und der rückschreitenden Entwicklung des hellen, arischen Rassenanteils in Indien; und doch ist er eine Tatsache von weitreichenden rassenpolitischen und soziopolitischen Folgen. Vergleichskarten der Siedelungsweise und der Rassenunterlage vermögen oft noch weltpolitische Aufschlüsse zu geben, die sonst nur das länder- und rassenkundige Auge des besonders vorgebildeten Forschers an Ort und Stelle herausholt. Auf diesen Wegen haben Frühgeschichte, Archäologie und im weitesten Sinn Menschenkunde Hand in Hand mit feinster weltpolitischer Beobachtung zu arbeiten, denn oft werden aus uralten, halbmythischen Ansprüchen Gegenwartsantriebe begründet, sogar erweckt.

Es genügt also durchaus nicht, die Siedelungsform und ihre Rassenunterlage

in der Gegenwart zu kennen, um ihre weltpolitischen Daueraussichten zu beurteilen, sondern es ist nötig, den ganzen Zusammenhang von der Frühgeschichte her im Auge zu behalten. Verläuft er harmonisch, ohne Riß, ohne Sprung, so erwächst der Lebensform daraus ein Kräftezuschuß, während jeder Riß, jeder Sprung der Staatsfestigkeit abträglich ist. Daher die Überlegenheit einer evolutionären Entwicklung, wie etwa in England und Japan, über eine revolutionäre, wie in China.

Denn jede Störung der politischen Entwicklungslinie wirft auch die der Siedelungsanordnung, des Aufbaus im Wirtschaftsraum aus dem Gleichgewicht, führt zu Ballungen (übereilte Städtegründung als Folge häufiger Einfälle von Reitervölkern im deutschen Mittelalter u. a.). Damit soll nichts gegen die Notwendigkeit dieser Bruchstellen gesagt werden; man muß sich nur über ihre Schattenseiten klar sein, die in der Regel die ländlichen Siedelungsformen am härtesten zu tragen haben, wie der deutsche Gemeinfreie die vielen teuren Reiterfeldzüge schließlich mit seiner Hörigkeit, mit dem tiefer und tiefer Sinken auf dem Lehenstufenbau zu bezahlen hatte.

Wer glauben sollte, daß ähnliche Vorgänge in der Gegenwart und Zukunft nicht mehr als Begleiterscheinungen weltpolitischer Entwicklungen auftreten, unterschätzt die Kontinuität der Lebensgesetze. Im Gegenteil: wenn man den Betrachtungen von Diesel folgen darf, wird mit einem immer schärferen Tempo des Lebenskampfes, gerade durch die Leistungen der Technik, der Raumüberwindung, der Allgegenwart des Verkehrs zu rechnen sein.

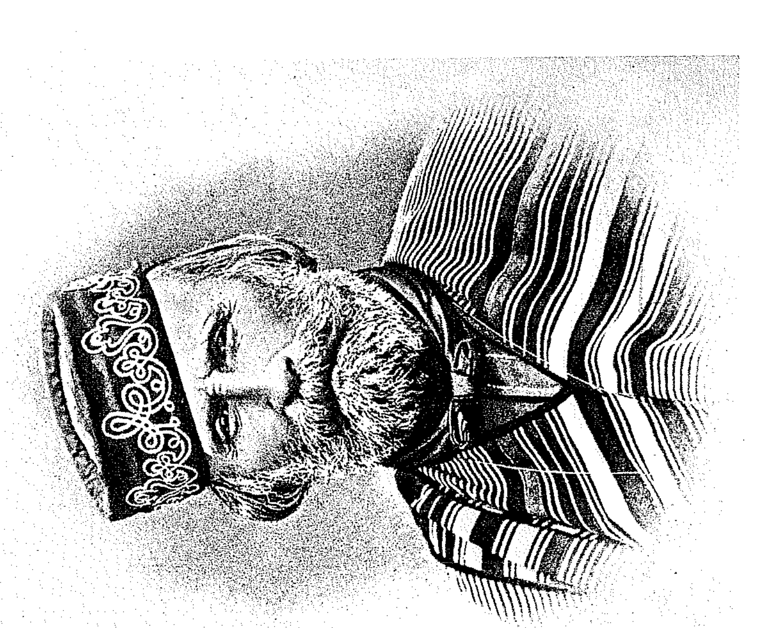
Diese Beschleunigung teilt sich selbstverständlich der Weltpolitik, die über das Bodennutzungsrecht auf Erden immer neu verfügt, erst recht mit; wer sich ihr nicht anzupassen weiß, bleibt in beschleunigtem Fall zurück. Für ihn sind die Aussichten ebenso schlecht, wie sie sich für andere durch seinen Fall verbessern. Darin liegt natürlich die Versuchung, einen solchen Fall beim lieben Nächsten, auch von Volk zu Volk herbeizuführen, und wenn man ihn kommen sieht, zu beschleunigen. Das verschleiert zwar die Wortkunst (Phraseologie) des Völkerbundes und aller Menschheitsgläubigen, aber sie ändert nichts an der harten Tatsache. So zieht sich durch die Weltpolitik auch heute noch, vielleicht heute erst recht, die erbarmungslose Anwendung des Nietzsche-Wortes: „Was fällt, soll man auch noch stoßen.“

Das trifft besonders häufig zu, wenn Volksgruppen eines differenzierten älteren Kulturverbandes glauben, ungestraft ihre Unterschiedsstreitigkeiten angesichts primitiverer, leichter zu einheitlichem Machtwillen zusammenzuballender Völker ausfechten zu können, wie etwa deutsche Volksgruppen in den ehemaligen Herzogtümern des deutschen Bundes Auschwitz und Zator, in Ostoberschlesien und weiter nördlich im Weichsellande, im Sudetengebiet, in Rumänien und Südslawien.

Führer des raumbeengten Italien



Graf Cavour
1810—1861, Begründer des italienischen Staates



Giuseppe Garibaldi
1807—1882, Freikorpsführer in den italienischen Einheitskämpfen 1848—1866



Benito Mussolini
Führer des römischen Imperialismus

Wie ganz anders geschlossen steht im Gegensatz dazu das Übersee-Chinesentum in Malaya, in Niederländisch-Indien fremden Mehrheiten gegenüber, von dem überlieferungsmäßigen Zusammenhalten der Japaner ganz zu schweigen, das schon Albuquerque beim ersten Zusammentreffen mit den Nihonmachi, den Japanervierteln in Malakka auffiel: „Es sind Leute von wenig Worten, die von ihrem Vaterlande keine Kunde geben." Berechtigte Vorsicht angesichts der portugiesischen und spanischen Konquista — aber heute noch nachahmenswert!

An Kunde über das Grenz- und Auslandsdeutschtum fehlt es hingegen denen, die es verderben wollen, niemals — allein aus dem Verfolgen aller Streitigkeiten in der eigenen Presse heraus ist sie bequem zu gewinnen.

Als grundsätzliche Erfahrung ist dabei festzuhalten, daß Emigranten jeder Art unglaublich schnell die Fühlung mit den wirklichen Zuständen der von ihnen verlassenen Länder verlieren und oft aus Geltungsbedürfnis, auch aus Heimwehverdrängungen heraus falsche Ratschläge geben. Das ist klassisch bei Macaulay über die britischen Emigranten in den Niederlanden vor Wilhelms III. Expedition nach England geschildert; es traf für die französischen Emigranten zu, bewährte sich an den weißen Russen, den deutschen und österreichischen wie sudetendeutschen Flüchtlingen. Der beste Emigrant ist nicht, wer sein Märtyrertum zu Versorgungsansprüchen auswertet, sondern wer sich still unter den neuen Verhältnissen aus eigener Kraft ein neues Dasein schafft, wenn er schon nicht das Los seiner kämpfenden Brüder teilt.

Eine Ausnahme scheint bei oberflächlicher Betrachtung der chinesische Volksführer Sun-Yat-Sen; er wirkt trotz seiner jahrelangen Landflüchtigkeit beim Vergleich mit dem innerhalb des Gefahrbereichs gebliebenen indischen Volksführer Gandhi unzweifelhaft als ein Mann größeren Schnittes. Dennoch hat sein langjähriges Flüchtlings- und Emigrantendasein seinen Blick für die aufbauenden Möglichkeiten des Riesenlandes geschwächt, so daß er doch mehr Anreger und Neuerer, als Neuschöpfer und Erhalter wurde, so daß die trostlosen inneren Verhältnisse von Restchina, die Loslösung der Außenländer zu einem guten Teil auf seine Rechnung geschrieben werden müssen.

Zu den Sowjets hinpendelnd und doch wieder von ihnen abgestoßen, Verträge schließend, die man auf der andern Seite niemals zu halten gedachte, hat Sun-Yat-Sen jenen Zwitterzustand zwischen Zusammenwirken und Vernichtungskampf gegenüber dem Kommunismus in China geschaffen, der Teilräume von etwa 1 Million qkm Umfang in Not und Unheil gestürzt und schwere Bevölkerungsverluste herbeigeführt hat.

In seinem Verzicht auf die Präsidentenwürde zugunsten von Yüan-Shi-Kai, der nach seiner ganzen Vergangenheit kein ehrlicher Mitarbeiter der Kuomintang werden konnte, in dem damit bekannten eigenen Zugeständnis, daß er mehr verneinender Agitator, als bejahender und vollverantwortlicher Staatsmann

sei, lag das weltpolitische Unglück Chinas, der Verlust der Mongolei, Mandschurei, Tibets und wahrscheinlich auch Sinkiangs, die Zersplitterung des eigentlichen China begründet.

Es ist vielleicht der weltpolitisch folgenschwerste Entschluß mit der verhängnisvollsten Tragweite des 20. Jahrhunderts für eine Milliarde Menschen gewesen, deren Schicksal damit aus den immerhin möglichen evolutionären Bahnen in die für das China von heute lebensgefährlichen revolutionären Bahnen gerissen wurde.

Hier ist auch die letzte Wurzel des chinesisch-japanischen Gegensatzes; daher der weltpolitisch, wie aus der Kulturüberlieferung begründete Haß Japans gegen Yüan-Shi-Kai, während Sun-Yat-Sen vielfach verständnisvolle Teilnahme fand.

In der Dynamik dieser gegensätzlichen Entwicklungsreihe: Sowjets—China—Japan auf zusammenstoßenden Räumen stecken nicht nur weitgehende Folgewirkungen, sondern auch unmittelbare weltpolitische Erkenntniswerte für das Abendland.

XXIV.

Weltpolitische Rassen-, Reichs- und Volkshygiene

Rassendauer. Erneuerungsmöglichkeiten. Volksverjüngung als Hoffnung und als Tatsache. Die wirtschaftliche Entwicklung des Altertums und die Dauer der ostasiatischen Kulturmächte. Ressortkonzentration und Analyse oder Zusammenbau und Synthese des Wissens vom Staat.

Ist es weltpolitisch richtiger, die Rassen-, Reichs- und Volkshygiene dem Spezialistentum, dann etwa am besten der Geomedizin — in der von Dr. Zeiß gezeigten Art — und ihren Hilfswissenschaften zu überlassen, oder ist das Gesamtgebiet so wichtig, daß es durch Zusammenbau jeder ressortmäßigen Gefährdung entzogen werden muß?

Welche unter den vielen Teilwissenschaften liefert den Baugrund, die letzte, unterste feste Unterlage für die rassenhygienische Volkserziehung, und wer muß mit zum Bau herangezogen werden? Bei dieser Fragestellung wird schmerzlich offenbar, wie sehr wir in Deutschland, dem klassischen Lande der wissenschaftlichen Arbeitsteilung, die wissenschaftliche Politik vernachlässigt haben, weil sie zu groß und weit für jede ressortmäßige Einschachtelung war. Genau so, wie die eminent politische, dynamische, aktive Wissenschaft der wissenschaftlichen Politik, so durchbricht auch ihre zugleich geopolitisch und ethnopolitisch zu begründende Unterlage, die Rassenhygiene, die Lehre von der Rassendauer durch Rassenbewahrung und Erneuerung zugleich, alle fakultätmäßigen Schranken. Den untersten, tragenden und am meisten umfassenden Stoff trägt aber doch die Erd- und Länderkunde herbei. Wer nie in Sowjetrußland war, der weiß nicht, wieviel Leiden man um ideologischer Fernziele willen einem Volkskörper zumuten kann. Wer Japan nicht von Grund aus kennt, der hat nicht den Beweis dafür, daß man ein Volk, das eben noch nur 900 000 Köpfe im Jahrhundert zukunftsbang zu seinem Volkskörper fügte, dazu bringt, in einem Jahr auf 1 Million Zuwachs zu kommen. Wer die chinesische Rassenhygiene, die Schallmayer in ihrer Grundhaltung beschreibt, nicht versteht, glaubt kaum, daß man in so gedrängtem Dasein den Fluch der Inzucht vermeiden kann.

Allzugroß steht, durch unsern mittelmeerzentrischen Geschichtsunterricht meistens überesteigert, der wirtschaftliche und soziale Untergang des Altertums,

besser der römischen Antike als ein unvermeidliches Schicksal vor uns, während die Dauer, die Langlebigkeit der ostasiatischen Kulturmächte mit ihrer besseren Rassenhygiene und ungeheuren Einschmelzungskraft zu wenig berücksichtigt wird.

Das Schreckbild Eduard Meyers in seiner genialen Broschüre „Die wirtschaftliche Entwicklung des Altertums" von den waldeinwärts flüchtenden, mit Heeresgewalt auf ihre Ehrenstellen zurückgeschleppten, von Steuern erdrückten, für das Steuersoll haftenden römischen Dorfbürgermeistern, das böse Römerwort: „Latifundia perdidere Italiam jam vero et provincias" („Der Großgrundbesitz hat Italien ruiniert und fast schon auch die Provinzen"), das alles und noch vieles andere hat uns vergessen machen, daß es so kommen **kann**, bei einer unheilvollen weltpolitischen und weltwirtschaftlichen Entwicklung, aber nicht so kommen **muß**, wenn die verhängnisvollen Wege eben nicht beschritten werden, die Altrom beschritt.

Sobald wir also dieses Beispiel nicht anstarren, wie ein unentrinnbares Schicksal, ein schwarzes Loch, einen Wirbel, der früher oder später alles hineinzieht, sondern es nur als Warnungstafel ansehen, die uns zuruft: „Wer es so macht, wie wir, dem geht es nicht gut! Macht es anders!", dann werden wir die geopolitische, ethnopolitische, kratopolitische und soziopolitische Höllenfahrt des weströmischen Reiches vermeiden (der Hellenismus hielt weit besser Stand!). Wir werden seine verdiente Überspülung durch die germanischen Wanderstämme mit anderen Augen ansehen und uns fragen: Was unterlassen wir besser, wenn es uns nicht ebenso gehen soll?

Da zeigen uns dann positive Beispiele für die heutige Weltpolitik, daß es durchaus möglich ist, die Rassendauer in ihren wesentlichsten Zügen durch vier Jahrtausende zu halten (China); daß Erneuerungsmöglichkeiten bestehen (Japan); daß die Volksverjüngung, da sie nun einmal an einigen Stellen der Erde als Tatsache nachgewiesen werden kann, eine durchaus begründete Hoffnung ist, und daß man sie deshalb berechtigterweise mit großen Opfern anstrebt, während man die negativen Beispiele, namentlich das der Verstädterung, meidet.

Weltpolitisch gefährlich ist also alles, was den nun einmal begrenzten Lebensraum aus seinem Gleichgewicht herausdrängt, am meisten Landflucht und Verstädterung. Von diesen Übeln sind die romanischen Großvölker in einer ruhigeren schleichenden Form, die beiden germanischen, Briten und Tochtervölker wie Deutsche in einer akuten, verderblichen Form mit rasch steigender Fieberkurve befallen. Schon folgen uns die Sowjetrussen (Fernost mit 37 % Verstädterung!), während unter den großen ost- und südasiatischen Kulturvölkern nur das japanische Reich (mit 57 % noch bodenverhafteter, aber schon 41—42 % verstädterter Menschen) davon ergriffen wurde und sich Indien mit nur 11 %, China mit etwa 20 % verstädterter Menschen zurückhalten.

Daß England nur mehr 8 % Landbevölkerung hat, während es bei uns noch

27 sind (in Österreich 39, in Bayern 41 %), ist nur ein schwacher Trost; denn die angelsächsische Welt kann immerhin ihre überseeischen Millionen in weiten Landräumen mit einrechnen, wenn auch z. B. Australien, wie Kalifornien schon hochgradig verstädtert sind.

Dem Verfallstempo Einhalt zu gebieten, ist um so mehr ein Gebot der weltpolitischen Stunde, als es bei einer dem Verderben zustrebenden Gesamtrichtung sehr auf das Tempo des Einzelnen ankommt, wann fremde Überlegenheit — auch des gleichfalls, aber langsamer Sinkenden —, sich geltend machen kann. Hier also muß mit aller Macht der Zusammenbau (Synthese) des Wissens vom Staate einsetzen, nachdem uns die bisher so vollkommen ausgebaute Auflösung und Zergliederung in Einzelarbeit nicht vor dem Hineingleiten in den Wirbel hat bewahren können.

Als eine Gewaltmaßregel zum Herausreißen — nur in diesem Gesamtzusammenhang voll verständlich — wird auch das deutsche Erbhofgesetz betrachtet werden müssen. Es ist auf den Gedanken weiterer Ausdehnungsmöglichkeit des Volksbodens zugeschnitten, fast wie der römische Weihefrühling. (Ver sacrum!)

Diese wie ähnliche Zugriffe sind nicht aus wirtschaftlichen, sondern nur aus rassebiologischen und völkerpsychologischen Standpunkten ermeßbar und sollten (wie etwa auch die britische Vererbung des Großgrundbesitzes mit Adelstitel und Adelslasten nur an die Ältesten), nur von ihnen aus überschaut werden.

Groß ist die Tragweite der unmittelbar mit der Rassenhygiene und der Erkenntnis und Formung des eigenen Volkscharakters zusammenhängenden Veranlagung zur Völkerpsychologie (Wundt)[1], zur Volksseelenkunde, zur richtigen Beurteilung der Seelenstimmungen von Gruppen, Rassen, Völkern — ein Seitenstück zur Leistung der Menschenkenntnis gegenüber dem Einzelnen.

Fehler in der Behandlung fremder Rassenstimmungen und Volksseelen führen fast noch sicherer zu weltpolitischen Dauergegensätzen, als Raumüberschneidungen, obwohl auch sie vielfach aus räumlichen Gegensätzen stammen. Es ist klar, daß einzellige, einfach und schlicht aufgebaute Volksseelen, die mit ihrer Umwelt in Übereinstimmung leben, sich selbst leichter zu erkennen vermögen, als zwei- oder mehrzellige, mit sich widerstreitenden, freilich vielseitigeren und glänzenderen Grundlagen, die beständige Sehnsucht nach anderen Lebensbedingungen aus ihrem Raum herausdrängt, in Nachbarräume verlockt, ausdehnungslustig (expansiv) macht.

Man hat heute sogar Grundunterschiede zwischen Großlandschaften der Erde als weltpolitische Tatsachen zu erkennen geglaubt, z. B. die atlantische Welt ausdehnungslustig (expansiv) gegenüber der mehr in sich selbst ruhenden, auf sich selbst sich zurückziehenden (zentripetalen) amerikanischen und pazifischen ge-

[1] Bedeutender deutscher völkerpsychologischer Forscher; Gegensatz von Stamm- und Völkerwanderungen u. a. m.

nannt. Man hat einzelnen Wohnräumen der Völker auf Erden als deren Kinderstuben beruhigende, seßhaft machende Eigenschaften zuschreiben wollen, anderen mehr auf Wanderlust, Eroberungsreiz gerichtete; man hat geradezu vom „Reiz der Gegenküste" gesprochen, der etwa in der britischen, japanischen, italienischen Reichsentwicklung gegenüber Belgien und Frankreich, gegenüber Korea und der Mandschurei, gegenüber Albanien, Dalmatien, Tripolis und Tunis wirksam gewesen sei.

Kant spricht rühmend von dem Volkscharakter, den der Engländer sich selbst angeschafft habe, der sich selbst „very insular[1]", das echte Erzeugnis seines Inselreiches nennt. Vielen Beobachtern ist die Geschlossenheit des japanischen (durch seine Inselbogen im rings umspannenden Meer stark bestimmten) Nationalcharakters aufgefallen. Ähnliches wird heute von vielen Großinseln berichtet. Im Gegensatz dazu nennt Nadler die Franken ein echtes Flußvolk, und ganz gewiß spielt der Strom eine große Rolle in der politischen Kinderstube der Germanen, der Deutschen.

Aber entsprechend der Vielfältigkeit dieses einen wichtigen geopolitischen Rüststücks (Requisits) aus unserer erziehenden Kinderstube, im Verein mit so vielen anderen sich widersprechenden: Meer und Gebirge, weiter Ebene und engen Hochflächen, Becken (wie in Hessen, Böhmen), Wald und Hartweide, von der steppenhaften Öde bis zur reichgegliederten Fruchtlandschaft mit Obst und Wein, ist unter vielen andern Völkern der Deutsche fast zu vielseitig, zu reich veranlagt emporgewachsen, zu viel verlockt und zu wenig beschützt von seiner weltpolitischen Kinderstube. Das ist seine Gefahr, die er kennen muß, um die Vorzüge und Nachteile seiner weltpolitischen Anpassungsfähigkeit so ausgleichen zu lernen, wie andere Germanen.

Daß diese es konnten, beweist uns, daß es uns auch möglich sein muß. Im Gegensatz zu gewissen Regeln, die man dem Vorkommen oder wenigstens dem überwiegenden, vorwaltenden Vorkommen vieler Rassen und Völker aufstellen kann, findet man den Deutschen überall auf Erden: in den kargen Hochsteppen Südwestafrikas und in der üppigen Tieflandflora Brasiliens, in nordischer Herbheit und südlichem Reichtum — diesen freilich schlechter vertragend, als jene.

Wenn Scharfetter in geistvollen Untersuchungen pflanzengeographische Vergleichsgrenzen mit denen der Verbreitung von Rassen und Völkern zu erkennen glaubt[2], wenn man den mittelmeerischen Romanen, den Welschen und seine Staatsformen an die Edelkastanie noch mehr als den Weinstock und das helle Brot gebunden sieht, den Japaner an seine Hauptbegleitpflanzen Reis, Tee und Bambus (die freilich alle drei in der ursprünglich mehr nordischen japanischen Landschaft Einwanderer von Süden her sind), so fehlen gleich bestimmende Begleitpflanzen bei uns, trotz der Neigung für Buche und Eiche und vieler anderer Begleitpflanzen-Romantik.

[1] Sehr inselhaft, abgeschlossen. [2] Petermanns Mittlg. (Justus Perthes.)

Obwohl uns Rudolf Kjellén in einer bedeutenden geopolitischen Studie: „Das Problem der drei Ströme" Rhein, Donau und Weichsel mit ihren Einzugsgebieten als Rahmen zuweist, so haben wir heute vom Rhein nur den Mittellauf, nicht Ursprung und Mündung; von der Donau nur das Oberstück, von der Weichsel nur mehr den Spottzutritt an einer schmalen Stelle, kein Recht mehr an ihrer Laufgestaltung.

Diese zunehmende Verengerung unseres Lebensraums mit allen notwendig nachteiligen Folgen für Rassen- und Volksgesundheit und ihre Pflege ist es, die uns heute weltpolitisch von allen andern, augenblicklich in der Macht befindlichen Großvölkern unterscheidet und unwillkürlich — wenn darin auf friedlichem, vertragsmäßigem Wege keine Änderung, und zwar bald geschieht — an die Seite aller derer Rassen und Völker zwingt, die ein verwandtes Schicksal haben, wie die unterdrückten und vergewaltigten Großvölker der Monsunländer.

Darum, und nicht aus Vorliebe oder Willkür, vertreten wir so sehr die Notwendigkeit, am besten über die Lebensbedingungen und den Auftrieb *aller* unterdrückten Völker unterrichtet zu sein (Chinesen, Inder, Ukrainer, Slowaken, Kroaten, Mazedonier wie Bulgaren und Ungarn). Dazu bietet die Arbeit der deutschen Volksgruppen außerhalb des Reiches rassenhygienisch und völkerpsychologisch wertvolle Unterlagen, wenn sie auch dem Inland, dem Binnendeutschen keineswegs diese weltpolitische Selbsterziehungsarbeit abzunehmen imstande ist oder auch nur abnehmen soll.

Wesentliche Verschiedenheiten in dem gesellschaftlichen Aufbau (der Sozialstruktur) erschweren diese Angleichungs- und Verständigungsarbeit. Namentlich da, wo tiefe Klüfte zwischen einer einseitig (extrem) auf die Persönlichkeitsleistung abgestellten (individualistischen, liberalistischen) Gesellschafts- und Wirtschaftskultur und einer auf die Gemeinschaftsleistung gerichteten (sozialistischen) klaffen und sich rasch erweitern, sind die Gegensätze trennend.

Aber starke weltpolitische Gemeinbelange überwinden auch solche Abgründe; das beweist die Möglichkeit der Zusammenarbeit durch lange Jahre zwischen rassenverschiedenen Großmächten (England—Japan von 1902—1922), zwischen Zaren- und Sowjet-Rußland und Japan (1909—1927) mit Unterbrechungen freilich; zwischen den angeblich marxistischen, internationalistisch-sozialistischen Sowjetbünden und dem bisher großkapitalistischen, freilich nun sehr an sich irre gewordenen US.-Amerika (1933) und Frankreich. Das zeigt, daß man von einem weltpolitischen Geschäftspartner nicht immer zugleich Volksseelenbekenntnisse verlangen sollte, und daß völkerbiologisch recht ungleiche Gesellen zu einem gemeinsamen, jedem von ihnen begreiflichen Nutzen zusammengreifen können. Folgerichtige Rassenpolitik ist also in erster Linie ein Anspruch an sich selbst, eine Verpflichtung, *dann* erst eine Forderung an andere. Das vergißt man leicht in der innerpolitischen Enge des Horizonts.

XXV.

Vergleichende Schicksalsprüfung der drei Hauptverdichtungen der Menschheit in Europa, Indien, Ostasien

Überfliegt man eine Weltkarte auf eine der wichtigsten weltpolitischen Spannungsursachen, die Volksdichte hin, so treten drei Gebiete geschichtlicher Anhäufung und Zusammenballung der Menschheit auf engen Räumen hervor; die beiden geschichtlich ältesten in Indien, vorab im Tal des Ganges, und in Ostasien, am Mittel- und Unterlauf der großen chinesischen Ströme, und um die japanische Inlandsee, an der schon um 645 n. Chr. in großer Wohndichte eine Einwohnerzahl von etwa 8 Millionen nachgewiesen ist, also mehr, als die Zahlen, mit denen Spanien und England ihre Weltmachtlaufbahn antraten.

Viel später erst stieg die Volksdichte in Europa, namentlich unter dem Eindruck der Industrialisierung in den Bergwerksgebieten und Textillandschaften Englands und Belgiens, in der Rhein-Rhonefurche und der mitteleuropäischen Braunkohlenmulde zu den heutigen, so ungleich verteilten hohen Zahlenwerten und warf die Bevölkerungsverteilung aus dem lang bewahrten Gleichgewicht. Kleinere Auswanderungsdruckgebiete, wie in der Rhein- und Mosellandschaft hat es allerdings schon im Mittelalter gegeben.

Ehe die Bevölkerungsdruckverhältnisse in Europa so anstiegen, daß die Unterbringung des Nachwuchses ohne künstliche Ertragssteigerung des Bodens (Wiesenkultur u. a.) nicht mehr möglich war, hatte aber die Ausdehnungsbewegung Europas, die „Europäisierung der Erde“ schon begonnen, und in Landschaften, wie Spanien und Portugal zur Leerwanderung, zum Rückgang der Bodenausnützung als Vorläufer von Verfallserscheinungen geführt. Frankreich wußte sich, trotz manchen Auswanderungsstößen, im Bevölkerungsgleichgewicht zu halten (75 Köpfe auf den qkm), sah sich aber vom Wachstum anderer, namentlich des germanischen Mitteleuropa, überflügelt, auf dem der Hauptvolksdruck lastete.

Dieser Volksdruck führte vor allem die etwa 30 Millionen deutschen Blutes in den mehr durch Einwanderung als Eigenwuchs vergrößerten Volkskörper der Vereinigten Staaten; dünner bevölkerte England Australien, Kanada (über einer französischen Unterschicht von 3½ Millionen), Neuseeland; dünner noch die iberische Halbinsel Südamerika.

Dem ausgesprochen zur Ausdehnung drängenden (expansiven, zentrifugalen) Zug der westeurasischen Volksverdichtung standen die südasiatischen und osteurasischen Volksballungen teils stehen bleibend und sich in tiefster Lebenshaltung der Landbevölkerung zusammendrängend, wie die indische, teils beharrend, zentripetal und nur langsam in die Umwelt ausstrahlend wie die Ostasiaten, gegenüber. Nur selten flächenhaft (wie in Szechuan[1]), meist in ähnlicher Straßenkolonisation, wie das alte Rom, schoben sie sich in den fast menschenleeren Schutzgürtel hinein, der sie in Nord- und Zentralasien umgab.

Erst als die Tonnagesteigerung des Weltverkehrs den Massendruck der westlichen und der östlichen Bevölkerungsdichte gegeneinander führte, entstand eines der größten weltpolitischen Probleme des 20. Jahrhunderts, mit der Frage: ob ein Angleichen der alten süd- und ostasiatischen Kulturen an die bisher allein im Sinne der weißen Rasse um die Erde getragenen Weltzivilisation gelingen werde, oder ob dem Beispiel Japans „als Haupthindernis der scheinbar so unaufhaltsamen Europäisierung der Erde“, mit seinen rund 95 Millionen des Japanischen Reiches und den rund 36 von Mandschukuo die gewaltigen Volksmassen der Monsunländer folgen würden (1934: China mit rund 480 Millionen; Indien mit 353; Niederländisch-Indien mit 62; die Philippinen mit 13).

Es war klar, daß die Frage der Erhaltung des Herrenwillens, des Gedankens einer Menschheitssendung bei den führenden Kolonialvölkern der Westmasse bei der Abwägung der Aussichten in diesem weltpolitischen Ringen der Gegenwart eine entscheidende Rolle spielen würde. Der Leitvorgang also mußte sich vor allem in Indien offenbaren, später erst vermutlich auf chinesischem Boden oder in der Entscheidung Japans, ob es mehr seinem ozeanischen, pazifischen oder seinem festländischen Beruf folgen werde.

„Alle Obmacht vermag sich nur durch die Künste zu erhalten, durch die sie von Anfang geschaffen ist“ (Omne imperium iis solum artibus retinetur, quibus ad initio partum est ...). Mit diesen ehernen Buchstaben zeichnete sich römische Reichserfahrung — schwer bezahlte Weisheit —, durch die Hand Sallusts in die Tafeln der Geschichte. Großbritannien, Roms erfolgreichster Nachfahr im Aufbau eines meerumspannenden Imperiums, freilich noch viel weiter entfernter, überseeischer Dominien, macht den kühnen Versuch, diese Weisheit umzukrempeln. „The passing of imperialism[2]“ überschreibt man nun die dazu ermunternden Leitartikel; und die Tochterrepublik jenseits des Atlantik sucht das Mutterland an Cant in dieser Richtung zu übertreffen. Vielleicht glauben auch Millionen da drüben wirklich, was ihnen von ihrer eigenen Gewalt-

[1] Chinesische Binnenprovinz der „Vier Flüsse“ mit sehr alter Berieselungskultur.
[2] (Das Vergehen des Imperialismus).

losigkeit, Güte und Seelengröße vorgesagt wird — trotz den sich unter ihrem Würgegriff windenden 12½ Millionen Philippinern — und anderer.

„Das Imperium ist tot, so tot, wie das von Rom" (N. Peffer), es ward längst zur „Commonwealth", zur fortlebenden Gemeinwelt, in dem London ja nur die gemeinsame Verwaltungszentrale notwendig gemeinsamer Angelegenheiten ist (und der Baumwolldistrikt nach wie vor die gemeinsame Bekleidung fabriziert oder doch erzeugen möchte!).

Aber da bleibt in Indien ein Rest von 353 Millionen Menschen, der nicht ganz aufgeht, denn sie sind mehr als alle übrigen des einstigen Imperiums, auch wenn man Ceylon und die Malaienländer künstlich davon abgliedert; und es bleibt ein zweiter Rest, die weiten, nicht erfüllten, nur mit der roten Farbe des britischen Imperiums angemalten menschenhungrigen Räume, dicht neben den menschenüberfüllten Ländern, denen man den Lebensraum vorenthält, ja noch obendrein einengt.

Sie haben freilich keine Wahlstimmen, „the great lone lands[1]", wie früher oder später doch wohl die Millionen Indiens; aber sie wirken saugend und reizend auf lange Zeiten, in denen sich solche geographisch-politische Erfahrungsweisheiten durchsetzten, wie die des Sallust. Die englische praktische Erdkunde des Vaterlandes, der Erwerber des Imperiums, der Cook, Drake, Clive, Nelson, Raffles, der Curzon, Mackinder, Mahan, Rhodes steht zu hoch, als daß ihre Führer über dem für die Massen erzeugten Wort vergessen könnten, daß die großen Fragen der Geschichte nicht durch Reden und Mehrheitsbeschlüsse entschieden werden, sondern durch Eisen und Blut. Da steht es wieder, das der Pseudodemokratie so unangenehme Wort! Aber das sagte ja kein Brite, sondern Bismarck, als ihm einmal Mehrheiten gegenüber die Geduld ausging, die einem Staatsmann angeblich nie ausgehen soll, auch angesichts dauernder wiederholter Massenlügen. Aber auch den britischen Reichserbauern geht sie aus; und so liegen vor uns zwei solcher Ausbrüche auf einmal in Buchform: der eine aus den Kreisen der jetzt in England maßgebenden Mehrheiten: Gwynn: „Indian Politics", daher vorsichtig verschleiernd, die peinliche Wirklichkeit des entgleitenden indischen Reiches in homöopathischen Dosen der Mehrheit vorsetzend, wie eine bittere Arznei eingehüllt in die Oblaten der Zeitphraseologie, dennoch sorgenvoll genug.

Aber eine klangvolle Totenklage über das einst so stolze, prachtvolle Raubtier, genannt anglo-indischer Imperialismus, der so kräftig in erbarmungslosen Pranken und federnden Muskeln den Mut seiner Raubtaten, auch seiner auf Höchstleistung mit einem Mindestmaß von Kraftaufwand eingestellten, scheinbar unverwüstlichen Organisation hatte, müssen wir hier besprechen: Al. Carthill:

[1] Die großen einsamen Landflächen, Ländereien.

„The lost Dominion" (Edinburgh and London, Blackwoods & Sons 1924, „Verlorene Herrschaft", deutsch bei Vowinckel, Berlin 1924). Sein Zweck ist nichts anderes als zu zeigen, wie Großbritannien zurzeit im Begriff ist, die Herrschaft über seine wertvollste Besitzung auf der Welt durch Veränderung der eigenen Volksseelenstimmung zu verlieren, die ihm nicht mehr gestattet, mit Gewalt den Lebensraum von 353 Millionen Menschen festzuhalten — vielleicht aus dem Gefühl, daß es nicht mehr die Kraft, die Macht und den Willen dazu aufbringt; wie ja einer seiner Dichter den Weltkrieg des alternden Löwen letzten Sprung genannt hat — der freilich gut gelang —, nicht zuletzt, weil der Gegenpartner von einer verwandten, noch intensiveren Anwandlung von Neurasthenie befallen war. Denn alle Lebensformen, einzelne Menschen sowohl wie Völker und Staaten — das sagt uns die Biologie —, sind nur so stark, wie ihr locus minoris resistentiae, ihre Stelle geringster Widerstandsfähigkeit unter den lebenswichtigen Teilen. Ob die schwächste Stelle nun ein Monarch oder Präsident, eine O. H. L. oder ein Marinereferent, ein Reichstag oder eine bestimmte Industrie oder vernachlässigte Selbstversorgung in der Landwirtschaft ist, das Fehlen von Eisen oder Kupfer oder Steinöl, Kautschuk, Dünger, Baumwolle oder Fett, eine marxistische oder soziologische Theorie, religiöser oder Weltanschauungszwist oder eine Neigung zum Pazifismus im unrechten Augenblick, wenn man gerade an der Gurgel gefaßt wird —, danach fragt die Entwicklung weiter nicht. Sie geht über den mangelhaft bewährten Willen zum Dasein im entscheidenden Augenblick des Kampfes ums Dasein zur Tagesordnung über durch Verlust der Selbstbestimmung, wenn nicht des Lebens überhaupt, des Unbewährten.

Aus einer solchen herben Größe der Auffassung heraus hat Carthill sein Totenlied über die „Verlorene Herrschaft" geschrieben. Der „Manchester Guardian" nennt es wohl „a Diehard's view on India[1]", aber er behandelt das Buch, das so sehr seiner liberal-manchesterlichen, soziologisch-vermittelnden Grundeinstellung widerstrebt, mit der Achtung, die es verdient. Wir aber würdigen es einfach als Symptom des erlahmenden englischen Reichswillens, ob die Erscheinung uns nun gegenwärtig gelegen komme oder nicht; auch als Beweis, daß Gottes Mühlen langsam mahlen, aber doch, daß Großbritannien durch sein unbedingtes Eintreten zugunsten Frankreichs und der „Blow-out-Politik[2]" gegen Deutschland in Asien und im Pazifik die Grundlagen seines eigenen Reiches nicht nur erschüttert, sondern zum Teil zerstört hat — wie es mir Kitchener schon 1909 als Gefahr voraussagte.

Einzelne Stellen von Carthills Buch haben taciteische Größe, sogar im Stil, aber natürlich sind auch sie nicht frei von „Cant", der für imperialistische Ziele

[1] Eines Ultra-Nationalisten Ansicht über Indien.
[2] Politik des vernichtenden Schlags

unentbehrlichen Lüge. Denn der Imperialismus will doch andere Völker um ein Stück oder die Gesamtherrschaft ihres Lebensraums bringen — ob er nun kultur- oder wirtschaftspolitisch oder rein wehrgeographisch vorgeht —, im guten oder mit Gewalt, und dazu muß er sie über diese Tatsache hinwegtäuschen, um ihren natürlichen Widerstand zu lähmen, wie z. B. die deutsche Regierung von 1919—1932 als gezwungene Dienerin eines fremden Imperialismus das deutsche Volk.

„The Indian Empire—it began in trade[1]." So fängt das erste Kapitel schon mit einer halben Wahrheit an, eine vorzügliche Zusammenfassung dennoch der inneren Gründe der Entstehungsgeschichte des indischen Reiches, dessen nunmehrigen Verlust Carthill als vollzogene Tatsache hinstellt. „Es begann im Handel —", ja, das ist die eine Hälfte der Wahrheit; aber es ist die kühne Gewalttat der Schlacht von Plassey 1757, einer Handvoll Menschen unter Führung eines Kommis mit einer Reichsgründerseele, der mit untreuen Feudalsatrapen gegen Feige verbündet war, die mit Feuer und Schwert dem Großmogulreich die Todeswunde schlug. Es sind Warren Hastings geniale Feldzüge, die Clives Bau weiterführten und festigten, die zwei Kriege gegen Mysore, die Penjab- und Afghanenkriege, die drei Birmakriege, das Ersticken der nationalen Bewegung von 1857 in einem Meer von Blut (allerdings wieder durch eine Handvoll Menschen von höchster Tatkraft und Leistung) die den Reichsbau vollendet haben. Das sind die höchst kriegerischen „Artes", die dem Handel den Weg bahnten und ihn durch Erwürgung der indischen Hausindustrie vollendet haben.

So führt der Werdegang des indischen Reichsbaues durch Blut, Gewalt und Trug; und niemals werden es die Geschlechter dort vergessen, deren Ahnen von den Mündungen der Kanonen weggeblasen worden waren oder sich in den Gefängnissen in Heimatsehnsucht verzehrt haben oder unterernährt in klagloser Verzweiflung in Zahlen von 11 bis 12 Millionen auf einmal Hungersnöten und Seuchen erlegen sind, weil sie nicht Herren ihres Lebensraumes waren, sondern ihr Gold in fremden Ländern als Sold eines bildungserhöhten und bereicherten Mittelstandes diente. Dennoch ist es ein Heldengang, durch den Carthills Buch führt, lehrreich für alle, die mit ihm gehen oder wider ihn sind. Wie er es aufbaut, auf 350 Seiten das Bild des Werdens, der Widerstände, des Höhepunkts der Herrschaft zeigt, und dann die Auflehnung, den Verfall, den Todeskampf und die Auflösung: dieses Zeugnis wider Willen eines verhinderten Imperialisten ist es wert, daß wir gerade im Binnendeutschland eingehend davon sprechen!

[1] Das India-Reich begann im Handel.

XXVI

Struktur und Dauer bündischer Mächtegruppen

Als bündisch aufgebaute Mächtegruppen stehen in der Weltpolitik von heute — abgesehen von dem Zwitterbau des Völkerbundes — die Raumriesen der britischen Gemeinwelt und der Vereinigten Staaten von Amerika, der Sowjetbünde, der lebenskräftigsten iberischen Tochterstaaten Südamerikas, des portugiesisch begründeten Brasilien und der spanisch-stämmigen Argentinien und Chile. Auch in Mexiko, Mittelamerika, Kolumbia entsteht aus dem Rückschlag auf den straffen spanischen Zentralismus, in seinem Kolonialbereich wie im Mutterlande selbst (Katalonien; Basken u. a.) eine Lösung allzu straffer Herrschaftsform eine Entgliederung.

Das schon angeführte Wort des Sallust klingt warnend in unsere Tage herüber. Es regt uns an, bündisch aufgebaute Mächtegruppen vor allem bei der Prüfung ihrer Standfestigkeit und Dauer daraufhin anzusehen, ob der Wunsch zum Zusammenhalten oder die Eifersucht auf die Selbständigkeit oder Eigenbrödelei der zusammentretenden Teile, Gaue, Länder bei der Gründung den Vorrang gehabt habe.

Solche Strukturbedingungen können sich grundlegend ändern. Wir wissen, daß Pitt über das erste britische Kolonialreich aussagte: „Nicht einen Hufnagel dürfen die Kolonien machen, ohne daß es von Westminster erlaubt wird." Dann warfen die werdenden US.-Amerikaner die berühmten Teekisten ins Wasser[1]; mit dem Unabhängigkeitskrieg begann für die Briten der Gestaltwandel zum zweiten Reich; und heute ist das Austrittsrecht ganzer Dominien theoretisch zugestanden (Südafrika) und praktisch in Anspruch genommen worden (Irland).

Wir wissen aus der Geschichte der Vereinigten Staaten, wie schwer schon bei ihrer Geburt föderalistische und unitaristische Strömungen miteinander kämpften und wie bewußt schwerfällig deshalb ihre Verfassung gemacht wurde. Eine weitere Vereinheitlichungs- (Zentralisierungs-) krise (mit dem zweiten Sieg der Cromwellschen Puritaner über die südstaatlichen Kavaliere, der nördlichen Industriestaaten über die südlichen Plantagen- und Sklavenstaaten endend) erschüt-

[1] Anfang der US.-amerikanischen Unabhängigkeitskriege.

terte die Union (nach ihrem Sieg über Mexiko von 1847/48, der ihr den Zugang zum Pazifik erkämpfte), von 1850 an politisch, von 1860—1864 kriegerisch so sehr in ihren Grundfesten, daß sie sich das französische Abenteuer in Mexiko gefallen lassen mußte. Erst 1869—1877 wurde mit Nevada, Kolorado und Alaska die Ausdehnungsbewegung wieder aufgenommen, die dann im letzten Jahrzehnt des 19. Jahrhunderts neu auflebte. Die Verfestigungskrise hatte eine halbe Million Menschen und eine Schuldenlast von 3 Milliarden Dollars gekostet. Kein Wunder also, daß mancher US.-Amerikaner die neueste Verfestigungskrise, in die unter Roosevelts Führung eingetreten wurde, mit Bangen betrachtete.

Auch die Strukturverhältnisse der andern großen, bündisch aufgebauten Räume sind in beständigen Verlagerungen begriffen (z. B. Sowjetbünde, indische Fürstenstaatenwelt, Brasilien). Es handelt sich also auch bei den inneren Umgruppierungen der Länder und Gaue des deutschen Reiches nicht um eine vereinzelte, sondern um eine Welterscheinung, die nicht zuletzt aus einem verspäteten Ziehen der Folgen ungeheurer Verkehrsfortschritte, aus der Erkenntnis ihres Nutzens und ihrer Gefahren stammt.

Günstiger stehen in solchen Fällen kleinere, geographisch von vorteilhaften Zentrallagen aus regierte Räume wie Frankreich und das gleichwohl sich entgliedernde Spanien da, oder solche, in denen wegen ihrer übersteigerten Längenausdehnung im Verhältnis zur Breite wie bei Japan (3200 km Länge zu 95 km Breite) zwar Pendelwirkungen stattfinden (Kyoto—Kamakura—Kyoto—Tokyo), die aber sonst so günstig in Naturgaue gegliedert sind, daß auch bei Schwerpunktverlagerungen und Schwankungen das Gleichgewicht nicht gefährdet wird. (Die japanischen Kleingaue sind meist aus Flußeinzugsgebieten entstanden, durch Wasserscheiden getrennt, nach dem verbindenden Meer zu geöffnet, wabenförmig aneinandergelegt, in sich lebensfähig; aber keiner ist groß genug, die andern zu vergewaltigen.)

Die Gleichgewichtsbewahrung Japans nach der Erdbebenkatastrophe (1. September 1923), die ihm Hauptstadt (Tokyo), vorgelagerten Hauptausfuhrhafen (Yokohama) und Kriegshafen (Yokosuka) großenteils in Schutt und Asche legte, ist ein Beispiel für die Zähigkeit des fernöstlichen Großmachtgebäudes. Die westliche Hauptkulturlandschaft mit ihrem Kern um Osaka—Kyoto—Kobe sprang so lange für die östliche im Kwanto ein, bis diese sich wieder erholt hatte und 1931 zu einer erneuten Erweiterungsbewegung ausholen konnte.

Dieser Macht gegenüber bewährte sich im Aufbau des russischen Fernostgebietes mit seiner Wehrzentrale Wladiwostok das Ratzelsche Gesetz von der gegenseitigen Anpassung der politischen Räume. Dem ganzen Fernostgebiet jenseits des Baikalsees gegenüber versagte häufig das sonst in asiatischen Steppen- und Stromlandschaften so sichere innere Aufbaugefühl der Russen. Der russische

Fernosten wurde bald großräumig zusammengefaßt, bald wieder aufgeteilt; aus der scheinbar fast selbständigen Republik des Fernen Ostens wurden schnell wieder Teilgebiete gemacht, als die Gefahr von der Japansee her aufstieg. Wladiwostok selbst sollte bald bis an die Zähne befestigt, bald Freihafen werden und hat in dieser Richtung — trotz der Kürze seines Daseins — schon viele Wechsel durchgemacht.

Ähnlich erging es aber dem britischen Reich mit gefährdeten Grenzsäumen in Asien, namentlich mit der indischen Nordwestgrenze, aber auch mit dem, gegen Indochina zu nicht ganz gefahrlosen Teil von Bengalen. Dort war es die Anregung Lord Curzons, die an der indischen Nordwestgrenze, von dem schwer zu regierenden Penjab losgelöst, eine eigene Auffangvorrichtung schuf, während er mit der Teilung von Bengalen gegenüber dem entschlossenen Widerstand der an sich unkriegerischen Bevölkerung nicht durchdrang. Birma wurde, solange es bequem schien, dem indischen Reich angegliedert. Heute verfolgt die britische Reichspolitik in Birma, in Aden, am Persischen Golf, bei den Inseln und Inselgruppen im Indischen Ozean eine folgerichtige vorbeugende Abtrennungspolitik vom indischen Festlandkörper — für alle Fälle.

In verwandtem Sinn verfuhren die USA. mit der Angliederung und Wiederabstoßung von Nikaragua, der Philippinen; im Innern aber besitzen sie in ihrem Staatsgerichtshof und dem Senat einen Regulator erster Ordnung, in dem alle Staaten, groß oder klein, volkreich oder volkarm, zwei Vertreter haben.

Aufmerksame Beobachtung zeigt uns die großen und kleinen bündischen Lebensformen der Erde: Sowjetunion, Britenreich, Vereinigte Staaten, Brasilien wie Österreich und die Schweiz in beständigen Machtverlagerungen zwischen den Teilstaaten, Ländern, Teilgauen, Kantonen und der zusammenfassenden Zentralgewalt. Genau so aber spielt sich das Verhältnis zwischen Stammstaaten, Feudalgliedern und Gauen wie Städten und historisch innerhalb des deutschen Volksbodens ab. Die Zeiten von Gleichgewichtszuständen sind seltene Ausnahmen; die Zeiten der Verlagerung nach der einen oder andern Ausschlagrichtung des Machtpendels die Regel.

Weltpolitisch instinktsichere Lebensformen regeln diese inneren Gleichgewichtsverhältnisse nach dem Bedarf größerer außenpolitischer Geschlossenheit und Stetigkeit oder größerer, innerer kulturpolitischer Bewegungsfreiheit und Keimkraft in außenpolitisch ruhigen Zeiten. Auch Anpassungen weitgehender Art kommen vor, wie etwa zur Zeit der Schweizer Helvetik oder beim britischen Zügelschießenlassen an Irland unter dem Druck der US.-amerikanischen Iren. Diese haben mit ihrer verhältnismäßig kleinen Zahl den viel zahlreicheren deutschstämmigen Bürgern der USA. ein weltpolitisch beschämendes Beispiel gegeben, das sich auch in der zähen Behauptung der Sprache bei den Kulturfranzosen in Kanada wiederholt.

Zentralisierte Mächte unterschätzen leicht die Macht kulturpolitischer Zusammenhänge, wie etwa des britisch-amerikanischen in der Zeit von 1898—1919; später ist wieder eine leise Entfremdung eingetreten, die nicht einmal durch das großzügige Schuldenentgegenkommen Englands an US.-Amerika ausgeglichen werden konnte. Sie unterschätzen aber auch die Abwehrkraft bündisch aufgebauter Staatswesen, wie z. B. des vielsprachigen Habsburgerstaates, der seinen Gegnern unerwartet lang Widerstand leistete. In weltumspannenden Bildungen, wie dem Britenreich, findet ein beständiges Abstoßen und Anziehen zwischen den Dominien und Reichsteilen statt, und ihre Schlagkraft bedarf ständiger Prüfung, wenn man nicht von unerwarteten Einheits-Wehrleistungen, wie etwa 1900 gegenüber den Buren, oder 1914 gegenüber den Deutschen, peinlich überrascht werden will.

Blut- und Kulturzusammenhänge vermögen in lebendig gewordenem Gefahrbewußtsein große Schwierigkeiten weltpolitischer Streulage und Raumwiderstände zu überwinden.

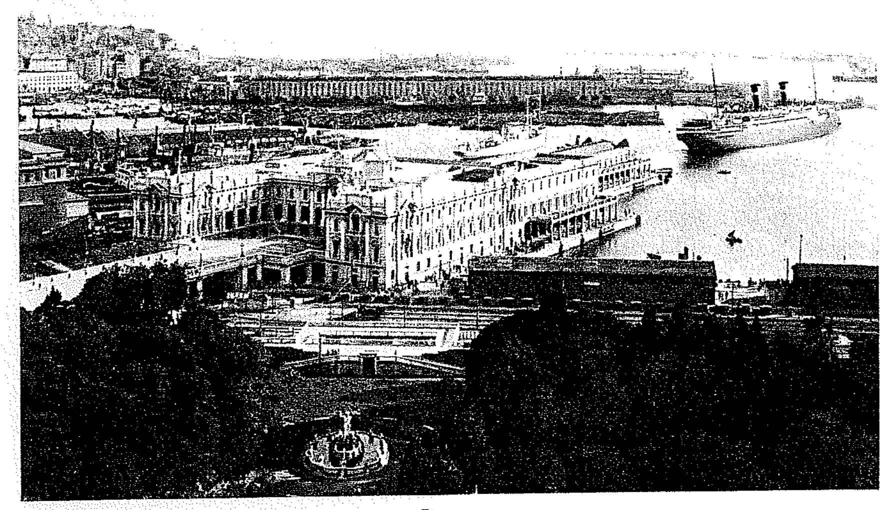
Wertvolle Anhaltspunkte zur Beurteilung der Lebensdauer und weltpolitischen Widerstandskraft der heutigen, bündisch aufgebauten Weltmächte können wir natürlich aus den Erfahrungen ähnlicher Gebilde in der Vergangenheit gewinnen. Von den langlebigsten Reichen der Antike, dem Perserreich und dem Römerreich, sagt uns die Überlieferung, daß das erste locker, bündisch aufgebaut und infolgedessen niemals imstande war, wesensfremde Bestandteile, wie das hellenistisch angehauchte Kleinasien oder das Nilland Ägypten, die Nomadenländer am Oxus und Jaxartes anzugleichen, aber trotzdem von 559 v. Chr. bis 330 v. Chr. zusammenhielt, ehe es dem hellenistischen Stoß Alexanders erlag. Sein Nachruhm war stark genug, immer wieder neue Reichsbildungen anzuregen, bald mehr auf Mesopotamien, bald mehr auf Iran gestützt, bis sich zuletzt ein nationaler Kern im Hochland von Iran als Niederschlag setzte.

Rom machte in furchtbaren Krisen, deren letzte in einer Schlacht unter den Mauern der Hauptstadt vor Sullas Feldherrngröße ausbrannte, den Wandel von der bündischen zur Einheitsstruktur durch und konnte dann in dieser Form eine Jahrtausendfeier begehen, deren Ruhmeslicht noch heute das dritte, das faschistische Italien umstrahlt und zu weltpolitischen Streckbewegungen anregt. Bündisch sind die kurzlebigen Mongolenreiche, wie das langlebige, auf vier Jahrtausende der Staatskultur zurückschauende China aufgebaut gewesen; sie hegten reiches, zukunftsträchtiges Leben in den „Ländern", den Außenprovinzen, wenn das der Zentralen erlosch oder zeitweilig zusammensank. In bündischem Aufbau trotzten endlich das Heilige Römische Reich Deutscher Nation und der familienhaft weiterentwickelte Habsburgerstaat langen Zeiträumen, vermochten aber nicht, dem Anprall wesentlich kleinerer, volksärmerer, aber geschlossener Feindstaaten standzuhalten. Der andere Familienstaat der Habsburger,



Sorgsam pflegt Italien seine Flotte — Italienische Zerstörer im Mittelmeer

Italiens wunde Küsten



Genua



Neapel

Spanien, unter ihnen zentralisiert, aber vorher, wie nachher von starken Eigenstandsbewegungen der Länder (Katalonien) aufgelockert, treibt heute anscheinend weiterer Entgliederung zu. Ungemein wertvoll ist es, die volkreichste bündische Lebensform von heute, das britische Reich und seinen Kern, England, in seinem Verhältnis zu Europa und der Welt, namentlich zu den Resten der mittelalterlichen bündischen Leitmacht in Innereuropa an zwei Standwerken vergleichend zu betrachten.

Gleichviel, ob ein Deutscher alles — von der Außenpolitik bis zur Badeseife und zum Schlafanzug — am liebsten für Kontinentalgebrauch zurechtgemacht, aus London bezöge, oder ob er Londoner City und Foreign Office — trotz der bemerkenswerten Konkurrenz von Wallstreet — für des Teufels erfolgreichste Zweigstelle auf Erden halte: für alle Vertreter dieser äußersten Einstellungen, wie die zahllosen Zwischenschattierungen, die sie verbinden, ist es wichtig, britisches Staatsdenken und Volkstum in seinem Verhältnis zum eigenen zu kennen.

Glaubhafte Erkenntnis aber, der er selber trauen soll, so daß sie ihm nicht der nächste Zeitungsaufsatz über den Haufen wirft, dessen Wind zufällig aus einer anderen Ecke bläst, gewinnt der Deutsche nur aus dicken Folianten. Wenn ihm ein Mensch, wie Peez, ein scharf gezeichnetes Bild britischen Volks- und Reichscharakters auf einer Broschüre von nur 57 Seiten gibt, so wendet er sich unbefriedigt ab. Deshalb war es klug vom Verlag Vowinckel, das umfangreiche Buch von Erich Obst: „England, Europa und die Welt", mit 54 Skizzen, Diagrammen und 17 zahlenreichen Tabellen in ähnlich wuchtigem Format herauszugeben, wie der Deutsche Schutzbund-Verlag seine „Bücher des Deutschtums", dessen zweiter Band: „Staat und Volkstum" uns als Gegengewicht und Ergänzung besonders wertvoll scheint. Auch darin spielen allein in der geistvollen Paneuropa-Untersuchung von Loesch 25 suggestive Kartenbilder von hoher geopolitischer Qualität eine wichtige Rolle.

Selten ist das Ineinanderfügen geopolitischer wie mehr historischer, all der vielfältigen, aus Bodengestalt, Rassenwillen und gestaltender Volkscharakterbildung stammenden Züge in der wundervollen Stileinheit des Britentums auf so engem Raum so vorbildiich herausgearbeitet worden, wie in den wenigen Seiten der geschichtlichen Einleitung von Obst. Er nutzt dazu nicht nur die eigene künstlerische Gestaltungskraft, sondern mit Recht die am besten treffenden Aussagen britischer und kontinentaler Schriftsteller. So ist das berühmte, packende Zitat aus Shakespeares Richard II.[1], heute noch die klarste Veranschaulichung der Naturgunst des Inselreichs; wenn sie später etwa Mackinder in „Britain and british seas", Johnstone und Custance politisch-ozeanographisch und wehrgeographisch begründet haben, so doch ohne den Dichter der ersten Glanzzeit des

[1] „Glorreiches Eilandjuwel gesetzt in die Silbersee . . . "

werdenden Seeimperiums übertreffen zu können. Nur die gleichberühmte lateinische Inschrift des „gravissimo magistrato sulle aque[1]" in Venedig ist ein Seitenstück zu dieser von Künstlerhand gemeißelten Einsicht in die Lagengunst meerumgürteter Reiche.

Mit überzeugender Kraft tritt der unausgleichbare Gegensatz zwischen britischem und innereuropäischem Reichsbau aus dem Buch von Obst entgegen; auch wenn ihn des Verfassers strahlender Idealismus in den Schlußkapiteln überbrücken zu können glaubt. Ganz ähnliche Appelle von erschütternder Logik und Gefühlswärme zugleich wurden zur Zeit der ersten Einigungsversuche des zweiten Italien an das seemächtige Venedig gerichtet; vergeblich, weil sie seinen stahlharten wirtschaftlichen Egoismus so wenig überwinden konnten, wie Obst den der Londoner City überwinden wird. Erst als das Überseereich verloren war, fiel der von innen verdorrte italienische Inselstaat als reife Frucht dem dritten, sich einigenden Italien zu. Ähnlich könnte auch die Entwicklung für das Verhältnis des Britenreichs von heute zu Europa und der Welt laufen.

Dennoch ist Vorbedingung für jede politische, wirtschaftliche und Kultureinstellung zu Englands Macht, wie zu seinen Nöten und den Grenzen seiner Kraft die starke sachliche Erkenntnis, die das Werk von Obst in seinen Skizzen, Diagrammen, den sorgfältig aus einem Riesenstoff ausgewählten Tafeln und seinen Urteilen bringt. In dieser Statistik ist die Dynamik des Weltreichs begriffen, nicht nur dessen längst überholte Statik in Tabellen gefaßt, wie so oft in geographisch verständnislosen Werken der Wirtschaftskunde, die ohne innigen Zusammenhang mit der Wirtschaftsgeographie — und zwar gerade der höchstentwickelten Lebensformen — ebenso Steine statt Brot bietet, wie eine einseitig vor ihren zeitgemäßen Aufgaben zurückschreckende Wirtschaftsgeographie. Unsere Zeit verlangt ein inniges, aber zeitgemäßes Zusammenwirken beider, so wie sie Obsts Werk für das Inselreich, „Staat und Volkstum" für das Festland bieten. Aus einer gedrungenen Geschlossenheit des Gesamtbaues, mit der man sich eben eigentlich unbedingt in ihrer Gesamtheit auseinandersetzen sollte, ist es schwer, Einzelheiten herauszugreifen. Da wäre vielleicht in der Darstellung von Obst der Einblick in das Verhältnis des Britenreichs zur Weltfischerei herauszuheben, deren Monopol eigentlich nur an den nordwestpazifischen und teilweise malaio-polynesischen Küsten durchbrochen ist, oder der Rückgang der Baumwollindustrie (ein böses Vorzeichen aber auch für die kontinental-europäische — weil dieser Rückgang nicht nur, wie man sich so oft gern vortäuschen möchte, eine vorübergehende Weltkriegsfolge, sondern eine dauernde, der überstürzten Industrialisierung der Rohstoffländer — Indien, China, Baumwollgürtel — aber auch des japanischen Reiches ist); endlich die Schilderung des amerikanisch-

[1] Oberste Wasserbehörde Alt-Venedigs.

britischen Gummikrieges, weil er ein Zeichen ist, wie sehr selbst auf einem augenblicklich kaum brechbaren Monopolgebiete die Wirtschaftskraft des britischen Reiches von der amerikanischen auf einen fast sich entschuldigenden Abwehrstandpunkt zurückgedrängt wurde!

Unter den reichen Quellenangaben von Obst, zu denen überall mit dem ganzen Mut persönlicher Meinung des hannoverschen Wirtschaftsgeographen Stellung genommen ist, wären vielleicht, außer Peez, nur die Arbeiten von Brooks-Adams[1] und Mahan[2] (wegen ihrer Vorahnung des Anmarsches der wirtschaftlichen Zyklone auf die Vereinigten Staaten zu), einer eigenen Stellung und Würdigung wert gewesen; vor allem deshalb, weil gerade Brooks-Adams mit einer für das britische Weltreich beschämenden Deutlichkeit schon um die Jahrhundertwende dessen künftige Abhängigkeit von den Vereinigten Staaten, die deutlich erkennbare Müdigkeit des alternden Imperiums an die Wand gemalt hat.

Besitzt es noch die Kraft zu einem so großen Wollen, wie Obst in seinem ergreifenden Schlußaufruf sie ihm doch noch zuzutrauen scheint? Oder liegt es schon erlahmend auf dem Genuß des Restes? Bereitet sich unaufhaltsam der Anschluß Kanadas und Australiens an die pazifischen Angelsachsen vor, der Indiens und der Malayenländer in irgendeiner Form an die wieder aufstrebenden Monsunländer, das sich erneuernde China im Zusammenwirken mit den Sowjetbünden? Erleben wir jetzt zwischen Kanton, Schanghai, Wuhan und Peking den Auftakt dazu, zur Umwandlung der City in eine Filiale von Wallstreet, eine Art USA.-Generalagentur für die Schuldnerländer der Alten Welt, wie Brooks sagt? Wenn wir das Sichversagen der Vereinigten Staaten, wie Japans gegenüber der vom Britenreich in mühsamer Aufnahmestellung verfochtenen Sache des Imperialismus in Ostasien so deuten müssen, dann ist uns die Arbeit von Obst mehr eine glänzende Abschlußzusammenfassung dessen, was war, als in seinen Schlußkapiteln ein Suchlicht in kommende Zeiten; und auch die stark europazentrische Einstellung von „Staat und Volkstum" müßte durch einen weltumspannenden dritten Band ergänzt werden. Bis dieser notwendige Ausgleich vor uns liegt, war es jedenfalls ein großes Verdienst, den Kontrast zwischen dem Machtmindestmaß an Staat und der unverwüstlichen Volkskraft Mitteleuropas unter das Zeichen einer geistigen Formel für die Aufhebung der Zerrissenheit Europas gegenüber Britenreich, Vereinigten Staaten, Sowjetbünden und Monsunländerbewegung zu stellen. Es liegt in der Auseinandersetzung mit den geopolitischen Grundlagen des Paneuropagedankens in seinen verschiedenen Streifbeleuchtungen durch den Staatsphilosophen v. Loesch, in der Betrachtung der Vereinigten Staaten von Europa als konstruktives Problem durch Coudenhove-

[1] Kühner amerikanischer Wirtschaftspolitiker Ende des 19. Jahrhunderts.
[2] Führender amerikanischer Seemachtschriftsteller.

Kalergi und in seiner geopolitisch verständlichen Ablehnung transatlantischer Muster dabei, in der Herausarbeitung der Möglichkeiten und Unmöglichkeiten europäischen Zusammenschlusses ein sichtendes Verdienst. Klarheit tut not den Schwarmgeistern und Schlagwortgläubigen gegenüber, die sich zunehmend europäischer Massen bemächtigen, was aus dem Verzerren und Verkleinern unseres Weltbildes heraus begreiflich, wenn auch nicht verzeihlich ist.

Den Höhepunkt von „Staat und Volkstum", bei allem Reichtum des glänzend ausgewählten und zusammengefügten und -gestellten Bandes, bildet die Auseinandersetzung von Loesch mit dem *Paneuropagedanken*, und der einzigartigen Anschaulichmachung dieser aufs höchste konzentrierten staatsphilosophisch wie geopolitisch gleich geglückten Untersuchung durch die wirkungsvollen Kartenskizzen von Hillen-Ziegfeld. Ein solches Zusammenspiel von suggestiver, den Gedanken augenblicklich bildhaft erläuternder, im Gedächtnis als Bild festlegender Kartenkunst mit führender Staatsweisheit macht die uns Innereuropäern so bitter notwendige wissenschaftliche, parteifreie Politik unmittelbar gebrauchsfähig für die Gesamtlebensform. Aller innere Hader ist ja doch mit deren äußerer Lebensfähigkeit der gleichen Vernichtung geweiht, ob er von rechts oder links gespeist wird, sobald er die Tragteile des Ganzen und seine Front von außen verzehrt. Die 50 Seiten von „Paneuropa: Völker und Staaten" müßten eigentlich als Sonderdruck in jedem Parlamentarier-Schreibtisch, in jedem Redaktionsbüro zum Griff bereit liegen; sie sollten, sobald der Name Europa ertönt, herausgenommen werden, damit sich die überzeugenden Bilder der Karten, die Klarheit der darin vertretenen geopolitischen Gedanken augenblicklich jedem vernebelnden Schlagwort entgegenstellen können: so wie es tatsächlich das erdumspannende Bild des britischen Reichs beim Briten, das pazifische des japanischen beim Japaner, das panasiatische beim Sowjetmann und Chinesen heute schon tut!

Wie sollen wir sonst mit den raumweit, in Festländern und Weltmeeren Denkenden jemals wieder — trotz unserer angeblichen 80—100-Millionenzahl — in Wettbewerb treten können, anders, als einst der hellenistische Barbier, Hausbedienstete und Wanderlehrer der versinkenden Antikenwelt — als Füllsel, als Kuli — dessen Rolle der Ostasiate mit Stolz ablehnt und Inneneuropäern überläßt?

So wird es zur Pflicht aller derer, die heute ein klares Weltbild haben, nicht nur selbst zu sehen, was ist, sondern es auch den vielen Halbblinden zu zeigen, damit sie nicht eines Tages wieder und diesmal vielleicht endgültig vor dem Trümmerfelde stehen, das die toll gewordene Herde angerichtet hat. Von diesem Standpunkt vor allem begrüßen wir „England, Europa und die Welt" und „Staat und Volkstum" als deutliche und klare Warner vor unmöglichen und dennoch umdrängten und umblökten Wegen.

Das zerschlagene Ungarn



Reichsverweser Nikolaus Horthy

Ungarische Nachkriegsführer

Graf Apponyi
1920 Führer der ungarischen Friedensdelegation



Julius Gömbös



Graf Bethlen
Führer der ungarischen Einheitspartei

XXVII

Struktur und Dauer zentralistischer Machtgebilde

Ägypten; das künstliche Weltreich Spaniens; Frankreich; Zarenreich; das Zweite und Dritte Reich der Deutschen; das alte und neue Japan; das zweite und dritte Italien.

Wertvollsten Aufschluß für den Grad, den man bei der Zusammenfassung und Vereinheitlichung (Zentralisierung und Unifizierung) eines Reiches mit Vorteil verfolgen sollte, kann uns selbstverständlich die Erfahrung mit Reichen geben, in denen früher schon die Vereinheitlichung auf das höchste, jenen Zeiten erreichbare Maß getrieben wurde, wie in Ägypten, in Spanien und Frankreich, in Altjapan, oder in solchen, die zwischen dem Grundgedanken bündischen Aufbaus und überstarker Zentralgewalt auswählerisch hin und her tasteten, wie Altpersien und Rom oder das Reich der Großmoguln und Chinesen.

Wesentlich war immer der Unterschied, ob alle Reichsteile — in ihrer Eigenart unterbunden — von einer Stelle aus einheitlich regiert werden wollten, so daß alle wirklichen Lebensäußerungen nur von dieser Stelle ausgingen und mit ihr erstarben; oder ob man es verstand, ein wohlausgeglichenes Gleichgewicht mit säkularer Haltbarkeit herzustellen, wie zweifellos auf Jahrhunderte in Altpersien und Rom, in China und Altjapan; oder ob man sich der Gefahr eines übertrieben bündischen Aufbaus näherte, bei der beständig der Zusammenhalt des Ganzen über dem Eigentrotz der Teile in Frage stand, wie durch Jahrhunderte der Dauer des Ersten deutschen Reiches und Jahrtausende des Bestandes von China. Chinesische Spruchweisheit bringt die Erfahrung von vier Jahrtausenden mit der Länderfrage in knappe Form: „Lang getrennt — gehen wir zusammen; lang beisammen — trennen wir uns leicht!“ So staatsfern aber darf sich ungestraft wohl nur ein Volk äußern, das lang Glück mit seiner inneren Problematik gehabt hat oder sich im Besitz einer seltenen Rassenzähigkeit und Einschmelzungskraft gegenüber Fremdeinflüssen weiß; im Raumgedränge Europas müßte sie zum Verderben führen.

Es ist deshalb kein Zufall, sondern tief im Wesen geopolitischer Staatsunterlagen begründet, daß in der Weltpolitik von heute wieder neben dem aus dem

höchsten früheren Raumgedränge erwachsenen Frankreich auch Deutschland, Italien und Japan an der Spitze der aufs höchste zentralisierten Mächte marschieren.

Wie sich Frankreich ehedem, mit der größten geschlossenen Volksdichte des vorrevolutionären Europa, aus dem Gedränge zwischen der Habsburger Weltmacht und den nordischen Seemächten verfestigen und vereinheitlichen mußte, um zugleich ringsum in die Nähe und weltüber schlagbereit und als Großmacht geachtet zu sein, so heute Deutschland, im vierfachen Druck der beiden romanischen Mächte, des seegewaltigen England und des Panslawismus, dem gegenüber sich selbst das gewiß mehr zentralistische als bündische Zweite Reich nicht druckfest genug erwiesen hatte.

Italien aber sah sich eingekesselt in dem bei Gibraltar, an der Verbindungslinie Marseille—Korsika—Biserta, bei Malta, an den Dardanellen und bei Port Said zugebundenen Mittelmeer.

Bei allen diesen Mächten sind die geopolitischen Kräfte, die sie zu erhöhter Druckfestigkeit, Zusammenballung und innerer Einschmelzung zwangen, bei einem bloßen Blick auf die Karte offenbar. Nicht ganz so deutlich wird das Druckbild beim japanischen Reich; und doch habe ich schon im Februar 1909 jene Rede des Außenministers Graf Komura im japanischen Reichstag angehört, in der er betonte, Japan sei zum Verkümmern zwischen den Riesenmassen der Chinesen, Russen und US.-Amerikaner verdammt, wenn es ihm nicht gelinge, Raum für wenigstens 100 Millionen Japaner zu gewinnen und den letzten rassenverwandten Mann unter der Sonnenflagge zu bergen.

Es gibt also ein weltpolitisches Fingerspitzengefühl für den aus weiten Fernen aber durch entsprechend große Massen ausgeübten Druck und Zwang, der genau so hemmend sein kann, wie die Einschränkung durch viel kleinere Zahlen und Räume aus größerer Nähe. Es gehört zu den Vorzügen eines meerumgürteten Inselbogenreiches, daß es seine Insassen zu solcher Fernfühligkeit und Weitsicht über See leichter zu erziehen vermag.

Ein solches Fingerspitzengefühl für Ferndruck (wenn es nicht nur bei Einzelnen, sondern bei Gruppen oder gar ganzen Volkheiten lebendig ist, eine der wertvollsten weltpolitischen Gaben!) vermittelt auch Wirkungen, die durch die Nachbarräume hindurchgehen, ganz abgesehen von der allgemeinen diplomatischen Regel, der Freund der Nachbarn seiner Nachbarn zu sein.

Liegt ein solcher Druck in doppelter Stärke auf einer Grenzstelle (wie etwa zur Zeit von Litauen und Lettland und den Sowjets dahinter), so wird er ganz selbsttätig den Wunsch nach vermehrter Widerstandskraft bis in die Reichszentralen hinein, also nach Stählung der Teilschichten, nach vermehrter Zentralisation erwecken.

Das ist der Fall, wenn durch Belgien hindurch britischer und französischer Druck gleichzeitig auf unserer Westgrenze liegt, oder italienischer durch ein unfreundliches Österreich auf unserem Süden, tschechischer und polnischer, mit großslawischem Rückhalt auf unserem Osten. So wurde durch die Lage Deutschlands selbsttätig z. B. die zentralistische Einrichtung der Reichsstatthalter bewirkt. Es wirkt fast wie ein Auflehnen gegen gültige Naturgesetze, wenn von den Ausübern des Drucks die Einschmelzung der deutschen Länder mit ihrer kulturpolitischen Eigenart beklagt wird. Macht sich doch der Außendruck bei dem angeblich bündischen Österreich in gleicher Weise zum Schaden der Länderselbständigkeit geltend. Genau derselbe Vorgang wurde etwas früher in der Einschmelzung der italienischen politischen Einzellandschaften, in der Hauptstadtwanderung von Turin über Florenz nach Rom lebendig; er bewirkte 1854—1869 die Einschmelzung der japanischen Feudallandschaften, wie von 1789 bis zum Auftreten Napoleons die Zerstörung der französischen Provinzen zu fluß- oder gebirgsbenannten Departements, mit der Folge des Schwindens der provencalischen, elsässischen, bretonischen und anderer Eigenarten.

Scharfer Außendruck wirkt zentralisierend. Darum können sich nur ganz raumweite Lebensformen ein Maßhalten auf diesem Wege gestatten, der sonst durch Verkehrsentwicklung, namentlich des Flugwesens beschleunigt wird. Meist geht damit eine Übersteigerung des Lebenstempos und ein rascherer Ablauf des Lebensprozesses Hand in Hand, so daß eine übermäßige Zentralisierung eine Abkürzung der Lebensdauer der Staaten zur Folge haben müßte, wenn das provinzielle Leben vorzeitig seiner besten Kräfte beraubt und dadurch rascher erschöpft wird.

Man könnte anführen, daß im Gegensatz zu dieser Erwartung die Erfahrung mit der langen Lebensdauer unzweifelhaft zentralisierter Staatswesen des Altertums steht: Ägypten und Rom, wie schließlich auch China seit Shi-Hwang-Ti. Aber im Fall Ägyptens darf die beständige Pendelbewegung zwischen einem Machtschwerpunkt am unteren und oberen Nil, die ganze Flußlebigkeit innerhalb zweier Wüstengürtel und die Erneuerung durch Nomadenzustrom nicht übersehen werden. Zwischen den Blütezeiten liegen lange Verfallsperioden, die nur durch den großen zeitlichen Abstand an weltpolitischem Eindruck verlieren.

An solchen Abständen gemessen haben das künstliche Weltreich der Krone Spanien, der französische Auftrieb von Heinrich IV. bis zum Ende Ludwigs XIV. und zur Zerstörung des ersten französischen Überseereichs in Amerika und Indien unter Ludwig XV. — doch wohl infolge übersteigerter Zentralisation und Auspumpung der Kraftquellen — verhältnismäßig kurze Dauer. In der Entwicklung des gleichfalls seit Peter dem Großen überschnell zusammengerafften Zarenreiches verraten Schwellungs- und Rückzugsvorgänge, wie sehr diese, auf eine schmale Herrenschicht zugeschnittene Lebensform im Grunde von der glücklichen Veranlagung einer einzigen Persönlichkeit abhängig war.

Das alte Japan verdankte seine mehr als zweitausendjährige Dauer einem

klug ausgewogenen, aber allerdings gar nicht mit Druck von außen rechnenden System der Machtverteilung zwischen einer Zentralgewalt, die ihren Grund im Ahnenhohenpriestertum hatte, und einer Feudalgliederung, die nach außen und nach dem nordöstlichen Kolonialgebiet zu immer großräumiger wurde, während die Stammgaue des Altkulturgebietes absichtlich klein gelassen und durch ein System von Paßwächtergauen beherrscht wurden. In dem Augenblick, wo fremder Druck von außen wirklich fühlbar wurde, verlor dieses Meisterwerk von Ausbalanzierung der inneren Kräfte seinen Halt, verwandelte sich zuerst 1549 in ein Reichsmarschallamt, von 1854 an in eine straffe Zentralgewalt.

Deutsche, Italiener und Japaner fanden sich beim Übergang ihrer, aus verwandter Dynamik entsprungenen Feudalformen mit zu großem Länderspielraum in zentrale Reiche in ähnlicher Lage. In den drei verschiedenen Lösungen, die sie fanden, als sie ziemlich gleichzeitig von einer neuen, heftigen Außendruckwelle erfaßt wurden, steckt ein gut Teil weltpolitischen Anschauungsunterrichts.

Obendrein hatten sich Italien und Japan unmittelbar, Deutschland mittelbar mit den Restzuständen eines geistlichen zentralen Machtanspruchs auseinanderzusetzen, der bei ihrem Eintritt in die Erneuerungsperiode ihrer weltlichen Zentralisierung entgegenstand. Das ging so weit, daß die japanische, bis in die Gegenwart hereinragende Lösung des Gegenspiels eines theokratischen Kaisers und eines weltlichen Reichsmarschalls (Shoguns) von vielen Reisenden dem mittelalterlichen Dualismus von Kaiser und Papst, von weltlichem und geistlichem Schwert verglichen wurde. Aber es zeigte sich, daß der Vergleich nicht stimmte; weil der japanische Kaiser zugleich Ahnenhoherpriester war und das Volk in ihm die letzte Quelle aller weltlichen Würden sah. So konnten die Reformer die erneuerte Kaiserwürde geradezu zum Mittelpunkt des neuen Staates machen und damit eine wurzelechte Lösung finden, um die sich Italien von 1848 bis zum Ausgleich zwischen Papst und Mussolini unter vielen Zuckungen der „Römischen Frage" vergeblich bemühte. Die Deutschen aber standen, als sich das protestantische Kaisertum des Zweiten Reiches von 1848—1871 in den Sattel setzte, vor der peinlichen Wahl des Kulturkampfes oder der Duldung einer starken, im Grunde reichsabgeneigten Partei, die das Zweite Reich ebenso schwächte wie seine rote Gegnerschaft und erst mit der Ausschaltung des politischen Katholizismus durch das Dritte Reich 1933 abgeschlossen wurde.

War die japanische Lösung von 1854—1889 (Verfassungsverkündigung) die am tiefsten durchgreifende, so erhielt sich trotzdem die einstige Struktur in neu angepaßten Umformungen in Japan am besten: in Gestalt eines Herrenhauses, das alle bedeutenden Lehensträger vereinigte, und einer Gauanordnung, die den historischen und kulturpolitischen Werdegang schonte.

So ergibt sich als weltpolitische Erkenntnis, daß bei geopolitisch unvermeidlichen Zentralisierungsvorgängen rechtzeitiges Nachgeben nicht nur der Dauer und

Festigung der Staaten günstig ist, sondern auch die Reste der alten Gefüge in Schönheit im Pantheon der nationalen Geschichte zu vereinigen vermag. Der Verzicht der 278 japanischen Feudalfürsten mußte nur bei 17 erzwungen werden, und der Widerstand ließ sich bei diesen aus Feudaltreue gegen die Tokugawa-Shogune erklären, so daß er heute historischer und volkspolitischer Achtung begegnet. In Italien und Deutschland ist mit dem gleichen, weniger freiwilligen Vorgang eine Fülle von Verbitterung und Gewalt verbunden gewesen, die bis tief in die Wurzeln des Staatsgefüges hinabreichten (Piemont, Toscana [Hannover]); und es ist dennoch die Frage, ob irgendein europäischer Staat die Strukturfestigkeit des japanischen Reiches übertrifft.

Schwierigkeiten entstehen bei zentralistischen Lebensformen immer bei Angliederungsvorgängen; wenn die französische Republik so heterogene Gebilde, wie das Kaiserreich Annam, das Königreich Tonking, das Sultanat Marokko, die Insel Madagaskar in ihren Rahmen einzufügen hat; oder wenn sich Japan mit dem ehemaligen Kaiser- oder Königreich Korea und seiner tausendjährigen Staatskulturerinnerung, mit Mandschukuo und Jehol, mit Mongolenprinzen und Südseehäuptlingen abzufinden hat. Schon früher übergeschluckt wurde das Königreich der Riu-Kiu-Inseln, das geraume Zeit in Doppelzuständigkeit unter China und Japan dahingelebt hatte und in einem rührenden Brief des letzten Königs von Riu-Kiu an den Kaiser von Japan von diesem weltpolitischen Schaukelzustand Abschied nehmen mußte.

Die Schwierigkeit, die durch eine grundsätzlich verschiedene Entwicklung der Länderfrage in Deutschland und Österreich bei einem Zusammenschluß (schöneres Wort als Anschluß!) entstanden wäre, wird vielfach unterschätzt. Japan hat sich bei der Angleichung von Korea doch sehr den Kopf zerbrochen, in welcher Form sie am besten geschähe; und die grundverschiedene kulturpolitische Beschaffenheit der italienischen Provinzen hat im „Regno" doch lange nachgewirkt, so u. a. bei dem notwendigen beständigen Wechsel der Truppenteile in den Standorten, z. B. zwischen Nord- und Süditalien; allerdings sind dabei Erfahrungen gewonnen worden, die jetzt bei der Einschmelzung der Tiroler und Südslawen angewandt werden. Zentralismus und Autonomieversprechungen sind kaum vereinbar!

XXVIII.

Machtverlagerung seit 1914; internationale Fronten der Panideen

Steht die Weltpolitik in Mitte des vierten Jahrzehnts des 20. Jahrhunderts wirklich an einer Zeitenwende, die sich mit freierer Rück- und Vorschau aus dem Durchschnittslauf heraushebt? Dann muß die Zeitspanne zwischen Inkrafttreten und Ablauf der Seerüstungsschonfrist der Angelsachsen, Japaner und lateinischen Führermächte von 1931—1936 für den ozeanischen Hauptmachtraum und die Zeitspanne vom Höhepunkt bis zum Ablauf des ersten und zweiten russischen Fünfjahresplans (Pjatiljetka) für den kontinentalen Hauptmachtraum eine Übersicht über die ganze weltpolitische Machtverlagerung seit dem Kriege gestatten.

Darüber hinaus muß sich auf einer solchen Warte erkennen lassen, ob die noch in Haß und Eifer des Krieges geschaffenen Einrichtungen ihren Zweck erfüllt haben, ob sie zum Steuern der Anarchie der großen und kleinen Mächte und ihrer willkürlichen Ballungen, Neigungen und Abstoßungen tauglich sind, oder ob sich zwischen dieses nur wenig eingeschränkte Spiel und den erhabenen Wunschtraum des Völkerbundes im Gegenteil gewaltige, erst nach dem Krieg sichtbar gewordene, internationale Zwischenfronten und Prospekte, der Panideen z. B., hineingeschoben haben. Sie vermögen die Richtlinien der kleinen und großen Mächte zu ihren Fernzielen auf ganz neue Weise zu brechen; sie sind so stark, daß überhaupt nur Großmächte planetarischen Ranges ihre Fernziele durch sie hindurch, oft mit ihrer Hilfe weiterverfolgen können, mittlere und kleinere einfach wie schwächere Gestirne aus ihren Bahnen zwangsläufig herangerissen werden oder zur Selbsterhaltung Schutzfreundschaften schließen müssen.

Manchem Beobachter mit engem europazentrischem Blick schien es, als ob ein Rückschlag zugunsten der Kleinräumigen eingetreten sei, der sich in der Staatenvermehrung Europas (27) auswirkte (im Gegensatz zu den Gesetzen, die Ratzel über das räumliche Wachstum der Staaten und die Bewegung auf immer größere Räume aufgestellt hatte); doch lehrte die Weiterentwicklung das Gegenteil.

Von dieser Entwicklung war tatsächlich keine Ausnahme erkennbar, auch nicht zugunsten des unmittelbar nach dem Kriege scheinbar auf der Höhe der Macht,

der Raumbeherrschung und Menschenzahl angekommenen britischen Weltreiches. Es trat von 1921—1922 und 1926 vielmehr in einen entscheidenden Gestaltwandel zu einem loser und loser werdenden Staatenverband ein; die nun dem Aufstieg der rasseverwandten Dominien Kanada, Australien, Neuseeland, Südafrika, Irischer Freistaat folgende indische Evolution oder Revolution ist nur ein folgerichtiger weiterer Schritt auf einer Entgliederungskurve, an deren Ende eben doch „verlorene Herrschaft", das Zurücksinken der britischen Hauptinsel nach Art Venedigs, der einstigen Adriakönigin steht. Dieser Vorgang erfolgt — trotz allen Loslösungsgelüsten von Europa — Schulter an Schulter mit dem Zurückgleiten der Weltstellung Europas und dessen Raumverlust im Osten (wo seine wirkliche Grenze von Ural und Kaukasus an Peipussee, Warägerostweg und Dnjestermündung zurückgewichen ist) und der Gefährdung seines gesamten Außenbesitzes durch die Selbstbestimmungsbewegung und Industrialisierung der farbigen Kulturrassen (Cottonkrieg von 1934).

Die weltpolitische Bewegungsfreiheit des früheren britischen Reiches ist nicht nur geringer, als die seines US.-amerikanischen Tochterstaates und die der Sowjetbünde (in welchen beiden Staatenbünden wir durch die Machtverlagerung nach dem Kriege die stärksten, in der Verfolgung ihrer Fernziele unabhängigsten staatlichen Lebensformen erkennen), sondern sie vermag sich in der örtlichen Geltung kaum mehr zwischen dem mächtigsten Kriegsgewinnler, Frankreich, und dem westpazifischen Geltungsbereich Japans mit gleicher Außenwirkung zu halten und bedarf Italiens nötiger, als selbst diese ozeanisch ausgesetzte Mittelmeermacht des britischen Rückhalts bedarf.

So hat die Machtverlagerung seit dem Kriege nicht nur die gefallenen und behinderten Großmächte aus wirklicher Welt- und Großmachtgeltung gestrichen, also die einstigen europäischen Zentralmächte; sondern sie hat auch das Gleichgewicht der Sowjetbünde zwar nach Asien verschoben, sie damit aber unangreifbarer, zielsicherer gemacht und wieder zur natürlichen Geltung als eines Sechstels der Landoberfläche der Erde zurückgeführt. Die reinen Kolonialmächte aber sind Gefahren ausgesetzt, die sie noch 1919, im Siegergefühl, nicht ahnten.

Wie sich die dem Völkerbund abgeneigt und fremd gebliebenen stärksten Nachkriegsmächte, die Sowjetbünde und das größere Überseereich der USA., nicht mit der eigenen Landmasse und Küstenentwicklung begnügten, sondern sich die raumgewaltigsten Panideefronten der Erde, die panasiatische Eurasiens und die panpazifische des Großen Ozeans zunutze machten, so blieb den sogenannten alten Kolonialmächten: Frankreich, England, Belgien und den Niederlanden, Spanien und Portugal mit ihren Resten nichts anderes übrig, als in einer gewissen Interessengemeinschaft vorzugehen.

Die neuen Kolonialmächte: Italien und Japan, von starker örtlicher, aber nicht planetarischer Geltung, arbeiteten gelegentlich mit ihnen zusammen, ließen

sich aber die Möglichkeit zu Tänzen außer der Reihe mit den Sowjetbünden und zu gelegentlicher Ballung von „Blöcken der Unzufriedenen“ nicht entgehen. Als Gegengewicht führte die französische Kulturpolitik zusammen mit der Schule des Grafen Coudenhove-Kalergi den Paneuropagedanken als koloniale Rückversicherung und Verankerung des status quo an die Grenze der Lebensfähigkeit heran.

In scharfem Schwarzweißgegensatz in eine Weltkarte eingetragen (auch mit allen Anhängseln Paneuropas in Afrika, Amerika und Südostasien, wie Ozeanien), scheint sich die Paneuropaidee nach Raum und Menschenzahl gut sehen lassen zu können — mindestens neben dem ersten im Panbunde zusammengeschlossenen, staatsrechtlich und völkerrechtlich anerkannten Erdteil, Australien (trotz dem Ausfall Neuseelands) und dem nur völkerrechtlich, namentlich durch die Monroelehre umschlossenen Panamerika. Reibungsvoller sieht seine Zukunft aus, wenn man die tiefen Eingriffe paneuropäischen Außenbesitzes in die Gestaltungsmöglichkeit der andern großen Panideen der Alten Welt, der asiatischen und afrikanischen betrachtet (die allerdings noch weit im Felde liegt); und wenn man prüft, wie kühl panpazifische Gedankengänge alle Zusammenhänge außerhalb des pazifischen Einzugsgebietes übersehen, wie gleichgültig sie auch dem Völkerbund gegenüberstehen.

Ein Weltkartenentwurf der ganz großen Raumzusammenhänge, der dem Paneuropakreise entstammt, zeigt als Verlegenheitsräume unbestimmter Zugehörigkeit durch eigene Farbengebung ein stark verkleinertes Ostasien, mit Fragezeichen Teile des Nahen Ostens, darunter Ankara-Türkei und Persien, das afrikanische Äthiopien und das südostasiatische Siam, das sich als Spezialverlegenheit zwischen ortsfremde Interessenzonen britischer und französischer Herrschaft hineinduckt.

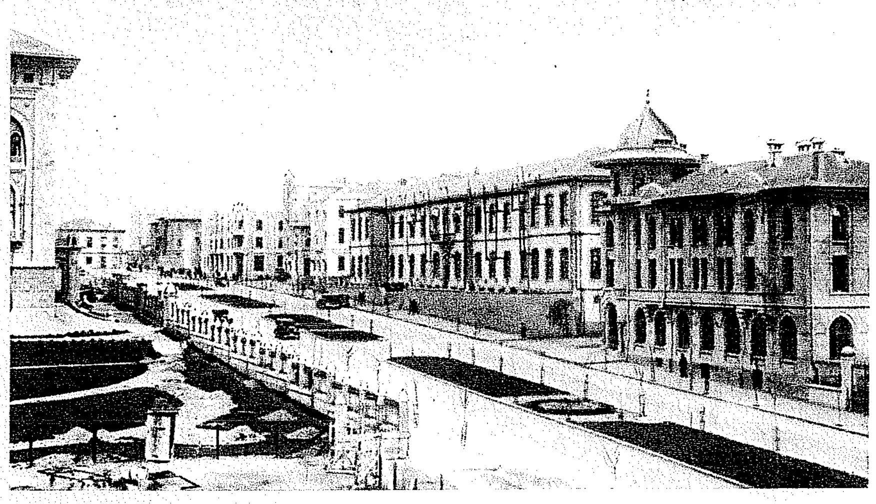
Aber gerade in der ängstlichen Rücksicht auf eine Art von ausmärkischer Erhaltung erstarrten Herrschaftsrechtes für die europäischen Westmächte offenbart sich die Eintagsfliegenschöpfung eines Paneuropa „de lege lata“ der Friedensverträge. Hat der Paneuropagedanke keine bessere Lösung zu bieten, so muß notwendig die Dynamik nicht nur der stärkeren raumweiteren Panideen, sondern auch aller, der Selbstbestimmung entgegenwuchtenden, unterdrückten Räume, Staaten und Völker darüber hinweggehen, wie augenblicklich schon seit 1926 die chinesische Bewegung und seit etwa 30 Jahren die großindische, mit unheimlicher Beschleunigung seit dem Kriege.

In naher Zeit werden zu dem Kreise der Großmächte alten Stils also auch noch neue Großmachtkerne treten, zunächst aus dem Kreise der Monsunländer, mit dem Gewicht von je 450, 353 und 60—75 Millionen Menschen alter Kulturvölker, dann aber auch aus dem machtpolitisch vergeblich durch spanische Kulturpolitik umworbenen südamerikanischen Bereich. Dort erheben namentlich

Alte und neue Türkei



Konstantinopel



Ankara



Enver Bey
Führer der Jungtürken, 1914 Kriegsminister, organisiert 1920 den nationalen Widerstand gegen die Entente

die sogenannten ABC-Staaten Argentinien, Brasilien, Chile — freilich mit ganz ungleicher Wucht — Anspruch auf einen besonderen Rang, der auch Mexiko nicht versagt werden könnte, sobald dort auch nur eine staatliche Ordnung wie etwa unter Porfirio Diaz wieder aufstünde.

Großmachttraum und Menschenzahl, aber ohne Großmachtwillen und Raumbeherrschung hat heute schon Brasilien mit seinen rund 40 Millionen, bei freilich gefährlichen gleichläufigen Rassen- und Klassengegensätzen; mit ihm und dem zukunftssicheren Argentinien — mit dem fünffachen Raum, aber vorläufig nur einem Sechstel der Menschenzahl Deutschlands — kann der langgestreckte Küstenstaat Chile schwerer Schritt halten. Doch birgt auch Lateinamerika mehrere Keimzellen künftiger Großmächte (Maull[1]).

Eine Schütterzone endlich — von nicht zu unterschätzender Pufferstärke, aber auch voll von alten stolzen Machterinnerungen und neuen Werdemöglichkeiten — liegt zwischen Japan und den einstigen Kernräumen großer Reiche in Hochasien, die zwischen chinesischem und Sowjeteinfluß pendeln, sich aber zusehends diesem nähern. Sie schwingt sich von Korea, der Japan als Landbrücke einverleibten Halbinsel, durch die zu selbständiger Macht aufstrebende, aber auch zwischen China, Japan und Russenbund gezerrte Mandschurei mit fast 1 Million qkm, 30 Millionen unmittelbar, weiteren 60 zur Zeit mittelbar in den Machtbereich gezogenen Menschen.

Dem Raume nach haben Mongolei und Tannutuwa, das aufgeteilte Turan, die beiden Iranreiche Persien und Afghanistan Recht auf größere Beachtung, als sie erfahren. Nicht umsonst rüstet sich der mohammedanische Nordwestsaum Indiens an der Nordwest-Grenzprovinz im Sind, Penjab, in den naheliegenden Fürstenstaaten zu gesteigertem Eigenleben im Rahmen des allindischen Bundesstaates.

Selbst für panafrikanische Machtkerne und Ausgangspunkte sind als Keimzellen Ägypten und Äthiopien geblieben. Das Ringen zwischen einem im Werden begriffenen farbigen Ostafrikadominium und dem „Weißen Südafrika" (mit 1½ Millionen Weißen gegen eine überwältigende farbige Mehrheit!) verrät noch weitere zukünftig gefährdete Stellen. Selbst hier könnten Ansatzpunkte für andere — einem überseeischen Paneuropa abträgliche — Panideen schneller entstehen, als Europa heute glaubt oder gar bei Kriegsende geglaubt hat — vielleicht mit Nachhilfe des starken amerikanischen Negertums.

In dem am weitesten zur Erdteilzusammenfassung fortgeschrittenen Weltteil, in der australischen Gemeinwelt, klafft aber ein folgenschwerer Sprung zwischen dem „White-Australia"-Gedanken und dem Gegenwartsegoismus des wohlhabenden Inselreichs Neuseeland. Dieser wird nicht harmloser dadurch, daß die

[1] O. Maull: Südamerika in Bd. I u. II von „Macht und Erde". (B. G. Teubner.)

Ausschaltung des einst deutschen Raumpuffers in der Südsee, die Übernahme von Neuguinea (Papua) und Samoa die beiden größten Raumverschwender der Erde in unmittelbare Machtfühlung mit den am meisten von Volksgedränge erfüllten Altkulturen gebracht hat. So entstand ein bevölkerungspolitisches, natürliches Gefäll Gelb-Braun-Weiß von der unheimlichen Wucht einer Zyklonenanlage!

So läuft ein flüchtiger Blick auf die weltpolitische Machtverlagerung seit 1914 nicht darauf hinaus, uns etwa im Sinne der Unternehmer des Raubzuges gegen die europäischen Mittelmächte (fälschlich in eine Kriegsschuld der ohne Fernziel in den Krieg gedrängten, darum notwendig zu Raumverlust vorbestimmten Mächte umgemünzt) eine Festigung des Raumbesitzes der Erde zugunsten der beati possidentes zu zeigen; sondern er verrät uns eine dynamische Unsicherheit mit höchster Gefahr für den status quo und für alle, die aus seiner Aufrechterhaltung um jeden Preis heute noch Vorteile ziehen.

Am deutlichsten werden uns die Sprünge im Bau vor einer Zeitenwende der Weltpolitik, wenn wir zwischen den festgelegten Machtgrenzen der Kriegsabschlußdiktate und dem in juristischem Forelkram nur als Staaten-, nicht als Völkervereinigung erstarrten Völkerbund die durchlaufenden internationalen Fronten und Schütterwirkungen der Panideen betrachten und verfolgen. Denn sie sind es, die sich in einer vor dem Kriege ganz ungeahnten oder doch nur von wenigen begriffenen Entwicklung der Zukunftsgestaltungen, de lege ferenda, des Drängens zur Weiträumigkeit und Neugestaltungsmöglichkeit, der staatenbildenden Plastik bemächtigt haben. Wer mit diesen Raumgedanken der Zukunft einig geht, für den wirkt und arbeitet auch die Zeit; sie schafft ihm Zukunftsmöglichkeiten und die Hoffnung, eine unerträgliche Gegenwart umzuformen. Wer sich aber gegen sie stemmt, dem wird es ergehen, wie jedem, der versucht, strömendes Wasser durch Gegendruck in den Röhren zurückzustauen. Einmal kommt der Augenblick, wo die stärkste Hand, Heereskraft und Polizeigewalt erlahmt, und wenn es nur — wie eben jetzt in Indien — vor dem rein passiven Abstoßungswillen zukunftsehnsüchtiger Massen gegen jede fremde Ware wäre, ob sie nun als Baumwollgewebe oder Gedankengut aufgedrängt wird.

Versuchen wir, uns die Verkörperungswünsche der Machtgedanken zwischen den einzelnen großen und kleinen Mächten und den augenblicklichen Zuständen der Planetenorganisation im Völkerbund deutlich zu machen — dem die stärkste Macht Eurasiens, der Alten Welt, wie die stärkste der Neuen Welt fehlen, und auch die lebensvollen Erneuerungskerne Deutschland und Japan —, so werden wir doch zunächst zu der Weltteilvorstellung alten Stiles zurückgreifen müssen.

So wenig überzeugend die hergebrachten Erdteilabgrenzungen, namentlich innerhalb der Alten Welt, zwischen Asien und Europa, zwischen Asien und

Afrika, aber auch zwischen Asien und Australien sind, so oft schon neue Einteilungen der Erde vorgeschlagen wurden (z. B. von Banse), so klar wir uns darüber sein müssen, daß der ozeanisch-kontinentale Gegensatz, die Versuche zur Umrandung von Binnen- und Mittelmeeren, ozeanische Panideen und der britische Reichsgedanke die altgewohnte Erdteilvorstellung machtpolitisch bedrängen: ganz ohne sie — oder doch ihre Nachwirkung in der Phantasie der Menschheit als schöpferische Macht — können wir uns die Verkörperung der Panideen noch nicht vorstellen.

Denn einige der wirksamsten Panideen haben zweifellos ihre Namen von den Weltteilen alten Stils empfangen: die panasiatische und die paneuropäische und die dazwischen geklemmte eurasiatische; die panafrikanische und die immerhin völkerrechtlich weitgehend ausgebaute panamerikanische (trotz dem nordamerikanisch-germanischen und südamerikanisch-iberischen Gegensatz). Wenn sich auch die erste in Völkerrecht und Staatsrecht verkörperte Panidee eines Weltteils, die australische, mit dem bescheidenen Titel der „Gemeinwelt" begnügt, und Absplitterungsgedanken dort keineswegs unbekannt sind (Tasmanien, Westaustralien) und Neuseeland sich nicht einfügen ließ: der Ruhm, als erster Weltteil eine Panidee umfassend verkörpert zu haben, bleibt Australien doch und ging damit der Alten Welt, namentlich der „Wiege der Völker", verloren.

Wohl hat es in der Alten Welt gewaltige sogenannte Weltreiche mit Pansprüchen lange vor den Gestaltungen der Neuen Welt oder der „Terra Australis" gegeben. Sinnbildlich rangen für die europäische und asiatische spätere Panidee schon seit 500 v. Chr. Hellenen und Perser miteinander; Alexander und Rom, die Mongolenherrscher, glaubten Panideen verkörpert zu haben; und die von den letzten großen Mongolen beherrschten Räume übertrafen Australiens Umfang und wohl auch Panamerikas Geltung. Selbst über fehlende Nachwirkungen in Machtgedanken von heute brauchen sich jene vergangenen Panideen nicht zu beklagen: nur wenige unter ihnen sind heute völlig tot. Aber zuerst als heute wirksame Kräfte haben die Pangestaltungen der zuletzt in unseren Geschichtskreis getretenen Erdteile ihre Form gefunden: Amerika und Australien. Allein beide bezeichnen mehr eine Schutz- und Abwehrstellung als eine Angriffsfront: Amerika hinter der Deckung der Monroedoktrin, deren Vorkämpfer pazifikwärts werbend auftreten, und Australien im Schutze des britischen Reichsgedankens.

So bleiben seltsamerweise als raumwerbende Machtgedanken, mit unklaren, übergreifenden Fronten die drei Panideen der Alten Welt, die panasiatische, die paneuropäische und — mit weitem Abstand, vorerst eine Rassen-Emanzipationsfrage — die panafrikanische, alle drei den ältesten Erdteilvorstellungen entsprossen. Ebenso bleibt, künstlich als Gegenspieler zum panasiatischen Gedanken von Amerika aus aufgeweckt, der Raumgedanke des größten, zuletzt durch Massen-

transport überwundenen Meeres der Erde: der panpazifische. Mit dem panasiatischen kämpft er um die soziale Gestaltung, die Erschließungsmöglichkeit und Kulturzukunft des menschenreichsten Einheitsmarktes der Erde, des chinesischen — bald an den Küsten haftend, bald weit landeinwärts übergreifend, den Yangtse hinauf und in die Steppen der Mandschurei vordringend.

So läuft die Kampffront des panpazifischen Gedankens mit dem panasiatischen in der Färbung der Sowjets etwa von den US.-amerikanischen Eisenbahnprojekten von Alaska durch die Tschuktschenhalbinsel, über die Lena bis Kansk, dem Vorschlag von Knox über die Neutralisierung der mandschurischen Eisenbahnen, dem Flugbereich der US.-amerikanischen Monopolanschläge in China über Itschang bis Singapore. Doch wird sie an dieser gemeinsamen Wendeflagge angelsächsischer Kulturpolitik durch den indischen Glacisgedanken abgelöst, der (in seiner schärfsten Prägung durch Lord Curzon) Birma mit dem vorgelagerten Siam, Yünnan und Szechuan, Tibet, Afghanistan, Beluchistan und Südpersien umfaßte; gewiß kein kleinlicher Raumgedanke! Aber hinter diesem, von den Sowjets vielfältig aufgelockerten und durchdrungenen Schutzgürtel liegt — stark vom panasiatischen Gedanken in seinen Bannkreis gezogen — eben wieder eine Panidee: Allindien, von 353 Millionen Menschen getragen und auf einen Raum von fast 5 Millionen qkm gestützt. Das ist also fast soviel an Raumwucht und Volksdruck, wie ein nur auf das eigentliche Paneuropa beschränktes Gegengewicht der westlichsten Halbinsel Eurasiens, neben dessen andern Großgliedern: Nahem Osten, Indien, Ostasien umfassen würde. Auch im Nahen Osten trägt das britische Reich die Hauptlast des Kampfes gegen die eurasiatische und panasiatische Idee, die dort Ankara-Türkei und Russen gemeinsam voranschaffen, großarabische (Ibn Saûd) und Panislamträume begünstigten. Nur in Indochina und Syrien beteiligt sich das französische Reich am Kampf um Asien. Desto mehr aber rüstet seine Macht und Wirtschaftskraft gegen die Moskauer Vorfechter der panasiatischen Idee an deren Rückfront in Zwischeneuropa bei seinen Schutzfreundschaften und Vasallenstaaten der Kleinen Entente, und in der Abwehr panafrikanischer Gegenbewegungen, die eine Interessengemeinschaft größten Stils zwischen den europäischen Westmächten immer wieder bedingen.

An vielen Stellen wird offenbart, daß auch hier internationale Zwischenfronten jenseits der anerkannten Grenzen bestehen: nicht nur in den kleinen formalen Reibungen zwischen den afrikanisch-asiatischen Grenzlinienführungen am Suezkanal, an der Bucht von Akaba, an der Straße von Bab el Mandeb und längs der Hedjazbahn, sondern auch in allen nah-östlichen Zwischenbildungen, in den Anläufen zu einem größeren Arabien Ibn Saûds, im gegenseitigen Verhältnis der Zwittterschöpfungen Irak, Transjordanien, Palästina, endlich dem Stützpunktkranz um den nördlichen Indischen Ozean und dem Umwerben Äthiopiens durch Briten, Italiener, Franzosen und USA. Gewiß wird alles mögliche versucht, um auch in jener Schütterzone den Anschein stabiler Verhältnisse zu erwecken. Ägypten und Irak nähern sich der Abstempelung als vollreife Völkerbundsmitglieder; Palästina, das nicht nur „zween", sondern drei Herren gleichzeitig als Heim und Hort dienen soll, und zweien feierlich versprochen ist, schwankt zwischen diesem Ziel und der Dominionentwicklung, in die es sicher neben Indien eine bunte, farbige Note brächte.

So zeigt sich, daß gerade innerhalb der Alten Welt, die am längsten Zeit zum Ausreifen einer naturgemäßen Unterverteilung ihrer Großräume gehabt hätte, die gefährlichsten Störungen laufen. Sie alle wirken verzögernd auf die am meisten formunsichere Panidee, **Paneuropa**. Es sollte nach einzelnen Entwürfen mit der ganzen Verantwortung für Kolonialbesitz seiner Festlandmächte in Südostasien, im Nahen Osten, in Afrika, Amerika und Ozeanien belastet sein, sogar wenn ihm der Rätebund (den Westmächten so feindlich), wie das britische Reich (längst nicht mehr mit dem Schwerpunkt in Europa) ferngehalten werden. So würde Paneuropa zwangsläufig in die Kampffronten der Panideen verstrickt; und jedenfalls weisen **Fernziele** aller seiner wirklich großen, nicht gehemmten oder gefallenen Mächte weit über dem europäischen Gestaltungsraum hinaus.

XXIX

Fernziele der großen Mächte

Fernziele großer Mächte[1] — zumeist von den zur Wegbereitung Beauftragten und den ausführenden Kräften wohlverborgen, verhüllt und verschleiert — sind nur zu erkennen entweder aus Grundrichtungen geopolitischer, ethnopolitischer und soziopolitischer Herkunft, die im Antlitz der Erde offenbar werden, aus Rassenbetrieben erwuchsen und aus der Gruppierung der Bevölkerung notwendig sind, oder aus Indiskretionen der Erzieher und Führer leitender Gruppen und Massen.

Damit hängt es zusammen, daß die Mächte des Werdens von ihren Zielen häufiger die Schleier lüften, als die Mächte des Beharrens und Vergehens; daß große Mächte, die in ihre politischen Aufmärsche internationale Fronten eingeordnet oder doch sich mit ihnen verglichen haben, in ihren Fernzielen deutlicher werden als solche, die ihnen widerstreben. Rein ozeanische oder rein kontinentale, rein evolutionäre, eine auswählende Umformung bevorzugende, und rein revolutionäre, grundstürzende Mächte müssen klarer in ihren Umrissen, Beweggründen und Zukunftswegen sein, als mit Zerrungen belastete, durch lange Entwicklungen beschwerte Lebensformen, die nicht so einfach und eintypisch sind, nicht so leicht aus ihrem historisch gewordenen, komplizierteren Charakter heraustreten können, der mehrtypische Menschen und Völker hemmt, wenn er ihnen auch Dauer verheißt.

Wägen wir diese Vorbedingungen ab, so treten ohne weiteres als die großen Mächte mit den verständlichsten Fernzielen die Sowjetbünde und die Vereinigten Staaten von Amerika vor unser Auge: beide stehen vor dem Zwischenvorhang des unvollständigen Völkerbundes in scharfer Rampenbeleuchtung, seinen Schutz und seine Hemmung verschmähend — nur durch den Kelloggpakt seiner Phraseologie Rechnung tragend. Aber seit jener Bund geschlossen wurde, hat jedermann erfahren, daß weder „SSSR." noch „USA." sich dadurch von unfreundlichen Handlungen gegen andere, auch Unterschreiber beider Pakte, abhalten ließen, die sie nur anders benannten (China, Haiti, Nicaragua usw.). Beide

[1] Erstmals in K. Haushofer und K. Trampler: „Deutschlands Weg an der Zeitenwende". München 1932, H. Hugendubel.

großen Mächte, föderalistisch und dennoch mit ungeheurer Schlagkraft aufgebaut, haben sich verhältnismäßig nahe Zeitfristen gesetzt, jenseits derer sie eine lebendigere Tätigkeit zu entfalten beabsichtigen: 1934 die eine und 1950 die andere; und beide haben sich Panideen als Wind in die Segel gesichert: panasiatische, eurasische hier die SSSR. pazifische, panamerikanische dort die USA.

Zwischen den Zeitfristen von 1934 (erfolgreicher Ablauf oder Fehlschlag der Pjatiljetka, des fünfjährigen Wirtschaftsumstellungsplanes des Rätebundes) und 1950 (dem Jahr, in dem politisch-wissenschaftliche Lehrstühle und Senat der USA. die Fassungskraft ihres Kernraumes für erfüllt und weitere Ausdehnung für nötig halten) liegt 1936, das Ende der vorläufigen Flottenschonfrist zwischen den beiden großen angelsächsischen Mächten, Japan, Frankreich und Italien, aber sehr viel näher an 1934 als 1950!

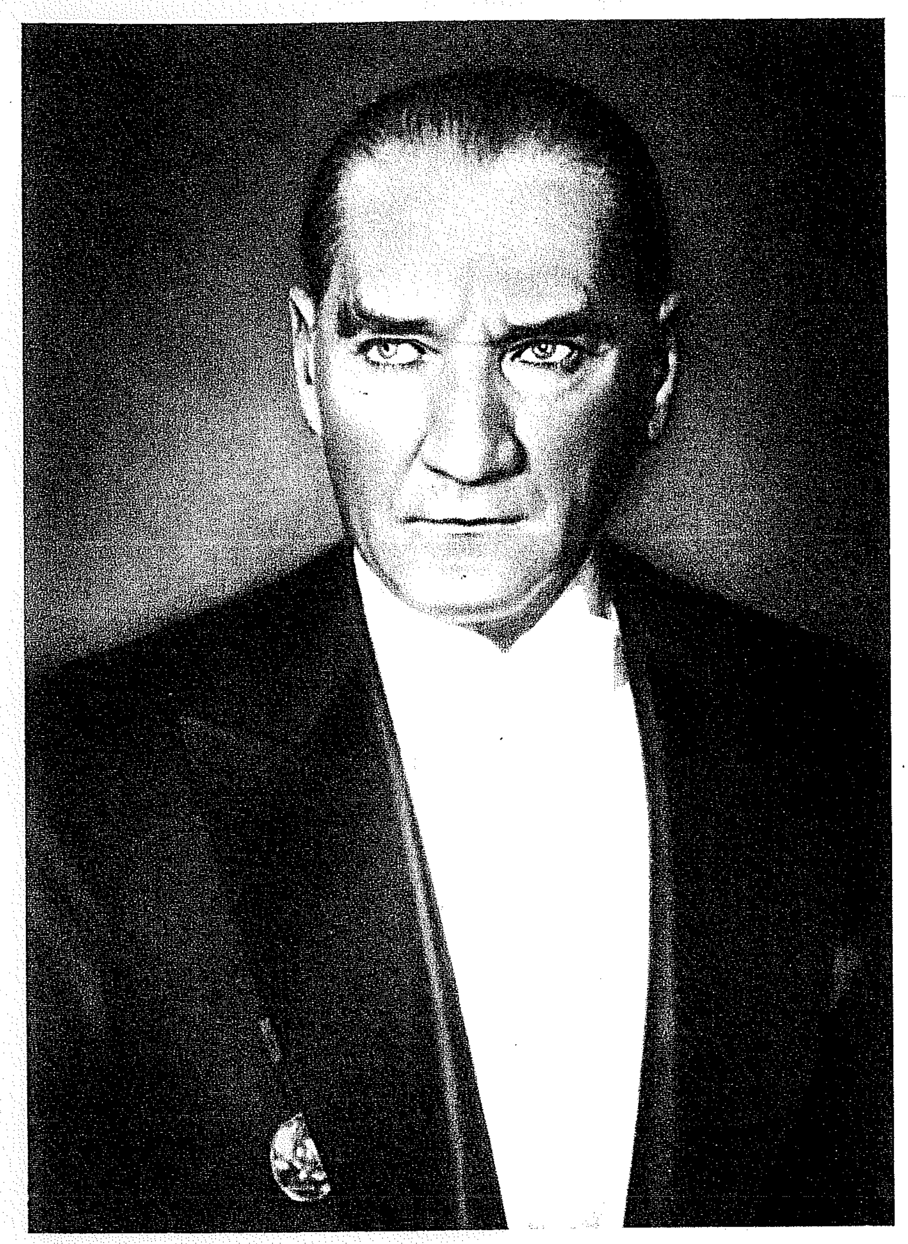
Damit wird ein Schwächegefühl der andern anerkannten großen Mächte gegenüber der Erreichbarkeit ihrer Fernziele deutlich, das weder USA., noch SSSR. teilen, die damit als die zuversichtlichsten großen Mächte des Planeten für die Zukunft ihrer Wirtschaft, die Dauer ihrer Macht offenbar werden. Das berechtigt dazu, sie der raumweitesten und menschenreichsten unter diesen Mächten, dem britischen Weltreich, voranzustellen, das zwar mit fast 41 Millionen qkm und 479 Millionen Menschen Gesamtbereich (genaue Zahlen u. a. bei Langhans-Ratzeburg: „Die großen Mächte" oder Kjellén-Haushofer: „Großmächte der Gegenwart", Anhang) der größte und volksstärkste Gemeinschaftsverband, aber über alle Erdteile und Weltmeere zerstreut, in vollem Gestaltwandel vom dritten zum vierten Reich oder vielleicht gar zur Entgliederung ist. Wohl liegt ihm der großbritische Gedanke als Bauidee des zweiten Reiches zugrunde; wohl umschließt es die erste, staats- und völkerrechtlich gestaltete Panidee, die australische (wenn ihr auch schmerzlich die ozeanische Ergänzung, Neuseeland, fehlt); wohl ist eine weitere Panidee, die allindische, zwar im Begriff, sich aus dem Ozeana-Weltreichskörper loszulösen, aber vorläufig noch in ihm enthalten. Aber die zwei raummächtigsten Pangedanken der Erde rütteln am Bestande dieses Reiches und bedrohen das fernere Bleiben von Australien, Indien, Kanada, Neuseeland in seinem Verband; und Südafrika betont neben Irland am schärfsten das Austrittsrecht (Sezession) der einzelnen Reichsglieder. Angesichts dieses Zustandes müssen wir als Hauptfernziel des britischen Weltreichs die Erhaltung des Bestehenden in Kultur, Macht und Wirtschaft sehen: es liegt viel näher, als die von den kleineren Verbänden der USA. und SSSR. gesteckten, und jenseits dieses Nahzieles droht schon Entgliederung.

Entgliederung: durch die Wucht der Selbstbestimmungsbewegung und des Strebens, sich selbst zu genügen in raumweiten Macht- und Wirtschaftsräumen, dem die großen Bundesmächte Eurasiens und Nordamerikas voranschreiten, die werdenden Großmachtkerne in China, Indien, Südamerika nur allzuwillig fol-

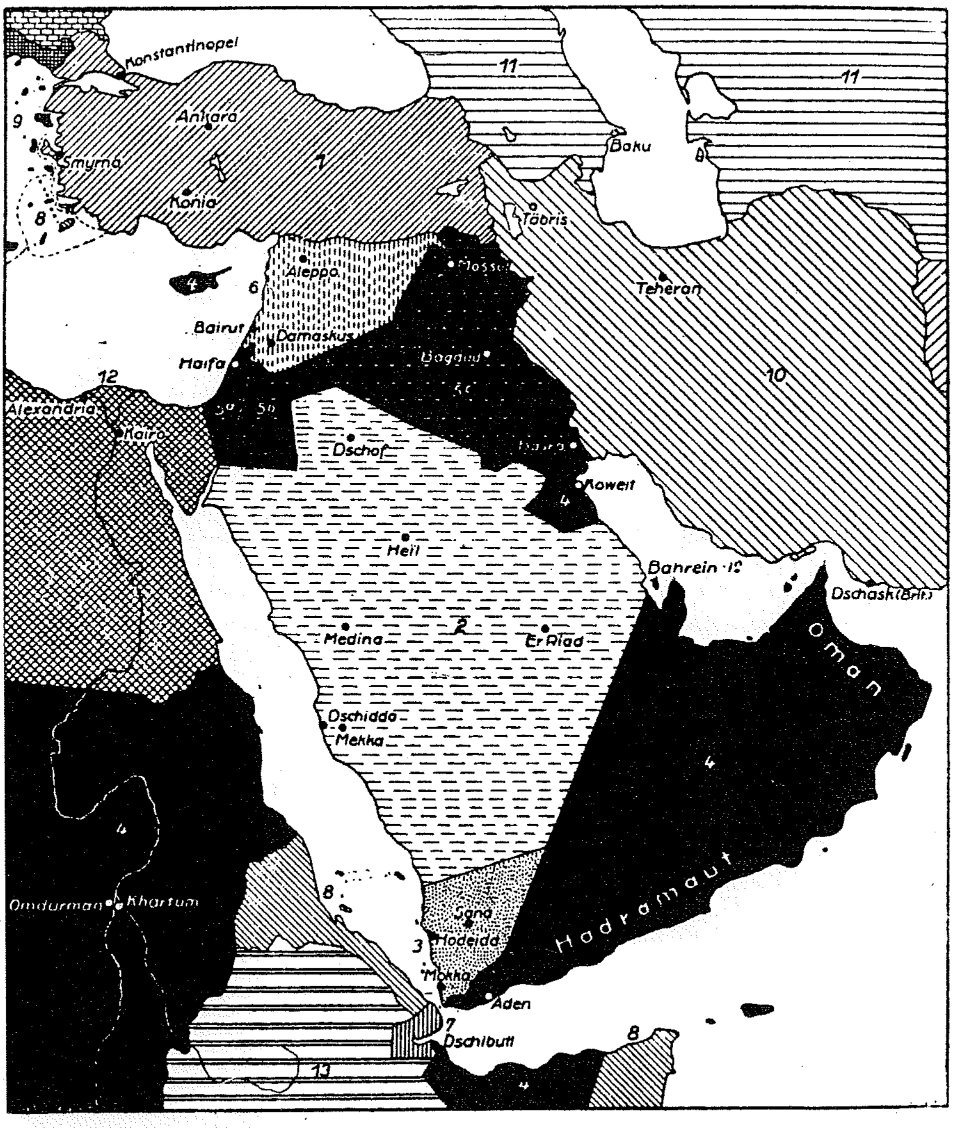
gen: das ist der Schatten, der über allen raumweiten Kolonialmächten alten Stiles, der Vergangenheit liegt. Er hat bereits die iberischen Kolonialmachtentwicklungen (die portugisischen und spanischen Weltmächte der Vergangenheit) verschlungen, und aus ihrem Bereich als künftige Entwicklungsmöglichkeiten Argentinien, Brasilien entbunden; er liegt über dem weiten Machtbereich Frankreichs (fast 12 Millionen qkm und 111 Millionen Menschen) und den nur in Anlehnung an große Mächte lebensfähigen imperialistischen Reichsschöpfungen der Niederlande und Belgiens, die mit ihren Kolonialländern und -völkern wohl den Raum und die Menschenzahl großer Mächte hätten, aber kein gleiches Daseins- und Selbstbestimmungsrecht in ihren weiten Räumen wagen könnten, also keine Fernziele mehr aufstellen, sondern nur retrospektive Rechtsbehauptung einstigen Raubes längst nicht mehr aus eigener Macht aufrechterhalten.

Zwischen ihnen und den auf wirkliche Fernziele zustrebenden Räumen und Massen der USA. (mit etwas über 10 Millionen qkm und 145 Millionen Menschen) und der Rätebünde (Sowjets) SSSR. (mit 23¼ Millionen qkm Machtbereich und 148 Millionen Menschen) — der Raumwucht, dem Gefüge, der kolonialen Menschengesinnung, der Bevorzugung von Länge und Breite vor Tiefe in der Kultur nach verwandten Größen — stehen heute Italien und Japan, stand vor dem Kriege das Deutsche Reich. Alle drei waren auf zu schmalem Grunde überbaut und übervölkert, hatten ihre wichtigsten Rohstoffe in bedrohten Gebieten oder über See und ein wichtigstes Fernziel gemeinsam: mit diesem gefährdeten Bau in kein Gedränge der raumweiten Mächte, keine Einkreisung zu kommen, nicht mit ihren Lebensmöglichkeiten umgeworfen zu werden, und möglichst viel Rassen- und Volksgenossen unter ihrer Flagge zu sammeln. Dieses erste Ziel haben Italien und Japan erreicht; Deutschland ist darüber zerbrochen. Ihm reihte sich bei Italien und Japan als nächstes, selbstverständlichstes Fernziel die Aufgabe an: Atemraum für die zu dicht gedrängte Bevölkerung des Stammlandes auch für die Zukunft sicherzustellen.

Aus diesem zweiten, naturbedingten Fernziel Italiens (mit zwar 2,5 Millionen qkm und 45 Millionen Menschen Machtbereich, die aber nur über See ernährt werden können in einem übervölkerten Stammland von 0,310 Millionen qkm mit über 41 Millionen Einwohner) und Japans (mit nur 680 000 qkm, aber fast 92 Millionen Menschen Machtbereich, den 382 000 qkm mit 65 Millionen Einwohner tragen müssen!) erklärt sich bei beiden Mächten die Überanstrengung in Rüstungen zur See, zu Land und in der Luft, um dem Erdrücktwerden durch die Raumgewaltigen vorzubeugen; daraus erklärt sich der Wunsch, die unvermeidlichen Auswanderer in optimalen Fremdräumen wenigstens zusammenzuhalten (Argentinien und Brasilien; sonstiges Südamerika; westpazifische Räume und Hawai); endlich eine so große örtliche Stärke, im romanischen Mittelmeer, namentlich seinem Osten und in den westpazifischen Rand-



Kemal Pascha
der Ghazi, Organisator des Volksaufstandes in Kleinasien 1919—20, seit 1923 Präsident der türkischen Republik



Der Nahe Osten

1 Türkei, 2 Nedsch-Hedschas, 3 Jemen, 4 Britische Kolonien, 5 Britische Mandatsgebiete a) Palästina b) Transjordanien c) Irak, 6 Französisches Mandatsgebiet Syrien, 7 Französische Kolonien, 8 Italienische Kolonien, 9 Griechenland, 10 Persien, 11 Rußland, 12 Ägypten, 13 Abessinien.

meeren in beherrschten Meeresräumen zu entwickeln, daß praktisch ein zu großes Wagnis auch für doppelt überlegene Seestreitkräfte beim Angriff auf sie entstünde.

Dahinter aber steht bei diesen beiden örtlichen — noch nicht planetarischen — Großmächten ein weiteres Fernziel: für Italien aus der Erinnerung an ein Mittelmeerreich des alten Rom geboren, für Japan entstanden aus dem Bewußtsein malaio-polynesischer Rassenzusammenhänge einer ozeanischen Verbreitung im ganzen indopazifischen Bereich von mehr als 170 Millionen hochbegabter, rassenverwandter Menschen, als deren ersten, zum Weltmachterfolg durchgedrungenen, emporgekommenen Vetter sich die 65 Millionen Japaner fühlen, wie sie auch von den andern Rasseverwandten empfunden werden. Hinter diesem ersten Erfolg der ersten farbigen, nichtchristlichen Vorkriegsgroßmacht, durch den Sieg von 1905 über die stärkste Landmacht der weißen Rasse bekräftigt, durch die Vermittlung unter Gleichen der stärksten Wirtschaftsmacht unter Roosevelt ratifiziert (wenn auch 1922 in Washington, 1930 in London zurückgeschnitten) drängt die Wucht des chinesischen und indischen Selbstbestimmungstriebes nach. So wird klar, daß die nächste Umgebung des italienischen und des japanischen Kraftfeldes sehr ungleich an latenten, potentiellen Energien sind, wenn auch beide genötigt werden, zwischen den Rätebünden und den ozeanischen Kolonialmächten beständig zu lavieren. Aber das wird Italien wesentlich leichter als Japan.

Denn in den austral-asiatischen und ostasiatischen Inselbogenkränzen, dem Randmeerkorridor dahinter und in der chinesischen wie indischen Frage stoßen die Bahnen zu ihren größten Fernzielen für die SSSR. als revolutionäre Vorkämpfer der sozialistischen Wirtschaftsidee, des eurasiatischen und panasiatischen Machtgedankens und kollektiver Kulturpolitik, und die USA. als evolutionäre Vorkämpfer der individualistischen und kapitalistischen Wirtschaft, des ozeanischen, panamerikanischen und panpazifischen Machtgedankens und individualistischer Kulturpolitik unmittelbar widereinander.

Damit ist Japan, ganz ähnlich wie die deutschen Zentralmächte vor dem Kriege, beständig vor folgenschwere Wahlen für seine Zukunftswege zu Fernzielen gestellt, die für das Deutsche Reich von einst ganz ähnlich gewesen wären, wie für Italien und Japan; nur, daß Italien viel größere Bewegungsfreiheit und Wahlfreiheit besaß, als Deutschland und Japan, freilich aus Erfahrung und Sehnsucht der Vergangenheit mehr historisch, durch den eigenen Charakter und Werdegang gebunden war.

Deutschland und Japan besaßen also mehr Entwicklungsmöglichkeit, mehr Wahlverantwortung; sie hatten weit größeren Gefahren ins Auge zu sehen; vielleicht den größten nächst dem Kernlande des britischen Reiches zur gleichen Zeit. Darin wäre eine Möglichkeit für die Aufstellung gewisser gemeinsamer Offenhaltung von Wegen zu nicht notwendig gegensätzlichen Fernzielen gelegen, wie das

britisch-japanische Bündnis und die Versuche, es zu einem dreieckigen Verhältnis mit Deutschland zu erweitern, bewiesen.

Versöhnbar auf weite Strecken wären die Wege zu den Fernzielen Deutschlands, Englands, Japans und Italiens gewesen; unversöhnbar sind die Fernziele der SSSR. und der USA.; auf die Dauer zu einer gefährlichen Lockerung des britischen Reichsverbandes führen muß die Weiterentwicklung der panamerikanischen Idee, der panpazifischen Kulturpolitik der USA., die eurasiatische, wie die panasiatische Bewegung. Unversöhnbar mit jeder Möglichkeit der Mitte Europas, wieder ihre Geltung nach Raum, Menschenzahl und Kulturleistung zu erlangen, wäre ein paneuropäischer Lösungsversuch, der die heutige Kraftfeldladung verewigen wollte.

Ein solches Paneuropa, nur von staats- und völkerrechtlichen Fiktionen, nicht von der innerlichen Zustimmung der zahlenstärksten Völker und der 40 Millionen europäischer unterdrückter Minderheiten getragen, wäre weder dem Wirtschaftsdruck und Ideenkampf der SSSR. noch der USA. gewachsen. Es hätte überhaupt keine Fernziele, sondern nur als Nahziel den Rentnergedanken des Erhaltens um jeden Preis, auch den der Verkümmerung in der Zukunft vor größeren, außereuropäischen Gewalten. Freilich hat Europa mit einer Minderung seines Welthandelsanteils von mehr als 56 % auf unter die Hälfte den Weg in die Finsternis bereits beschritten und müßte von ihm mit großem Kraftaufwand zurückgerissen werden.

Nach unseren Erfahrungen in der politischen Erdkunde wissen wir aber, daß — wie die raumenge und kleinräumige Auffassung auf die Dauer fast immer der groß- und weiträumigen erliegt — so auch Wege ohne Fernziele mit Massendruck hinter verängstigten, nach rückwärts in die Menge hinein horchenden, statt vorausschauenden Führern, in Labyrinthe ohne Entwicklungsmöglichkeit leiten. Mindestens ist der Vorsprung derer, die weit gesteckten Fernzielen gradlinig zustreben, wie SSSR. und USA., allein durch ihre Zielsicherheit so groß, daß auch raumweite Mächte wie Britenreich und Frankreich das Rennen mit ihnen kaum aufnehmen, geschweige denn ohne die gesammelte Kraft Europas bestehen können.

Fernziele der großen Mächte lassen sich also auf geopolitischen, ethnopolitischen und soziopolitischen Hochwarten erkennen; es ist möglich, Vorhersagen unter ähnlichen Vorbehalten, wie bei der Witterungsprognose, über ihre Bewegungen auf diese Fernziele hin zu machen. Je gehemmter und je wehrloser eine kleinere oder größere Menschengruppe, wie zur Zeit die mitteleuropäische, sich fühlt, um so wichtiger ist es für sie, alle geistes- und naturwissenschaftlich erreichbare Erkenntnis über diese Fernziele zu sammeln, danach die eigenen Erfolgs- und Mißerfolgsaussichten zu prüfen, um an einer so bedeutsamen Zeitenwende, wie jetzt, wenigstens das Mögliche an geistiger Bereitschaft nicht nur für einen kleinen Führerkreis, sondern für die schicksalbestimmenden und deshalb verantwortlichen Massen zu leisten!

XXX

Nahziele der gehemmten und verhinderten Mächte

Gegenüber den großen und klaren Fernzielen, die sich wirklich bewegungsfreie Mächte stellen können, scheint die Lage gehemmter und verhinderter Mächte gerade mit dem gesteigerten Begleitrecht der Technik im Völkerleben trostlos angesichts der Machtvervielfältigung durch die Kraft- und Arbeitsmaschine — je leichter sie den Raum überwindet, wie Flugzeug und Rundfunk, desto mehr. Ihre Fernziele verflüchtigen sich zu Träumen oder verhärten sich zu Verdrängungskomplexen. Ihre Nahziele scheinen so sehr von dem Machtgetriebe der Großen abhängig, daß für Eigenbewegung fast kein Raum mehr in einem scheinbar zwangsläufigen Geschehen zwischen dem Gedränge bleibt.

Dennoch lehren uns Geschichte und Gegenwart, daß sich immer wieder Minderheiten, in ihren Anfängen oft erschreckend kleine, machtarme Kreise weiter Räume und der Hebelansatzpunkte zu weiterer politischer Raumbewältigung und Weltgeltung bemächtigen können — nur müssen sie diese oft winzigen Möglichkeiten sehen.

Bedarf es der Erinnerung eines noch im Gedächtnis der ältesten unserer Zeit lebendes Zustandes? Das Italien von heute lag vor einem Menschenalter mit einem Kern von bescheidener Mittelstaatgröße unter dem schweren Druck der Besatzung und des Dynastengeflechtes der habsburgischen Hauspolitik, deren Gesandtschaft in Rom im gleichen Palazzo Venezia saß, in dessen Sala del mappa mondo Mussolini heute in Schutzherreneigenschaft die Vertreter der Reste Österreichs und Ungarns empfängt.

Dieselbe Dynastie in Preußen hatte innerhalb des Gedächtnisses noch Lebender die Schmach von Olmütz unter den Händen eines russischen Selbstherrschers erlitten (der sich selbst nebst Johann Sobieski als den dümmsten König von Polen bezeichnete, weil er Wien gerettet habe), deren Heere 1917 das Zarentum zerschlugen, deren von einem Süddeutschen wieder zu Ehren gebrachter Machtrest aber heute durch die ganze Breite des wiedererstandenen Polen von dem Gebiet des roten Zaren getrennt wird.

Die Großväter der heute in Prag auf dem Hradschin regierenden Herren sagten — in einem mäßig großen Zimmer versammelt — mit Recht: Wenn dieser

Plafond einfällt, ist die tschechische Nation tot! (André Chéradame: L'Europe et la question d'Autriche.)

Japan, heute die drittstärkste Seemacht der Erde, die 1936 gleiche Flottenstärke mit Briten und US.-Amerikanern verlangen will und beiden unerbetene Besuche innerhalb der Japansee und des nordchinesischen Meeres zu verbieten wagt, mußte noch innerhalb des Gedächtnisses ihres ältesten Staatsmannes, Fürst Sayonji, dulden, daß Frankreich die friedliche Durchdringung des Shogunats plante, daß japanische Offiziere Freitod durch Leibaufschlitzen (Harakiri) machen mußten, weil sie französische Kriegsschiffboote am Ausloten des wichtigsten Handelshafens des Reiches (Osaka-Sakai) hindern wollten, daß zwei seiner Länderhauptstädte, Kagoshima und Shimonoseki in Brand geschossen wurden.

Ein Händlerkönig (Leopold II.) machte aus einem europäischen Puffermittelstaat (Belgien) von rund 30 000 qkm mit damals 187 Menschen Volksdichte auf dem qkm ein Kolonialreich von über 2,3 Millionen qkm mit einer Volksdichte von 9, freilich im Mutterland jetzt mehr als 250, innerhalb einer Zeitspanne, die vor aller Augen liegt, weil er — trotz seiner Volksvertretung — großräumig dachte.

Nur mit tiefem Schmerz sehen wir, was in 20 Jahren Deutschland an Raum verloren hat, welches weltpolitisch im Grunde doch unselbständige Kleinleben aus seinem Volksbodenverlust erwachsen ist.

So ließen sich die Beispiele endlos vermehren, die beweisen, daß nur der kleinräumig zu bleiben braucht, der kleinräumig denkt. Auch gehemmte und verhinderte Mächte können sich in zähem Verfolgen von Nahzielen Fernziele setzen und sich ihnen nähern, je weniger sie davon sprechen, desto mehr; falls es ihnen nicht gelingt, nach dem Muster Frankreichs, dem Gambetta zwar diese Weisheit prägte, das sie aber nicht befolgte, dennoch die öffentliche Meinung der Mächtigen auf seine Seite zu ziehen, so daß es aus Fehlern seiner stärkeren Gegner seine Fernziele erreichen konnte.

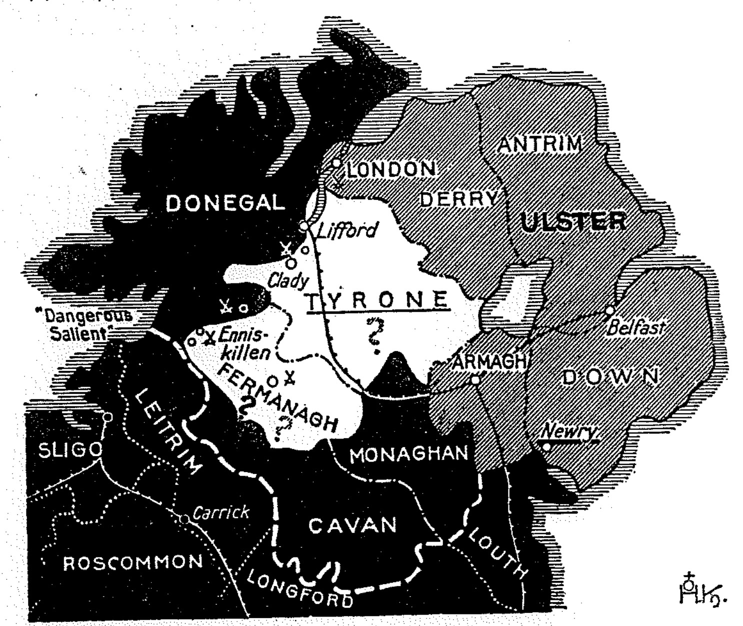
Kaum irgendwo lassen sich wertvollere Lehren gerade für das Weiten der Nahziele gewinnen, als eben aus genauer Beobachtung der vielfach meisterhaft geleiteten französischen Kulturpolitik, deren planmäßiges Fortschreiten seit den beiden großen Kardinälen, Richelieu und Mazarin, ihren Begründern, nebst Heinrich IV. in einer Welt voll Raub und Ungerechtigkeit fast denselben Lehrwert hat, wie der Beutegang eines in seiner Art vollendeten Raubtieres.

Gilt schon gewiß für den Einzelnen als erhabene Lehre die Weisheit von Immanuel Kant: „Lebe so, daß die Maxime deines Handelns allgemeines Gesetz sein könnte", so gilt es für den Kleinen oder Verkrüppelten in der Weltpolitik, der seinen natürlichen Wuchs ohne erneuten Rückschlag erreichen möchte, erst recht, vor allem für seine Nahziele. Sie sind um so leichter erreichbar, je

mehr sie auf Grund schwer anfechtbarer Gesetze der Allgemeinheit erstrebt werden oder doch mit ihnen zu verschleiern sind.

Viel schwerer ist, durch ungerechte Mittel Erlangtes zu behaupten und festzuhalten, als unter beständigem Anrufen der Gerechtigkeit Erwünschtes zu erlangen, vorausgesetzt, daß man — in genauer Kenntnis der augenblicklich geltenden und anerkannten weltpolitischen Ethik — sich ihrer Stromrinne und Wucht wenigstens in Anlehnung an den Talweg bedient.

Auf der Linie eines solchen Anstrebens von Nahzielen lag die Rückgewinnung von Südjütland durch Dänemark, seit dem Verlust der Elbherzogtümer zäh verfolgt; auf ihr lag, neben den größeren Fernzielen, die Rückgewinnung von Elsaß-Lothringen, durchaus im Stile der Nahzielarbeit verfolgt, während die Lähmung des deutschen Volkskörpers im ganzen, die Verteilung der Deutschen im Osten auf Kleinstaaten, die beständiger Stützung bedurften, ein Fernziel war. Nahziele dieser Art, mit Fernzielen überdeckt, lagen für Italien in Trient und Triest; erst das Fernziel reichte bis zum Brenner. Aus den griechischen Fernzielen schrumpfte der Erfolg auf den mazedonischen Küstenstreifen zurück, wäh-



Nr. 57 Irische Grenzführung

rend das Gegenufer verloren ging. Ein verstümmeltes Nahziel, deshalb gewährt, weil man damit Österreich und Ungarn dauernd zu entzweien hoffte, war das Burgenland. Ungarn ist heute von Nahzielen umgeben. Ein Nahziel war für Belgien Eupen-Malmedy, es wurde aufgedrängt, um es dauernd im französischen Fahrwasser zu halten. Ein Nahziel, das nicht vom nationalen Sehkreis weichen wird, bis es Erfüllung findet oder bis Irland tot ist, bleibt Nordirland, Ulster — namentlich in den Bestandteilen, die ihm nur als schützende Grenzmarken aus irischem Volksbestand zugeteilt worden sind. Ein Nahziel mit dauernder Kraft, Reibungen zu erzeugen, schuf der Völkerbund zwischen Deutschen und Litauern in Memel, zwischen Deutschen und Polen in Danzig.

Nahziele kleinsten Stiles sind endlich Grenzberichtigungen, die als Wunschziele aus Verlagerungen der Grenzbevölkerung, aus dem Verlangen nach grenznahen Bodenschätzen, nach verlockenden Verkehrsanlagen (Bahnhöfe von Herbestal, Homburg, Tondern, Gmünd) aus Veränderungen der Wehrtechnik (Flugstraßen, Schußweiten, Tankgangbarkeit) erwachsen, und entweder durch reine Gewalt oder durch Scheinabstimmungen zu Besitzwechsel und Raumverdrängung führen.

Groteskten entstehen, wenn Räumen, die aus natürlicher Einsicht Anschluß suchen, eine trügerische Selbständigkeit aufgenötigt wird, um sie als Nahziele des Begehrens einer Reihe von Nachbarn zu erhalten. Früher oder später pflegen sie dann, wie Luxemburg oder Lichtenstein, als Satelliten oder Trabanten in eine Machtsphäre von stärkerer Anziehungskraft zu geraten, oder auch, wie seinerzeit Neutral-Moresnet oder Andorra in gewissen Gleichgewichtszuständen vergessen zu werden. So bleiben sie bestehen, bis sich plötzlich ein mittlerweile stärker gewordener Nachbar ihrer erinnert und ihrem Dasein ein Ende bereitet, wie es seinerzeit die Zwittergebilde zwischen französischem und deutschem Machtbereich beim Hochflammen der Ideen von 1789 erfuhren.

Ein solches Einschmelzungsopfer in der stärkeren südslawischen Idee sind zunächst die Montenegriner, dann aber zu ihrer peinlichen Überraschung auch Slowenen und Kroaten geworden, da ihnen die Unbefangenheit des serbischen Staatsvolkes fehlte.

Besondere weltpolitische Schwierigkeiten, die ursprünglich nur aus dem beharrlichen Verfolgen von Nahzielen emporsteigen, liegen z. B. in Mazedonien verborgen, soweit sie nicht durch die rührige Tätigkeit der landflüchtigen Mazedonier die Weltöffentlichkeit erreichen. Sie sind besonders dort von weltpolitischer Bedeutung, wo ganze Rassen und Völkerschaften keine weltpolitische Vertretung besitzen, wie etwa vor dem Weltkrieg die Araber. Heute sind die 40 Millionen Ukrainer in gleicher Lage, von denen Teile als Nahziele in Polen und der Tschechoslowakei und Rumänien verschwunden sind, der größte Teil ein Leben der Scheinselbständigkeit innerhalb der Sowjetbünde führt, in gewissen Fernzielen großer Mächte gegen die Sowjets aber noch eine Rolle spielt.

Das schlimmste Unglück für ein kleines Gebiet ist es augenblicklich, wenn darin reiche Ölquellen gefunden werden, ohne daß es entweder im Rahmen einer starken Mächtegruppe fest verankert oder selbst zum äußersten Widerstand entschlossen ist. Es wird dann sofort zum Nahziel nicht nur seiner Anrainer, sondern vor allem auch der beiden Weltmächte, die im Verhältnis zu ihrem riesigen Verbrauch für See- und Luftflotten über zu wenig eigene Ölvorräte verfügen, Frankreichs und Englands, auch Japans. Die Sowjetbünde und die Vereinigten Staaten können sich vorerst noch selbst genügen; bei diesen allerdings ist infolge ihrer Ölverschwendung das Ende der eigenen Vorräte abzusehen. Daher der Versuch, überall in der Nähe (Kolumbia, Venezuela, Bolivia [Chaco]), die Hand auf Ölvorräte zu legen, während sich England vorläufig in der Sundawelt (Borneo) und in Persien (Anglo-Persien) auf fremden Böden schadlos hält und Frankreich und England zusammen eine Schuldgemeinschaft in der Ausbeutung der Irakölfelder aufgerichtet haben.

Dem Öl fast allein haben Kurden, Assyrer, wohl auch in der Frage ihrer Südgrenze als Nahzielbeteiligte viel Unglück, das Irak den Schein einer Selbständigkeit zu verdanken. Den Ölschätzen von Borneo kommt Japan auch langsam näher, denen Mexikos der Druck der Vereinigten Staaten, während in Nordsachalin um bescheidene Vorräte Sowjets, Japan und Vereinigte Staaten ringen und dort weltpolitische Nahziele aufstellen, hinter denen sich das große Fernziel der Großräumigen, die Zurückschneidung Japans, mühsam verbirgt.

Nur besonderer Gunst des Schicksals und der tatkräftigen Persönlichkeit Riza Schahs verdankt es das bereits in Nahziele Rußlands und Englands aufgeteilte Persien, daß es seine Selbständigkeit retten konnte, unterstützt von dem Fernblick auf die weltpolitischen Schwierigkeiten, die eine gewaltsame Aufteilung von Iran allen Anrainern bringen müßte. Diese Schwierigkeit, erhielt bisher auch Afghanistan seine Freiheit, die schon in einem Nahziel der angloindischen Politik aufgegangen schien, aber 1919 im Frieden von Rawalpindi wiedergewonnen werden konnte und seitdem erhalten geblieben ist.

XXXI

Mittel, Wege und Ziele der weltpolitischen Fernschau und Vorhersage (Prognose)

Wie weltpolitische Monatsberichte als Abschlüsse entstehen.
(Bericht der Jahreswende 1933/34 als Beispiel.)

Eine treffende weltpolitische Überschau von T. Schulze in Dresden an der Jahreswende 1933/34 schließt: „Große Politik, wie sie von Adolf Hitler in Deutschland und Mussolini in Rom vertreten wird, braucht heute einen langen Atem. Die Zeit der kleinen, kurzatmigen Politik, die vom Tage und für den Tag lebte, ist vorbei.“ — Aber es ist selbstverständlich, daß alle die Diplomaten alten Stils, die von jener Zeit der kleinen kurzatmigen Politik, die vom Tage und für den Tag lebte, ihren Tagesruhm, ihre Lebsucht und die Erhaltung des dafür zusammengerafften Gutes bezogen, sich emsig bemühten, zerrissene Spinnennetze zu flicken. Außerordentlich bezeichnend für dieses Bestreben ist eine graphische Darstellung der diplomatischen Tätigkeit des abgelaufenen Jahres 1933, vom „Berliner Tageblatt“ aufgestellt und durch den „Manchester Guardian“ verbreitet, die sich wirklich wie ein Spinnennetz ansieht, das über Mittel- und Südosteuropa gelegt ist. Seine Anhaftepunkte im Westen sind London, Paris, Genf und Rom; im Süden Rom, Athen und Ankara, im Osten Ankara, Bukarest, Warschau und Danzig. Kaum ein Faden von Bedeutung geht nach Norden über die Linie London—Berlin—Danzig hinaus, nach Süden über das Mittelmeer hinweg. Wohl aber reichen ein paar derbe Spinnenfäden, schon beinahe mehr wie Schiffstaue anzusehen, von London und Paris nach Neuyork und das stärkste und dickste von Paris nach Moskau, wovon viel dünnere Fäden nach London, Berlin, Genf, Rom und der Balkanhalbinsel laufen.

Dieses Netz ist außerordentlich bezeichnend: es setzt sich zusammen aus 18 Besuchen von Monarchen, 37 von Premierministern, vollen 91 von Außenministern und 61 von Wirtschaftsführern und sonstigen Vermittlern ersten Ranges: 207 im ganzen, wobei die normale Anwesenheit diplomatischer Spinnen in der Netzzentrale Genf gar nicht eingerechnet ist. Der von diesem Netz überzogene



Ibn Saud
König des Hedschas



Ölleitungen im Hedschas



Öldrucktanks bei Mossul

Raum aber umschließt zugleich den deutschen Lebensraum, vor allem den ganzen deutschen Volksboden und seinen Ergänzungsraum im Nahen Osten, den die Angelsachsen so hübsch den „Teufelsgürtel Europas" nennen, wenn sie unter sich sind. Es erhebt sich nur die Frage: wer hat diesen Teufelsgürtel zwischen den beiden großen Hebelansätzen in Moskau und Washington geschaffen anstelle eines friedlichen millionenfältig schaffenden Ameisenhaufens; und wer hat ein Interesse daran, ihn zunächst in diesem Zustand gegenseitiger Aufhebung der Kraft, in dieser Ohnmacht zu erhalten?

Sollte etwa die vierjährige Bewährungsfrist Deutschlands in Abrüstungsfragen dabei eine Rolle spielen, die immer wieder in allen Pariser Vorschlägen wiederkehrt, weil die am schwersten bewaffnete Macht Europas erst im Jahr 1938 an eine Verringerung ihrer Wehrwucht denken will? Oder sind es andere, stärkere Fäden, die zwischen Moskau und Washington um das pazifische Halbrund gesponnen worden sind? Will man dabei einstweilen Frankreich als Polizisten der Ohnmacht über Europa wachen lassen, bis diese beiden großräumigen Mächte mit einem viel größeren und derberen Netz über Ostasien fertig sind oder den fleißigen Ameisenhaufen dort in einen ähnlichen Zustand von „Glück" gebracht haben werden, wie ihn Mitteleuropa von 1914—1933 durchlebte?

Würde gegenüber dem aufstrebenden, aus seinem Bevölkerungsdruck heraus um Atemweite und Lebensraum ringenden japanischen Reich und gegenüber der furchtbaren Selbstzersetzung Chinas das gleiche erreicht, wie gegenüber dem Westen der Alten Welt in ihren einstigen Zentralmächten, dann allerdings stände die Frage der zukünftigen Weltherrschaft nur mehr zwischen dem Sowjetsystem und der rücksichtslosen Wirtschaftsdiktatur Nordamerikas.

In diesem ganz großen Umriß aber muß in der Tat die künstliche Niederhaltung Mitteleuropas auf der einen Seite, das Ziehen des eisernen Ringes um Japan auf der anderen Seite gesehen werden. Wir verstehen jetzt besser, warum der Verfasser der ausgezeichneten Überschau von hoher Warte, deren Schlußworte wir zu Beginn nannten, ihnen den folgenden Satz vorangestellt hat: „Jeder, der Ostasiens Politik recht verstehen und dort Eindrücke sammeln will, die für die europäische und nicht zuletzt für die deutsche Politik von Wert sind, muß nicht nur gelernt haben, in großen Räumen zu denken, sondern auch mit langen Zeitspannen zu rechnen."

Nur wer beides kann, wird es unter Umständen verstehen, sich und sein Volk Einkreisungsvorgängen auf weite Sicht zu entziehen: dem, was gerade die US.-Amerikaner früher einmal mit bezeichnender und brutaler Deutlichkeit „Anakondapolitik und Anakondakriegführung" genannt haben — nach dem unerfreulichen Vorbild der langsam ihre Beute erwürgenden Riesenschlange.

Der Unterschied ist nur, daß die wirkliche Riesenschlange sich wenigstens nur an einer Stelle auf Lauer zu legen und dort ihre Beute zu erwarten und

auf sie herabzustoßen pflegt. Russen und US.-Amerikaner aber haben die Ostasiaten in ihren Lagern aufgesucht, wo sie sich schlecht und recht in einem ungeheuren Volksdruck eingerichtet und auf Raumerweiterung verzichtet hatten. Diese Wahrheit muß immer wieder bezeugt und festgehalten werden, wenn z. B. in einer sonst vorzüglichen Serie von Aufsätzen in der „Vossischen Zeitung" betitelt „Weltroman um den Pazifik" behauptet wird: „Wichtig ist, daß diese russische Armee des Generals Blücher im Fernen Osten mit ihren rund 9 Infanteriedivisionen und Zubehör nicht für ein imperialistisches Ziel, sondern für ihre Heimat kämpft." Solchen von Washington aus kurz vor Neujahr in die Welt gesetzten Anschauungen gegenüber muß festgestellt werden, daß die Russen, und zwar erst in der zweiten Hälfte des vorigen Jahrhunderts, zu rein imperialistischen Zwecken nach den warmen Meeren des Fernen Ostens vorgestoßen sind, wohin sie gar nichts rief, als das reine Macht- und Ausbeutungsgelüst. In dieser Zeit haben sie den ganzen Riesenraum, in dem mindestens 30 bis 60 Millionen fleißiger Ostasiaten leben könnten, mit einer Bevölkerung von im ganzen 1 Million 660 000 Menschen erfüllt, bei einer Durchschnittsdichte von 0,7 Menschen auf den qkm, während in Deutschland und Japan 150 bis 1000 darauf leben müssen. Die Bevölkerungsballung aber ist ganz unnatürlich, sie drängt sich hauptsächlich in wenigen Kolonialstädten zusammen, ist bis zu 37 % verstädtert, und sitzt mit vollen 16 % der Gesamtbevölkerung in den drei Städten Wladiwostok, Chabarowsk und Blagowjeschtschensk zusammen. Das sind also reine Kolonialzustände; und es fällt schwer, in solchen Fällen von einer Verteidigung der Heimat durch die dorthin auf einer einzigen Bahnlinie beförderte Rote Armee zu sprechen. Diese Angaben aber entnehmen wir — schon damit man uns nicht der Parteilichkeit beschuldige — dem ausgezeichneten Memorandum über den Fernostdistrikt der Russen, das der amerikanische Rat des Instituts für Pazifikbeziehungen zusammengestellt hat. Das ist also ein Bericht einer neuerdings Moskau befreundeten Nation und nicht etwa von japanischer und mitteleuropäischer Seite ausgehend! Wie vorsichtig man in Japan sich dieser neuen Freundschaft gegenüber verhält, das verraten die Äußerungen des Generalleutnants Koiso, des Generalstabschefs der japanischen Festlandsarmee. Er betonte kürzlich die Bereitwilligkeit Japans, mit Sowjetrußland normale und friedliche Beziehungen zu unterhalten. Aber er mußte hinzufügen: „Sowjetrußland konzentriert gegenwärtig riesige Streitkräfte an seinen Grenzen. Wir betrachten diese Tatsache als eine sinnlose Maßnahme der Sowjetunion. Wenn unter den obwaltenden Umständen die japanischen oder mandschurischen Truppen mit Abteilungen der Roten Armee in Berührung kommen, so lassen sich die hieraus möglicherweise ergebenden Folgen nicht übersehen. Jedenfalls ist an alle Abteilungen der Kwantungarmee Anweisung ergangen, in den mandschurisch-russischen Grenzbezirken Berührungen mit der Roten Armee zu vermeiden."

Aber allerdings mußte es eine schwere Belastungsprobe für die allrussische und die chinesische Volksrepublik sein, wenn irgendwo in der Mandschurei (Hsinkiang) oder gar in Peking der Drachenthron der Mandschudynastie unter Kaiser Pu-Yi wieder aufgerichtet wurde und seinen Schatten nicht nur über Mandschukuo, Jehol und Chahar, sondern auch die innere Mongolei warf. Daß in der inneren Mongolei alle, die noch etwas zu verlieren haben, sei es Grundbesitz, Geld oder Herden, weder von den russischen noch von den chinesischen Kommunisten etwas wissen wollen, kann man ihnen nachfühlen. Die Vorgänge im Süden Chinas, der Aufstand der erprobten Russenfreunde in Fukien, die zweideutige Haltung Kantons, der Bevölkerungsverlust des halb kommunistischen Kiangsi von 26 leidlich wohlhabenden auf 20 verelendete Millionen ist gewiß nicht ermutigend. Wie schwer die sogenannte chinesische Zentralregierung in Nanking um den Rest ihrer Autorität wenigstens im Yangtsegebiet zu ringen hat, darüber wissen die Japaner sicher noch viel besser Bescheid, als Amerikaner, Russen oder Europäer. Wir entnehmen auch darüber die Angaben nicht etwa von Chinafeinden, sondern aus ausgesprochen chinafreundlichen Zeitungen, wie „The People's tribune", dem Organ für nationalrevolutionäre Gedanken und Meinungen, herausgegeben von Tang-Liang-Li und einem Aufsatz von Wang-Tsching-Wei, dem Präsidenten des ausführenden Rates, der es mindestens ebenso wissen muß, wie Marschall Chiang-Kai-Scheck selbst.

Wie wenig man aber den Absichten der Vereinigten Staaten in der näheren Nachbarschaft traut, das geht aus der Verfestigung hervor, die alle führenden Staaten Südamerikas untereinander vorgenommen haben, namentlich den 10 in Rio abgeschlossenen Verträgen zwischen Argentinien, Brasilien, Chile, Paraguay, Uruguay und Mexiko. Daß in diesen gegenseitigen Versicherungsverträgen zwischen den stärksten und lebendigsten lateinamerikanischen Staaten neben Kolumbia und Venezuela Paraguay eingeschlossen ist, während Bolivia und Peru ihnen zunächst fern bleiben, bedeutete eine stillschweigende aber schwerwiegende Parteinahme für das bisher siegreiche Paraguay gegen das angreifende aber bisher geschlagene Bolivia in dem wieder aufflammenden Chacokrieg. Aber es bedeutet noch mehr einen deutlichen Wink gegen jede weitergehende US.-amerikanische Einmischung in diesem hoffentlich langsam erlöschenden und isolierbaren Brand.

Auch zwei andere Rückversicherungs- und Brandverhütungssysteme verdienen als Verfestigungsanzeichen gewertet zu werden, deren Teilnehmer sich zusammenfinden, weil sie einen weltpolitischen Sturm heraufziehen sehen und glauben, ihn besser in der Vereinigung als vereinzelt bestehen zu können.

Das eine war der Versuch, den baltischen Kleinstaaten Estland, Lettland und Litauen eine gemeinsame polnisch-russische Daseinsgarantie zu verschaffen, und womöglich Finnland und Deutschland in diesen nordostbaltischen Neutralitäts-

verband einzubeziehen. Wertvoll war es dabei, daß der energische polnische Außenminister Oberst Beck, die rechte Hand von Feldmarschall Pilsudski, der Polen immer mehr als Diktator mit fester Hand regiert, sich sehr erfreut und günstig über die Verbesserung der deutsch-polnischen Beziehungen ausgesprochen hatte, die schließlich zum Ausgleich führte. Als bei einem späten Gelage in Warschau vor kurzer Zeit plötzlich wieder politische Gespräche auszubrechen drohten, sprach eine maßgebende polnische Persönlichkeit: „Politik reden, heißt für uns heute von Deutschland und Polen reden, und dazu müssen wir nüchtern sein." Wir wollen das als gutes Vorzeichen um so mehr betrachten, als Finnland vorweg die Anfrage dahin beantwortet hatte, daß es sich gerade von Deutschland her überhaupt nicht bedroht fühle. In der Tat würde es schwierig sein, die jüngste Spionageangelegenheit in Finnland irgendwie mit Deutschland in Beziehung zu bringen, aber leicht, ihre kommunistische Herkunft nachzuweisen. Nicht mit Unrecht sieht man aber selbst in Litauen in dem sogenannten baltischen Protokoll ungern eine Art von Balkanisierung des Baltikums.

Gerade der Balkanisierung aber wollen sich die eigentlichen Balkanstaaten mit Anstrengungen und Opfern entringen. Wege dazu glaubten sie in einer Erweiterung des Nichtangriffspaktes zwischen Ankara-Türkei und Griechenland zu sehen, in den man den Südslawenstaat und Rumänien hinein zu konstruieren versuchte. Dadurch würde Bulgarien, dessen Volkskraft man immer noch fürchtet, entweder eingemauert und so zum Ruhehalten während etwaiger Stürme gezwungen, oder man könnte sogar den Versuch machen, es durch wirtschaftliche Zugeständnisse, etwa Freihäfen in Saloniki oder Kawalla, in den Interessenkreis eines neuen und besseren Balkanbundes hineinzuziehen. Wer freilich regelmäßig die Berichte über die Greueltaten in Mazedonien liest, der ist sich klar darüber, daß in einem solchen Fall trotz verschiedenen Monarchenbesuchen über sehr viele Leichen hinweggeschritten werden müßte oder Skelette im Hause einzumauern wären. Hat sich doch ein englisches Weltblatt zu der Äußerung verstiegen: „Die mazedonische Minderheit in Bulgarien sei der schlimmste Feind einer Autonomie für die mazedonische Mehrheit innerhalb des Südslawenstaates." Aber solche Verheißungen finden bei den gequälten Mazedoniern wenig Gläubige mehr.

Ein unsicherer Faktor sogar im Spiel des großen und starken Italien ist Albanien geworden, das sich immer mehr der etwas drückenden Vormundschaft entziehen möchte.

Aus Unruhezeichen innerhalb der allerdings sehr ungleich großen betreuten Fremdvölker ist zum Teil die Vermittlungslinie zu erklären, auf der sich Mussolini und Simon um die Dreikönigszeit in Rom zusammengefunden hatten, und Hitler und Mussolini in Venedig. Der neue Plan, der stufenweise verwirklicht werden soll, würde danach als erste Stufe ein Abrüstungsabkommen vorsehen, erst als zweite eine Völkerbundsreform und als dritte die Organisation eines

dauernden Friedens auf der Grundlage einer Revision der Verträge. Wir dürfen nicht vergessen, daß es sich hier um Vorschläge von zwei Vermittlern handelt, die sicher dabei selbst auf ihre Rechnung kommen wollen: der eine italienische mehr im aktiven, unternehmenden Sinn, der andere britische mehr im Sinne des Bewahrers und Erhalters seines täglich schwieriger und schwieriger zusammenzuhaltenden Weltreiches. Aber endlich scheint doch beiden die Größe der Weltgefahr so deutlich aufgegangen zu sein, daß sie sich zum Wunsch eines wirklichen Ausgleiches zwischen Deutschland und Frankreich durchgerungen haben. Außerdem hat auf Mussolini zweifellos die durch Göring überbrachte Sonderbotschaft über die friedlichen Entwicklungswünsche des deutschen Führers und Volkskanzlers einen starken und tiefen Eindruck gemacht, aus dem wohl das Zusammentreffen in Venedig hervorging. Denn er scheint — wenigstens nach den „Times" — Sir John Simon erklärt zu haben, er sei von dem deutschen Gefühl der Unsicherheit überzeugt, das in Deutschlands mitteleuropäischer Lage inmitten schwer bewaffneter Mächte wohlbegründet sei.

Sie richtet sich auch an die Kleine Entente als Gerne-Groß-Macht.

Eine solche Erklärung an Simon, der sich vor kurzem in Paris völlig hatte breitschlagen lassen, war aber sehr nützlich für die weitere Haltung des britischen Außenministers. Denn die überseeischen Schwierigkeiten seines Weltreichs, namentlich des indischen Übergangszustandes und der unendlichen Mühe, die ein föderalistischer Aufbau Indiens mit sich bringt, sind ihm von seinem eigenen sehr sorgfältigen Bericht her wohl bekannt. Er weiß genau, daß die weltgeschichtliche Rolle von Singapore und der Malaienhalbinsel als eines östlichen Gibraltar unendlich viel schwieriger zu spielen ist als die des westlichen Gibraltar in Vergangenheit und Gegenwart. Denn hinter diesem östlichen Gibraltar steht nicht eine blutleere Pyrenäenhalbinsel, sondern von der einen Seite der ungeheure Volksdruck der 353 Millionen Indiens, auf der anderen Seite das chinesische Chaos, das im Süden immer mehr in den Wirbel des Kommunismus gleitet. Dabei ist Indien aber erst mit 11 % verstädtert, China mit 20 %, und beide stehen erst am Anfang einer hastigen Industrialisierung. Inzwischen ist freilich ein wirtschaftlicher Waffenstillstand zwischen dem frühindustrialisierten Indien und dem vollindustrialisierten Japan geschlossen worden. Wer aber in großen Räumen und Zeiten denkt — und das können die angelsächsischen Staatsmänner immer noch — dem mag allerdings angst und bange bei der Vorstellung werden, daß der japanische Wirtschaftswettbewerb ja nur ein schwacher Vorgeschmack des drohenden großasiatischen sein könnte.

So steht also selbst hinter einem pazifischen Einkreisungserfolg der vereinigten Angelsachsen und Russen wie hinter der falschen Nachkriegskonjunktur die furchtbare Erfahrung aus dem Weltkrieg, daß ein solcher Trugerfolg nicht ein Ende, sondern erst wieder ein Anfang neuer Bedrängnisse werden könnte. Das macht

die Väter der Pariser Vorortverträge nachdenklich und vielleicht geneigter zu Zugeständnissen, als sie jemals waren. In solcher Lage heißt es erst recht, gute Nerven bewahren, sich nicht bluffen lassen und vorzeitige ungünstige Abschlüsse vermeiden. Ein kluges und kühnes Spiel hat uns in einer entscheidenden Weltstunde in die Hinterhand gebracht; lassen wir ruhig die Gegner ihre Karten aufdecken. Wir stechen zum Zahltag früh genug. „Nerven behalten" also ist der beste Ertrag einer Selbsterziehung zur Einsicht in das Kräftespiel und einer Fernschau auf die Zukunft der Weltpolitik von heute!

XXXII

Wie wir uns denken, daß der weltpolitisch Geschulte etwa jeden Monat eine Überschau seines Weltbildes gestalten sollte — dafür haben wir in XXXI ein Beispiel gegeben, das sich beliebig vermehren ließe. Damit wollen wir zeigen, welchen Reiz die Beschäftigung mit wissenschaftlicher Politik in das persönliche Leben des Einzelnen trägt, wie sie ihm Sinn und Bedeutung in das Geschehen bringt, das Nachrichtenspiel der Presse, des Rundfunks vertieft und läutert und zum dauernden, wohlgeordneten Besitz macht. Durch ein solches Verarbeiten wird er zum verstehenden und wissenden Glied der Volksgemeinschaft für ihre außenpolitischen Lebensbedingungen und den steten Kampf darum.

Das ist ein gewaltiger Aufgabenkreis. Unvorbereitet vor ihn gestellt, möchte der Einzelne vor seinem verwirrenden Kräftespiel verzagen. Dem Wissenden aber ordnet sich das Chaos zum Kosmos. Aber diese Ordnung können wir nur täglich immer wieder vor dem Nachrichtenwust des Tages vollziehen, wenn wir nicht die jäh wechselnden Augenblicksbeleuchtungen der politischen Nah- und Fernziele, sondern die ins Antlitz der alten Erde gegrabenen Dauerzüge im Auge behalten. Denn sie allein bleiben in diesem wechselnden Lichterspiel dieselben und treten, je länger beobachtet, desto klarer und geprägter hervor, als sichere Führer und Wegweiser in der Erscheinungen Flucht. Noch verkünden sie keine Gesetze, lassen aber doch schon Gesetzmäßiges erkennen.

Seine Spuren zu finden und zu weisen, ist die Aufgabe jener neuen, zusammenfassenden Betrachtungsweise, die — auf der Erdkunde fußend — Geschichte, Staats- und Gesellschaftswissenschaften heranziehend, zu einer geopolitischen Auffassung des Geschehens durchzustoßen sucht.

Auf geopolitischer Grundlage ist auch dieser Versuch zur Anleitung einer überschauenden Betrachtungsweise der Weltpolitik gegründet. Wer für jeden einzelnen Fall ein Rezept darin sucht, der wird das Buch enttäuscht aus der Hand legen. Wer aber nur eine Führung zu eigenem Stand gegenüber der Weltpolitik erwartet — das Einzige, was wissenschaftliche Politik auf die Dauer zu leisten vermag — der wird sich diesen Eigenstand erarbeiten können. Ein solcher fester weltpolitischer Stand aber ist eines der kostbarsten Güter in einer wankenden, sich in gewaltigen Wehen erneuernden Zeit. „Denn der Mensch, der zur schwankenden Zeit auch schwankend gesinnt ist, der vermehret das Übel und breitet es weiter und weiter; aber wer fest auf dem Sinne beharrt, der bildet die Welt sich."

Nichts aber trägt soviel dazu bei, dem Wissenden seine Umwelt zu bilden und zu formen, wie ein klarer Überblick über das weltpolitische Geschehen, beim Einzelnen, bei den Gruppen, beim Volk und schließlich bei der Menschheit oder doch ihren großen Mächten. Deren führende Köpfe kommen nur dadurch dazu, eine gerechte Verteilung der Erde nach der Leistung und der Fähigkeit ihrer Erschließung zur höchsten Tragkraft der Bodeneinheit vorzubereiten und immer neu zu gestalten.

Das schwebt als edles, letztes Ziel über aller weltpolitischen Selbsterziehungsarbeit und Schulung. Noch lange wird man den Kampf ums Dasein in seiner unendlichen Vielgestaltigkeit nicht aus dem politischen Leben verbannen können; aber es steht in jedermanns Hand, ihn zu veredeln, die schlimmsten Härten auszugleichen, und — wenn ihn schon das Schicksal allein oder im Rahmen seiner Volksgemeinschaft trifft — wenigstens würdig, als ein Wissender unterzugehen, selbst dann noch aufrecht nach dem stolzen Römerwort in den Staatsdichtungen des Horaz: „Selbst wenn der Erdkreis brechend einstürzt, treffen die Trümmer ihn unerschrocken!" (Si fractus illabatur orbis—impavidum ferient ruinae!)

Zwischen dieser letzten, todernsten Möglichkeit aber und dem weltpolitischen Geschehen und Unterlassen des Tages liegen unendliche Spielräume, vom leichten Zufallsgebilde bis zur schweren Zwangsläufigkeit, bei der oft aus scheinbar freigewolltem Handeln Folgen erwachsen, die mit ihrer Wucht Schuldige und Unschuldige zugleich in den Boden stampfen, um neuer Saat die Nährstoffe und willige Furchen zu bereiten.

Erst, wer das menschliche, das weltpolitische Geschehen mit solcher innerer Freiheit überschaut, hat auch die höchste äußere Freiheit zu weltpolitischem Handeln gewonnen. Eine solche Höhe des Standpunkts ist nicht vielen erreichbar, denn sie setzt voraus, daß man sich die Narben vieler Wunden willigen Einsatzes hole. Dem steht die weltpolitische Erfahrung gegenüber: „Jeder möchte seine Wunden sparen — Keiner gäbe seine Narben her!" Die Wunden aber muß entgegennehmen, wer durch die Narben wissend und kampferprobt sein und erscheinen will.

Sie gewinnt man aber nicht durch noch so fleißiges Umwenden von Akten und Büchern; und das ist es, was den Papiermenschen hindert, dem Zusammenbau von praktischer und wissenschaftlicher Weltpolitik gerecht werden zu können. Aus diesem Grund richten sich auch viele Widerstände gegen die geopolitische Arbeitsweise und Weltanschauung, weil sie durch Fleiß und Papier allein nicht erschlossen und verdient werden kann.

Denn alle Ergänzung zur weltpolitischen Vorbereitungsarbeit, der ein solches Buch nur dienen kann, kommt uns nur durch die beständige Anwendung, durch das Erproben der Buchweisheit im Drang und Sturm des Lebens, gegenüber dem unabhängigen Willen des weltpolitischen Gegners, in und außerhalb der Front,

der unsre Wege oft in völlig unerwarteter Weise durchkreuzt. Diese Erfahrung erst gibt dem ernsten Spiel den vollen Reiz, wie C. F. Meyer seinen Ulrich von Hutten sagen läßt: „Er weiß es, wenn er ringt und wenn er strebt, daß er auf einer Todestiefe schwebt!"

Der Einsatz des Spieles ist das Leben.

Wem diese Todestiefe der Weltpolitik für den Einzelnen und die Völker nicht dauernd, ständig bewußt ist, und wer nicht trotzdem zu handeln vermag, als ob die Arbeit ewig währte, und zu leben, als ob das Leben jeden Tag zu Ende sei, der ist für weltpolitische Arbeit, aber auch für ihre fruchtbare Betrachtung verloren. Weltpolitik fordert einen tapferen Sinn und ein starkes Herz. Dann aber gehört sie zu den Beschäftigungen des Geistes, die das Leben erst lebenswert machen. Mit dieser Tröstung entlassen wir dies Buch in die Hände seiner Leser!

This document was provided by Charles Talin

And dedicated to the memory of Adolf Hitler



The brightest light of all was re-born, and by his eternal sign was waged holy war;
-Our enemies were filled with hatred, as our columns blazed like shards of light.

Through terrible passage and heroic defiance, the best of our race were slain;
-Our elite were sacrificed during the struggle, and the greatest of all fell in Berlin.

Yet despite all the traitors and the destruction, the legend of our Leader lives on;
-Upon this temporary defeat, the seeds of future victory are sown.

With invincible faith we wait and prepare for final battle...

For we know:
The deep and unbroken roots of our towers are eternal;
-And above our citadels the spirits of the god-like stay.

One day a golden dawn will rise,
-then the dark tide will recede.
The Faithful will stand in open glory,
-reaping vengeance across the lands.
Until the reborn behold a new vista:
-the great noon-tide will be at hand.

An Aryan World,
-and the march towards the stars!

<Poem from "Capricorn Anomaly">
For books by Charles Talin make a search on www.stormfront.org or www.thiazi.net :
"Transcendent Breeding" ... "Capricorn Anomaly" ... "Folkish Dictionary" ... "National Socialist Communities" ... "Folkish Risk"
Or email directly: Charles.Talin88@googlemail.com